This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Verschwörung

gegen

Caroline Mathilde und Struensee

von

G. F. von Jenssen-Tusch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Verschwörung

gegen die

Königin Caroline Mathilde

von Dänemark, geb. Prinzessin von Grossbritannien und Irland,

und die Grafen

Struensee und Brandt.

Nach bisher ungedruckten Originalakten und nach L. J. Flamand in selbstständiger Bearbeitung,

von

G. F. von Jenssen-Tusch,

Oberstlieutenant a. D. ꝛc.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1864.

Digitized by Google

DL199
.8
C3J3

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Vorwort.

Mehr als neunzig Jahre sind verflossen, seitdem eine kopenhagener Palastrevolution die ganze Welt in Erstaunen setzte und das derselben folgende Blutgericht jedes fühlende Menschenherz mit Abscheu erfüllte. Daß so außerordentliche Begebenheiten damals allüberall die Federn der Berichterstatter in Bewegung setzten, um alles Publikum von den piquanten und haarsträubenden Neuigkeiten am Sunde zu unterhalten, war um so mehr begreiflich, als einerseits die geheimen Leiter dieser Revolution eifrigst bemüht waren, ihre ruchlose That vor der Welt in entstelltem Lichte erscheinen zu lassen, um ihre Schuld zu verheimlichen, andrerseits das von ihnen fanatisirte Volk und der gebildete Pöbel alles Erdenkliche dazu beitrugen, die abgeschmacktesten und abenteuerlichsten Gerüchte über das Vorgefallene zu verbreiten. Und als endlich das vergossene Blut und die an einer regierenden Königin gefrevelte Gewaltthat mit den noch ärgeren Intentionen die hohen Verschwörer zu sogenannten officiellen und officiösen Berichten über ihr Henkerswerk

259049

Digitized by Google

nöthigten und diplomatische Noten das Mögliche der Lüge und Verdrehung leisten mußten, um das Einschreiten fremder Mächte in das Gebahren der Usurpatoren abzuwehren, da konnte es folgerecht nicht anders kommen, als daß getheilte Urtheile über das grausame dänische Drama sich auch in bessern Kreisen der höheren Welt geltend machten und es der Perfidie der Leiter der Revolution gelang, wenigstens einen Zweifel an der völligen Unschuld der Opfer der unerhörten Beschuldigungen hervorzurufen und demnächst mit Hülfe der Zeit und derzeitiger Weltbegebenheiten, einen Schleier über ihre usurpatorischen Kabalen und Intriguen zu werfen, der bis auf den heutigen Tag ungelichtet geblieben ist.

Denn die königlichen Usurpatoren und ihre getreuen Helfershelfer ließen es nicht bei der Entstellung und Beschmückung ihrer Unthaten angesichts der Gegenwart bewenden, sondern sorgten auch geflissentlich dafür, daß die Nachwelt nicht zur rechten Einsicht der von ihnen angestifteten Hofrevolution jemals kommen möchte. Zu dem Ende wurden die Untersuchungsakten nach endlich beendigter Verhandlung sorgfältig gesammelt und darauf wohlversiegelt nicht an einem Orte hinterlegt, sondern theils dem Geheimarchive in Kopenhagen, theils den Archiven der beiden Kanzleien daselbst — der dänischen und deutschen —, theils den Stadtarchiven in Bergen und Glückstadt zur unverbrüchlichen Geheimhaltung in besonderem Verschluß übergeben, damit künftig an keinem dieser Bewahrungsorte eine Gesammtübersicht der fiskalischen Untersuchung zu gewinnen sein sollte.

An diese Vorsichtsmaßregeln der Attentäter zur Verhütung einer künftigen Enthüllung des damals sogenannten „dänischen Blutgerüstes“ reihten sich nun zunächst die fünfzigjährige Regierung des Sohnes der unglücklichen Königin, der aus mißverstandener Pietät

Digitized by Google

gegen das Andenken der Mutter, zum Theil auch, weil es seinen Erziehern gelungen sein mochte, auch ihm einen leisen Zweifel an der völligen Unschuld der so grausam Verfolgten beizubringen, niemals gestattete, daß eine geschichtliche Prüfung der vorhandenen Akten stattfand.

Die Folge davon war, daß von Schriftstellern halbe Wahrheit für ganze ausgegeben wurde und daß diese wiederum von Romanschreibern benutzt wurde, um ihren Phantasiegebilden den Anschein geschichtlicher Thatsachen zu verleihen. Der spannende Inhalt der ganzen Katastrophe gab dazu reichlichen Stoff, und man muß gestehen, daß der Verfasser der „Drei Hofgeschichten" darin das Kühnste geleistet hat, was die Literatur in ihren fast zahllosen Schriften über die kopenhagener Revolution von 1772 — nicht zu ihrer Verherrlichung — aufzuweisen hat.

Der langen Regierung Friedrichs VI. folgte die desto kürzere, achtjährige, Christians VIII. Das aber war der Enkel der gekrönten Hauptverschwörerin gegen die ihrer Herrschsucht im Wege stehende Caroline Mathilde, und daß dieser letzte Alleinherrscher Dänemarks keine geringere Pietät gegen die schuldbeladene Großmutter hegte, als sie der Sohn gegen die Mutter bewiesen hatte, war nur zu begreiflich, da mit ihm die Nachkommen Juliane Mariens als Nebenlinie auf den dänischen Thron gelangten. Dieser hochgebildete Herrscher ließ es nicht einmal dabei bewenden, daß auch unter seiner Regierung keine weitere Erforschung der Archive in der Sache geschehen durfte, sondern er gebot sogar, auf Kronborg die bisher unberührt und unentweiht gebliebenen Andenken an die einst dort von seiner Großmutter gefangen gehaltene Königin Caroline Mathilde gänzlich zu beseitigen.

Digitized by Google

Aber die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und wenn sie auch meist langsam und spät ihre Entdeckungen lange verheimlichter Wahrheiten veröffentlicht, so sind sie eben durch Verzögerung desto mehr geläutert und zu klaren Urtheilen geworden. Die jetzige, durch die kopenhagener Revolution von 1848 errungene freie Verfassung Dänemarks, die von seinem nunmehrigen Könige mit einer Ehrenhaftigkeit beobachtet und überwacht wird, die allen Fürsten, die einen Scepter führen, zu wünschen wäre, hat endlich gestattet, die neun Decennien lang verheimlichte Wahrheit an die Oeffentlichkeit zu bringen, was um so mehr von Geschichtsfreunden anerkannt zu werden verdient, als dieser König doch auch ein Nachkomme Juliane Mariens ist und die Mitglieder seiner Regierung sonst von Dänenthum strotzen.

Dem dänischen Schriftsteller Flamand ward also die Veröffentlichung der Originalakten in der ganzen fiskalischen Untersuchung und Anklage gegen die Königin Caroline Mathilde, die Grafen Struensee und Brandt und alle mit ihnen Angeklagten gestattet, und nach diesen Vorlagen wird die hier gegebene Darstellung der Verschwörung gegen Caroline Mathilde und Struensee dem deutschen Publikum in selbstständiger Ausarbeitung jetzt mit dem Wunsche vorgelegt, daß dieselbe endlich Licht in ein bisheriges geschichtliches Dunkel bringen und die volle Schuldlosigkeit einer jungen, liebreichen und begabten Königin constatiren möge, welche im freudigsten Jugendalter von einer gekrönten Nebenbuhlerin um Thron und alles Lebensglück und — aller Wahrscheinlichkeit nach — zuletzt auch ums Leben gebracht wurde. [1])

---

1) Siehe hierüber den bei Rümpler in Hannover erscheinenden historischen Roman „Caroline Mathilde“ vom Grafen A. von Baudissin.

Digitized by Google

Wir haben schließlich nur noch zu bemerken, daß bei der Losreißung Norwegens von Dänemark die Auslieferung der jederseitigen, in den resp. Archiven aufbewahrten Staatspapiere beliebt wurde, was zur Vervollständigung der gegenwärtigen Veröffentlichungen wesentlich beigetragen haben wird.

St. Pauli vor Hamburg, im Juni 1863.

G. F. v. Jenssen-Tusch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	V
Kapitel	1. Christian's VII. Jugend und Thronbesteigung	1
„	2. Vermählung des Königs mit Caroline Mathilde	12
„	3. Des Königs Umgebung	19
„	4. Graf Holck und Kammerjunker Brandt	25
„	5. Des Königs erste Reise	30
„	6. Graf Holck's steigender Einfluß	44
„	7. Struensee als Reisearzt	48
„	8. Struensee am Hofe	55
„	9. Reise des Königs und der Königin	60
„	10. Struensee's Reformen	71
„	11. Struensee's weitere Maßregeln	94
„	12. Struensee als Minister und Graf	112
„	13. Vorboten des Sturzes	126
„	14. Die letzten Monate des Jahres 1771	150
„	15. Weihnachtabendsfehde	165
„	16. Die Katastrophe	173
„	17. Die nächsten Folgen	193
„	18. Die ersten Maßregeln der neuen Regierung	200
„	19. Die Untersuchungscommission und der Geh. Staatsrath	213
„	20. Der Beginn des Prozesses	218
„	21. Bang's Anklageschrift gegen die Königin	226
„	22. Uldall's Vertheidigungsschrift	241
„	23. Wiwet's Anklageschrift gegen Struensee	254
„	24. Uldall's Vertheidigungsschrift	282
„	25. Wiwet's Replik	297
„	26. Struensee's Vertheidigungsschrift	301

Digitized by Google

		Seite
Kapitel 27.	Wiwet's Anklageschrift gegen den Grafen Brandt	327
„ 28.	Bang's Vertheidigungsschrift	336
„ 29.	Graf Brandt's Eingabe	345
„ 30.	Struensee's Urtheil	349
„ 31.	Brandt's Urtheil	368
„ 32.	Die Vollziehung der Urtheile	373
„ 33.	Das Loos der übrigen Gefangenen	383
„ 34.	Allgemeiner Charakter der usurpatorischen Regierung	397
„ 35.	Das Ende der Königin Caroline Mathilde	400
„ 36.	Die Vergeltung	439

Digitized by Google

Univ. of California

Kap. 1.

Christian's VII. Jugend und Thronbesteigung.

Es war am 29. Januar 1749, als zu Kopenhagen in dem nachmaligen König Christian VII. ein Erbe der vereinigten Königreiche Dänemark und Norwegen, der ebenfalls vereinigten Herzogthümer Schleswig und Holstein (mit Ausnahme des damals noch russischen Antheils vom letzteren Lande) und der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst das Licht der Welt erblickte. Groß war die Freude der königlichen Eltern über die Geburt dieses Sohnes, da ein männlicher Thronerbe gefehlt hatte und das nunmehrige Erscheinen eines solchen die Befürchtung vor einem fraglichen Thronfolgefalle beim Tode des regierenden Königs verschwinden ließ. In den Herzogthümern und Grafschaften nämlich war nur die agnatische Linie erbberechtigt, während in den beiden Königreichen auch die cognatischen Nachkommen auf den Thron gelangen konnten.

Friedrich dem Fünften gaben seine Unterthanen, wie nachmals seinem Enkel Friedrich dem Sechsten, den ehrenden Beinamen des „Guten", und die Königin Louise, eine Tochter Georg's II. von England, wurde wegen ihrer Herzensgüte und Schönheit von ihren dänischen und norwegischen, wie von ihren deutschen Unterthanen wahrhaft angebetet. Um so mehr war zu beklagen, daß der junge Prinz diese zärtliche Mutter bereits in seinem dritten Jahre verlor, denn sie starb schon 1751, und wenn der König auch im folgenden Jahre zu einer zweiten Heirath schritt und sich mit der Prinzessin Juliane Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel wieder vermählte, so war doch diese Stiefmutter um so weniger im Stande, den verwaisten königlichen Kindern die Stelle der rechten Mutter zu ersetzen, als sie in ihrer ganzen Persönlichkeit das Gegentheil der dahingeschiedenen Königin war.

Digitized by Google

So gerieth die Erziehung des jungen Königssohnes von Anfang an in unrechte Hände.

Nach vollendetem sechsten Lebensjahre, am 31. März 1755, bekam der Prinz seinen eigenen Hofstaat. Zum Oberhofmeister desselben wurde der Geheimerath von Berckentin ernannt, allein das war ein schon hochbejahrter Herr, der Ruhe und Gemächlichkeit im höchsten Grade liebte, weshalb denn auch die Erziehung des Prinzen dem zu seinem Hofmeister bestellten Kammerherrn Detlev von Reventlow ganz und gar anheimgegeben ward. Dieser Edelmann war aber leider ein unwissender, hochfahrender, herrschsüchtiger und roher Mann, der den jungen, vielbegabten Prinzen mit empörender Härte behandelte. Oft züchtigte er seinen königlichen Zögling wegen geringer Versehen so unmenschlich, daß dem zarten Kinde der Schaum auf den Lippen stand, und wenn der arme Knabe dann vor Schmerzen wimmernd, Hülfe und Erbarmen bei der Gemahlin seines Peinigers suchte, ward er von derselben nicht besser behandelt. Mußte es als ein Glück angesehen werden, daß der Prinz unter solchen Umständen nicht alle Lust zum Lernen verlor, oder in Schwachsinn und Blödheit verfiel, so waren die Folgen dieses Verfahrens gegen ihn doch schlimm genug. Derselbe besaß Witz und Verstand, aber diese Gaben nahmen bald eine gefährliche satirische Richtung, als er ein täglicher Zeuge der unaufhörlichen höhnischen Auslassungen geworden war, welche der Hofmeister sich über fast alle anderen Leute erlaubte. Besonders ungebührlich äußerte derselbe sich auch über die Geistlichkeit und die Bibel, was ihn indessen nicht abhielt, mit großer Strenge darauf zu halten, daß der Prinz regelmäßig dem Gottesdienste beiwohnte und, wenn er aus der Kirche kam, den ganzen Inhalt der Predigt vor ihm wiederholen mußte.

„Se. königliche Hoheit", wie der junge Königssohn jetzt angeredet werden sollte, erhielt neben dem Hofstaate den früheren Pagenhofmeister Nielsen zum Lehrer. Bernstorff hatte sich zwar bemüht, dem Prinzen den deutschen Dichter Gellert zum Lehrer zu erwerben, allein zum Bedauern aller wohlgesinnten Dänen lehnte dieser das Anerbieten ab, und der Mann, der nun die Stelle bekam, war sehr wenig geeignet, einen künftigen Alleinherrscher zu bilden. Nach der ihm ertheilten Instruction sollte Nielsen bemüht sein, sich die Liebe seines Schülers zu erwerben, damit derselbe Vergnügen an dem Umgange mit dem Lehrer finde. Mit dem Unterrichte in der christlichen Religion sollte er den Anfang machen, um mit der reinen evangelischen Lehre einen Grund bei dem Prinzen zu legen und den Vorsatz in

Digitized by Google

ihm zu erwecken, einen tugendhaften Lebenswandel zu führen. Nicht eben durch Erlernen einer Menge Bibelsprüche sollte der Lehrer dies Ziel zu erreichen suchen, sondern durch öfteres Wiederholen derjenigen Lebensregeln, worauf die Seligkeit und die Erfüllung christlicher Pflichten beruhe. Damit sollte doch nicht gesagt sein, daß der Prinz nicht den Katechismus Luthers und die Hauptsentenzen der Schrift auswendig lernen müßte, allein man sollte ihm das auf rechte Weise verständlich machen und ihn durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst und seine Handlungen zu einer richtigen Erkenntniß seiner Person, einem unerheuchelten Glauben und einer reinen und wahren Gottesfurcht führen. Ebenfalls sollte der Lehrer darüber wachen, daß der Prinz sich von Jugend auf daran gewöhne, Abends und Morgens zu beten und dem höchsten Wesen Liebe, Gehorsam und Vertrauen zu erweisen. In allen diesen Dingen sollte der Lehrer durch eigene Tugendhaftigkeit in Worten und Werken seinem Zögling ein gutes Beispiel geben. — Demnächst sollte er ihn anleiten, ein Buch lesen und verstehen zu können und eine leserliche Hand zu schreiben. Auch sollte er versuchen, ihm Latein beizubringen, doch müsse er vor allem erst die Geschichte der Nachbarstaaten kennen lernen. Nach den neuesten Landkarten sollte er mit den Ländern selbst bekannt werden, und demnächst mit der Genealogie und den Stammtafeln der Fürsten, namentlich der eigenen Vorväter, deren rühmliche Thaten ihm hergerechnet und oft vorgehalten werden müßten, um den Prinzen damit aufzumuntern, ihr tugendhaftes und ruhmvolles Leben zum Muster zu nehmen. Alles dieses sollte dem jungen Thronerben in unterhaltenden Erzählungen vorgetragen werden, damit er Geschmack daran gewänne. In allen andern Dingen der Erziehung des Prinzen aber hätte der Lehrer sich an den Hofmeister, den Herrn von Reventlow, zu wenden und fleißig mit ihm zu conferiren.

Diese allgemeine Instruction enthält zwar viel Gutes, allein wozu nützen die besten Vorschriften, wenn sie nicht befolgt werden! Nielsen kümmerte sich nur wenig um die Neigung und das Zutrauen seines königlichen Schülers und befolgte nur zu willig die Vorschriften Reventlows auf dem Erziehungswege der Strenge. In der Philosophie erhielt der Thronerbe weitschweifigen, in der Weltgeschichte äußerst geringen, in den Staatswissenschaften und der Kunde des Vaterlandes dagegen gar keinen Unterricht. Die Landesgeschichte lernte er nach einem französischen Buche von dem Ausländer Mallet. Dieser berühmte Schweizer und noch mehr sein Lands-

Digitized by Google

mann Reverdil, der später des Prinzen Lehrer in der französischen Sprache und Literatur wurde, impften dem jungen Thronerben eine entschiedene Vorliebe für die französische Lectüre und Unterhaltung ein, die er bis an seinen Tod bewahrte. Doch wurde dabei der Unterricht in der dänischen Sprache, die in beiden Königreichen gesprochen wird, nicht so vernachlässigt wie bisher, denn es war der ganzen Umgebung des Prinzen, mit Ausnahme der Lehrer in fremden Sprachen, untersagt, anders als dänisch mit dem Kronprinzen zu sprechen — eine Regel, die schon seit der Geburt Christians vorgeschrieben worden war und bei seiner jüngern Schwester, der nachmaligen Herzogin von Augustenburg, ebenfalls befolgt wurde.

Auch in einigen schönen Künsten machte der Prinz gute Fortschritte. Er spielte das Clavier mit einer gewissen Gewandtheit, zeichnete, und tanzte eine Menuet zur Bewunderung schön. Für die militärische Ausbildung ward daneben, nach damaligen Begriffen, gebührend gesorgt, denn schon 1755, also in seinem siebenten Jahre mußte der Prinz bei einem Lustlager ein Regiment anführen.

Als Christian das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, mußte er sich in Anwesenheit des Geheimenraths einer wissenschaftlichen Prüfung unterwerfen, und als er das sechszehnte Jahr vollendet, legte er nach vorheriger Vorbereitung durch den orthodoxen Bischof Harboe am 31. März 1765 in der Confirmation öffentlich sein Glaubensbekenntniß ab, wobei seine Haltung und seine verständigen Antworten einen sehr guten Eindruck machten.

Trotz seines früh entwickelten Verstandes aber ließ man ihn noch durchaus nicht an den Regierungsgeschäften theilnehmen, was um so mehr befremden muß, als das dänische Königsgesetz den Thronerben schon nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre regierungsfähig erklärte und die wankende Gesundheit des Vaters kein langes Leben mehr versprach. Höchst wahrscheinlich rührte dies unverzeihliche Verfahren von dem Günstling des Königs, dem Minister Grafen Adam Gottlob von Moltke her, den man wegen seines unbedingten Einflusses in allen Regierungsangelegenheiten „König Moltke“ zu nennen pflegte und der die Zügel der Regierung ja nicht aus den Händen lassen wollte. Freilich hatte auch der tüchtige Freiherr von Bernstorff der Aeltere Sitz im Staatsrathe, wagte aber nicht gegen seinen Beschützer Moltke zu opponiren. Daher blieb denn auch der junge Kronprinz gänzlich ununterrichtet in allen Theilen der Regierungs- und Verwaltungskunst, wie höchst nothwendig dem künftigen Alleinherrscher über zwei Königreiche mit

Digitized by Google

dänischer Sprache und ebenso viele Herzogthümer und Grafschaften mit deutscher Sprache auch die eifrigste Betheiligung an den Regierungsverhandlungen und Verwaltungsberathungen gewesen wäre.

Dagegen nahm man schon vor der Confirmation des Kronprinzen auf seine Vermählung Bedacht. Bernstorff war es, der eine Verlobung des Prinzen Christian mit der Prinzessin Caroline Mathilde, der Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales, einleitete. Aber das jugendliche Alter der beiden Geschwisterkinder[1]) gab hinreichende Veranlassung zur vorläufigen Aussetzung der Vermählung des sechszehnjährigen Christian mit der dreizehnjährigen Caroline Mathilde.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Januar 1766 starb der Vater des Erbprinzen. Am nächsten Vormittage trat der Geheimerath Johann Hartwig Ernst von Bernstorff auf den Altan der Christiansburg und rief in der herkömmlichen Weise und mit den Worten: „König Friedrich der Fünfte ist todt. Lange lebe König Christian der Siebente!" den bisherigen Kronprinzen zum nunmehrigen Regenten der vereinigten Reiche aus. Denn gemäß dem Königsgesetze Friedrichs III., des ersten Alleinherrschers über Dänemark und Norwegen, war der Kronprinz gleich nach dem Ableben des Vaters König, ohne daß es erst einer Ueberantwortung der Regierung bedurfte.

Bei der Thronbesteigung des neuen Königs trat zwar kein sofortiger Wechsel in der Besetzung der Hof- und Staatsämter ein, allein die höchste Gewalt war doch in andere Hände übergegangen. Die große Vorliebe des Vaters für den Minister Moltke hatte sich nicht auf den Sohn vererbt. Der junge König betrachtete vielmehr den Minister Moltke als einen Mann, der im eigenen Interesse seinen Einfluß auf den verstorbenen König gemißbraucht hätte[2]).

---

1) Die Mutter Christians und der Vater Caroline Mathildens waren die Kinder Georgs II.

2) Browns The Northern Courts enthält folgende Anekdote, wofür es zwar keine Bestätigung giebt, deren Inhalt indessen ganz dem stets zur Animosität aufgelegten Charakter Christians VII. entspricht. Bei einem Hofgelage hatte der etwas berauschte König Friedrich V. seinem Günstling ein Geschenk mit dem Schlosse Hirschholm und dem ganzen brillanten Mobiliar desselben gemacht. Als dem Kronprinz diese Uebereilung des Vaters hinterbracht worden war, ging er in die Cabinetsbibliothek und entwarf dort auf einem Blatte Papier eine Skizze des Lustschlosses Hirschholm und ging damit zu Moltke. „Ich ersuche Ew. Excellenz", sprach er zu dem Minister, „sich mit diesem Schlosse zu begnügen und sich

Digitized by Google

Diese Ansichten waren ihm von Reventlow beigebracht worden, der, was man auch sonst an ihm zu tadeln fand, es doch mit den Staatsfinanzen redlich meinte und deshalb nicht gut auf Moltke gestimmt war, da er ihn für den Begünstiger der großen Verschwendung hielt, die unter Friedrich V. mit dem Staatsvermögen getrieben wurde.

Reventlow hielt sich bei seinem großen Einfluß auf den jungen König überzeugt, daß ihm die künftige Regierung des Landes zufallen werde, und er glaubte dessen so sicher zu sein, daß er sich schon im Voraus sein Geschäftsbureau einrichten und die Fächer der Repositorien desselben mit den drei Ueberschriften: Dänemark, Norwegen, die Herzogthümer überschreiben ließ, ja daß er dem König selbst diese Vorrichtungen mit der plumpen Bemerkung zeigte: „Hier werde ich die Papiere der beiden Reiche, und hier die der Lande aufbewahren.“ Der König lächelte und schwieg über diese Anmaßung, blieb ihm aber dennoch gewogen.

Dies zeigte sich nicht blos in den Gnadenbeweisen, die ihm und seinen Verwandten ertheilt wurden, sondern noch mehr in den Seitenhieben, die er Anderen zu versetzen wagte, welche bisher im Besitze der Gewalt gewesen waren. Am Tage der Thronbesteigung ernannte Christian seinen bisherigen Hofmeister zum Oberkammerherrn, und schon vierzehn Tage darauf, am Geburtstage des Königs, wurden ihm die Insignien des Elephantenordens, des höchsten äußeren Ehrenzeichens Dänemarks, ertheilt. Am nämlichen Tage ernannte der König auch einen Schwestersohn Reventlows, den Kammerjunker von Sperling, zu seinem dritten Stallmeister.

Dieser junge Herr, ein Jugendfreund Christians, erhielt des Oheims hohen Zögling bei guter Laune und konnte nöthigenfalls auch des Königs Gesinnungen erforschen, war aber doch nicht ganz ein Werkzeug in des Ministers Hand. Eben nicht durch besondere Geistesgaben ausgezeichnet, war er ein hübscher Mann von heiterem Gemüthe, hatte von dem Tage an, da dem Kronprinzen ein eigener Hofstaat gegeben worden war, als dessen Page, und später als Kammerjunker zu Christians täglichem Umgange gehört und es gut verstanden, sich die Zuneigung seines Herrn zu erwerben, die er denn auch jetzt zu eigenem Gewinn auszubeuten wußte.

Das Land aber hatte keinen Grund, sich dieser Zuneigung zu erfreuen, weil Sperling durch seinen Hang zu sinnlichem Vergnügen

---

davon überzeugt zu halten, es werde das wirkliche Hirschholm Ihnen niemals zufallen, es sei denn, daß auch die Krone die Ihrige geworden.“

Digitized by Google

dem dafür nur zu empfänglichen jungen Könige ein böses Exempel gab. Weit gefährlicher in dieser Richtung war jedoch des Königs Kammerdiener Johann Kirchhoff. Reventlow erwarb sich daher ein wahres Verdienst durch Entfernung dieses Menschen aus der nächsten persönlichen Nähe des Königs. Schon am 11. Februar wurde der Kammerdiener verabschiedet, jedoch mit einer Pension von 1200 Thalern jährlich, und daneben wurden seine sich auf 3000 Thaler belaufenden Schulden aus der Staatskasse bezahlt. Als es aber Reventlow bald darauf zu Ohren kam, wie der entlassene Kammerdiener, statt ihm dankbar zu sein, gegen ihn conspirirte, wurde Kirchhoff schon acht Tage nach seiner Entlassung mit der Weisung vom Schlosse getrieben, die Stadt binnen drei Tagen zu verlassen, worauf derselbe sich nach Norwegen begab.

Ein in der nordischen Seekriegsgeschichte rühmlich bekannter Graf Friedrich von Danneskjold-Samsöe, ein Enkel König Christian V. und der Gräfin von Samsöe, welcher in den ersten Jahren der Regierung Friedrichs V. in Staatsgeschäften gebraucht worden war, hielt sich beim Tode dieses Königs in der Hauptstadt auf, was den neuen Herrscher veranlaßte, ihm den Auftrag zu ertheilen, eine allgemeine Uebersicht über den Zustand der Monarchie zu entwerfen. Bereits am 23. Januar hatte der Graf den ihm ertheilten Auftrgg vollführt. Danneskjold war ein aufrichtiger Freund des Landes, aber ein Mann von rücksichtslosem und heftigem Auftreten. Er schob in seinem Expdsé die Schuld der vielen Mängel und Mißbräuche, die er in der Staatsverwaltung zu finden glaubte, ganz besonders auf Bernstorff und beschuldigte diesen Minister der Vermehrung der Staatsschulden. Die zwischen dem Könige und der englischen Prinzessin eingeleitete Verbindung, sagte er, mißfiele der Nation. Bernstorff mißachte das dänische Volk und stelle nur Ausländer als Beamte an; er begünstige den Luxus durch Protection und habe das Heer in Verfall gerathen lassen. Der Handelstraktat mit Marokko ferner habe dem Lande den größten Schaden gebracht, und endlich habe Bernstorff durch ein aus dem Commerzcollegio erlassenes Plakat eine königliche Verordnung über Stickereien auf Kleidern wieder aufgehoben und dadurch der erblichen Souveränetät eine Kränkung zugefügt. — Zwar stand nun Graf Danneskjold in hoher Gunst bei der verwittweten Königin Sophie Magdalene, die in den ersten Tagen der neuen Regierung eine große Gewalt über den König besaß, allein es gelang ihm trotzdem doch nicht, Bernstorff zu stürzen. Im Gegentheil ging aus vielen Umständen und Anzeichen

Digitized by Google

hervor, daß Bernstorffs Einfluß unter der neuen Regierung noch gestiegen war. Dagegen wurde auf Danneskjolds Veranlassung am Geburtstage des Königs der General Saint Germain[1]) als Präsident des von ihm selbst errichteten Kriegscollegiums entlassen, nur daß die Entlassung in den gnädigsten Ausdrücken erfolgte. Das Directorium wurde auch nicht aufgehoben, sondern erhielt nur, statt des bisherigen Präsidenten, einen Oberkriegssecretär zum Vorstand, wozu der Obersecretär der Kriegskanzlei des Marinedepartements, Geheimerath von Rosenkrantz, ernannt wurde.

Bernstorff, Reventlow und Rosenkrantz bildeten von nun an gleichsam ein regierendes Dreiblatt. Zweimal wöchentlich war der geheime Staatsrath bei dem König versammelt, ließ ihm aber selten eine Wahl zwischen zwei Meinungen. Aeußerte der König eine Ansicht, die von derjenigen der Genannten abwich, so machten diese ein ernstes Gesicht und thaten eifrige Einsprache; worauf der furchtsame Christian alsbald schwieg und die Maßregel sanctionirte. Selbstverständlich mißfiel dies Benehmen der Herren dem Könige, und zwar um so mehr, als er ohnehin keine hohen Begriffe von denselben hegte. Daß er Reventlow nicht liebte, dessen rohe Erziehung ihm noch in frischem Andenken geblieben, war begreiflich. Moltke kannte er als einen immer nur auf das eigene Interesse bedachten Mann. Bernstorffs Eitelkeit und kriechende Unterthänigkeit war ihm ebenso sehr zuwider. Dazu kam, daß die Weitschweifigkeit, womit die zu berathenden Sachen vorgetragen wurden, den geistreichen jungen König langweilten, und Viele waren der Meinung, es sei diese Vortragsweise eben ein absichtliches Manöver des ministeriellen Triumvirats gewesen, um dem Könige die Regierungsgeschäfte zu verleiden und desto ungestörter selbst walten zu können. Sie bekümmerten sich nur wenig darum, auf welche Weise der junge Fürst seine Zeit verbrachte oder wem er sein Vertrauen schenkte, wenn nur kein Bestreben sichtbar wurde, ihnen die Gewalt zu nehmen. Mehrere Männer von Talent, die sie fürchteten, wurden daher auch aus der Nähe des Königs entfernt.

Das königliche Haus bestand damals, außer dem Könige, aus

---

1) General Saint Germain war unter Friedrich V., als Peter III. Anspruch auf die 1720 mit dem königlichen Antheil von Schleswig vereinigten gottorfschen Theile des Herzogthums erhob und Dänemark zur See und zu Lande mit Krieg bedrohte, nach Kopenhagen berufen und an die Spitze der Armee gestellt worden. Bekanntlich schloß indessen Katharina II. Frieden mit Dänemark, nachdem sie dem ermordeten Gemahl in der Regierung gefolgt war.

Digitized by Google

den Wittwen der beiden letzten Könige: Sophie Magdalene und Juliane Marie, dem Sohne der Letzteren, Erbprinz Friedrich, und den drei Prinzessinnen Charlotte Amalie, einer Schwester Christians VI., Sophie Magdalene und Louise, Schwestern Christans VII. Eine dritte Schwester des Königs, Wilhelmine Caroline, war mit dem Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen verheirathet.

Die alte Königin, Sophie Magdalene, eine geborne Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach, hatte während der sechszehnjährigen Regierung ihres Gemahls großen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten gehabt und hätte um Alles gern auch jetzt noch eine Rolle gespielt. Die Wittwe Friedrichs V., Juliane Marie, hatte sich dagegen bisher gar nicht in Staatsgeschäfte gemischt, obgleich sie ohne Zweifel ebenso eifrig nach Einfluß strebte als ihre Schwiegermutter.

Reventlow, der eine Empfindung davon haben mochte, daß er doch nicht so fest auf dem Regierungstabouret saß, als es sein sehnlicher Wunsch war, bemühte sich daher um einen Anhalt, die Zügel der Gewalt zu behalten, und fand dazu eine bereitwillige Gehülfin an der Großmutter des Königs. Sie wußte sich, indem sie ihr bisheriges hochfahrendes Benehmen ablegte, einen bedeutenden Einfluß auf den König zu erschmeicheln und fügte sich in alle Launen ihres Enkels, um ihn desto sicherer an ihrem Gängelbande zu führen.

Einst nahm der König, stets zu allerlei Schabernack aufgelegt, bei der Tafel auf dem Schlosse Hirschholm die Zuckerstreudose, schlich sich damit hinter den Stuhl der Grandmama und bestreute damit die ganze Frisur der Königin.

„Was machen Ihre Majestät denn da?" fragte die alte Dame.

„Zürne mir nicht, Herzensgrandmama," sagte der König, „ich bin ja Dein allersüßester Christian."

Die Königin lächelte und verschluckte die Pille schweigend.

Dergleichen Neckereien gereichten dem siebzehnjährigen Könige schon damals zur großen Belustigung. Einmal, als er im Kreise glänzender Hofherren in seiner von Gold strotzenden Admiralsuniform und der zierlichsten französischen Frisur im Theater war, ging er, ohne viel auf die Schauspieler zu achten, im Hintergrunde der königlichen Hofloge auf und nieder mit schmunzelnden Mienen, was allemal ein Anzeichen war, daß er irgend einen Streich im Schilde führte. In einem der Zwischenakte, als Thee servirt wurde, bemühte eine der eleganten Hofdamen sich eben, den allzu heißen Trank durch Hauchen abzukühlen, als der König sich ihr leise näherte und aus vollen Backen so stark in die Tasse blies, daß der ganze Inhalt derselben

Digitized by Google

umherspritzte. Schnell drehte der König sich auf dem Absatz herum und lachte so herzlich und kindlich-gutmüthig, daß man nicht umhin konnte, ihm den läppischen Streich zu vergeben, der ihm einige frohe Augenblicke gewährt hatte.

Als der Sommer gekommen war, sah man schon Beweise von Sophie Magdalenens mächtigem Einflusse. Sie haßte den Grafen Moltke gründlich, weil er sie fern von den Geschäften zu halten verstanden hatte, und wollte sich jetzt durch seinen Sturz für zwanzigjährige Zurücksetzung an ihm rächen. Dazu war der günstige Augenblick jetzt herangereift. Der König dachte nicht daran, daß Moltke sich auch um das Land Verdienste erworben hatte. Reventlow wünschte nichts sehnlicher als des Schwagers Fall, und Bernstorff bedurfte des bisherigen vielvermögenden Gönners, der ihm den Ministerposten erwirkt hatte, nicht mehr.

In den herangekommenen Sommertagen besuchte der König in Begleitung seiner Verwandten bald diesen, bald jenen Ort, unter Andern auch den Thiergarten am Johannistage, an welchem dort alljährlich ein allgemeines Volksfest gefeiert wird, und gleich darauf bei einem Besuch, den der König in dem von der verwittweten Königin Sophie Magdalene errichteten adeligen Fräuleinkloster Wallö abstattete, gelang es jener den verhaßten Premier zu stürzen. Der Befehl, der ihn aus allen bisher bekleideten Staatsämtern, mit Ausnahme des Präsidiums der Kunstakademie, entfernte, wurde ihm von dem Oberceremonienmeister Geheimrath von Plessen, den Moltke früher verdrängt hatte, überbracht. Durch diesen Befehl wurde Moltke ohne Pension entlassen; worauf er sich nach dem ihm von Friedrich V. geschenkten Gute Bregentved zurückzog.

Die alte Königin wünschte an die Stelle des so Beseitigten Danneskjold-Samsöe zu bringen. Zu dem Zwecke vermochte sie den König, denselben in den geheimen Staatsrath zu berufen, und bald darauf ward derselbe in die früher von ihm bekleideten Aemter als Generallieutenant, Obersecretär des Marinedepartements und Surintendant de la marine mit einem jährlichen Gehalte von 8000 Thalern wieder eingesetzt.

Auch Rosenkrantz mußte jetzt seinem Gegner weichen, und mit diesem Tausche war Jedermann zufrieden.

Nun hatten also die beiden Gegner, Danneskjold und Bernstorff, neben einander Sitz im geheimen Staatsrathe, denn der Einfluß des Ersteren vermochte nicht den Letzteren zu stürzen. Im Gegentheil, derselbe erhielt einen weiteren Beweis der gnädigen

Digitized by Google

Gesinnung vom Könige, indem er zum Director der Sundzollkammer, einem der einträglichsten Staatsämter, ernannt wurde; ja der König theilte ihm sogar die Anklagen mit, welche Danneskjold gegen ihn erhoben hatte. Schon am sechsten Tage hatte Bernstorff diese Anklagen beantwortet und auf glänzende Weise alle wider ihn erhobenen Anschuldigungen als grundlos widerlegt. Und wie Bernstorff in dieser Sache den Sieg über seinen Ankläger davongetragen, so hatte er nun auch die Befriedigung, zwei Heirathen in der königlichen Familie zu Stande zu bringen: die eine zwischen der Prinzessin Sophie Magdalene, der ältesten von Friedrich V. hinterlassenen Tochter, und dem schwedischen Kronprinzen Gustav, die andere zwischen dem Könige Christian und der englischen Prinzessin Caroline Mathilde.

Digitized by Google

Kap. 2.

Vermählung des Königs mit Caroline Mathilde.

Am 1. Oktober 1766 wurde im Geheimerathssaale des St. Jamespalastes, auch per procura, die Vermählung der Prinzessin von Großbritannien und Irland, Caroline Mathilde, der, nach dem Tode des Vaters, am 22. Juli 1751 gebornen Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und der Prinzessin Auguste von Sachsen-Coburg, mit König Christian VII. von Dänemark und Norwegen vollzogen. Der älteste Bruder der Prinzessin, der Herzog von York und nachmalige König Georg III., vertrat dabei die Stelle des Bräutigams, und schon am andern Tage trat die nunmehrige, erst 15 Jahre und 2 Monate alte Königin von Dänemark und Norwegen, Herzogin von Schleswig und Holstein und Gräfin von Oldenburg und Delmenhorst, in Begleitung des bisherigen dänischen Gesandten in London, jetzigen Oberhofmeisters der Königin, Kammerherrn Grafen von Bothmer, die Reise nach Yarmouth an, wo der englische Admiral Keppel sie mit einer Jacht erwartete.

Den ganzen Tag vor der Abfahrt war die junge Königin, der Stolz des ganzen englischen Volks, in tiefes Nachdenken versunken und betrachtete oft wehmuthsvoll den ihr von der zärtlichen Mutter als Talisman geschenkten Ring mit der Inschrift: bring me happiness! Hatte sie vielleicht eine Ahnung von dem grausamen Schicksale, das ihrer in Kopenhagen harrte? — Auch die Natur schien sich ihrer Abreise zu widersetzen. Nicht nur, daß der Wind zur Ueberfahrt über die Nordsee conträr war, auch auf der Seereise erhob sich ein so heftiger Sturm, daß die Königin erst nach fünftägigem Kämpfen mit den Wogen unter Donner und Blitz in die Maas einlaufen und an das Land gebracht werden konnte. Am 8. Oktober betrat sie den Continent, reiste über Rotterdam, Utrecht, Osnabrück, Lingen und Bremen nach Harburg, und gelangte am 18. Oktober nach Altona, wo sie von dem Statthalter der Herzog-

Digitized by Google

thümer, Freiherrn von Dehn, im Namen ihres Gemahls empfangen wurde, in dessen Begleitung sie am 22. die Reise nach Kopenhagen antrat.

In Roskilde, vier Meilen vor der dänischen Hauptstadt, sahen sich die Neuvermählten zum ersten Male; denn hier empfing sie Christian VII. in Begleitung des Erbprinzen Friedrich und seines Schwagers, des Landgrafen Karl von Hessen. Von hier wurde die junge Königin nach dem unmittelbar vor Kopenhagen gelegenen Schlosse Friedrichsberg geführt, wo sie bis zum 8. November verweilte, an welchem Tage sie an der Seite ihrer Schwägerin, der Landgräfin Louise, und unter dem Geleite aller Großwürdenträger der Krone ihren feierlichen Einzug in die Residenz hielt und die Einweihung der Ehe in der Schloßkapelle erfolgte.

Zu Ehren des Tages wurde eine große silberne Medaille geprägt, welche auf dem Avers die Brustbilder und Namen des jungen Königspaares, auf dem Revers eine allegorische Frauengestalt zeigte, die sich auf einen Anker stützt und einen Blumenkranz in der Rechten hält, mit der Umschrift: Recurrentibus signis. Zahlreiche Verleihungen von Orden und Titeln dienten zur Verherrlichung des Festes.

Der Hofstaat der Königin war schon vorher ernannt und Frau von Plessen, die Tochter des Geheimenraths von Berckentin, schon im August zur Oberhofmeisterin der Königin erkoren worden — eine Wahl, die allerlei schlimme Folgen für die unerfahrene junge Königin nach sich zog; die Ernennung des Fräulein von Eyben zum Kammerfräulein, d. h. zur Hofdame der Königin, war aber ein noch größerer Mißgriff.

Caroline Mathilde hatte eine sorfältige Erziehung genossen; sie war wohlunterrichtet, sprach, außer der Landessprache, Deutsch, Französisch und Italienisch, spielte das Clavier gut und besaß vielen Geschmack für Musik. Sie tanzte mit Grazie, und es war ein bezaubernder Anblick, sie nach der Ankunft in Dänemark mit ihrem ebenfalls in dieser freien Kunst excellirenden Gemahl eine Menuet aufführen zu sehen. Bei ihrer Vermählung war sie, obgleich noch nicht ausgewachsen, für ihr zartes Alter von 15 Jahren und 3 Monaten schon von hoher Statur und elegantester Figur. Ihre Haltung war majestätisch, ihr Gesicht von vollkommner Regelmäßigkeit, der Teint von zartestem Weiß und Roth. Ihr reiches Haar hatte jene auf ihren Erstgeborenen, den nachmaligen König Friedrich VI., vererbte hellblonde, an Weiß grenzende Farbe; die

Digitized by Google

Augen waren hellblau, groß, strahlend und ausdrucksvoll, die Lippen, besonders die Unterlippe, etwas aufgeworfen, die Zähne weiß wie Elfenbein und von tadellosem Ebenmaß. Sanft und freundlich von Gemüth, bisweilen lebhaft munter, war sie von höchst sittsamem Benehmen, zurückhaltend gegen Vornehme, aber von gewinnender Freundlichkeit gegen Geringere. Durch letztere Eigenschaft gewann die liebreizende Caroline Mathilde nicht blos, sondern eroberte in Wahrheit Aller Herzen, und dies um so mehr, als sie sehr bald Dänisch sprechen lernte, was nicht wenige Königinnen vor ihr ganz verschmäht hatten. So konnte man dem leidenschaftlichen siebzehnjährigen König wohl verzeihen, daß er beim ersten Anblick einer so vollkommenen weiblichen Schönheit das Decorum vergaß, und schon in Roskilde seine jugendliche Gemahlin in Gegenwart aller Anwesenden umarmte und küßte.

Das gute Vernehmen unter den übrigen Mitgliedern des königlichen Hauses schien zu Anfang der Vermählung des Herrscherpaares sich nicht ändern zu wollen. Zwar die sechsundsechszigjährige Sophie Magdalene, deren Herz zwischen Gottesfurcht und Herrschsucht getheilt war, konnte nicht wohl mit der fünfzehnjährigen Caroline Mathilde sympathisiren, allein sie verzieh ihr vermuthlich um so williger ihre Schönheit und Jugend, als sie in ihr keine Nebenbuhlerin in der Herrschaft befürchtete. Und auch die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, ließ wenigstens anfänglich keinen Widerwillen gegen die Schwiegertochter blicken. Sie war damals erst achtunddreißig Jahre alt, aber beim Volke nicht beliebt, und hatte bei ihrem verstorbenen Gemahl, der das Gegenstück seiner frühverlorenen Louise zuletzt gänzlich mied und fast haßte, so gut wie gar keinen Einfluß gehabt.

Die Prinzessin Charlotte Amalie, Tante des Königs, lebte nur den Religionsübungen und der Mildthätigkeit. Sie bewohnte das auf dem großen Königsmarkt belegene, nach ihr benannte Schloß Amalienburg, die jetzige kopenhagener Kunstakademie, und das Andenken an ihre Wohlthaten gegen Arme lebt noch im dänischen Volke.

Prinzessin Louise endlich, die von ihrem Bruder sehr geliebte jüngste Schwester des Königs, war erst vor Kurzem mit dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel vermählt worden, und fühlte sich viel zu glücklich, um ihre Schwägerin zu beneiden.

Nach Ankunft der jungen Königin folgte ein Fest dem andern, woran das Publikum meist mit dem Hofe theilnahm, doch behielt

Digitized by Google

derselbe sich auch Vergnügungen vor, wobei nur einige Auserwählte zugelassen wurden. Im Anfang der Regierung Christians VII. wurden im Theater nur dänische Schauspiele nebst Ballets aufgeführt. Jetzt aber ließ der König auch eine französische Truppe aus Paris kommen, welche anfangs auf der dänischen Bühne, dann aber in einem eigens dazu errichteten Hoftheater auf der Christiansburg ihre Vorstellungen gab.

Am 4. December wurde die erste Maskerade auf der Christiansburg für die sechs ersten Rangklassen gegeben, wozu alle Offiziere der Garnison und sämmtliche fremde Gesandtschaften eingeladen waren. Nicht einmal unter der lustigen Regierung Friedrichs V. hatte man sich getraut, dergleichen Mummereiбälle zu gestatten, allein Christian fand Alles in dieser Richtung erlaubt.

Der so nach Belustigungen jeder Art schmachtende Hof verfiel sogar darauf, auch theatralische Unterhaltungen zu geben, wobei der König und das Hofpersonal die Rollen übernahmen. Unter anderen Stücken, die zur Aufführung kamen, war im Geschmacke Christians auch Voltaire's Zaïde, die in der Originalsprache gegeben wurde und worin der König eine der Hauptrollen unter großem Beifall gab. Anfangs wurde das Stück nur vor einem auserwählten Kreise von Zuhörern aufgeführt, dann aber vor einem immer größeren Publikum und zuletzt fast öffentlich.

Bald aber zogen über diesem fröhlichen Leben dunkle Wolken empor. Die Oberhofmeisterin von Plessen strebte nach Einfluß und Macht. Konnte sie es dahin bringen, daß die Königin Caroline Mathilde eine ebenso große Gewalt über Christian VII. erlangte, als Sophie Magdalene über Christian VI. gehabt, so mußte es ihr, als deren Vertrauter, leicht werden, Alles auszuwirken, was sie wünschte. Das beste Mittel zur Erreichung dieser Absichten aber glaubte die speculirende Dame unglücklicherweise darin zu finden, daß sie der jungen Königin anrieth, sich zurückhaltender gegen ihren Gemahl zu benehmen, der dann — so hatte die überkluge Frau sich das herausgerechnet — desto verliebter in seine schöne Gemahlin und desto nachgiebiger gegen die Wünsche derselben werden mußte.

Die unerfahrene Caroline Mathilde folgte nur zu willig diesem Rathe ihrer Hofmeisterin und benahm sich von nun an mit spröder Zurückhaltung und angenommener Kälte gegen ihren heißblütigen Gemahl. Wollte er der Königin eine Abendvisite machen, so wurde er bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande abgewiesen, und

Digitized by Google

erst, nachdem er wiederholt seine Gemahlin zu sprechen begehrt hatte wurde er endlich vorgelassen.

Dieses veränderte Benehmen der Königin erzeugte bald eine gewisse Gleichgültigkeit und zugleich eine Art Erbitterung bei dem König, ja er war darüber so unzufrieden, daß er sich selbst in Gegenwart der Domestiken über seine Gemahlin beklagte. Das aber war die rechte Lockspeise für diese Leute, die sich nun dienstfertig bewiesen und des Königs Neigung auf andere Damen hinzulenken sich alle erdenkliche Mühe gaben. Einer der königlichen Läufer, Hjorth mit Namen, sprach daher eines Tages zum König, es gäbe ja leichte Mittel gegen eine solche Zurückhaltung der Königin, denn schöne Damen in Menge würden den Besuch des Königs mehr als gern annehmen. Se. Majestät brauche ja nur Sich eine Maitresse zu halten, und eine Solche könne der allergnädigste Herr zu jeder Stunde finden. Hjorth schlug dem König eine damals unter dem auf ihre schönen Füße deutenden Ehrentitel „Stiefelettkathrine" bekannte Hetäre vor, deren Bekanntschaft der Kuppler vermuthlich schon selbst gemacht hatte. Christian ging willig darauf ein, sah das Mädchen, fand sie hübsch und insinuant, und trat mit ihr in jene unglücksvolle Verbindung, durch die er zu den extremsten Ausschweifungen verleitet wurde.

Hauptanführer und Leiter dieser Orgien war indessen Graf Konrad von Holck, ein läppisch-ausgelassener und dabei gutmüthiger Junker von gleichem Alter mit dem König. Als Knabe war er Page Friedrichs V. gewesen, dann wurde er Adjutant und Kammerjunker. Sein älterer Bruder, Graf Friedrich Gustav, dagegen war als Kammerpage des Kronprinzen angestellt gewesen, ward 1759 zum Kammerjunker ernannt, und hatte in dieser Stellung die beste Gelegenheit gehabt, sich des Prinzen Gunst zu erwerben. In weit höherem Grade gelang dies jedoch jetzt dem jüngeren Bruder vermöge seiner persönlichen Eigenschaften, die ganz mit denen des nunmehrigen Königs harmonirten, und es mag auch das gleiche Alter seinen Antheil an der Vorliebe Christians für den jüngeren Grafen gehabt haben.

Die Minister, welche ein wachsames Auge auf Alles hätten haben müssen, was nachtheilig auf den Charakter des jugendlichen Königs einwirken konnte, sahen statt dessen gar nicht ungern, daß der Alleinherr sich dem verführerischen Einflusse seines lockern Lieblings hingab. Graf Konrad verrieth nämlich auf keine Weise, daß

Digitized by Google

er eine Neigung habe, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, und war folglich unschädlich.

Das erste gewichtige Anzeichen von der besonders gnädigen Gesinnung des Königs gegen den jungen Günstling erfolgte am 21. December 1767, als Graf Konrad von Holck zum Hofmarschall ernannt wurde, und bald zeigte es sich, wie der neue Hofmarschall weit mehr bei seinem Herrn galt als der Oberhofmarschall Graf Christian Friedrich von Moltke, ein Herr, der weder durch hervorstechende Talente, noch durch seiner hohen Hofcharge geziemende galante Manieren sich auszeichnete.

Graf Holck leitete von nun an auch alle Festlichkeiten am Hoflager, wo Schauspiele, Bälle, Maskeraden und Auszüge in ununterbrochener Reihe auf einander folgten. Mehr als alle diese Zerstreuungen liebte der König aber, ungenirt vom Zwange des Hofes, sich dem Feuer seines jugendlichen Blutes zu überlassen. Holck gab oft brillante Dejeuners auf dem sogenannten „Blaagaard“ [1]), woran der König viel Gefallen fand. Des Nachts aber begleitete er den König auf seinen Wanderungen zu der genannten Stiefelettkathrine und zurück, wobei allerhand Straßenskandal getrieben wurde. Man hat beschönigend gemeint, Holck habe den König zu diesen Ausschweifungen nicht eigentlich verleitet, sondern sich nur nicht der Theilnahme an denselben entschlagen dürfen, um sich nicht der Ungnade des Herrschers auszusetzen. Ueberdies habe er seine Gegenwart bei diesen Extravaganzen für nothwendig gehalten, theils, weil ihm bisweilen gelungen sei, die beabsichtigten Frevel zu moderiren, theils, weil er so den über den erlittenen Schaden erbitterten Personen heimlich einen Wink habe geben können, daß der Schadenstifter Se. Majestät, ihr allergnädigster König sei. Nur so sei es möglich gewesen, zu verhüten, daß man den königlichen Herrn mit groben Worten regalirte, oder gar Hand an seine geheiligte Person legte. Holck, so sagte man ferner, habe dem unbesonnenen jungen Könige einen wahren Dienst erwiesen, indem er ihn endlich vermochte, nicht mehr mit der übelberüchtigten Stiefelettkathrine zu verkehren, weil eben sie es gewesen, die den König nicht blos zu Ausschweifungen in der Liebe, sondern auch zu nächtlichem Umherstreifen auf den Gassen, Streit mit den Nachtwächtern und Eindringen in gemeine Häuser, welche derselben ein Dorn im Auge gewesen, Zer-

1) Blaagaard, blauer Hof, ein schloßähnliches Gebäude vor dem Norderthor in Kopenhagen, das damals zu allerlei Festivitäten diente.

Digitized by Google

schlagen von Gläsern, Flaschen und Fenstern und ähnlichen Thorheiten verleitet habe. In der That mag es wohl auch dem Grafen Holck klar geworden sein, daß ein solches, ans Unglaubliche grenzende Benehmen dem König zuletzt alle Achtung rauben und ihn zum Gespötte des Volks hätte machen müssen.

Der deutsche Mitverfasser dieser Schrift hat nicht die Absicht, dem Leser alle diese Skandalgeschichten vorzuführen, Wir wollten demselben in vorstehender Schilderung nur ein Bild dieses Hoflebens, wie es noch vor hundert Jahren möglich war, vorhalten, um ihn auf das historische Drama vorzubereiten, das als beispiellos in der Weltgeschichte dasteht.

Digitized by Google

Kap. 3.

Des Königs Umgebung.

Der 28. Januar 1768 ward zu einem für die ganze Monarchie bedeutungsvollen Freudenfeste, als die junge, noch nicht siebzehnjährige Königin von einem Prinzen und Thronerben, dem nachherigen König Friedrich VI., entbunden wurde.

Schon zwei Tage darauf wurde der kleine Prinz über die Taufe gehalten, wobei der König selbst, die Königin Juliane Marie, der Erbprinz und, statt der erkrankten Großtante, die Geheimeräthin von Berckentin Gevatterstelle vertraten. Bei der hohen Wöchnerin wachten wechselweise Tag und Nacht die Oberhofmeisterin, eine Hofdame und die Gemahlin eines Elephantenritters, bei dem königlichen Kinde zwei andere Damen nach der Rangfolge, und damit wurde so lange fortgefahren, bis alle hoffähigen Damen der Residenz dieser Ehre theilhaftig geworden waren.

Daß auch Titel und Orden in Veranlassung der Geburt eines Kronprinzen ertheilt wurden, war in der hergebrachten Ordnung. Auffallend trat dabei aber der Einfluß des Grafen Holck an den Tag durch die zahlreichen Verleihungen, womit fast alle seine Verwandten bedacht wurden.

Die Verwaltung der Staatsangelegenheiten blieb indessen noch immer denselben Händen anvertraut, doch mit Ausnahme des Grafen Danneskjold-Samsöe. Dieser Minister wurde ganz unerwartet am 26. Oktober 1767 entlassen — ein Opfer der Kabalen der beiden Gesandten Rußlands von Saldern und Filosofow, die an Bernstorff eine Stütze hatten, weil er mit ihrer Hülfe den Austausch des gottorfischen Antheils von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst angebahnt hatte. — Bald darauf ge-

Digitized by Google

lang es auch von Saldern und Bernstorff, den zweiten Gegner der russenfreundlichen Politik, den Generalissimus St. Germain aus dem Wege zu räumen. Auf dessen eigenen Vorschlag erhielt der General, anstatt seiner bisherigen Jahresgage von 14,000 Thlrn., eine Abfindungssumme von 60,000 Thalern ein- für allemal ausbezahlt, später aber, als er schon ein Jahr darauf die ganze Summe in dem Bankerott eines hamburgischen Kaufmanns verloren hatte, auf des Landgrafen Antrag 4000 Thlr. Pension.

Jetzt hätten Bernstorff und Reventlow sich als alleinige Gewalthaber in der Herrschaft mit einander verständigen können, allein die Unbesonnenheit des Letzteren ging so weit, daß er sich mit seinem vieljährigen Freunde entzweite. Die Folge davon war, daß Bernstorff den König ohne irgendwelche große Mühe bewog, Reventlow, gegen den er einen alten Haß im Herzen trug, seiner Stelle in der Regierung zu entsetzen, und dafür dessen alten Gegner wieder zurückzurufen. Am 5. Februar 1768 wurde Reventlow mit 4000 Thlrn. pensionirt und Graf Adam Gottlob von Moltke nahm seinen frühern Sitz im Staatsrathe ein.

Die Entlassung Reventlows hatte die Entfernung seines Neffen von Sperling im Gefolge, wozu der nunmehrige Günstling des Königs das Meiste beigetragen hatte. Am Tage der ausgefertigten Entlassung Reventlows wurde Sperling zum Amtmann von Hütten im Schleswigschen, unter Beibehalt seiner bisherigen Gage von 1800 Thalern, mit der Weisung ernannt, sich sogleich auf seinen neuen Posten zu begeben. Am nächsten Tage schon verließ er die Hauptstadt, um sich nie mehr bei Hofe sehen zu lassen. Dem Oheim dagegen gelang es, mit Hülfe des Finanzdeputirten von Schimmelmann, bereits nach vierzehn Tagen wieder in den Staatsrath berufen zu werden, wo er also nun neben seinem Feinde Moltke Platz nehmen mußte.

Um diese Zeit ließ der König ein ganz besonderes Interesse für Verbesserung des Landbaues bemerken, den er mit Recht für die sicherste und natürlichste Quelle der Landeswohlfahrt ansah. Aus eigenem Antriebe erließ er unterm 15. April einen Befehl zur Einsetzung einer „Generalcommission für das Landwesen", die allein von ihm, dem Könige, abhängig sein sollte. Zum Vorsitzenden dieser Commission wurde Graf Moltke ernannt, und wenn der alte Herr auch nicht wieder zu der Macht gelangte, die er unter Friedrich V. besessen, so war er doch jedenfalls wieder einer der einflußreichsten Männer in der Regierung geworden.

Digitized by Google

Graf Reventlow nahm gehörig Notiz von dieser Erscheinung, und da er ein in Hofintriguen erfahrener Mann war, so fand er sich darein, söhnte sich sogar mit seinem Gegner aus und war ferner nur darauf bedacht, sich in seiner wiedererlangten Würde zu erhalten.

Augenscheinlich war aber mit diesen Vorgängen ein gänzlich neuer Abschnitt in der Regierung Christians VII. eingetreten. Der Minister, Baron Reedz-Tott, mischte sich niemals in andere Staatsangelegenheiten als solche, die sein Rentamtsdepartement betrafen. Des Verhältnisses zwischen den beiden Grafen Moltke und Reventlow wurde eben gedacht, und der vierte Minister, Graf Rosenkrantz, obgleich im Herzen ein Feind Bernstorffs, wagte es doch nicht, in offenem Kampfe gegen den nunmehrigen Premier aufzutreten. An dem gottorfer Gesandten von Saldern und dem russischen Filosofow hatte Bernstorff zwei mächtige Stützen, mußte ihre Gunst aber auch durch Einwilligung in alle Kabalen dieser beiden Herren im Geiste der russischen Politik theuer erkaufen. Als ein Beispiel dieser Allgewalt der beiden Gesandten kann folgendes Ereigniß dienen. Als der Graf von Rantzau-Aschberg, damals Commandirender in Norwegen, sich auf einer Reise aus Norwegen Kopenhagen näherte, ward ihm durch einen Hofkurier bedeutet, daß er sich auf eine Meile von der Residenz des Königs fernzuhalten habe. Der Kammerjunker Enevold Brandt war der Ueberbringer dieses Befehls aus dem königlichen Cabinet. Es hatte nämlich der Haß der russischen Gesandten seinen Grund darin, daß Rantzau-Aschberg an der Verschwörung gegen das Leben Peters III. theilgenommen. Weil er sich aber nicht nach Verdienst von den neuen Gewalthabern in Petersburg belohnt glaubte, verließ er Rußland und war seitdem dessen erbittertster Feind geworden.

Aber ein noch weit entschiedenerer Beweis vom russischen Einflusse und von der Servilität Bernstorffs zeigte sich im Februar 1768. Frau von Plessen, die Oberhofmeisterin der Königin, stand eben nicht in besonderer Gunst beim König, da sie es gewesen war, die das zurückhaltende Benehmen der jungen Königin veranlaßt hatte, doch hielt er sie wegen ihres hellen Verstandes in Ehren und nahm ihre freimüthigen Bemerkungen über sein flottes Leben geduldig hin. Aber Graf Holck war ihr Gegner, weil sie laut ausgesprochen hatte, der Graf sei nur, um sich in Gnaden beim Könige zu halten, ein so gefügiger und dienstwilliger Hofmarschall, und in der That strebte sie auch darnach, den lockern Grafen aus der Nähe des Königs zu

Digitized by Google

entfernen. Andererseits wünschte Holck nicht minder eifrig, die beständige Sittenrichterin loszuwerden. Die Minister bewiesen ihm bei jeder Veranlassung ein gefügiges Zuvorkommen und hatten nicht den Muth, sich ihm zu widersetzen. Gleichwohl gelang es dem Grafen nicht, die Oberhofmeisterin zu stürzen, denn Frau von Plessen war im vollen Besitze des Vertrauens und der Zuneigung der Königin, und Ihre Majestät hatte einen eigenen Willen. Da aber kam endlich der gewaltige Herr von Saldern hinzu und mischte sich in die Kabale. Frau von Plessen hatte, so hieß es, verlauten lassen, Dänemark sei zu gefügig gegen Rußland, und dabei sich unvortheilhaft über Bernstorff geäußert, der um jeden Preis das gute Vernehmen mit dem petersburger Hofe zu erhalten bemüht war, um seine politischen Pläne nicht zu gefährden. Holck nun hatte dafür gesorgt, daß diese Klatschereien dem Herrn von Saldern zugetragen wurden, der dann auch bald die Gelegenheit wahrnahm, sich zu rächen.

Am 27. Februar reiste der König nach dem fünf Meilen von Kopenhagen entfernten Krönungsschlosse Frederiksborg, und schon zwei Tage nach seiner Abreise wurde der Frau von Plessen der königliche Befehl überbracht, daß sie den Hof sofort zu verlassen habe, und zwar, ohne sich zuvor von der Königin zu beurlauben. Dem Befehle gehorsam, reiste die entlassene Oberhofmeisterin noch an demselben Tage nach dem drei Meilen von Kopenhagen am Sunde liegenden Landgute Kokkedal. Als die Königin die Entfernung ihrer Oberhofmeisterin erfuhr, widersetzte sie sich der Entlassung derselben, aber alle ihre Einreden blieben unbeachtet, und sie gab ihre Einwilligung endlich unter der Bedingung, daß auch die Frau von Berckentin, die Hofmeisterin des Erbprinzen Friedrich, welche sich Hoffnung gemacht, die Stelle der gestürzten Frau von Plessen einzunehmen, und daher an der Intrigue sich betheiligt hatte, ebenfalls vom Hofe entlassen und entfernt würde.

In der Nacht auf den 5. März erhielt daher die Hofmeisterin von Berckentin Befehl, die Christiansburg vor Tagesanbruch und die Residenz innerhalb dreier Tage zu verlassen.

Zwei Tage später ward dagegen der Frau von Plessen geboten, das Reich binnen drei Tagen zu meiden, ohne daß ihr eine Pension bewilligt wurde.

Die durch Verbannung derselben vacant gewordene Stelle einer Oberhofmeisterin der regierenden Königin ward darauf der Geheimeräthin von der Lühe ertheilt, der es aber keineswegs gelang, sich

Digitized by Google

die Liebe ihrer Gebieterin zu erwerben, wozu denn auch wesentlich beigetragen haben mag, daß die neue Oberhofmeisterin die Schwester des gehaßten Grafen Holck war. Denn schon lange hegte die Königin gegen den Hofmarschall des Königs, als den Verführer desselben, einen lebhaften Groll, und diese Abneigung wurde begreiflich noch dadurch vermehrt, daß Graf Holck das Meiste zur Vertreibung der Frau von Plessen beigetragen hatte. Auch kam hinzu, daß dieser von seinem Ansehen und seiner Persönlichkeit aufgeblasene junge Herr sich bisweilen gar erlaubte, den schuldigen Respect vor der Königin zu verletzen.

Graf Holcks Sieg über die Frau von Plessen ward ferner noch dadurch verherrlicht, daß der König ihm nun auch den Stern des Danebrogordens verlieh.

Mit dieser Intrigue endete die Gesandtenlaufbahn des in der dänischen Geschichte so wohlbekannten gottorfischen Herrn von Saldern. Am 13. März 1768 hatte er seine Abschiedsaudienz bei dem König. Seinen kurzen Aufenthalt am Hofe zu Kopenhagen machte er noch schließlich dadurch merkwürdig, daß er, wenn auch in guter Absicht, seinen ganzen Einfluß für die nachfolgende Episode aus dem Leben König Christians VII. aufbot, welche den schon zerrütteten Staatsfinanzen einen neuen Stoß gab.

Schon bei Lebzeiten Friedrichs V. war es im Werke gewesen, den Kronprinzen Christian eine Reise ins Ausland machen zu lassen, allein die Ausführung dieses Planes unterblieb aus verschiedenen Ursachen. Es lag daher nahe, daß die sich mehrenden Ausschweifungen des Königs die Rathgeber der Krone auf den Gedanken brachten, jetzt jenen Plan wieder aufzunehmen, um den jungen Fürsten einer Umgebung zu entziehen, die ihn zu unaufhörlichen Thorheiten und Ausschweifungen verleitete. Herr von Saldern war es, der zuerst diesen Gedanken mit Bernstorff überlegte, und als darauf auch die übrigen Minister zu Rathe gezogen und alle einig darin waren, daß der König durch Bekanntschaft mit anderen Regenten und Höfen am besten zu einem anständigeren Leben gebracht werden würde, machten von Saldern und Bernstorff den Vorschlag, ihn eine Reise nach Deutschland, Holland, England und Frankreich unternehmen zu lassen. Der König gab sogleich seine Einwilligung, und die Abreise ward auf den nächsten Sommer angesetzt. Daß Bernstorff und Holck übrigens auch aus anderen Gründen mit dem Projekte einverstanden waren, läßt sich denken, weil sie wohl wußten, wie sie durch Begünstigung des Verlangens ihres hohen Herrn nur noch in der

Digitized by Google

Gunst desselben steigen würden. Indessen war doch Saldern derjenige gewesen, der am meisten zu der Reise des Königs ins Ausland beitrug, weil er zuversichtlich darauf rechnete, der König werde dann auch nicht umhin können, selbst in Petersburg einen Besuch abzustatten, um die Kaiserin in Veranlassung der Unterhandlungen über den Länderaustausch zu becomplimentiren — eine Hoffnung, die sich nicht verwirklichte.

Digitized by Google

Kap. 4.

Graf Holck und Kammerjunker Brandt.

Indessen fuhr Graf Holck fort, sich im Schooße seines Glückes tüchtig herumzutummeln. Er hatte sich mit der Stieftochter des Amtmanns von Aggerhuus, Fräulein von Stockfleth, verlobt, obgleich die junge Dame noch nicht das gesetzlich vorgeschriebene Alter zur Confirmation erreicht hatte. Das Verlangen des Bräutigams nach der jungen Braut war aber so groß, daß er einen Befehl des Königs an den Bischof des Stifts auswirkte, worin demselben aufgetragen wurde, das Fräulein selbst zu examiniren und zu confirmiren, und sobald das erfüllt worden, brachte der indessen zum Geheimerath avancirte Stiefvater im April die Braut selbst nach Kopenhagen, wo noch im nämlichen Monate die Vermählung des noch nicht fünfzehnjährigen Fräuleins mit dem Grafen vollzogen ward. Bald darauf aber stieg an dem bisher so wolkenlosen Horizonte des Günstlings ein drohendes Unwetter auf.

Außer an dem Grafen Konrad von Holck fand der König auch Gefallen an dem Kammerjunker Enevold Brandt. Dieser Mann, der eine Hauptrolle in dem Drama spielt, das sich weiterhin vor dem Leser entfalten wird, war 1738 in Kopenhagen geboren, mithin jetzt dreißig Jahre alt. Sein Vater war der Cabinetssecretär und Intendant der Königin Sophie Magdalene, Conferenzrath Brandt, die Mutter eine Tochter des Conferenzraths Berregaard. Der Vater starb vor der Geburt des Sohnes, worauf die Mutter später den Administrator der Grafschaft Rantzau in Holstein, den Freiherrn von Söhlenthal, heirathete. Der junge Brandt wurde im Hause seines Stiefvaters erzogen und reiste als Jüngling nach Kopenhagen, um

Digitized by Google

die Vorlesungen des berühmten Rechtsgelehrten Kofod Ancher zu hören. Am 18. Juli 1755 wurde er zum Hofjunker[1]) ernannt und studirte dann weiter auf der Ritterakademie zu Sorö, wo er sich am 28. September 1756 ein glänzendes Testimonium im Examen der Rechtscandidaten erwarb. Am 12. Mai 1759 erhielt er eine Anstellung als Assessor auscultans in der dänischen Kanzlei und wurde am 26. Mai 1760 zum Kammerjunker und am 24. Februar 1767 zum Assessor des Höchstengerichts ernannt. Im September dieses Jahres unternahm er eine Reise ins Ausland und wurde nach der Rückkehr wohlgefällig bei Hofe aufgenommen. Brandt war keine hübsche Persönlichkeit, und Falckenskjold schildert ihn geradezu als häßlich. In seinem Gesichte lag etwas Abstoßendes, und seine physische Constitution war ebenso zerrüttet, wie seine Moralität. Obwohl man ihm Geist nicht absprechen konnte, machten doch seine Inconsequenzen ihn oft lächerlich. So ließ er sich z. B. gern als Sänger hören, obgleich er eine schlechte Stimme hatte, und ebenso gern zeigte er sich als Tänzer, obwohl er dabei eine ziemlich unbeholfene Figur machte.

Als Kammerjunker nahm Brandt Theil an allen Hoffesten, spielte auch mit in der Zaide, und war viel um die Person des Königs, wurde aber doch, wie alle anderen Hofcavaliere, in der Gunst des allergnädigsten Herrn vom Grafen Holck weit überstrahlt. Mochte es nun aus Neid hierüber geschehen, oder weil er des Grafen Aufführung wirklich tadelhaft fand, genug, er wagte es, am 2. Mai 1768 einen Anklagebrief an den König zu schreiben, womit er augenscheinlich die Absicht verband, den bisherigen Günstling zu stürzen. Darin beschuldigte er zunächst denselben der Undankbarkeit, „denn", sagte er, „allaugenblicklich verläßt Graf Holck Se. Majestät, um sich auf eigene Hand zu amüsiren." Vor Kurzem habe Se. Majestät — was auf Schimmelmanns Vorstellungen geschehen war — sich mit schwerer Resignation eines geliebten Gegenstandes entschlagen und tiefen Kummer darüber empfunden.[2]) Da sei er, Brandt, zu Schim-

---

1) Die Kammerherren des dänischen Hofes haben den Rang von Generalmajoren, die Kammerjunker von Oberstlieutenants, die Hof-, Jagd- und Reitjunker von Kapitänen. So hoch sind die Junker dortnoch jetzt postirt!

2) Wahrscheinlich war es dieser geliebte Gegenstand, von dem der Landgraf Karl, des Königs Schwager, in seinen neulich als Manuscript gedruckten Memoiren sagt: „Il (der König) fit la connaissance de la plus renommée à Copenhague. On la nommait *Myladi*. Il courait avec elle la nuit sur les rues, brisait des lanternes, cassait des vitres, enfin, menait une vie terrible.

Digitized by Google

melmann und Holck geeilt, um ihnen Sr. Majestät große Trauer zu schildern, was aber nicht den geringsten Eindruck auf Holck gemacht habe, während doch Se. Majestät sogar Ihre Eigenen Amüsements oft um Holcks willen opferten. Es seien noch keine drei Monate her, daß Holck zu ihm, Brandt, gesagt habe, der König langweile ihn fürchterlich; er wiederhole immer den nämlichen Gedanken, kurz, Se. Majestät sei in der That unausstehlich. Käme Danneskjold, so füge der König sich nach dessen Willen, und hebe wiederum auf, was er eben sanctionirt habe, und sei so schwach, immer Demjenigen Recht zu geben, der zuletzt mit ihm gesprochen habe. Also hätte Graf Holck sich gegen ihn, Brandt, ausgelassen, den er doch im Grunde fürchte. Das aber sei noch Nichts im Vergleich zu der Geringschätzung, womit der Graf sich gegen Andere über Se. Majestät geäußert. So lange der König noch im eigenen Lande verweile, werde ein einziger Augenblick hinreichen, dem allergnädigsten Herrn Alles zu offenbaren, und er werde zu sich selbst sprechen: „Dieser Mensch ist mir nie ergeben gewesen; er geht nur seinem eigenen Vergnügen nach und will, daß ich meinen Namen und mein Geld dazu hergeben soll. So eingenommen ich auch von diesem meinem Günstling gewesen bin, so hat doch er, dessen Freundschaft und Ergebenheit ich mit Geld erkaufe, dessen Verwandte ich mit Ehren und Glanz überschütte, und den ich auf eine Stufe erhoben habe, die noch kein Anderer in seinem Alter bisher erreicht hat; so hat doch dieser Mensch, der sich stellt, als wenn er mir treu ergeben wäre, der eine Rolle spielt, die seine Fähigkeiten übersteigt, mir doch nur mit erheuchelter Liebe und Falschheit gedient; er hat sich meiner bedient, um alle die Seinigen mit Auszeichnungen zu bekleiden, und ich habe dadurch ein öffentliches Zeugniß abgelegt von der Gewalt, welche er über mich übt.“ — Gewiß würde Se. Majestät gleich so vielen anderen aufgeklärten Leuten solche Betrachtungen angestellt und er, Brandt, würde die Erfolge davon abgewartet haben, falls der allergnädigste König in Dänemark geblieben wäre. Doch jetzt sei der Augenblick gekommen, Sturm zu läuten, denn der König werde gewiß auf seiner bevorstehenden Reise Herrn von Holck vor allen Nationen Europa's als den Ausgezeichnetsten der dänischen Nation und als durch innige Freundschaft mit Sr. Majestät verbunden vorstellen. Dann aber werde man den Günstling auf die Probe stellen, ihn beurtheilen, und welche Meinung würde man da nicht von Sr. Majestät bekommen! Es handle sich nun nicht mehr

Digitized by Google

um ein darzubringendes Opfer, sondern allein darum, die Dinge so anzusehen, wie sie wirklich wären. Er bitte Se. Majestät, Holck nicht für seine Verwegenheit zu strafen. Ebenso unvermögend zum Denken, als über seine schlechten Gedanken zu erröthen, würde Holck Trost und Schutz in seiner Nichtswürdigkeit suchen. „Aber liebster, bester König," so endete Brandt seine Anklage, „sein Sie frei und setzen Sie nicht die eigene Achtung vor dem größten Theile von Europa aufs Spiel! Ihr Gestirn verkündet Ihnen die Bewunderung der ganzen Welt; meine Ahnungen werden in Erfüllung gehen, denn mein Kopf giebt mir die bündigsten Versicherungen davon, und ich füge hinzu, mein Herz giebt mir noch süßere."

Dieses erbärmliche Geschreibsel, das schon Suhm als einen mäßigen Beweis der geistigen Begabung des doch sonst so witzigen Brandt charakterisirt hat, mag hier nur als ein Spiegel der am dänischen Hofe unter Christian VII. herrschenden Kabalen und jämmerlichen Intriguen dienen. Als der König seinen Favoriten mit dem Inhalte der Brandt'schen Beschuldigungen bekannt gemacht hatte, versuchte der Schwiegervater des Grafen Holck eine Rechtfertigung seines Schwiegersohns in einer nicht viel besser gehaltenen Parodie der Denunciation, die er dem König überreichte. Darin hieß es zum Schlusse, Graf Holck sei ein junger Mann, der nach den Gesetzen der Natur dem Vergnügen ergeben sei, doch ohne bei seinen Depensen des Königs Kasse in Anspruch zu nehmen. Vielfach habe er mit Eifer gehandelt, um Aufträge des Königs auszurichten. Brandt aber habe die Pflichten der Dankbarkeit, Freundschaft und Tugend beleidigt, und des Königs scharfer Blick werde dieses schwarze Benehmen nach Gebühr zu würdigen wissen. Brandt habe seinen Freund angegriffen, aber die Waffen, deren er sich bedient, hätten sich gegen ihn selbst gekehrt; denn er habe Sr. Majestät Urtheilsfähigkeit angegriffen. Es gezieme indessen der Majestät, dies Vergehen zu verzeihen, denn Brandt's mäßige Fähigkeiten müßten zu seiner Entschuldigung dienen.

Zwar hatte nun Brandt ebensowohl vermögende Freunde, als Holck zahlreiche Feinde am Hofe, denn man nannte sogar die Königin Caroline Mathilde als seine Beschützerin. Allein die Minister waren auf Holcks Seite, und daher gelang es ihm, sich in der Gunst seines Herrn zu behaupten.

Am 4. Mai, als Brandt eben aus der um 4 Uhr Nachmittags geschlossenen Sitzung des Höchstengerichts fortgehen wollte, ward ihm ein in französischer Sprache abgefaßtes Schreiben mit des Königs

Digitized by Google

Unterschrift überreicht. Darin hieß es, das schwarze Benehmen das er sich habe zu Schulden kommen lassen, der Schritt, den er gewagt und dessen Absicht Jedermann einleuchte, hätten ihm natürlich des Königs tiefste Verachtung zuziehen müssen. Se. Majestät ließe ihm daher befehlen, die Hauptstadt innerhalb vierundzwanzig Stunden und die königlichen Staaten in acht Tagen zu verlassen, bei Strafe des höchsten Zornes, falls er es wagen würde, jemals wieder dahin zurückzukehren.

Am andern Tage verließ Brandt in trauriger Lage Kopenhagen, denn sein eigenes Vermögen hatte er in Paris durchgebracht, und seinen Stiefvater von Söhlenthal hatte er eben erst durch den Tod verloren.

Digitized by Google

Kap. 5.

Des Königs erste Reise.

Am Tage nach diesem Hofintermezzo, den 6. Mai 1768 verließ König Christian die Hauptstadt, um seine Reise ins Ausland anzutreten. Die Königin hatte gewünscht ihren Gemahl zu begleiten, allein es ward ihr abgeschlagen. Sie weinte bitterlich, als der König Abschied von ihr nahm. An der Frau von Plessen hatte sie eine mütterliche Freundin verloren, in Frau von der Lühe, des Grafen Holck Schwester, die Jene ersetzen sollte, erblickte sie nur eine Wächterin und Kundschafterin. Daher konnte es denn auch nicht befremden, daß sie sich in sich selbst verschloß und inmitten des lärmenden Hoftreibens ein einsames Leben führte. Wie hätte wohl auch die liebenswürdige junge Königin von noch nicht siebzehn Jahren mit den vornehmen Damen sympathisiren können, welche die sogenannte Zierde des damaligen Hofes sein sollten! Zu denselben gehörten, außer der Oberhofmeisterin v. d. Lühe und dem Kammerfräulein v. Eyben, die Generalin v. Gähler, die Freiin v. Bülow, die Melleville und eine ganze Reihe anderer hoffähiger Damen, die aber sämmtlich nicht im Rufe tugendhafter Reinheit standen, sondern jede ihren Cavalier und Anbeter hatten.

So lebte Caroline Mathilde ganz für ihren Sohn, bei dem sie die meisten Stunden des Tages verweilte, mit dem Kinde spielte und scherzte und in diesen Mutterfreuden Trost für ihre Isolirung fand. Ihre Erholungsstunden verwendete sie auf Erlernung der dänischen Sprache, worin sie es auch gar bald zur Gewandtheit im Ausdrucke ihrer Gedanken brachte.

Das Gefolge, welches den König auf seiner Reise begleitete, bestand bei der Abreise aus Kopenhagen aus nicht weniger als 56 Personen, darunter der Staatsminister v. Bernstorff, der Oberhof-

Digitized by Google

marschall Friedrich von Moltke, der Hofmarschall Graf Holck und viele andere hochgestellte Herren. Von Korsör segelte die Reisegesellschaft über den großen Belt nach der Insel Fühnen, wo der König den früheren Kammerdiener Kirchhoff traf, der nach seiner Verweisung vom Hofe zum Zollinspector in Nyborg ernannt worden war, und dem er, erfreut, den alten guten Bekannten wiederzusehen, den Justizrathstitel ertheilte. Von hier wurde die Reise durch die Insel, Jütland und Schleswig nach Gottorf fortgesetzt, wo der König der verwittweten Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, Wittwe des bisherigen Statthalters, zu dessen Nachfolger der König noch vor der Abreise seinen Schwager, den Landgrafen Karl, ernannt hatte, einen Besuch abstattete und bis zum 28. Mai verweilte. Im Dorfe Bau vor Flensburg empfingen die beiden russischen Gesandten von Saldern und Filosofow den König und geleiteten ihn nach Schleswig, wo viele Festlichkeiten zu Ehren des hohen Gastes stattfanden, während andererseits auch die diplomatischen Angelegenheiten besprochen wurden, die von so großer Bedeutung für Dänemark wurden.

Als König Christian VII. die Regierung antrat, war das gesammte Reich mit großen Schulden belastet, die der drohende See- und Landkrieg mit Rußland, um den 1720 von Dänemark eingezogenen und mit dem königlichen vereinigten gottorfischen Antheil vom Herzogthum Schleswig, und die Verschwendung der beiden letzten Könige veranlaßt hatten. Reventlow strebte nun als erster Deputirter des Finanzcollegiums diese Staatsschulden allmälig zu tilgen, und es war ihm im Anfang damit gelungen, theils mittelst einer ausgeschriebenen neuen Steuer, theils mit den 100,000 Pf. St., welche das englische Parlament der Prinzessin Caroline Mathilde als Aussteuer bewilligt hatte, obgleich das Begräbniß Friedrichs V. und die Vermählung der drei Prinzessinnen wiederum große Extraausgaben für die Staatskasse herbeigeführt hatten. Denn die sonst übliche Prinzessensteuer bei Vermählungen in der königlichen Familie war dem Lande erlassen worden. Darum gebrach es denn aber nun auch doppelt an Geld zu den Reisekosten. Anfänglich waren 64,000 Species (96,000 deutsche Thaler) monatlich dazu ausgeworfen worden, doch diese Summe reichte bei Weitem nicht aus für die zahlreiche Reisegesellschaft, denn es ergab sich später, daß mehr als das Dreifache allmonatlich verausgabt worden war. Es wurde also zunächst ein Zuschuß von 20,000 Thalern monatlich von Kopenhagen requirirt, und mit dem Weiteren half der überreiche Geheimerath und Besitzer

Digitized by Google

des adeligen Gutes Ahrensburg in Holstein, Baron von Schimmelmann, aus, indem er einen vorläufigen Vorschuß von 400,000 Species leistete und später noch einmal so viel an baaren Geschenken bezahlte, die der König im Auslande machte, alles Das gegen Sicherheit aus den Intraden des Königsreichs Norwegen. — Zählt man zu diesen Summen hinzu, was noch anderweitig auf der Reise des Königs ausgegeben wurde, so kann man, ohne der Wahrheit Zwang anzuthun, die Gesammtsumme der Reisekosten zu wenigstens anderthalb Millionen deutscher Thaler anschlagen, womit die ohnehin verschuldeten Länder der dänemarkischen Monarchie den mißlungenen Versuch, die Moralität ihres Königherzogs zu bessern, bezahlen mußten.

In Schleswig wurde das Reisegefolge des Königs um einige Personen vermindert, indem der Oberkammerjunker v. d. Lühe, der Oberschenk Graf Gustav v. Holck und der Leibarzt, Etatsrath Berger, von hier wieder nach Kopenhagen zurückkehrten.

Am 29. Mai ging der König in Begleitung der beiden russischen Gesandten nach Kiel, wo ihn der Fürst-Bischof von Lübeck becomplimentirte und Saldern auf immer Abschied von ihm nahm. Um diesem vielgeltenden gottorfischen Minister einen Beweis seiner besondern Zufriedenheit zu geben für den Eifer, womit derselbe die Verhandlungen über den Austausch des russisch-gottorfischen Antheils von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst betrieben hatte, erhob der König ihn und seinen Sohn hier in den Grafenstand unter dem Namen von Saldern-Gunderoth. Auch Bernstorff widerfuhr hier die nämliche Ehre.

Von Kiel ging die Reise am folgenden Tage nach dem Schlosse Traventhal und von da nach dem Gute Ahrensburg unweit Hamburg, wo der Freiherr von Schimmelmann zum Reiseschatzmeister ernannt und zugleich mit dem bisherigen Physikus in Altona und der Herrschaft Pinneberg, Friedrich Struensee, der zum Leibmedikus ernannt worden war, in das Reisegefolge des Königs trat.

Am 6. Juni verließ Christian VII. die eigenen Staaten und segelte unter dem Incognito eines Grafen von Traventhal beim Zollenspieker über die Elbe. Der Ruf von seinen persönlichen Vollkommenheiten ging ihm voran[1]). In Veranlassung der bekannten

1) Die Mémoires de mon temps, deren Verfasser das zuverlässigste Urtheil darüber geben konnte, sagten:

Il (le roi) manquait entièrement d'application, mais avait beaucoup d'esprit, qui était très-vif même, avait la repartie extrêmement prompte,

Digitized by Google

Vertheidigungsschrift Voltaire's des Jean Calas hatte König Christian durch Reverdil Voltaire ein ansehnliches Geldgeschenk für die Nachgelassenen des unglücklichen Opfers der französischen Justiz zustellen lassen, und der berühmte Dichter hatte dafür den hohen Wohlthäter in einem Gedichte besungen, das in alle Zeitungen übergegangen war. Darin hieß es zu des Königs Lobe, König Christian suche Unglückliche, die von der Gewalt unterdrückt wurden, in der Fremde auf, weil es in seinem eigenen Lande keine Solchen gebe.

Man hätte aber auch wirklich glauben können, daß es im dänischen Reiche gar keine Nothleidenden gebe, wenn man die reichlichen Beweise von Mildthätigkeit und besonderer Gnade erwog, die der Dänenkönig überall, wo er auf seiner ausländischen Reise hinkam, hinterließ. Doch waren es weder diese Geschenke allein, noch der Glanz der Krone, welche bei Fremden einen angenehmen Eindruck zurückließen. Vielmehr mochte es seine Persönlichkeit sein, die so vortheilhafte Eindrücke machte, da er mit körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet war. Was das Aeußere des Königs betraf, so war er von mittler Größe und von zarter aber durchaus proportionirter Figur. Seine Gesichtszüge waren so regelmäßig, daß es beinahe kein vollkommen ähnliches Bild von ihm giebt. Die großen lebhaften Augen war blau und ausdrucksvoll, das gepuderte und frisirte Haar war im natürlichen Zustande hellblond, die Stirn hochgewölbt, die Nase etwas gebogen. Froh und munter, war er dabei von ungezwungener Haltung und galanten Manieren. Von feinster Lebensart und heiterster Unterhaltung, war er zugleich witzig und hatte nicht üble Einfälle. Das Lächerliche, welches ihm aufstieß, bemerkte er sogleich, sparte aber das Lachen darüber bis zur gelegenen Stunde.

Während fast das ganze Gefolge von Osnabrück und Münster durch Holland nach Amsterdam vorausreisen mußte, schlug der König selbst, in Begleitung von Bernstorff und Holck, plötzlich den Weg nach Hanau ein, um seine dortigen Verwandten mit seinem Besuche zu überraschen, denn der eben erst zum Statthalter der Herzogthümer ernannte Landgraf Karl war ebenfalls dort mit seiner jungen Gemahlin Louise, der liebsten Schwester Christians, bei der kurfürstlichen Familie zum Besuche und die Landgräfin erst kürzlich einer

---

très-gaie, fort bonne mémoire, en un mot, un jeune homme charmant, qu' on ne put qu' aimer.... Il avait une passion demesurée de connaître des femmes etc.

Digitized by Google

Tochter genesen, welche als Gemahlin Friedrichs VI. die nachmalige, wegen ihr Schönheit berühmt gewordene Königin Marie von Dänemark wurde. Auf dem Schlosse Philippsruhe und in Hanau verweilte der König acht Tage, die in lauter Festlichkeiten verlebt wurden.

Von Hanau ging der König über Frankfurt nach Mainz, segelte am folgenden Tage auf einer Jacht den Rhein hinab nach Koblenz, nahm Ehrenbreitstein und Rheinfels in Augenschein und reiste von Bonn über Land nach Köln und Wesel. Nach hier gehaltener zweitägiger Ruhe folgte er der Einladung des Erbstatthalters, Prinzen von Oranien, nach St. Loo und setzte darauf die Reise geradesweges nach Amsterdam fort, wo er mit seinem vorausgesandten Reisegefolge wieder zusammentraf.

In Amsterdam blieb der König 6 Tage, auf der Weiterreise im Haag 13, in Brüssel 10 Tage, überall mit einer langen Reihe von Festlichkeiten unter endlosem Hinzuströmen des Volks gefeiert und überall durch kostbare Geschenke sich dafür dankbar erweisend.

Von Brüssel wurde die Reise über Gent, Brügge und Ostende nach Dünkirchen fortgesetzt, von wo die Prinzen von Croy und Robecq den König nach Calais begleiteten. Hier erwartete der englische Marinekapitän Campbell den Schwager Georgs III. mit zwei Orlogsschiffen und brachte ihn am 10. August nach Dover.

Sobald Christian VII. den britischen Boden betreten hatte, legte er das bisher angenommene Incognito ab, trat als König von Dänemark und Norwegen auf und wurde von den Grafen von Herford und Falmouth im Namen des Königs von England begrüßt und nach London geführt, wo im St. Jamespalast Appartements für ihn und das Gefolge in Bereitschaft gehalten wurden. Am andern Tage kamen der König Georg III. und die Königin Sophie Charlotte von Richmond herein, um den Schwager zu begrüßen. Darauf machte König Christian auch die persönliche Bekanntschaft seiner Schwiegermutter, der verwittweten Prinzessin Auguste von Wales, geborenen Prinzessin von Sachsen-Coburg, die ihn so sehr mit Erkundigungen nach ihrer Tochter bestürmte, daß der dadurch ennuyirte Schwiegersohn sich nicht enthalten konnte seinem Günstling Holck zuzuflüstern: Cette chère maman m'embête terriblement. Als sie ihn schließlich auch darum anging, ihrer Tochter die Frau von Plessen als Oberhofmeisterin zurückzugeben, antwortete ihr der König, er wolle sich dem nicht widersetzen, müsse

Digitized by Google

dann aber selbst den Hof meiden, weil er beschlossen habe, nie mehr mit der Frau von Plessen an einem Orte zu wohnen.

Am nächsten Tage erwiderte der König den Besuch der königlichen Verwandten, und gleich darauf erschien der Herzog von Gloucester und das diplomatische Corps im Palaste von St. James, um dem Könige von Dänemark aufzuwarten.

Der dritte Tag der Anwesenheit in London war der Besichtigung der Gärten von Ranelagh geweiht, worauf Christian Abends die Oper besuchte und dann einem Ballfeste beiwohnte, das ihm zu Ehren der Ritter Thommy Robinson auf Chelsea gab, wo die gesammte vornehme Welt eingeladen war und der König bis in die tiefe Nacht hinein an dem Tanze theilnahm.

Die nächsten Tage waren einem Besuche in Richmond, der Besichtigung der Westminsterabtei, des Tower, des Arsenals, der Bank, der Münze und der Paulskirche geweiht, wo der König die goldene Galerie bestieg. Am 15. August wohnte er einem Vauxhall bei.

Am 19. August bewirthete ihn die Prinzessin Amalie auf ihrem Landsitze Gunnersby. Bei Eintritt der Dunkelheit wurde das Schloß mit 14,000 Lampen erleuchtet, und das Gastmahl und der Ball übertrafen an Pracht Alles, was bisher zur Verherrlichung des reisenden Königs vorgekommen war. So trug z. B. die schöne Lady Talbot, welche auf das empfängliche Herz Christians einen starken Eindruck machte, ein diamantenes Diadem, das die englischen Berichte über dieses fürstliche Ballfest als einen Werth von 80,000 Pfd. St. repräsentirend schildern.

Dabei wurden die Ausflüge nach der Umgegend und der Besuch anderer Städte nicht versäumt. Am 1. September war der König in York und kehrte über Manchester nach London zurück, nachdem er in den letzten Tagen des August der Universität Cambridge einen Besuch abgestattet und bei dem Marquis von Rockingham ein Dejeuner eingenommen hatte, bei dem auch die englischen Schöngeister und der berühmte Maler Reynolds zugegen waren.

Am 14. September besuchte er in Begleitung der Angesehensten seines Reisegefolges die Universität Oxford. In feierlicher Procession holten ihn die hochgelahrten Professoren in ihrer Amtstracht ab und begleiteten ihn nach dem Universitätsgebäude, wo der König zur Rechten des Vicekanzlers Vanfiltart-placirt, von demselben mit einer lateinischen Ansprache begrüßt und zum Doctor juris civilis creirt wurde — eine Ehre, die neben dem Könige auch Bernstorff, Schimmelmann, Holck, Düring und Bülow zu Theil wurde, während

Digitized by Google

der königliche Leibmedikus Struensee zum Ehrenmitgliede der medicinischen Facultät ernannt wurde. Später ertheilte auch die Universität Cambridge dem König den Doctorgrad. Nachdem Christian in Oxford mit dem Doctortalar bekleidet worden war, besichtigte er in diesem Gewande die Sehenswürdigkeiten der Stadt und dinirte darnach auf Schloß Blenheim bei dem Herzog von Marlborough.

Wieder nach London zurückgekehrt, ward er am 18. zu einem Hoffeste in St. James eingeladen. Christian eröffnete den Ball mit der königlichen Schwägerin und tanzte bis zu Tagesanbruch.

Darauf geruhte die dänische Majestät das große Gastmahl anzunehmen, das der Lordmayor von London ihm am 23. September gab und welches der Stadt mehr als 20,000 Pfd. St. gekostet haben soll. Dem Mittagsmahle folgte ein glänzender Ball, der die ganze Nacht hindurch dauerte. König Christian machte fast alle Tänze mit, die aufgeführt wurden, aber immer nur mit derselben Dame, der schönen Gräfin von Talbot.

Am 4. Oktober wohnte er den großen Rennen in Newmarket bei und wurde am 7. vom Herzog von Cumberland auf dessen Lustschlosse Sionhouse, unweit Richmond, mit so großer Pracht bewirthet, daß dies Fest selbst den König in Erstaunen setzte. Der ganze Weg von Westminster nach dem Schlosse war mit mehr als fünfzehntausend italienischen Lampen von Nachmittags 3 Uhr bis zum andern Morgen erleuchtet.

Diesem Feste folgte eine Truppenmusterung, wozu Christian an der Seite seines Schwagers und in Begleitung der Herzöge von Gloucester und Cumberland und einer zahllosen Suite erschien.

In Erwiderung aller dieser ihm zu Ehren angestellten Festlichkeiten gab darauf Christian VII. am 10. Oktober selbst einen Maskenball, wozu über dreitausend Personen Einladungen erhielten. Die Begierde, diesem Königsfeste auch nur als Zuschauer beiwohnen zu können, war unter den reichen Engländern so groß, daß 15, 20, 25 Guineen, ja noch weit mehr geboten wurde, um nur eine Einlaßkarte zu erhalten. Alle Theilnehmer an dem Balle mußten maskirt sein, und nur der königliche Wirth trug keine Maske. König Georg aber war als Bär costümirt und mischte sich in diesem respectablen Gewande mit seiner Favoritin, der Gräfin von Kielmannsegge, in das Maskengewirre. Beim Souper mußten sich alle Gäste demaskiren und an sieben großen Tafeln wurden siebenhundert Gäste bewirthet und damit so lange fortgefahren, bis Jedermann gesättigt worden war. Dem Souper folgte der Ball, bei dem so

Digitized by Google

fabelhafte Pracht in Kleidern entfaltet wurde, daß die englischen Berichterstatter über dieses von König Christian VII. in London gegebene Maskenfest den Werth der dabei zur Schau getragenen Perlen und Juwelen nach Millionen schätzten. Dem Festgeber aber hatte der Ball 20,000 Thaler gekostet.

Am Tage nach diesem Maskenfeste ließ sich eine Deputation der City bei dem König anmelden, um Sr. Majestät die Anzeige zu machen, daß der Gemeinderath dem Könige von Dänemark und Norwegen einstimmig das Ehrenbürgerrecht der Stadt London ertheilt habe, was der König gnädigst annahm. Erst zwei Monate später ward das prächtige desfällige Diplom Christian VII. in Kopenhagen überreicht.

Damit endeten die Festlichkeiten und Ehrenerweisungen, welche Christian VII. in London gespendet wurden, denn am 12. Oktober verabschiedete er sich bei der Schwiegermutter und der Prinzessin Amalie und zuletzt bei dem König Georg und der Königin Sophie Charlotte.

Vor der Abreise aber ließ der König reiche Geschenke und Gaben an die um ihn beschäftigt gewesenen Hofbeamten und die Dienerschaft vertheilen und warf Goldmünzen unter das arme Volk, das der Ruf von des Dänenkönigs Großmuth unter seinen Fenstern versammelt hatte. Denn wo der König während seiner Anwesenheit in der großen Stadt auf wahre Armuth und offenkundiges Elend getroffen war, da griff er sogleich in die Tasche, um zu lindern, und wenn diese zufällig leer war, so gab er die Uhr, Ringe oder was er sonst an Pretiosen eben an sich trug, hin. So sah er z. B. auch eines Tages, wie zwei Gerichtsdiener einen armen Kaufmann, gefolgt von der wehklagenden Frau und Kindern, an einen Miethwagen führten, der ihn ins Schuldgefängniß bringen sollte. Um kein Aufsehen zu erregen, ließ der König den Grafen Moltke den Wagen nach dem Schuldthurm Marshalsea verfolgen. Nach hier eingezogener Erkundigung wurden nun die Schulden und Haftkosten für den Kaufmann bezahlt und ihm dann noch ein baares Geldgeschenk von 400 Thalern verabreicht, damit er sein Geschäft fortsetzen konnte.

Davon, daß Christian VII. den Wissenschaften eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätte, ist Nichts bekannt geworden. Doch machte er eines Tages dem berühmten Schauspieler Garrick einen Besuch auf dessen Landhaus Hamptonhouse und beschenkte ihn beim Adieu mit einer goldenen Tabatière.

Desto reichlicher wurden dagegen mit Geschenken und Erinne-

Digitized by Google

rungen die obern Hofcavaliere und besonders die schönen Edeldamen bedacht, auf deren empfindsame Herzen der König mit seiner Person und seinen insinuanten Manieren einen unvergeßlichen Eindruck gemacht hatte. Am Abend vor der Abreise schenkte der König dem Oberkammerherrn Grafen Herford und dem Oberhofmeister Grafen Talbot, dessen reizende Gemahlin ihn so bezaubert hatte, jedem einen Solitaire zum Werthe von 1500 Pfd. St. und ließ der Dienerschaft 2000 Guineen zustellen.

Am 13. Oktober segelte er auf dem Kriegsfahrzeuge Victoria nach Catham und Rochester, um die englische Kriegsflotte in Augenschein zu nehmen. Der Zufall wollte, daß der junge Marineoffizier, der das Schiff commandirte, der nämliche Gambier war, welcher 1807 als Admiral der blauen Flagge die englische Flotte commandirte, welche die 30,000 Mann am Bord hatte, die auf Seeland landeten, die dänische Flotte wegführten, alle Marinearsenale plünderten und den siebenten Theil von Kopenhagen in Schutt und Asche legten.

Am 14. Oktober endlich brachte die Jacht Mary den König und sein Gefolge nach Calais, nachdem ihm in London alle erdenklichen Ehren und Aufmerksamkeiten erwiesen waren. Maler und Bildhauer suchten das Andenken an seine Person zu verewigen, sein in Oel gemaltes Bild wurde in Kupfer gestochen, seine Büste in Marmor gemeißelt. Am meisten schwärmten jedoch die Damen der hohen Aristokratie für den „nordischen Bösewicht", wie die schöne Gräfin Talbot den jugendlichen König Christian von Dänemark getauft hatte. Sie brachten sogar ihm zum Andenken einen Kopfputz in die Mode, den sie the Denmark Fly tauften.

Am 14. Oktober landete er in Calais, und obgleich er nun wieder sein Incognito angenommen hatte und jetzt als ein Graf von Gottorf reiste, ward er doch überall als König empfangen. Ueber Saint-Omer, Lille, Douai, Valenciennes und Cambrai langte er am 21. in Paris an und trat im Yorkschen Palais ab, das er für seinen Aufenthalt in der französischen Hauptstadt in Miethe genommen hatte, und wo er vom Herzog von Choiseul im Namen des abwesenden Königs Ludwig XV. becomplimentirt und nach Fontainebleau eingeladen wurde.

Jetzt in dem Lande, dessen Sprache Christian VII. am liebsten und geläufigsten war, besuchte er auch schon am Tage nach der Ankunft in Paris in Begleitung des ihm zum Ehrencavalier beigegebenen Herzogs von Duras sowohl das Théâtre français als die

Digitized by Google

große Oper und reiste am 23. mit seinem ganzen Gefolge nach Fontainebleau, um König Ludwig den ersten Besuch zu machen. Hier angekommen, wurde er am Fuße der Marmortreppe vom Herzog von Orleans, oben vom Dauphin empfangen und bis an die Thür des Cabinets geführt, wo ihm der König entgegenkam und beide Herrscher sich umarmten. Der König von Frankreich sprach dem hohen Gaste sogleich sein Bedauern aus, daß die tiefe Trauer über den Tod seiner Gemahlin, Maria Leszinka, ihn verhindere den Besuch seines Herrn Bruders, der ihn sehr erfreue, durch Hoffeste zu feiern, aber er habe Sorge getragen, daß Sr. dänischen Majestät der Aufenthalt in Paris möglichst angenehm gemacht werde. Es sei ihm auch bekannt, daß sein lieber Gast das Theater liebe, und darum habe er sowohl der Comédie française als der Oper Befehl zugehen lassen, während der Anwesenheit Sr. Majestät von Dänemark nur solche Stücke zu geben, die sein erhabener Gast zu sehen wünsche.

Ludwig XV. unterhielt sich darauf mit der ganzen Courtoisie eines französischen Hofmanns. „Im Jahre 1717", sagte er, „hatte mein Vorgänger auf dem Throne Frankreichs das Glück, Peter den Großen hier zu sehen, und ich habe das große Vergnügen Christian den Liebenswürdigen umarmen zu dürfen." — —

„Wie jung Sie noch sind! — Ich könnte Ihr Großvater sein."

„Ich würde mich überaus glücklich schätzen, wenn ich Ihr Enkel wäre", erwiderte Christian.

Als der französische König seinem Gaste die Damen des Hofes vorstellte, bemerkte er, daß Christian der Frau von Flavecourt besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er nahm ihn daher bei Seite und fragte ihn:

„Wie alt halten Sie diese Dame?"

„Ich gebe ihr höchstens dreißig Jahre," versetzte Christian.

„Sie ist über die Vierzig hinaus," sagte Ludwig.

„Ein Beweis, Sire, daß man an Ihrem Hofe nicht altert," lautete Christians schmeichelhafte Antwort.

Während des viertägigen Besuches in Fontainebleau ließ sich Struensee die Hirschgalerie zeigen, wo die entartete Tochter Gustav Adolphs nach ihrer Thronentsagung zu Gunsten Karls X. am 10. November 1657 ihren untreu geglaubten Liebhaber Monaldeschi durch drei verlarvte Helfershelfer meuchlerisch hatte enthaupten lassen. Angetrieben zu dieser Besichtigung war der in der Gunst seines Herrn schon jetzt wohlangeschriebene Leibmedikus durch einen Traum, der ihm eine hohe Dame vorgeführt, deren Namen er sich kaum zu

Digitized by Google

gestehen wagte. Er war schon lange von der Reise wieder zurückgekehrt, als er dem Bruder von diesem Traumgebilde erzählte, und wie dasselbe ihn am folgenden Tage voll banger Ahnungen in die Hirschgalerie getrieben habe. „Alles ist möglich," gab ihm derselbe tröstend zur Antwort.

Am 3. November[1]) feierte der Hof das St. Hubertusfest, an welchem König Christian sich mit seinem Gefolge betheiligte, und wobei die Eingeladenen in fünfzehnhundert Jagdwagen einherzogen und über dreitausend Jäger und Lakaien aufgeboten waren. Selbstverständlich gehörte zu den jagdlustigen Damen des Hofes auch die Frau von Flavecourt.

Der Fürst von Monaco gab dem König am 13. November einen Ball, auf welchem der hohe Ehrengast die Bekanntschaft der Herzogin von Nevers, der ehemaligen Schauspielerin Marie-Anne-Quinault, im Tanze machte.

So oft der König nicht durch andere Festlichkeiten behindert war, besuchte er das Théâtre français und ließ für jede Vorstellung dem spielenden Personale ein Geschenk von 1000 Thalern zustellen, so daß ihm dieses Vergnügen allein 20,000 Thaler kostete. In der großen Oper war es besonders die damals als Primadonna gefeierte Mademoiselle Sophie Arnould, die er dreimal als Théalire in Rameau's Castor und Pollux zu hören begehrte. Als Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das ihm ihr Gesang und Spiel gewährt hatten, ließ er ihr durch den Grafen Holck einen Elfenbeinfächer überreichen, wofür er dem Maler Boucher 2000 Livres bezahlt hatte.

Als der König die berühmte Porzellanfabrik in Sèvres besuchte, wurde er durch ein ganzes Tischservice überrascht, das ihm Ludwig XV. als Geschenk präsentiren ließ und wovon jedes Stück mit dem dänischen Reichswappen geziert war.

Am 20. November wohnte Christian VII. einer Sitzung der französischen Akademie bei, wo ihn der Akademiker Boisenon mit einem Lobgedichte empfing und der Beschluß gefaßt wurde, das lebensgroße Bildniß des Königs im Versammlungssaale aufzustellen.

Am 21. besuchte der König die Malerakademie, wo ihn der Marquis de Marigny, der Bruder der Madame de Pompadour, mit einer Anrede begrüßte, und noch an demselben Tage die Sorbonne,

---

1) Wir nehmen hier Dasjenige von den Nachrichten Oettingers über den Aufenthalt Christians VII. in Paris auf, was historisch richtig ist und zur Ergänzung unsrer Darstellung dienen kann.

Digitized by Google

die ihn mit demselben Ceremoniel empfing wie vor fünfzig Jahren Peter den Großen.

Wenige Tage darauf erschien im Merkur eine gereimte Schmeichelei auf den König von einem Mitgliede der französischen Akademie, Herrn de Bernis, dem einstmaligen Zeichenlehrer und nachmaligen Erzbischofe und Günstling der Pompadour, worin es hieß, es hätten vor Christian auch andere Fürsten die Ufer der Seine besucht; der unglückliche Jakob Stuart sei bedauert, der fromme Casimir vergessen, Peter I. bewundert worden, mais vous, Chrétien, vous êtes adoré.

Nach so vielen ihm von den pariser Gelehrten erwiesenen Aufmerksamkeiten wünschte König Christian die persönliche Bekanntschaft der damals berühmtesten Akademiker zu machen und ließ daher zwanzig derselben zu einem Diner einladen. Unter denselben befanden sich d'Alembert, Diderot, Helvetius, Marmontel, la Condamine, Boisenon u. A. Der König setzte sich zwischen Diderot und Helvetius und erging sich lobend über die Bijoux indiscrets des Einen, wie über die Oeuvres philosophiques des Andern, und entzückte durch seine Liebenswürdigkeit alle seine gelehrten Gäste. Auch Struensee gehörte zu der Tischgesellschaft und erregte durch seine geistreiche Unterhaltung über die französische Literatur und die Kaiserin von Rußland namentlich die Bewunderung seiner nächsten Tischnachbarn, des sachsen-coburgischen Gesandten und Berichterstatters der Kaiserin Katharina II., Freiherrn v. Grim, des Geheimsekretärs des Herzogs von Orleans und Theaterdichters Saurin.

Am 24. begab sich der König in das Parlament, wo er von dem berühmten Generaladvokaten Séguier in einer lateinischen Rede begrüßt wurde, wovon der junge Christian aber gewiß nur wenig verstanden hat.

Dann stattete er dem Prinzen von Condé einen Besuch in Chantilly ab, wo zu Ehren des erlauchten Gastes ein dreitägiges Fest gegeben wurde, zu welchem an achttausend Personen eingeladen waren. Die Kosten dieser Regalirung bezahlte Ludwig XV. Eine ausführliche Beschreibung aller dabei stattgefundenen Festlichkeiten wurde sogar der Kaiserin von Rußland übersandt.

In Begleitung des Grafen von Noailles und des Prinzen von Poix ließ Christian sich am 6. December die Wasserkünste der königlichen Schlösser Marly, Trianon und Versailles zeigen und wurde in letzterem von Ludwig XV. zum Abschiede aufs Prächtigste bewirthet.

Digitized by Google

Vor der Abreise aus Paris erbot sich König Christian VII. nach der Rückkehr in seine Staaten ein neues Reiterregiment zu Frankreichs Diensten zu errichten und dem Herzog von Duras und seinen Nachkommen für ewige Zeiten das Commando desselben zu verleihen. Ob das eigenthümliche Anerbieten abgelehnt wurde? — Man erfuhr nichts Weiteres davon und in der dänischen Armee hat es niemals ein solches Cavalerieregiment gegeben.

Alle Dichter, die den Chrétien adoré besungen hatten, — und zu solchen Lobgedichten gehörten auch diese hübschen Verse:

Ein Fürst, der wohlgeliebt von Jedermann,
Hat Unterthanen, allwohin er wandert;
Er kann die ganze Welt umkreisen
Und allenthalben hat er eine Heimath.

alle Maler, die ihn abgebildet, die Bildhauer, die ihn dargestellt, die Schauspieler und Sängerinnen, die ihn amüsirt hatten, wurden mit wahrhaft königlichen Geschenken bedacht. Sogar die Damen der Halle, die von ihrem alten Rechte, königlichen Häuptern einen Blumenstrauß zu überreichen, auch bei Christian Gebrauch gemacht und deren Anführerin sich die gnädige Erlaubniß erbeten hatte, ihm einen Kuß zu geben, wurden bereitwillig von ihm angenommen. Als die hübsche Sprecherin die Bitte ausgesprochen hatte, den König küssen zu dürfen, hielt er ihr lächelnd erst die eine, dann die andere Wange mit den Worten hin: Eh bien, Madame, choisissez! Die schlaue Pariserin aber war so frei, den König auf beide ihr dargebotenen Wangen zu küssen, und erhielt zur Belohnung dafür 20 Louisd'ors. — Den Armen ließ er ein Geschenk von 6000 Livres reichen.

Am letzten Tage seines Aufenthaltes in der Weltstadt schenkte er dem Herzog von Duras, außer seinem von Brillanten umrahmten, von dem dänischen Hofmaler Jens Juel gemalten Miniaturportrait, einen mit Perlen und Edelsteinen besetzten goldenen Ehrendegen im Werthe von zwanzigtausend Livres. Des Herzogs Gemahlin bekam ein Collier von Diamanten und die Frau von Flavecourt, deren Schönheit dem jungen König schon bei der ersten Präsentation so sehr imponirt hatte, einen kostbaren Perlenschmuck.

An allen Schaufenstern war das Bild des Königs ausgestellt und zum Abschiede las man darunter die Verse:

Les roses de l'Hymen et le trône des Rois
Ne l'ont point retenu dans leur chaine flatteuse,
Il voyage, il instruit sa raison lumineuse
Par les tableaux divers et de moeurs et des loix.

Digitized by Google

S'il arrête en ces lieux, séduit par notre hommage,
Heureux peuple Danois, n'en soyez point jaloux,
Le destin l'a formé pour regner parmi vous,
Notre art ne peut ici fixer que — son image.

Nach einem Aufenthalte von sieben Wochen verließ der König darauf am 9. December Paris, um in seine Staaten zurückzukehren. In Metz ließ er sich vom Marschall d'Armentières durch allerlei Festivitäten drei Tage fesseln und ging von da nach Strasburg, wo er am 16. eintraf und eine Einladung des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz über Manheim zu reisen annahm. Am 18. langte er hier an und wurde mit aller erfinnlichen Ostentation empfangen. Nachdem er am folgenden Tage die kurfürstliche Bibliothek, die Akademie der Wissenschaften, die Schatzkammer, die Bildergalerie und das Münzcabinet besucht und vom Kurfürsten mit der ganzen, aus Rheingold geprägten Reihe der Kurfürsten von der Pfalz beschenkt worden war, setzte er am 20. die Reise nach Hanau fort, um seine beiden Schwestern und ihre fürstlichen Gatten nochmals zu begrüßen. Nach viertägigem Aufenthalte reiste er über Kassel und Braunschweig weiter und traf am Neujahrstage 1769 in Hamburg ein, das ihn mit Kanonendonner empfing. Am 2. Januar ging er nach Altona und fuhr von hier nach Ahrensburg, um zwei Tage auf dem Gute seines Reisemarschalls des Freiherrn von Schimmelmann zuzubringen. Nach dieser kurzen Erholung wurde die Weiterreise so schleunig fortgesetzt, daß er schon am 14. Januar an der Seite der Königin Caroline Mathilde, die ihm bis Roskilde entgegengefahren war, nach siebenmonatlicher Abwesenheit wiederum seinen festlichen Einzug in die eigene Residenz halten konnte.

Digitized by Google

Kap. 6.

Graf Holck's steigender Einfluß.

Allen, die jetzt den König wiedersahen, fiel die vortheilhafte Veränderung auf, die auf der Reise mit ihm vorgegangen war. Er hatte sich eine feine Haltung angeeignet und allerlei frühere Unarten abgelegt. Daneben hatte er wirklich in der Fremde Manches mit scharfem Blicke beobachtet und sich dadurch sonst entbehrte Einsichten und Kenntnisse erworben. Man machte daher auch Bernstorff Complimente wegen dieses guten Resultates der Reise des Königs und schien es ganz zu übersehen, daß Holck noch immer der intime Freund desselben war, ja der König hatte ihn sogar auf der Reise, am 25. August, zum Grand-Maître de la garderobe et des plaisirs ernannt, wodurch der Graf bis zum Range eines Geheimenraths emporstieg, und zwar erst neun Monate nach der Ernennung zum Kammerjunker. In der That hatte die Liebe zu dem Günstling jetzt auch einen so hohen Grad erreicht, daß eines Tages auf des Königs Befehl fast die Kurierpferde zu Tode geritten wurden, allein um den Grafen noch zu rechter Zeit herbeizuholen, damit er an einer großen Gesellschaft theilnehmen konnte, wo er seine englische Geliebte treffen sollte. Denn Graf Holck war schon nach einer Ehe von wenigen Wochen mit dem zarten Fräulein von Stockfleth wieder Wittwer geworden, verstand aber, wie aus dem Ebengesagten zu ersehen, sich gar bald über den Verlust seiner jungen Frau zu trösten. Wie es auf der Reise, namentlich in Paris, im Punkte dieser Intimität zwischen dem Könige und dem neuen Garderobemeister hergegangen war, darüber raunte man sich piquante Dinge ins Ohr. Und wahrlich, nachdem der äußere Zauber über die Person des zurückgekehrten Königs gewichen war, verrieth auch der Gesundheitszustand des schon vorher geschwächten Fürsten zur Genüge, von welcher Art die Amüsements

Digitized by Google

der beiden Freunde vorzugsweise gewesen sein mochten. Der unaufhörliche Wechsel von betäubenden Belustigungen und daneben der ausschweifendste Genuß sexueller Freuden hatten seine frühere feurige Erregtheit zum Hinsterben gebracht und seine moralischen und physischen Kräfte sichtbar untergraben.

Diese Wahrnehmungen wurden indeß im Allgemeinen noch nicht so sichtbar als eine anderweitige Folge seiner ausländischen Reise. Es wurde schon bemerkt, welche erheblichen Ausgaben dieselbe für die Staatskasse herbeigeführt hatte, und dazu kamen nun noch die Summen, welche für in England und Frankreich angekaufte Dinge aus dem Lande gingen. Das Abführen so großer Baarschaften erzeugte zunächst fühlbaren Mangel an klingender Münze im täglichen Verkehr, was wiederum ein wachsendes Hinauftreiben des Wechselcourses nach sich zog. Es mußten daher neue Anleihen gemacht werden, und von fernerem Abtragen der Staatsschulden war vorläufig nicht mehr die Rede. Ja es kam dahin, daß die königliche Kasse nicht mehr alle laufenden Ausgaben zu bestreiten vermochte, was für Viele große Verlegenheiten zur Folge hatte. Die Klagen über vermehrte Steuern wurden daher in beiden Reichen immer lauter, zumal wenn man erwog, daß der Hauptzweck der Reise, die sittliche Besserung des jungen Königs, ganz und gar verfehlt worden war.

Unter so bewandten Umständen mußte das Volk mit tiefem Verdruß erfahren, daß auch dem Grafen Holck die Staatskasse zu seinen verschwenderischen Ausgaben oftmals zu Hülfe kommen mußte. So wurde z. B. der schon oben erwähnte, vor dem Norderthor in Kopenhagen belegene Lusthof Blaagaard von ihm gekauft und mit neuen prächtigen Gebäuden und Gartenanlagen verschönert. Von den früheren nächtlichen Straßenscenen ward indessen jetzt nichts mehr vernommen, da die sogenannte Stiefelettkathrine, des Königs erste Maitresse, aus Kopenhagen entfernt worden war[1]). — Von nun an durfte auch die Polizei wieder ihre Functionen bei nächtlichen Ruhestörungen ausüben, während es vor des Königs Reise

1) Sie war die Tochter eines Unteroffiziers Benthaken und wurde am 6. Januar 1768 nach Hamburg geschafft und dort von dem gefälligen hochweisen Rathe ins Zuchthaus gesteckt. Im folgenden Jahre aber, als Struensee zur Gewalt gekommen war, befreite er sie nicht blos aus der Gefangenschaft, worin sie der servile Rath bisher auf Verlangen von Kopenhagen gehalten hatte, sondern gab ihr auch eine jährliche Pension von 400 Thalern, worauf sie bald nachher der Advokat Mass heirathete.

Digitized by Google

dem Polizeimeister aufgegeben war, weder den König noch Jemand von seiner Umgebung anzuhalten, sondern sie ihre nächtlichen Excesse unbehindert treiben zu lassen. Die Folge davon war, daß manche von Anderen verübten Frevel auf des Königs Rechnung geschrieben wurden [1]).

Nach der Rückkehr des Königs wurde auch eine andere Lebensweise bei Hofe eingeführt. Die vorher so kurze Tafelstunde wurde verlängert und, wenn auch innerhalb ceremonieller Grenzen gehalten, doch zu allseitiger Unterhaltung benutzt. Der König inspicirte die Orlogswerften und wissenschaftlichen Institute der Hauptstadt, wahrscheinlich in der Absicht, sie mit ähnlichen, im Ausland gesehenen zu vergleichen. Auch nahm man mit Befriedigung wahr, daß der König anfing, sich mit Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen, was man dem guten Einflusse Bernstorffs zuschreiben zu müssen meinte, obgleich es dem nunmehrigen Premier noch immer nicht gelingen wollte, seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen, die Großkanzlerwürde zu erlangen.

Am Hofe selbst war es auch lebhafter geworden. Die beiden verwittweten Königinnen und der Erbprinz Friedrich hatten im letzten Sommer Zerstreuung durch gegenseitige Besuche auf ihren Sommerresidenzen und durch Visiten bei den Vornehmsten des Adels gesucht. Die regierende Königin dagegen war auf dem Schlosse Friedrichsberg geblieben und hatte ihre alleinige Freude an ihrem kleinen Sohne, dem Kronprinzen. Schon im September waren aber sie und die Königin Juliane Marie nach der Hauptstadt zurückgekehrt, um hier den Winter zu verleben, wo auch mit dem Anfang des Herbstes die Vorstellungen im Theater wieder Unterhaltung gewährten.

Im Mai zogen der König und die Königin wieder nach dem nahen Schlosse Friedrichsberg. Dies gab der Sache eine andere Wendung und zerstreute bald wieder die gute Meinung von einem nunmehrigen bessern Lebenswandel des Königs und dem vermeintlichen ehelichen Glücke der jungen Königin. Graf Holck bewohnte jetzt den in der nächsten Nähe der Sommerresidenz des Hofes bele-

1) Bei einer solchen Veranlassung war es, daß des Königs wackerer Lehrer Reverdil eines Tages, als einige vom Könige angeführte Hofcavaliere einen Morgenstern, den sie einem Nachwächter gewaltsam abgenommen hatten, als Trophäe aufs Schloß brachten und sich ihrer Heldenthat überlaut rühmten, die sarkastischen Worte sprach: Voilà un beau chemin à la gloire! Diese auch auf das ungeziemende Leben des jungen Königs stichelnde Aeußerung führte, unter Bernstorffs Zuthun, der Reverdil haßte, zu des braven Schweizers Entlassung.

Digitized by Google

genen „blauen Hof", nachdem er am 8. Mai eine zweite Ehe geschlossen und eine Tochter des Admirals, Grafen Danneskjold-Samsöe, die Comtesse Juliane Sophie, geheirathet hatte, was ihn indessen an Fortsetzung seines bisherigen Lebens nicht behinderte. Ringsum seine elegante Sommerwohnung hatten elegante Damen des Hofes sich für den Sommer einlogirt, und zwischen dem Schlosse Friedrichsberg und dem „Blaagaard" fand eine lebhafte Verbindung statt.

In dieser Zeit gab der Besuch des Herzogs von Gloucester bei seiner Schwester, der Königin Caroline Mathilde, Veranlassung zu vielen Hoffesten, aber auch zu einem gesteigerten Widerwillen der Königin gegen den Günstling Holck.

Eines Tages nämlich fragte der König Graf Holck, mit wem der Herzog Aehnlichkeit habe? „Mit einem englischen Ochsen," versetzte der dreiste Favorit. Der Herzog war wirklich sehr dick von Person und hatte ein entsprechendes breites Gesicht. Der König lachte über den Witz seines Günstlings, war auch so malitiös, Holcks Auslassung der Königin zu wiederholen.

Die Kühnheit, womit der Günstling in immer wachsendem Maße auftrat, das schlüpfrige Leben, das er selbst führte und wozu er auch den König verleitete, erzeugte endlich eine Partei gegen ihn, die sichtbar immer mehr Theilnehmer fand. An der Spitze derselben stand der Oberhofmarschall Graf Friedrich Christian von Moltke, welcher erst vor Kurzem eines Mannes wegen zurückgesetzt worden war, der sonst weit unter ihm stand. Aber dieser Graf Moltke besaß nicht die Klugheit und in Hofintriguen bewanderte Schlauheit des Vaters; er verstand es nicht, den hochfahrenden Günstling zu stürzen. Dies war einem andern Manne vorbehalten, von dem man es nicht vermuthet hatte. Dieser Mann von bürgerlicher Herkunft wußte nicht blos den Grafen Holck, sondern fast alle bisherigen Gewalthaber binnen kurzer Zeit zu beseitigen und einen Geist in die Regierungsmaschine zu bringen, der, wenn ihn nicht Arglist, Dummheit und gemeine Rache nur zu bald wieder unterdrückt hätten, die besten Folgen für Volk und Land gehabt haben würde, denn die wesentlichsten von seinen Reformen waren nur solche, die schon eine hundertjährige Probe bestanden hatten. Dieser Mann war der Leibarzt Struensee.

Digitized by Google

Kap. 7.

Struensee als Reisearzt.

Johann Friedrich Struensee erblickte am 5. August 1737 zuerst das Licht der Welt in Halle a. S., wo sein Vater, Adam Struensee, der Sohn eines Tuchfabrikanten in Neu-Ruppin, damals Prediger an der St. Ulrichskirche war. Die Mutter Marie Dorothea war die einzige Tochter des im Geruche mystischer Schwärmerei stehenden Doctors der Medicin Carl, der vom Großvater Christians VII. zum Leibarzt berufen wurde und 1757 als praktizirender Arzt zu Meldorf in Ditmarschen im hohen Alter von neunzig Jahren gestorben war.

Struensee hatte hellbraunes Haar, blaue, durchdringende und funkelnde Augen, eine gebogene Nase, war überaus schön gewachsen und mit bewunderungswürdiger Fassungsgabe, Lernbegierde und dem glücklichsten Gedächtnisse begabt. Den ersten Unterricht genoß er in der Waisenhausschule seiner Geburtsstadt. Hier wurde der Religionsunterricht nicht blos oberflächlich betrieben, sondern mehre seiner Lehrer waren auch dem Mysticismus ergeben. Bei ihrem Unterrichte hieß es allemal: „Das mußt du glauben, denn also hat Gott in der Bibel gesprochen," daß aber die Bibel wirklich das Wort Gottes sei, dafür blieben sie den Beweis schuldig. Struensee schloß daraus, seine Lehrer hielten die Bibel nur darum für göttlichen Ursprungs, weil ihre Lehrer ihnen das so vorgesprochen hätten, und damit fand er sich nicht befriedigt.

Es ereignete sich nun einmal, daß eine große Anzahl seiner Mitschüler, darunter auch mehrere als unsittliche und selbst lasterhafte Jünglinge bekannte Commilitonen vorgaben, sie seien plötzlich erleuchtet und dadurch bekehrt worden. Mit diesen jungen Menschen wurden darauf allerhand erbauliche Exercitien angestellt. Struensee und andere seiner Mitschüler, die nicht zu den Erleuchteten gehörten, fanden dies lächerlich, und die einfältigen Pönitenzen, welche

Digitized by Google

die Lehrer ihnen deswegen auferlegten, machten Struensee nur noch mehr stutzig. Mit Handmanschetten und gepudertem Haar einherzugehen, wurde von den frömmelnden Lehrern mit pathetischem Ernst für ebenso gottlos erklärt, als wirkliche Sünden. Struensee zog daraus den bündigen Schluß: Jenes kann unmöglich sündhaft sein, folglich sind Ausschweifungen es ebenso wenig. Viel trugen auch die religiösen Ansichten der Eltern, die sie bemüht waren dem Sohne einzuimpfen, dazu bei, den jungen Menschen in seinen freisinnigen Ansichten zu bestärken, da er zu begabt war, um nicht einem ungekünstelten Glauben an Gott den Vorzug zu geben. Unaufhörlich hielt der Vater dem ungläubigen Sohne vor, wie er von Jugend auf an sich selbst die kräftigsten Wirkungen der Gnadenmittel verspürt habe, unabläßig unterhielt er sich mit ihm über den Unterschied zwischen Natur und Gnade, über Jesu Vater- und Mutterliebe, über die Reinigung des Herzens durch das Blut Christi u. dgl. m. Die Mutter, welche in ihrer Ehe in ihren schon vom Vater ererbten schwärmerischen Ansichten nur bestärkt worden, stimmte ganz mit dem Manne überein und trug somit ihrerseits dazu bei, dem Sohne das elterliche Haus zu verleiden, und schließlich verhärtete des Vaters übelangewandte Strenge das Herz des jungen Struensee gegen alle Ermahnungen der überfrommen Eltern. Die Predigten, welche er Sonntags anhören mußte, vermochten ihm auch keine andere Meinung von der Religion beizubringen. Er sah Leute in der Kirche vor Zerknirschung weinen und fand sie nach den vergossenen Thränen frommer Reue um nichts besser, als sie früher gewesen waren. Die Folge war, daß Struensee in der Opposition gegen diese Auswüchse zum vollständigen Freigeist wurde.

Mit welchen außergewöhnlichen Anlagen und Fähigkeiten der junge Mann ausgestattet gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß er schon nach vollendetem vierzehnten Jahre die Universität in seiner Geburtsstadt beziehen konnte, und daß er das zwanzigste noch nicht vollendet hatte, als ihm schon der akademische Doctorgrad ertheilt wurde.

Einen wesentlichen Einfluß auf das Schicksal Struensee's hatte die 1757 erfolgte Berufung des Vaters zum Hauptprediger an der Stadtkirche in Altona. Der junge Doctor begleitete den Vater dorthin und blieb vorläufig im Hause der Eltern. Bald aber trat auch er in den öffentlichen Dienst; denn am 20. Oktober desselben Jahres wurde er von der Regierung zum Stadtphysikus in Altona und Landphysikus der Herrschaft Pinneberg und der Grafschaft

Digitized by Google

Rantzau ernannt. Als nun auch der als Theolog berühmt gewordene Vater von der Regierung zum Generalsuperintendenten der beiden deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein gewählt wurde und erst nach Rendsburg, dann nach Schleswig übersiedelte, kaufte der junge Physikus sich ein Haus in Altona und richtete seinen eigenen Hausstand ein. Sein Tisch war Mittags für sechs, Abends für vier Personen gedeckt. Gewürzt wurden die Mahlzeiten durch geistreiche Unterhaltung. Der Wirth selbst ließ zwar oft seiner Satyre freien Lauf, doch ohne Jemand persönlich dadurch zu kränken. Seine Gäste waren theils Gelehrte, theils Kaufleute und Offiziere. Von 1760—62 lebte sein Freund Panning bei ihm im Hause. In Gemeinschaft mit diesem Literaten betrat Struensee als Volksschriftsteller eine neue Bahn, indem die beiden Freunde vom Juli 1763 an eine „Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen" herausgaben. Man hält dafür, daß ein erster Aufsatz in diesen periodischen Blättern, der zur Ueberschrift hatte: „Gedanken eines Arztes über die Ursachen der Abnahme der Volksmenge in einem gegebenen Lande," aus Struensee's Feder geflossen sei, weil diese Abhandlung Gedanken enthielt, die später von ihm in Praxis gesetzt wurden. Obgleich es übrigens in dieser Zeitschrift nicht an Artikeln aller Art fehlte, die von Einsicht und schriftstellerischer Begabung zeugten, so wurde ihr Erscheinen doch schon nach einem halben Jahre wieder eingestellt. Als man Struensee später fragte, warum er seine allenthalben mit Beifall gelesenen Blätter nicht fortgesetzt habe, gab er zur Antwort, die Verfasserschaft brächte keinen Lohn ein. Er ließ statt dessen einige arzneiwissenschaftliche Broschüren und eine Abhandlung über die Achtung, welche ein Verfasser vor dem Publikum haben müsse, in Druck erscheinen.

Struensee's Studien und Lectüre beschränkten sich nicht allein auf das medicinische Fach. Einer seiner Lieblingsautoren war Voltaire, doch hegte er auch große Achtung vor J. J. Rousseau. Mit Helvetius neigte er zu der Meinung, daß alle Menschen, da sie von gleicher Organisation seien, auch Gleiches zu erstreben befähigt sein müßten, und diesen Satz wandte er, von vielen Schmeicheleien Anderer dazu verleitet, auch auf sich selbst an. Mit Boulanger nahm auch er schon damals an, daß Furcht vor der allgewaltigen Natur der Urquell aller Religionen bei den alten Völkern gewesen.

Allerdings verschloß Struensee sich nicht dem Glauben, daß das Universum und das Menschengeschlecht seinen Ursprung in der Gottheit habe, konnte aber nie zu der Ueberzeugung gebracht werden,

Digitized by Google

daß der Mensch aus zweierlei Substanzen bestehe. Er nahm an, daß es Gott sei, der des Menschen Natur zuerst in Thätigkeit setze, daß aber, wenn die Maschine in Stillstand geriethe, d. h. wenn der Mensch stürbe, Nichts weiter zu hoffen oder zu fürchten sei.

Indessen fuhr er fort, getreulich in seinem Fache zu wirken. Neue, zum Theil heroische, aber fast immer glückliche Kuren verschafften ihm einen großen Ruf, und da er aufrichtig und offenherzig war, niemals Andere verleumdete oder zu strenge richtete, so erwarb er sich daneben viele Freunde. Sein vortheilhaftes Aeußere und sein angenehmes Auftreten trugen dazu bei, ihn zu einem vielgesuchten Arzte zu machen, und daß namentlich die kränkelnde oder fingirt leidende Damenwelt den hübschen Physikus gern zu ihrem Arzte wählte, versteht sich von selbst.

Struensee hatte daher auch Zutritt in den vornehmsten Häusern und fand an dem Geheimerath Reichsgrafen Hans zu Rantzau-Ascheberg einen mächtigen Gönner. Der Sohn dieses Grafen war der Generalmajor Schack Karl, Reichsgraf zu Rantzau-Ascheberg, und wurde eine der Hauptpersonen in dem nachfolgenden Trauerspiele. Ein anderes Haus, in dem Struensee die freundlichste Aufnahme fand, war das des Administrators der Grafschaft, des Geheimen Conferenzraths Baron von Söhlenthal, welcher Stiefvater des obenerwähnten Kammerjunkers Brandt war. Ferner war Struensee der Hausarzt des Landdrosten der Herrschaft Pinneberg, Geheimerath von Berckentin, dessen Gemahlin, eine geborne Gräfin von Callenberg, nach des Drosten Tode als Oberhofmeisterin des Kronprinzen Friedrich angestellt wurde. Als Herr von Berckentin gestorben war, wurde der Geheime Conferenzrath Hans von Ahlefeldt dessen Nachfolger in Pinneberg und Struensee ebenfalls der Hausarzt des neuen Landdrosten. Ebenso trat er mit dem Stallmeister Kammerherrn von Bülow in ein freundschaftliches Verhältniß, und endlich machte er in Altona die Bekanntschaft des damaligen Kapitäns Falckenskjold, der später für diese Bekanntschaft so grausam büßen mußte, und des Grafen Konrad von Holck, als der König 1767 nach den Herzogthümern gekommen war.

Die hier gedachte Periode dürfte die glücklichste im kurzen Leben Struensee's gewesen sein, aber er fand doch keine Befriedigung in seiner ärztlichen Stellung. Sein unruhiger, hochfliegender Geist gab ihm den Gedanken ein, sein Amt zu quittiren und nach Malaga oder Ostindien zu reisen. Da seine Gesundheit um diese Zeit nicht die beste war, so hoffte er Wiedergenesung von einem Aufenthalte

Digitized by Google

unter einem milderen Himmel. Die vielen auf die Einbildungskraft wirkenden Dinge, welche er in Reisebeschreibungen über Ostindien gelesen hatte, und die Aussicht, sich dort ein glänzendes Vermögen erwerben zu können, stimmten ihn um so mehr für das Unternehmen, als er in letzter Zeit in Altona in Schulden gerathen war. Da eröffneten sich ihm plötzlich ganz andere Aussichten.

Als es sich bei der soeben geschilderten Reise Christians VII. ins Ausland um einen Leibarzt für dieselbe handelte, wurde Struensee von seinen Gönnern, namentlich von den Grafen Rantzau-Ascheberg und Holck und dem damals noch nicht in Ungnade gefallenen Kammerjunker Brandt, zu diesem Posten empfohlen, und auch die Frau von Berckentin, der Struensee einst in Pinneberg in schwerer Krankheit das Leben gerettet hatte, und der Leibmedikus Berger unterstützten die Wahl. Struensee selbst sah darin eine glückliche Fügung des Geschickes, das ihm einen weiten Schauplatz eröffnete, um für das Wohl der Menschheit zu wirken. Er nahm an, und am 5. April 1768 wurde er zum königlichen Leibarzt für die Dauer der Reise ernannt.

Am 6. Juni trat er in Ahrensburg in das Gefolge des Königs und erhielt Platz in dem Wagen des als geistreicher Schriftsteller bekannten Legationsraths Sturtz, mit dem er in der Folge in ein intimes Freundschaftsverhältniß trat.

Auf der ganzen Reise war Struensee, in Folge seiner Stellung als Arzt, oft um die Person des Königs und wachte sorgfältig über die Gesundheit desselben. Oft brachte ihn dies dahin, dem schädlichen Einflusse des Grafen Holck auf den leidenschaftlichen Fürsten entgegen zu wirken, wozu er sich besonders des Mittels interessanter Unterhaltungen über die französische Belletristik bediente. Politische Erörterungen vermied Struensee dagegen sorgfältig, und wenn ja ein solcher Gegenstand einmal berührt wurde, so betrafen seine Auslassungen darüber niemals die heimischen Angelegenheiten. Struensee ging in dieser Vorsicht sogar so weit, daß er den Briefwechsel mit seinen holsteinischen Freunden entweder ganz unterbrach oder auf gleichgültige Dinge beschränkte. Denn man wurde bald aufmerksam auf das wachsende Gefallen, das der König an der Unterhaltung mit seinem Leibarzt fand, und erkannte, wie Struensee Kenntnisse besaß, die ihn zur Theilnahme auch an anderen Geschäften befähigten. Aber noch liebte Struensee sein Studium zu aufrichtig, um dem Gedanken an Aufgebung desselben Raum zu lassen, und er war zu klug, um nicht die mißtrauischen Blicke wahrzunehmen, womit die Umge-

Digitized by Google

bung des Königs den interessanten Leibarzt überwachte. Es war daher auch so wenig seine Absicht, den Grafen Holck zu stürzen, daß er eine scheinbar günstige Gelegenheit dazu ganz unbenützt ließ, als nämlich der Kammerjunker Brandt mit königlicher Genehmigung von London nach Paris kam, um Sr. Majestät aufzuwarten zu einer Zeit, da der König eben unzufrieden mit dem Grafen Holck war. Er begnügte sich vielmehr damit, die übertriebene Herrschaft, die sich Holck über den König angemaßt hatte, dadurch zu schwächen, daß er den willenlosen Herrscher ermunterte, aufmerksamer auf sich selbst zu werden. Andererseits machte Struensee sich seine Stellung niemals zu Nutzen, um vom König Gunsterweisungen für sich oder seine Freunde zu erlangen. Desto höher stieg er daher auch in der Achtung aller angesehenen Männer, mit denen er in der Fremde in Berührung kam, und daß auch der leichtsinnige junge König nicht blos Gefallen an Struensee's geistreichem Wesen fand, sondern ihm auch eine gewisse Hochachtung zollte, bewies er bei allen vorkommenden Gelegenheiten.

Am 7. Januar 1769 kam Struensee im Gefolge des Königs nach Altona zurück. Da er nur zum Reisearzt bestellt worden war, hätte er also nun wieder seine Physikatgeschäfte übernehmen müssen, allein der König würde ihn sehr entbehrt haben, und darum ward er auf Bernstorffs und Schimmelmanns vereinten Antrag zum wirklichen Leibarzt mit einer Jahresgage von 1000 Thalern ernannt und ihm zur Deckung seiner Schulden eine Gratifikation von 500 Thalern angewiesen. [1])

Nach der Ankunft in der Hauptstadt beschäftigte Struensee sich eine Zeit lang nur mit seinem Wirkungskreise als Arzt. Das Vertrauen, welches er sich bei dem König erworben hatte, benutzte er, um den noch so jungen Alleinherrscher auf dessen wahres Heil aufmerksam zu machen, Lust zu Beschäftigung in ihm zu erwecken und seinem Leben eine geregelte Ordnung zu geben. Aufrichtig und ohne Scheu sprach er mit demselben über Alles, was er für dienlich erachtete, obschon er öfters die Erfahrung machte, daß er jenen dadurch verstimmte. Ganz besonders traten solche Augenblicke der Mißstimmung ein, wenn er dem König die nachtheiligen Folgen übermäßiger Sin-

1) Wo in dieser Schrift von Thalern die Rede ist, sind darunter drei Mark Courant oder, nach jetziger deutscher Rechnung, 1 Thaler 6 Groschen zu verstehen.

Digitized by Google

nengenüsse vorstellte — eine Freimüthigkeit, die um so mehr Anerkennung verdient, als er damals noch keine mächtige Stütze am Hofe hatte, sondern ganz allein stand. Denn Graf Holck war zurückhaltend gegen ihn geworden, und nur der als Kammerpage fungirende Kammerjunker von Warnstedt erwies ihm persönliche Zuneigung, was Struensee benutzte, um diesem jungen Manne Grundsätze einzuprägen, wovon er sich Gewinn für den König versprechen durfte, wenn sie gelegentlich vor demselben wiederholt würden.

Digitized by Google

Kap. 8.

Struensee am Hofe.

Indessen war Struensee unterm 12. Mai 1769 zum wirklichen Etatsrath ernannt und dadurch berechtigt worden, sich an allen Hoffesten zu betheiligen, die nur für die Mitglieder der drei ersten Rangklassen zugänglich waren[1]).

Als Christian VII. und Caroline Mathilde im Sommer von 1769 auf dem Schlosse Friedrichsberg residirten, wohnte Struensee ebendaselbst. Dies verschaffte ihm Gelegenheit, mit allen Personen des Hofes bekannt zu werden und ihren Charakter kennen zu lernen. Wie bereits erwähnt, gab es zwei Parteien am Hofe: die holcksche und die moltkesche. Letztere war bemüht, Struensee und Warnstedt auf ihre Seite zu bringen, und da Struensee ein gern gesehener Besuch im Hause des Oberhofmarschalls war, was er aber mit oftmaligen Geldverlusten in den damals beliebten Hazardspielen bezahlen mußte, so erreichte diese Coterie ihre Absicht oder glaubte wenigstens darin reüssirt zu haben.

Um diese Zeit kam Struensee in nähere Berührung mit einer Dame, deren Gesinnungen mehr mit den seinigen zu harmoniren schienen. Dies war die Admiralin Gabel, eine geborne Gräfin Rosenkrantz auf Willestrup in Jütland. Diese schöne und talentreiche Dame, die damals erst 23 Jahre zählte, hatte im letzten

1) Die Rangordnung in Dänemark ist auf 9 Klassen vertheilt. Zur ersten Klasse gehören die Geheimen-Conferenzräthe, Generale und Generallieutenants, die Admirale und Viceadmirale, und die Grafen von Danneskjold-Samsöe (Letztere von Geburt an), zur zweiten Klasse die Conferenzräthe, Generalmajors und Contreadmirale, zur dritten die wirklichen Etatsräthe, Obersten und Commandeurs. Nur diese drei Klassen waren bis zu Friedrichs VI. Regierung hoffähig.

Digitized by Google

Winter wiederholt Besuch vom König empfangen, obgleich sie entfernt vom Schlosse wohnte. Dabei bestrebte die kluge Frau sich, den Eindruck, den sie auf den Verstand des Herrschers machte, dahin zu benutzen, ihn den unwürdigen Fesseln und der Unthätigkeit, worin er befangen war, zu entreißen. Doch stimmte Struensee in zweierlei Meinungen nicht mit ihr überein. Die eine ging dahin, daß sie und die moltkesche Partei durchaus den Grafen Holck von der Person des Königs entfernen wollten, was Struensee als unnöthig ansah, weil ein alter Günstling unschädlicher sei als ein neuer. Die andere bestand darin, daß sie nicht, wie er, eine größere Annäherung zwischen den beiden königlichen Eheleuten für unbedingt nothwendig zum Glück des Königs ansah. Die nach anderer Richtung gehenden Pläne der Gräfin wurden indeß vereitelt; denn sie starb plötzlich im August in der Blüthe ihres Lebens.

Struensee setzte seine Bemühungen, die beiden königlichen Gatten zu versöhnen, mit Eifer fort, und da beide ihm von Tage zu Tage mehr Vertrauen erwiesen, nicht ohne Erfolg. Nur das Eine wollte ihm nicht gelingen, die Königin gegen Holck, den sie für den Urheber alles ihres Unglücks hielt, günstiger zu stimmen, obwohl letzterer, der die Abnahme seines Einflusses zu fühlen begann, sich jetzt selbst, so viel an ihm lag, ihre Huld zu erwerben trachtete.

Im Oktober zogen die Majestäten wieder nach der Stadt, und das Vernehmen zwischen ihnen schien sich immer mehr zu bessern. Auch fand der einflußreiche Leibarzt und Rathgeber jetzt Gelegenheit zu weiterem Wirken, indem ihm am 17. Januar 1770 eine Wohnung auf dem Residenzschlosse Christiansburg angewiesen wurde.

Die üblichen Hoffeste nahmen in dieser Wintersaison wieder ihren Anfang. Theater, Maskeraden, Bälle, Schlittenpartien und Cavalcaden wechselten mit Concerten beim Grafen Holck. Der König nahm zwar Theil an allen solchen Hofbelustigungen, schien aber an Nichts mehr Geschmack zu finden. Er ging nur mit, weil er dazu aufgefordert wurde, wie er sich denn überhaupt in allen Dingen vom Willen Anderer bestimmen ließ. Hatte er sich unmittelbar nach Zurückkunft von der Reise ganz Bernstorffs Leitung überlassen, so hatte er jetzt blos ein offenes Ohr für Das, was Struensee oder die Königin ihm empfahlen. Ersterer hatte bisher zurückgezogen und nur seinem Amte und dem Vergnügen gelebt, als ein unangenehmer Vorfall die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn hinleitete. In einer Oper wohnte er der Vorstellung in derselben

Digitized by Google

Loge für Cavaliere des Hofes bei, worin sich auch der russische Gesandte Filosofow befand. Der ungehobelte Russe aber hatte die üble Gewohnheit, oft auszuspucken. Dabei spie er diesen Abend auf Struensee's Rock. Dieser trocknete sich ab und schwieg. Kaum war das geschehen, als Filosofow ihn nochmals auf gleiche Art besudelte. Struensee begann zu murren. Der Gesandte sagte, es sei aus Versehen geschehen und es thue ihm leid. Aber Struensee war mit dieser nackten Entschuldigung nicht zufrieden, er forderte Satisfaction und verließ die Loge. Aber, anstatt sich zu stellen, berief der Russe sich auf seine diplomatische Stellung, und verlangte seinerseits Genugthuung von Bernstorff, der aber darauf nicht eingehen wollte, sondern die Sache im Stillen vertuschte. Daß Filosofow in der Loge blos unvorsichtig gehandelt habe, läßt sich nicht wohl annehmen, und ebenso wenig kann man glauben, es hätten politische Beweggründe sein ungezogenes Benehmen veranlaßt, weil Struensee sich um diese Zeit noch gar nicht in Staatsangelegenheiten mischte. Glaubwürdiger ist, daß der Russe in einer Liebesaffaire vor dem hübschen Leibarzt den Kürzeren gezogen hatte, und daß er sich dafür an Struensee rächen wollte[1]). Auf Grund dieses Vorfalls wurde übrigens Bernstorff von einigen seiner Freunde vor Struensee gewarnt und ihm angerathen, den Leibarzt von des Königs Person zu entfernen. Indeß ging der Minister auf diese Warnungen nicht ein.

Dem Grafen Holck wurde es in dieser Saison immer klarer, daß ihm Gefahr drohe. Nur dadurch, daß Struensee zwar beim König sein Verhalten wiederholt tadelte, aber doch auch für ihn sprach, und durch Anschluß an Reventlow, Schimmelmann und General Hauch, dessen Sohn ihm bei Hofe eine Stütze sein konnte, gelang es ihm, sich noch eine Weile zu halten. Struensee galt ihm als sein gefährlichster Gegner, wie wir gesehen haben, mit Unrecht.

In der That aber fing auch Struensee jetzt an, starke Fortschritte auf seiner kurzen Glücksbahn zu machen. Durch das von ihm bewirkte bessere Verständniß zwischen dem königlichen Ehepaar hatte er sich das besondere Wohlwollen beider Majestäten erworben.

---

1) Verschiedene Nachrichten stimmen darin überein, und in Northern Courts wird die Generalin von Gähler als die betreffende Dame genannt. Als Grund der Zurücksetzung des Gesandten Filosofow wird daneben angegeben, daß derselbe sich nicht habe zur Partei der Königin schlagen wollen. Wenn diese Angabe authentisch wäre, so ließe sich daraus folgern, daß der schlaue Russe schon damals in der Königin einen Gegner der russenfreundlichen Politik des kopenhagener Cabinets ahnte.

Digitized by Google

Die am 2. Mai 1770 von ihm unternommene Impfung des Kronprinzen erwarb ihm die Gunst der Königin in noch höherem Grade.

Die natürlichen Kinderblattern grassirten im Jahre 1769 auf Seeland so furchtbar, daß allein in Kopenhagen 1200 Kinder ein Opfer der Seuche wurden. Das gemeine Volk, besonders auf dem Lande, kehrte sich wenig an die Vorschriften der Aerzte, und die Folge dieser Indolenz war, daß oft mehr als die Hälfte der Blatternkranken an einem Orte starben. Jenners Vaccinationsmittel kannte man damals noch wenig, und erst am 1. December 1769 wurde die Errichtung einer Impfanstalt in Kopenhagen verfügt. Dieselbe war aber noch nicht in Wirksamkeit getreten, als der Kronprinz von den Blattern ergriffen wurde und Struensee den Befehl erhielt, den Thronerben zu impfen. Am 2. Mai 1770 unternahm derselbe die Inoculation; die Krankheit verlief ohne Gefährdung und der kleine Prinz war gerettet. Zur Belohnung dafür wurde Struensee zum Vorleser des Königs und zum Cabinetssekretär der Königin mit einer jährlichen Gage von 1500 Thalern ernannt und ihm gleich darauf, unterm 4. Mai, mithin schon ein Jahr nach seiner Ernennung zum Etatsrath, der Conferenzrathstitel beigelegt. Wie sehr man nun damals auch daran gewöhnt war, Leute, die mächtige Gönner hatten, mit Rangtiteln überhäuft zu sehen, so mußte doch Struensee's schnelles Emporsteigen um so mehr Aufsehen erregen, da er von bürgerlicher Herkunft war und keine adeligen Beschützer hatte.

Da Holck somit nicht wagen durfte, Struensee anzugreifen, so nahm er sich vor, Warnstedt vom Könige zu entfernen, und glaubte ein gutes Mittel dazu gefunden zu haben.

Er machte nämlich dem König den Vorschlag, einmal wieder eine Zerstreuungsreise nach den Herzogthümern zu unternehmen. Dabei war es seine und seiner Anhänger Absicht, daß die Königin auch diesmal ihren Gemahl nicht begleiten sollte, damit sie den König leichter beherrschen könnten, wenn ihm seine Gemahlin nicht zur Seite stand. Aber Caroline Mathilde hatte jetzt mehr Gewalt über den König, als vor seiner Reise ins Ausland; sie wollte mit — und Christian machte keinen Einwand dagegen.

Als die Reise Anfangs Mai definitiv beschlossen worden war, erwirkte Holck die Anstellung des jungen Herrn von Hauch als Kammerpage des Königs statt des zum Reisestallmeisters und Kammerherrn ernannten Herrn von Warnstedt. Aber die Freude des Grafen über diesen Querzug war nur von kurzer Dauer,

Digitized by Google

denn nach wenigen Tagen mußte der neue Page den Hof wieder verlassen, aus welcher Ursache, blieb Geheimniß.

Bereits war die Abreise bis spätestens zum 6. Juni angesetzt worden, als die alte Königin-Wittwe Sophie Magdalene am 18. Mai erkrankte und schon am 27. starb. In ihren letzten Lebensjahren hatte sie gar keinen Einfluß auf ihren Enkel Christian mehr gehabt, der jetzt mit förmlichem Eifer sich von allen bisherigen Einflüssen in seiner Hauptstadt loszureißen strebte. Daher ward die Trauer um die gestorbene Königin-Großmutter auf die in solchen Fällen unerhört kurze Zeit von sechs Wochen und ganz allein auf die Hauptstadt beschränkt, während der Hof nach Friedrichsberg zog, um sich dem lästigsten Zwange zu entziehen. Die Abreise nach den Herzogthümern mußte aber doch schicklicherweise bis zur erfolgten Beerdigung aufgeschoben werden. Man beeilte sich daher mit den Vorbereitungen zum Begräbniß, und schon am 13. Juni fand die Beisetzung der Leiche in der königlichen Begräbnißkapelle im Dom zu Roskilde statt.

Digitized by Google

Kap. 9.

Reise des Königs und der Königin.

Am 18. Juni traten die Majestäten darauf die Reise zu ihren deutschen Unterthanen an.

Selbstverständlich waren Struensee und von Warnstedt in deren Gefolge. Ebenso begleitete aber auch Graf Holck den König. Von den Mitgliedern des Geheimen Staatsrathes befand sich nur Graf Bernstorff bei der Reisegesellschaft. Reventlow reiste auf seine Güter, und nur Thott, Moltke und Rosenkrantz blieben zur Wahrnehmung der laufenden Geschäfte in Kopenhagen zurück, und zwar mit der ausdrücklichen Anweisung, während der Abwesenheit des Königs mit keinem der fremden Gesandten zu verkehren, welche Letzteren ersucht wurden, sich in dringenden Fällen schriftlich an den Grafen Bernstorff zu wenden. Der Geheimerath Schimmelmann war nicht im Gefolge, da er schon am Schlusse Maimonats auf sein Gut Ahrensburg vorausgeeilt war. Die Reise war in Wahrheit nur eine Vergnügungspartie für den immer mehr erschlaffenden König, wurde aber von der Königin, Struensee und dem betrauten Hofkreise zur Einleitung insgeheim gehegter Reformen in der Regierung benutzt.

Von den Hofleuten, auf welche Graf Konrad Holck rechnen konnte, war Niemand mitgenommen worden. Zwar sein Bruder Gustav, sein Schwager von der Lühe, seine Schwester Frau von der Lühe, und sein Vetter von Lüttichau gehörten zum Gefolge, aber alle Diese wurden nur noch durch ihn selbst in ihren Chargen erhalten, so daß bloß Graf Bernstorff als Anhänger der holckschen Partei übrig blieb. Aber auch die Stellung des Grafen schwankte schon, so daß er nur mühsam sich selbst noch in der Schwebe erhielt, mithin am wenigsten daran denken konnte, Anderen eine Stütze in der Hofgunst zu sein.

Digitized by Google

Schon seit geraumer Zeit war es Bernstorff klar geworden, daß er beim König nicht mehr so wohlangesehen war als früher. Den Unwillen der Königin hatte er sich dadurch zugezogen, daß er zur Entlassung der Frau von Pleffen beigetragen. Seinen Collegen Rosenkrantz hielt er mit Recht für einen Feind, denn dieser intrigante Herr hatte zuerst der Königin Zorn gegen ihn aufgeregt. Endlich aber wurde auch Bernstorff aufmerksam auf Struensee's schnelles Emporsteigen und dessen zunehmenden Einfluß an höchsten Stellen. Der Gesandte Filosofow hatte ihn wiederholt aufgefordert, diesen gefährlichen Mann vom Hofe zu entfernen, und der Kaiserin Beihülfe dazu angeboten. Aber Bernstorff lehnte das Anerbieten ab, weil er noch immer die Gegenpartei nicht für so kühn ansah, als daß sie es hätte wagen sollen, einen Minister von seiner Reputation anzugreifen, und den selbst Danneskjold-Samsöe nicht hätte überwinden können. Indessen ersuchte er doch Filosofow, der im Begriff stand, die Bäder in Aachen zu besuchen, nur nach Pyrmont zu gehen, um, wenn seine Hülfe nöthig werden sollte, bei der Hand zu sein.

Unter Struensee's Anhängern war es besonders der Kammerherr F. C. von Warnstedt, der den meisten Einfluß auf den König zu haben schien. Auch der Kammerherr von Bülow galt etwas bei demselben, doch nicht so viel als sein College. Graf C. F. von Moltke dagegen war eine unbedeutende Persönlichkeit. Diesmal war aber Caroline Mathilde mit auf der Reise und durch die in starker Zunahme begriffene Zerrüttung der geistigen und physischen Constitution des Königs und ihren entscheidenden Einfluß auf den Gemahl die Hauptperson geworden. Sie meinte auch ferner, es sei an keinen Frieden zu denken, so lange noch Holck in des Königs Umgebung geduldet würde. Zwar hielt Struensee den bisherigen Intimus des Herrschers für nicht mehr gefährlich; allein um die Königin zu beruhigen, machte er ihr den Vorschlag, zwei Herren aus der Verbannung zurückzurufen, die sonst viel bei dem König gegolten hatten.

Am 13. Juni langte der Hof auf dem Schlosse Gottorp in der Stadt Schleswig an, welches seit Juli 1769 von des Königs Lieblingsschwester, Prinzessin Louise, und ihrem Gemahl, dem Statthalter der Herzogthümer, Landgrafen Karl, bewohnt wurde. Beide waren den königlichen Verwandten eine Meile entgegengefahren und das Wiedersehen war herzlich, besonders zwischen der Königin und ihrer Schwägerin, die sich seit dem Vermählungsfeste Caroline

Digitized by Google

Mathildens nicht wiedergesehen hatten. — Auch der König schien anfangs sehr erfreut über das Wiedersehen, sprach viel mit dem Landgrafen und lud ihn bei der Tafel ein, doch bald nach Kopenhagen zu kommen, da er dann hoffen wolle, daß viele Holsteiner dem Beispiele ihres Statthalters folgen würden. Aber die Stimmung nahm schon in den paar Tagen, da der Hof auf Gottorf verweilte, bald einen ernsteren Charakter an. Wichtige Veränderungen waren im Anzuge, vielen hohen Herren wankte der Boden unter den Füßen, und schon war Struensee's Macht so groß geworden, daß er die Zurückberufung Brandts an den Hof, die hier erfolgte, durchsetzen konnte, weil er dessen Gegenwart für zuträglich hielt.

Wir haben gesehen, daß der Kammerjunker Enevold Brandt nach seiner Verweisung von Hofe und aus dem Lande dem Könige in Paris seine Aufwartung machte, ohne daß ihm ein unmittelbarer Nutzen aus dieser Wiederannäherung erwuchs. Indessen war er doch im nächsten Jahre, 1769, am Geburtstage der Königin, dem 22. Juli, zum titulären Kammerherrn ernannt worden und hatte bald darauf Sitz und Stimme in der oldenburgischen Regierung erhalten[1]). Bernstorff und Schimmelmann, die Struensee stets begünstigt hatten, nahmen sich auch Brandts an, und sogar Holck, den Brandt doch durch den oben genannten Brief empfindlich beleidigt hatte, soll zu seiner Wiederanstellung in den vom Hofe fernen Landen beigetragen haben. Auf Brandts Wiederkehr in die Hofregion war aber Holck nicht gefaßt, und wie sehr stutzte er daher, als er hier auf Gottorf ganz unvermuthet auf seinen alten Gegner stieß. Brandt, dem dies nicht entging, wandte sich an seinen Gegner mit den spitzen Worten:

„Ich glaube, Herr Graf, Sie fürchten sich vor Gespenstern (des spectres)?“

Ebenso bitter als wahr gab ihm Holck darauf die doppelsinnige Antwort:

„Oh non, Monsieur le chambellan, je ne crains pas les spectres, mais les revenants.“

Von Gottorf, wo das Auge des Landgrafen schon so Manches mit Befremden wahrgenommen hatte, worüber er sich in seinen, erst

---

1) Der Leser wolle sich hierbei erinnern, daß der definitive Austausch der oldenburgischen Grafschaften erst nach dem Falle Struensee's zur Vollziehung kam.

Digitized by Google

lange nach seinem Tode erschienenen Memoiren ausspricht[1]), reiste der Hof nach dem durch den Frieden vom Jahre 1700 (in welchem die Großmächte die Souverainetät der Herzogthümer anerkannten) bekannt gewordenen Schlosse Traventhal in Holstein. Hier blieben die Herrschaften vier Wochen lang und hier war es, wo das Fundament zu dem Staatsgebäude gelegt wurde, das Struensee zu errichten sich vorgenommen hatte. Die nöthige Einsicht dazu glaubte er zu besitzen, und die Gunst des Herrscherpaares stand ihm zur Seite. Schade nur, daß es ihm bei seinen vielen heilsamen Reformen an zwei wesentlichen Eigenschaften gebrach: an der bei so gewagten Unternehmungen nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit und an persönlichem Muthe bei Durchführung derselben.

---

1) Indem wir diese Worte nach den Mémoires de mon temps citiren, müssen wir doch dabei bemerken, daß auch der Autor, der Landgraf selbst, zu den Gegnern Struensee's gehörte.

Après une heure de conversation (nach der Ankunft auf Gottorf), où on se rappelait les anecdotes des temps passés, la Reine me prit par le bras et me dit: „Menez-moi dans le cabinet de la Princesse Louise, mais ne me faites pas passer par l'antichambre où la cour se trouve.“ Nous allâmes presqu' à la course, sur le corridor, jusqu' à la porte de derrière à côté de l'escalier. La Reine aperçut Struensee et me dit sur-le-champ devant la porte: „Non, non, non! Il faut que je retourne, ne me tenez pas!“ — Je lui représentais que je ne pouvais la laisser seule sur le corridor. „Non, non,“ disait-elle, „rentrez chez la princesse!“ — et elle s'enfuit par le corridor. Ce fut presque le dernier moment qu'elle me témoigna son ancienne confiance. Elle était toujours embarrassée avec moi dès que Struensee était présent. — Und weiter unten heißt es: „On dinait avec gêne à la table du Roi. La Reine jouait alors au quinze; j'étais placé à sa droite, Struensee à sa gauche, puis Brandt, nouvellement arrivé, et Warnstedt, page de la chambre (chambellan?), finit la partie. Je n'aime pas à me retracer les façons et les propos que Struensee se permettait publiquement d'adresser à la Reine, appuyant son coude sur la table à celui de la Reine: „Nun, spielen Sie doch! Haben Sie nicht gehört?“ — J'avoue que mon coeur était brisé de voir cette Princesse, douée de tant d'esprit et d'agrément, tomber à ce point et en de si mauvaises mains. — Le Roi et la Reine allaient à Traventhal avec toute la cour qui les avaits suivis à Gottorf. — Nous ne fûmes point du voyage, ma femme et moi. On ne nous le proposa point, et avec raison, car Traventhal était choisi pour les orgies les moins décentes. A peine y fut-on quelques jours, et après quelques visites incommodés, qu'on renvoya les dames de la Reine, le comte Bernstorff (?), le maréchal, le comte Holck et toute la cour.

S. Mémoires de mon temps, S. 53—54.

Digitized by Google

Brandts Erscheinen auf Gottorf war nur das Vorspiel zu seiner nun beginnenden glänzenden Laufbahn von zwei kurzen Jahren, denn er wurde gleich wieder beim Höchstengericht angestellt und daneben zum Director der französischen Bühne, der Kunstkammer und der Bildergalerie ernannt.

Struensee, von Warnstedt und Brandt hatten jetzt entschiedenen Einfluß auf den König. Es galt nun, auch dem Grafen Rantzau-Ascheberg, dem zweiten von den beiden Männern, auf deren Beistand Struensee bei seinen Reformen vorzugsweise rechnete, und deren Zurückberufung er der Königin vorgeschlagen hatte, wieder Eingang bei Hofe zu verschaffen und ihn dem Könige genehm zu machen. Denn die Königin befürchtete, es möchten die Minister versuchen, den Grafen Holck dadurch wieder in Gunst bei dem König zu bringen, daß sie Diejenigen entfernten, die dem bisherigen Günstling jetzt im Wege standen.

Aber es bedurfte nicht einmal der Beihülfe Rantzau's, um Holck zu Fall zu bringen. Denn außer der Ungnade der Königin hatte er gegen die offenbare Feindschaft Brandts und Warnstedts zu kämpfen, und auch Struensee, der doch zweimal dazu beigetragen hatte, daß der König seinem verschwenderischen Günstling jedesmal 10,000 Thaler schenkte, mußte nun an der Kabale sich betheiligen. Was aber den Ausschlag zum Sturze Holcks gab, war der Umstand, daß der König selbst seines früheren Lieblings müde war, weil seine geschwächten Kräfte ihn an den sonst gewöhnlichen, von Holck arrangirten Freuden der Liebe nicht mehr theilnehmen ließen. Daneben hatte der Graf sich Brandts Schreiben nur wenig zu Herzen genommen, und die ihm obliegenden Pflichten fortwährend versäumt, im Sommer 1769 sogar in dem Grade, daß er wiederholt mehrere Tage auf seinem Garten zubrachte und hier in Saus und Braus mit Schauspielern und Schauspielerinnen lebte, ohne sich um seine Marschallsfunctionen zu bekümmern.

In den letzten Tagen des Juli wurde Graf Konrad von Holck aus seinem bisherigen Amte als Hofmarschall mit einer Pension von 2000 Thalern entlassen, und seinem Fall folgte die Entfernung seiner Schwester, der Frau von der Lühe, aus dem Amte als Oberhofmeisterin der Königin, und zugleich ward dem Geheimen Conferenzrath von der Lühe, den Geheimenräthen von Holstein und Gustav von Holck, dem Kammerherrn von Lüttichau, dem Kammerfräulein von Eyben und den Hofdamen von Trolle und von Wedel befohlen, sich nach Kopenhagen zurückzubegeben.

Digitized by Google

Zwar erregte dieser Befehl viel Aufsehen, obgleich es hieß, daß die Herrschaften ihren Aufenthalt in den Herzogthümern mit einem geringeren Gefolge auf längere Zeit fortsetzen wollten und das Schloß für nicht viele Personen Raum hatte. Indeß waren das doch immer nur Hofbegebenheiten, die anscheinend von keiner Bedeutung für den Staat sein konnten. Bald jedoch folgten andere Ereignisse, die auch auf die öffentliche Verwaltung Bezug hatten. Die erste derselben war das Auftreten des Grafen Schack zu Rantzau-Ascheberg auf dem politischen Schauplatze.

Dieser Herr, eine der Hauptpersonen in den folgenden Begebenheiten, stammte aus dem ältesten Adelsgeschlechte Holsteins. Sein Vater, der Geheimerath Hans zu Rantzau-Ascheberg, war als schleswig-holsteinischer Landrath und Kammerherr seit 1727 im Jahre 1728 von Kaiser Karl VII. zum deutschen Reichsgrafen erhoben worden und besaß die großen Güter Ascheberg und Breitenburg in Holstein, Lindau u. a. in Schleswig. Der Sohn Schack Karl war am 11. März 1717 geboren worden. In einem Alter von 18 Jahren war er schon Kapitän in einem Infanterieregimente, später wurde er zu den Grenadieren versetzt. 1746 ward er Kammerherr, und nachdem er 1750 als charakterisirter Oberst in das Regiment des Kronprinzen getreten war, rückte er 1752 zum Commandeur des Regiments auf. Am 12. Juli d. J. avancirte er zum Generalmajor, wurde aber zwei Tage darauf wieder verabschiedet. Voll Selbstgefühl, da er schon im 35. Jahre es zum General gebracht hatte, ging er nach Rußland, wo er sich das Vertrauen der Kaiserin Katharina und des Grafen Orlow erwarb, und an der Verschwörung gegen Peter III. sich betheiligte. Nach der Thronbesteigung der Kaiserin, statt belohnt zu werden, kalt behandelt und zurückgesetzt, kehrte er, erbittert hierüber und auf Rache brütend, nach Dänemark zurück. Bald nach dem Tode Friedrichs V. nahm ihn die Regierung des jungen Königs Christian VII. wieder zu Gnaden an und ernannte ihn 1766 zum Generallieutenant. Im folgenden Jahre wurde ihm das Obercommando der norwegischen Armee übertragen. Als Solcher machte er Vorschläge zu einer Reorganisation der norwegischen Truppen, wurde aber im Februar 1768 ganz unerwartet aus dem activen Dienste entlassen, nachdem es Bernstorff und Saldern gelungen war, seinen bisherigen Beschützer, den General Saint-Germain, aus seinem Posten als Generalissimus der Armee und Chef des Kriegscollegiums zu verdrängen. Nun begab Rantzau sich wieder nach Holstein, wo er nach des Vaters

Digitized by Google

Tode im Januar 1769 die Stammgüter in Besitz nahm. Durch seine Vermählung mit der ältesten Tochter seines Onkels, des Grafen Rantzau-Opperndorf, hatte er einen Schritt zur Vereinigung der Güter gethan, in deren Besitz beide Grafen waren. Aber Graf Schack führte ein ausschweifendes Leben, welches eine Scheidung zur Folge hatte, worüber die geschiedene Gemahlin in an Wahnsinn grenzende Schwermuth verfiel. Allerlei galante Abenteuer hatten ihn in mehrere Duelle verwickelt, worin er mehrmals den Gegner tödtete. Auch ein angesehener Mann, dessen Tochter er verführt hatte, ließ ihn fordern und wurde im Zweikampfe von ihm erschossen. Rantzau war untröstlich darüber, bat die Wittwe kniefällig um Vergebung, ließ sich die verführte Tochter an die linke Hand antrauen und setzte sowohl der Mutter als ihren übrigen Kindern große Leibrenten aus. Aber die Zeit und neue Liebesgeschichten verwischten bald aus der Erinnerung des lockern Herrn den Eindruck, den dieses traurige Ereigniß auf ihn gemacht hatte, und gar bald verfiel er wieder in das frühere ausschweifende Leben. Seine Verschwendung ging soweit, daß von ihm erzählt wurde, er habe bisweilen bei ausgelassenen Gelagen die Pfeife mit Zehnthalernoten angezündet. Gegen seine Gutshörigen aber war er der gütige Patron, so daß sie ihn förmlich anbeteten und wie einen Vater verehrten.

Wie geheim die Verhandlungen wegen des Wiedereintritts dieses Mannes in die Hofkreise auch von der Struensee'schen Partei im Einverständnisse mit der Königin betrieben wurden, entgingen sie doch dem Grafen Bernstorff nicht, der die schwarzen Wolken immer näher heranziehen sah, die seinen Sturz verkündeten. Er war dem russischen Hofe aufrichtig ergeben und hatte seinerzeit Rantzau's Entlassung bewirkt. Darum wandte er sich nun schriftlich an den König und machte ihn aufmerksam auf das Mißfallen, welches in Petersburg Rantzau's Wiederanstellung erregen würde. Diese Eingabe des Ministers wurde ihrem Inhalte nach Rantzau mitgetheilt, der darauf das Versprechen ablegte, sich nicht in Unterhandlungen mit dem petersburger Hofe wegen des Länderaustausches mischen zu wollen. Da Bernstorff nun den Wiedereintritt des Grafen in den Staatsdienst nicht mehr verhindern konnte, so bemühte er sich den üblen Eindruck davon in Rußland möglichst zu mildern, und damit war der letzte Stein aus dem Wege gebracht, der sich Rantzau's Rückkehr an den Hof entgegengestellt hatte.

Schon auf Traventhal stellte er sich den königlichen Herrschaften vor und hatte die Ehre, einen Besuch der Majestäten auf Ascheberg

Digitized by Google

zu empfangen, wo er alles Erdenkliche aufbot, um seine hohen Gäste zu amüsiren. Aber alle Bemühungen, den König zu erheitern, waren nur von geringem Erfolge, denn er war wie in sich selbst versunken und Alles, was um ihn her vorging, die vielen Abwechslungen der Situationen wie der Personen, machten keinen erheiternden Eindruck mehr auf ihn. Immer deutlicher traten die Folgen des frühen, übermäßigen Genusses auf seine körperliche Constitution hervor, während seine geistigen Fähigkeiten nur noch wie Blitze aufleuchteten und sich in satyrischen Ausfällen Luft machten [1]).

Die Zurückberufung des Grafen Rantzau-Ascheberg an den Hof von Seiten der Königin und Struensee's geschah vielleicht nur, um das neue Hofpersonal und ihre eigene Stellung zu sichern. Doch existirte bis jetzt noch kein fester Plan, wie mit dem Ministerium und den Staatsreformen vorgeschritten werden sollte. Die Königin selbst hegte durchaus kein Verlangen, sich mit Regierungsarbeiten zu befassen, und wenn auch Struensee Selbstvertrauen genug besaß und sich stark genug fühlte, um Bernstorff und die altadeligen Herren des Staatsrathes zu stürzen, so schwebte er doch noch in Ungewißheit über die Folgen der Rückkehr Rantzau's, da ihm die Herrschsucht desselben sattsam bekannt war. Aber schon lange vor seiner Anstellung am Hofe war Struensee gegen die damalige Verwaltung der Staatsangelegenheiten eingenommen gewesen und hatte vermuthlich eben von Rantzau und Brandt Mittheilungen erhalten, an deren Zuverlässigkeit nicht zu zweifeln war. Was er dann später in Kopenhagen hörte und sah, diente nur zur Bestätigung dieser Mittheilungen. Vor Allem legte er den Staatslenkern zur Last,

---

1) Eine Anekdote in dieser Richtung von Christian VII. gibt einen Beweis davon:

Eines Tages hatte der König widerwillig mehrere Bestallungen für mit dem Conferenzrathstitel Begnadigte unterschreiben müssen. Als diese neuen Ernennungen bei der Tafel besprochen wurden, wandte der König sich an seinen Lieblingshund „Gourmand", der zu seinen Füßen lag, mit den Worten: „Kannst du bellen?" — Und als nun der Hund, den der König auf die Füße trat, anfing zu knurren und zu bellen, sagte Christian: „Ei nun, kannst du bellen, so kannst du auch Conferenzrath sein," worauf er sich von seinem Stuhl erhob und mit dem Weinglase in der Hand einen Toast auf den neuen Conferenzrath Gourmand ausbrachte, worein der Hof nach den Regeln der Etiquette pflichtschuldigst mit einstimmte. Nicht damit zufrieden, befahl er dann auch noch die Ausstellung einer Bestallung für den Conferenzrath Gourmand, die ganz gleichlautend mit denen für die neuernannten Titularconferenzräthe und nunmehrigen Kameraden des königlichen Lieblingsköters war.

Digitized by Google

daß sie dem König absichtlich alle Theilnahme an Regierungsgeschäften zu verleiden suchten, indem sie den Gang der Geschäfte mit überflüssigen formellen Arbeiten belästigten und die ihm zur Entscheidung vorgelegten Sachen auf weitschweifige und unklare Art referirten. Selten ließen sie ihm die Wahl zwischen zwei Alternativen, sondern überredeten ihn von vornherein zur Sanction der schon im Voraus von ihnen getroffenen Entscheidung.

Alle, die sich für den König interessirten und sein Vertrauen und seine Zuneigung gewonnen hatten, wurden systematisch von ihm entfernt, und nur Solche, die er nicht mochte, behielten ihr Amt und blieben in Ansehen. Durch Gunst und Intriguen wurden die höchsten Aemter Hofleuten verliehen, deren einziges Verdienst darin bestand, daß sie Kammerjunker oder Pagen gewesen waren, während geringere Bedienungen an Lakaien und Domestiken der Gewalthaber vergeben wurden[1]). — Der ganze Zustand des Reiches näherte sich der Anarchie, da Keiner seine Auctorität geltend zu machen wagte, aus Furcht, sich dadurch zu schaden. Jeder Angestellte strebte nach Einfluß außer seinem Wirkungskreise, und Subordination fand fast gar nicht mehr statt. Die Staatsfinanzen waren ruinirt, größtentheils durch Unordnung in der Verwaltung und unerhörten Mißbrauch mit den Staatsgeldern. Schon seit vielen Jahren war der Einfluß, den fremde Mächte durch ihre Gesandten auf die Regierung übten, ungebührlich groß und wurde drückend empfunden, obgleich übertriebene Kosten auf die auswärtigen Angelegenheiten als Wiedervergeltung und Gegendruck verwandt wurden. Endlich litten auch die öffentlichen Angelegenheiten und das allgemeine Wohl an zu vielen großen und kleinen Beamten, und mit Ehrentiteln und Distinktionen wurde ein förmlicher Wucher getrieben. Es war daher ganz natürlich, daß Struensee so großen Uebelständen und einer so schlechten Staatsverwaltung zu Hülfe zu kommen wünschte, nachdem er seine persönliche Lage so wohl befestigt glaubte, daß er selbst Hand an die nöthigen Reformen legen zu dürfen meinte. Gewiß ist aber

---

1) Schon in Altona, als Struensee nur noch Physikus war, hatte er in seiner Monatsschrift „Zum Nutzen und Vergnügen" auf diese Zustände in Kopenhagen folgendes Epigramm geschrieben:

An die Fürsten.

Ihr heißt mit Recht die Fürsten dieser Erde,
Denn Ihr erschafft: o schöne That!
Ihr sprechet ein allmächtig Werde!
Schnell wird aus dem Lakai ein — Rath.

Digitized by Google

auch, daß von anderer Seite gleiche Gedanken gehegt wurden, da zwischen dem Generallieutenant von Gähler, welcher Sitz im Generalitätscollegium hatte, und den Grafen Rantzau während der Reise des Königs allgemeine Reformpläne in der Staatsverwaltung und besonders Schritte zum Sturze des jetzigen Staatsraths verhandelt wurden. Der darüber zwischen den Betheiligten gepflogene französische Briefwechsel enthielt an dreißig fingirte Bezeichnungen für darin besprochene Personen, wie z. B. le silentieux, la bête u. s. f. Unter der letzteren ehrenhaften Bezeichnung war vermuthlich Holck verstanden. Auch der damals in Zurückgezogenheit in Worms lebende General St. Germain wurde von General Gähler, als dessen und Rantzau's gemeinschaftlicher Freund, mit in das Verständniß gezogen und vom Stand der geheimen Unterhandlungen unterrichtet. Struensee hielt nun zwar keinen von den damaligen Ministern für speciell schuldig an der schlechten Staatsverwaltung, allein Bernstorff wurde doch als der mächtigste Mann im Staatsrathe allgemein angesehen und war Rantzau persönlich verhaßt. Daß daher Graf Bernstorff nach der Rückkehr des Hofes von Aschеberg nach Traventhal mehrmals weder zur königlichen Tafel noch zur sogenannten Rose und zuletzt gar nicht mehr eingeladen wurde, geschah ohne Zweifel in der Absicht, ihn dadurch zu reizen und anzutreiben, selbst auf seine Entlassung anzutragen. Diese Hoffnung blieb indessen unerfüllt.

Während des Aufenthalts auf Traventhal schenkte die Königin Caroline Mathilde ihrem in der Festung Glückstadt garnisonirenden Regimente, dessen Commandeur Rantzau war, zwei neue Fahnen. Die Einweihung dieser Fahnen gab Veranlassung zu einem militärischen Feste, und zur Erinnerung daran ward vom königlichen Hofmaler Als auf allerhöchsten Befehl ein Oelgemälde in historischer Manier gemalt, welches die Königin in der Uniform eines Obersten ihres Regiments in Lebensgröße darstellte. Später, am 16. Juni 1771, ward dieses Bild der Königin dem Grafen Rantzau zum Geschenke gemacht und befindet sich wahrscheinlich noch als seltene Antiquität in der gräflich Rantzau'schen Familie.

Nach einigen Besuchen in Städten und auf Edelhöfen der Umgegend machte das königliche Paar eine Reise nach Lüneburg zum Zwecke einer Zusammenkunft mit der Mutter der Königin, der verwittweten Prinzessin von Wales, und ihrem Bruder, dem Herzog von Gloucester. Dann kehrte man in rascher Fahrt nach Kopenhagen zurück und bezog am 24. August das Schloß Frederiksborg.

Digitized by Google

Daß der Aufenthalt des regierenden Ehepaares auf dem einsamen Schlosse Traventhal nicht, wie die Feinde der Königin und Struensee's und selbst der fürstliche Schwager in Gottorf meinten, frivolen Orgien geweiht gewesen, sondern vielmehr den geheimen Verhandlungen über die Durchführung großer Staatsreformen, geht schon aus dem Obengesagten hervor. Welchen Umfang diese Reformen nehmen sollten, hing noch von der Zukunft ab. Der Zustand des Königs war indessen schon so sehr abgeschwächt, daß er bereits zum willenlosen Vollzieher der ihm zur Unterschrift vorgelegten Befehle herabgesunken war. Struensee war der Einzige, der den schwachen Monarchen noch zuweilen durch ruhige Vorträge zu Entschlüssen zu vermögen verstand, und der Aufenthalt auf dem vom Sitze der Regierung fernen Schlosse Frederiksborg wurde absichtlich gewählt, um von hier aus die ersten Schritte für die im Einverständnisse mit der Königin beschlossenen Reformen ohne behindernden anderweitigen Einfluß auf den König zu vollziehen und zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Graf Rantzau-Ascheberg war indessen dem rückkehrenden Hofe vorangeeilt und schon am 14. August in Kopenhagen eingetroffen. Zwei Tage nach seiner Ankunft in der Hauptstadt wurde er bereits zum dritten Deputirten des Generalitäts- und Commissariatscollegiums ernannt, behielt aber daneben das Commando über das Leibregiment der Königin und wurde sogar unterm 29. desselben Monats zum Commandanten der Festung Glückstadt bestellt, obgleich er in Kopenhagen verblieb.

Zu gleicher Zeit trat aber auch in der Hauptstadt ein Mann wiederum auf, an dem die Gegenpartei eine Stütze gegen Rantzau zu haben meinte. Das war der nunmehrige kaiserlich russische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister, Generalmajor Ritter Michael Filosofow. Schon vor drei Wochen war derselbe in Hamburg eingetroffen, hatte sich aber mit der Weiterreise nach Kopenhagen nicht beeilt, vielleicht, weil er keine Besorgniß für das Interesse seines Hofes hegte, vielleicht auch, weil er Nichts mehr von einer eiligen Ankunft in der Residenz des dänischen Königs erwartete. Im letztern Falle hatte er vollkommen Recht; denn jetzt wäre auch die allerschnellste Rückkunft für ihn und seine Zwecke zu spät gewesen.

Digitized by Google

Kap. 10.

Struensee's Reformen.

Die königlichen Herrschaften verweilten zehn Tage auf Frederiksborg. Aber dieser kurze Aufenthalt ward sehr merkwürdig durch das erste Erscheinen einer königlichen Botschaft ohne Hinzuziehen des Staatsraths oder anderer Verwaltungsbehörden. Erweislich war diese Botschaft dem Könige von Struensee vorgeschlagen worden, weshalb man auch seine Theilnahme an der Regierung von diesem Zeitpunkte an rechnet. Die Botschaft enthielt verschiedene Anordnungen, welche sämmtlich vom 4. September 1770 datirt und von hochwichtigem Inhalte waren. Die erste betraf die künftige Einschränkung der Titelverleihung. Darin hieß es, die Zahl Derjenigen, die in den letzten Jahren bei festlichen Gelegenheiten oder auf Empfehlung mit Titeln begnadigt worden seien, habe sich so übermäßig gemehrt, daß Auszeichnungen solcher Art aufgehört hätten eine Belohnung für erworbene Verdienste oder ein Beweis besonderer königlicher Gnade zu sein. Daher habe der König beschlossen, solche Auszeichnungen künftig spärlicher und nur zu ihrem wahren Zwecke zu verleihen. Es solle also von nun an in solchen Fällen nur auf treue Erfüllung von Amtspflichten, Fleiß und Eifer im Dienste und auf besondere Einsicht, Fähigkeit und persönliche Vorzüge gesehen werden. Regierungsbehörden, welche zu Ehrenzeichen Vorschläge machten, sollten verantwortlich dafür sein, daß kein Unverdienter damit bekleidet würde.

Gewiß verdiente der Concipient und Veranlasser dieser Bekanntmachung den Dank der Zeitgenossen, und alle Verständigen freuten sich daher auch über diese Botschaft ihres souverainen Königs.

Der zweite Erlaß betraf die damaligen Streitigkeiten mit dem Dey von Algier. Es wurde die Einsetzung einer aus dem Grafen

Digitized by Google

Rantzau-Aſcheberg, Generallieutenant v. Gähler, dem Viceadmiral v. Römeling und dem Schoutbynacht (Contreadmiral) Hoogland beſtehenden Commiſſion angeordnet, welche zu unterſuchen hatte, ob man Algier einnehmen oder die Stadt ſo beſchädigen könne, daß der Dey dadurch zum Frieden gezwungen werde, oder ob man auf andere Weiſe Genugthuung von dem Piratenfürſten zu erzwingen bemüht ſein müſſe. Die Einſetzung dieſer Commiſſion hatte die Unterſuchung der Conduite des Viceadmirals Kaas und aller Urheber der unglücklichen Expedition gegen den Raubſtaat zur Folge, welche dem Staate volle zwei Millionen Thaler gekoſtet hatte.

Die wichtigſte von dieſen Cabinetsordres war indeſſen diejenige, welche die bisherige Cenſur aufhob und die Preſſe völlig frei gab. Der König, ſo lautete die Motivirung des bedeutungsvollen Erlaſſes, ſei der Meinung, daß es der unparteiiſchen Unterſuchung der Wahrheit ſchädlich ſei und die Ausrottung veralteter Irrthümer verhindere, wenn redlich geſinnte Patrioten, denen das allgemeine Wohl und das wahre Beſte ihrer Mitbürger am Herzen läge, abgehalten würden, ſich nach ihren Kenntniſſen, ihrem Gewiſſen und ihrer Ueberzeugung öffentlich durch die Preſſe zu äußern, Mißbräuche anzugreifen und Vorurtheile aufzudecken und zu beleuchten. Se. Majeſtät hätten daher beſchloſſen, in allen Ihrem Scepter untergebenen Landen eine unbeſchränkte Preßfreiheit einzuführen, ſo daß von nun an Niemand mehr gehalten ſein ſolle, die Bücher und Schriften, welche er dem Drucke übergeben wolle, der bisherigen Durchſicht und Beurtheilung zuvor zu unterwerfen.

Was dieſen ſämmtlichen Verordnungen eine beſondere Merkwürdigkeit verlieh, war zunächſt, daß ſie aus dem Cabinet des Königs ausgefertigt waren, weil Cabinetsordres damals nur als eine Seltenheit erſchienen. Was aber noch mehr auffiel, war ihre Abfaſſung in deutſcher Sprache, die von jetzt an in allen von der Regierung erlaſſenen Anordnungen zur Anwendung kam, woran man aber auch großen Anſtoß nahm. Denn wenn auch das Deutſche die Umgangsſprache bei Hofe und unter den Großen des Landes war, ſo waren doch königliche Befehle, welche nicht die deutſchen Lande angingen, bisher immer in däniſcher Sprache erſchienen.

Ehe das königliche Ehepaar Frederiksborg wieder verließ, nahm daſſelbe Theil an dem kopenhagener Schützenfeſte, was bisher nur von der Königin Charlotte Amalie, der Gemahlin Chriſtians V., geſchehen war. Caroline Mathilde aber erwies der uralten Schützengeſellſchaft eine noch größere Ehre als ihre Vorgängerin, indem ſie

Digitized by Google

selbst einen Schuß abfeuerte und sogar den Vogel traf, was denn ihr königlicher Herr ihr nachzuthun versuchte, aber glücklich in den Wind schoß. Indem die Königin durch ihre Herablassung Vieler Herzen gewann, erregte sie durch ihr ungenirtes Wesen ebensoviel Aergerniß. Sie erschien nämlich zu diesem Feste in Mannskleidern und kam, als Mann zu Pferde sitzend, reitend dazu an, was besonders unter den Frauen Anstoß erregte. Es geschah dies aber auf ausdrückliches Verlangen ihres Gemahls, der ein ungenirtes Wesen liebte und nach seinen dahin neigenden Launen vielleicht gar etwas darin suchte, die überaus schönen Formen seiner Frau zur Schau zu stellen. Gewiß ist, daß das Reiten en homme von da an unter der vornehmen Damenwelt in Kopenhagen allgemeine Mode wurde [1]).

Der Hof nahm nun auf Hirschholm seinen Sommeraufenthalt, und hier wurden die Beschlüsse gefaßt, welche die Partei der neuen Aera von ihrem gefährlichsten Widersacher, dem Grafen Bernstorff, befreien sollten. Schon seit längerer Zeit war es dem eigentlichen Premierminister klar geworden, wie man bemüht war, ihn durch geflissentliche Kränkungen und herbe Anspielungen zu bewegen, sich freiwillig vom politischen Schauplatz zurückzuziehen, und ebenso wenig war es ihm entgangen, daß der König ihn immer kälter und kälter empfing. Er legte sich daher nun selbst die Frage vor, ob es besser sei sein Schicksal abzuwarten, oder demselben zuvorzukommen. Er wählte das Erstere, gab aber bald darauf selbst Veranlassung zu noch größerem Eifer der auf seinen Sturz Hinarbeitenden. Ohne auf Rantzau's Versprechen zu achten, sich nicht in die russischen Verhandlungen wegen des Länderaustausches mischen zu wollen, äußerte Bernstorff sich in einem Berichte an den König über die Gegner dieser Verhandlungen in anzüglicher Weise, und da Rantzau dies alsbald von Struensee erfuhr, so beschloß er, sich dafür zu rächen. Daß indessen Struensee keinen Antheil an des Grafen Entfernung gehabt haben sollte, läßt sich nicht wohl annehmen, und er hat das später auch nicht in Abrede gestellt. Allein er befand sich in einer

1) Wie sehr diese Art des Reitens der Königin Caroline Mathilde Aufmerksamkeit erregte, geht aus den vielen Bildern hervor, worauf sie als Mann reitend dargestellt wurde, und woran man ihre schönen Schenkel in hirschledernen Beinkleidern bewunderte. Diese Bilder sind noch auf der kopenhagener königl. großen Bibliothek vorhanden. — Bei einem Besuche in Plön während des Aufenthaltes auf Ascheberg ritt die Königin also gekleidet in den Schloßsaal hinein und wieder hinaus, ohne vom Pferde zu steigen.

Digitized by Google

mißlichen Lage; denn wie sehr er auch Bernstorffs Politik mißbilligte, war dieser doch sein Wohlthäter gewesen. Der König aber ließ sich leicht überreden, seinen Minister zu entfernen, da er ihn nie gemocht hatte.

Am 13. September 1770 schrieb der König einen eigenhändigen Brief an Bernstorff, worin er ihm für bisher treu geleistete Dienste dankte, aber zugleich zu erkennen gab, wie er wegen gewisser, beabsichtigter Veränderungen im Regierungssysteme seines Rathes nicht ferner bedürfe, weshalb er ihn mit einer Pension von 6000 Thalern als Minister entlassen habe.

Bernstorff saß eben bei seiner Arbeit, als ihm dieses Schreiben überbracht wurde. Schweigend las er den Inhalt und erhob sich mit schmerzlichem Blick. Der Legationsrath Sturtz war anwesend: „Ich bin von meinem Amte abgesetzt worden," sagte der Graf in ruhigem Tone und fügte, die Augen nach Oben gerichtet, hinzu: „Allmächtiger, segne dieses Land und seinen König!" Am 3. Oktober verließ er, von dem bei ihm lebenden Klopstock begleitet, die Hauptstadt und zog sich auf sein Gut Borstel in Holstein zurück.

Bernstorffs Schicksal erregte allgemeine Theilnahme. Zwar hatte er der Verschwendung des Hofes Vorschub geleistet, Ausländer begünstigt und sich wiederholt von Projektenmachern auf Kosten der Staatskasse beschwindeln lassen. Von einer gewissen Eitelkeit konnte man ihn auch nicht frei sprechen, aber er war doch ein edler Charakter und meinte es ehrlich mit dem Besten des Staats. Im Dienste seines zweiten Vaterlandes hatte er in einer langen Reihe von Jahren einen großen Theil seines Vermögens geopfert; die Aussichten auf einen dauernden Frieden mit Rußland waren sein Werk. Die Einverleibung der herzoglich-plöner Lande nach dem Aussterben dieser Linie in den königlichen Antheil von Holstein verdankte man seinen Unterhandlungen; das Ansehen des Königreichs bei fremden Höfen hatte er wesentlich gehoben, indem er den für dasselbe so einträglichen Freihandel durchsetzte und den Seehandel nach dem mittelländischen Meere und der Levante schuf. Den Armen war er ein Vater, und so begreift sich, daß die ganze Nation über seinen Fortgang trauerte und die allgemeine Hochachtung ihn bei seinem Sturze begleitete.

Bernstorffs Posten als Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde nicht gleich wieder besetzt. Den fremden Gesandten ward daher angezeigt, sie möchten sich jetzt in Angelegenheiten ihrer Höfe direkt an Se. Majestät den König wenden und zwar schriftlich. Die

Digitized by Google

nächste Absicht dabei war, dem russischen Gesandten Filosofow den Weg abzuschneiden, durch persönliche Vorstellungen einen andern Beschluß vom König zu erwirken.

Mit Recht aber rechnet man von der Entlassung Bernstorffs und der gleichzeitigen Einführung der Preßfreiheit das Ministerium Struensee's. Hatte erstere allgemeines Bedauern erregt, so ward letztere der Impuls zu einem gänzlichen Umschwunge der nationalen Denkart. Bald aber folgte der Entlassung Bernstorffs eine große Zahl anderer.

Der erste Blitzstrahl traf den Schwiegervater des früheren Günstlings, den Oberkriegssekretär und Intendanten der Marine, Admiral Graf Danneskjold-Laurvig [1]), einen Mann, der allgemein verachtet war und gegen dessen Abgang sich daher auch keine einzige Stimme erhob. Seine Stelle wurde nicht wieder besetzt, der tüchtige Viceadmiral Römeling aber zum ersten Deputirten des Admiralitätscollegiums mit unmittelbarem Referate an den König ernannt. Im Generalitäts- und Commissariatscollegium erfolgten ebenfalls bedeutende Veränderungen. Generallieutenant v. Hauch verlor den Vorsitz, der dem Generallieutenant v. Gähler zu Theil wurde, und Rantzau-Ascheberg ward zweiter Deputirter.

Im Finanzcollegium wurden die beiden ersten Deputirten, der Geheimerath Schack und Graf Gustav Holck entlassen und ihre Stellen erhielt der Stiftamtmann v. Scheel.

In beiden Kriegsetats erfolgten eine Anzahl Entlassungen und Beförderungen.

Diese Veränderungen in den Collegien betrafen größtentheils nur Personalien, allein der nunmehrige Staatslenker ließ es dabei nicht bewenden, und es zeigte sich immer deutlicher, daß es auf eine vollständige Reform der Verwaltung abgesehen war. Ein zusammenhängender umfassender Plan war dabei allerdings nicht entworfen worden. Der Conferenzrath Struensee las, als königlicher Lecteur, dem König Briefe und Vorschläge zu einer allgemeinen Reform vor, denn so wie sein Einfluß auf den König mehr und mehr bekannt wurde, erhielt er von vielen Seiten Reformvorschläge zugesandt, die er nach bester Ueberzeugung und Auswahl dem König vorlegte, sonst aber berieth er, sich mit Niemandem über seine Absichten. Der König selbst bestimmte dann in Struensee's Gegenwart, was ge-

1) Ein Nebenzweig der danneskjoldschen Familie, so zubenannt nach der demselben zugehörenden großen Eisenhütte, der einzigen Grafschaft im Königreich Norwegen. In Dänemark hatte diese gräfliche Familie große Besitzungen auf der Insel Langeland.

Digitized by Google

schehen und wie es ausgeführt werden sollte. Bisweilen legte Struensee ihm auch selbstentworfene Vorschläge vor, die der König dann sanctionirte oder daran änderte, sonst aber seine Entschlüsse und Befehle sofort selbst aus dem Kopfe niederschrieb. Conferenzrath Schumacher mußte darauf diese Befehle im Kanzleistyl concipiren und der König las Alles noch einmal durch, bevor er seine Unterschrift hinzufügte. Daß der König vorzugsweise auf Struensee's Rathschläge hörte, war klar, und ebenso gewiß ist es, daß die Grundzüge zu den Reformen in der Staatsverwaltung, die sich nun geltend machten, von ihm ausgingen. Die erheblichsten derselben waren folgende.

Alle an den König gerichtete Vorstellungen sollten schriftlich geschehen und des Königs Entscheidungen ebenso erfolgen. Dabei sollte man beflissen sein, die Eingaben so abzufassen, daß sie nur das Wesentliche der vorzutragenden Sachen enthielten und die Fragen, worüber der König seine Entscheidung fassen sollte, klar und deutlich auseinandergesetzt wären. In Fällen, wo der König es nothwendig fände, sich darüber mit Anderen zu berathen, wolle er entweder das Bedenken des betreffenden Collegiums einholen, oder eine Commission zur Untersuchung der fraglichen Angelegenheit einsetzen, doch sollte Alles, soweit möglich, durch die gewöhnlichen Regierungsorgane, die Departements, erledigt werden. Die Collegien sollten innerhalb der natürlichen Grenzen der Sachen bemüht sein, alle Angelegenheiten nach einer in der Form gleichen Art zu behandeln und vorzutragen. Sowie der König bei Entscheidung der Sachen nicht ins Detail derselben gehen wollte, dies aber von den Collegien verlange, so sollten dieselben auch wiederum verfahren, ihre Untergebenen dazu anhalten und verantwortlich dafür machen, damit alle Regierungsgeschäfte nach einem gleichförmigen Modus behandelt würden. Endlich sollten die Geschäfte der verschiedenen Departements so von einander geschieden werden, daß jedes nur diejenigen Angelegenheiten zu verwalten habe, die demselben ihrer Natur nach zustünden, und keines einen Einfluß auf das andere üben. Die Zahl der Departements sollte übrigens dahin verringert werden, daß es künftig nur ein Departement für jede verschiedene Abtheilung der Verwaltung gebe.

Hinsichts der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung wurden folgende Regeln aufgestellt: Was die auswärtigen Angelegenheiten beträfe, so habe der König sich vorgenommen, bei fremden Regierungen keinen weiteren Einfluß zu erstreben, als auf Angelegen-

Digitized by Google

heiten, welche die Stellung des Reichs als solches und das Beste des Handels beträfen. Daneben wolle Se. Majestät die Kosten sparen, welche viele prächtige Gesandtschaften bei fremden Höfen erforderten. Andererseits wolle der König aber auch fremden Mächten keinen Einfluß auf die innern Angelegenheiten seiner Reiche gestatten. Obgleich Struensee sich nicht ganz überzeugen konnte von der Wichtigkeit des holsteinischen Ländertausches für die dänische Monarchie, war er doch der Meinung, daß der König der russischen Allianz treu bleiben und keinen Argwohn am petersburger Hofe erregen müsse. Doch habe der russische Hof keine Garantien in zufälligen, unerheblichen Umständen zu suchen, sondern nur der Aufrichtigkeit des Königs zu vertrauen, als wovon er der Kaiserin in letzter Zeit die deutlichsten Beweise gegeben habe. In Rücksicht dieser kitzligen Verhältnisse hegte Struensee freilich andere Ansichten als der zwar mit den russischen Stimmungen wohlbekannte, aber von persönlichen Absichten eingenommene Rantzau-Ascheberg, welcher meinte, man müsse sich nicht allein auf Rußland verlassen, sondern sich wenigstens auch anderen Höfen, besonders dem schwedischen nähern. Was das letztere Cabinet anging, so wollte Struensee, daß man sich nicht in dessen Zwistigkeiten mit den Reichsständen mische oder mehr Geld darauf verwende, als in den Traktaten vorgeschrieben sei.

Nachdem die hierüber gepflogenen Berathungen beendigt waren, las der König Alles nach, was über die beiden letzteren Gegenstände von den Rathgebern der Krone angeführt worden war, und entschied sich für Struensee's Ansichten, nachdem er vorher keine eigene feste Meinung darüber gehabt hatte.

In Betreff der innern Angelegenheiten wurde beschlossen, daß zunächst Alles, was die Staatsfinanzen beträfe, unter einem alleinigen Collegium stehen sollte. Ordnung und Sparsamkeit wurden als die einzigen Mittel zur Aufhülfe der zerrütteten Finanzen erkannt und alle nicht darauf begründete Unternehmungen verworfen. Alle Staatseinnahmen sollten in Eine Kasse fließen und von da aus den anderen Departements und Etats das Erforderliche angewiesen werden, damit der König so einen leichteren Ueberblick über seine Einnahmen und Ausgaben sich verschaffen könne. Die Hebungen sollten, zur Erleichterung der Unterthanen und Hebungsbeamten, vereinfacht, Naturallieferungen in Geldabgaben verwandelt werden, um die Industrie der Landleute zu ermuntern und den häufigen Mißbrauch zu verhüten, der so oft bei Naturallieferungen vorkäme. Die Ausgaben für die Staatsverwaltung wolle der König ganz getrennt

Digitized by Google

wissen von den partikulären, die für den Hof und den Unterhalt der königlichen Familie erfordert würden. Fabriken, die ihrer Natur und der Beschaffenheit des Landes nach nicht ohne Zuschüsse bestehen könnten, dürften nicht aus der königlichen Kasse unterstützt werden und die Unterstützung anderer sollte in Prämien für anerkannte Fortschritte bestehen, da der König, d. h. die Regierung, selbst keinen Antheil daran haben wolle, und ebenso sollte mit dem Handel geschehen. Ferner sollte zeitweilige Verpachtung des Niesbrauches von den Domänen der Administration vorgezogen werden. Für gewisse Abgaben sollte eine jährliche Scala bestimmt werden, die im Laufe des Jahres nicht überschritten werden dürfte. Alle Pensionen, welche im Verhältniß zu des Königs Einnahmen ganz übermäßig groß wären, sollten herabgesetzt werden. Was die Rechtspflege betreffe, so wolle der König keine dahin gehörende Sache entscheiden, ehe sie in gesetzmäßiger Form vor den Gerichten verhandelt worden sei. Die Anzahl der Gerichtshöfe solle vermindert werden, da Jeder, weß Standes er auch sein möchte, in Justizsachen als Bürger anzusehen sei. Die Richter sollten keine Sporteln genießen, sondern auf feste Einnahmen aus königlicher Kasse angewiesen sein, und der Prozeßgang verkürzt werden [1]). Die Armee hatte der General Saint-Germain so gut reformirt, daß im Rathe des Königs nichts Weiteres darüber beschlossen wurde, obgleich doch das Rekrutirungssystem aus Landessöhnen noch nicht eingeführt war. Für die Marine ward die gute Regel aufgestellt, daß die Stärke derselben nicht in der Anzahl der Schiffe zu suchen sei, sondern vielmehr darin, daß die vorhandenen seetüchtig und wohlequipirt erhalten würden. Auch daß Alles, was zu einem Bombardement (!) erforderlich wäre, immer vorräthig gehalten werde, sei von Wichtigkeit. Den Hofhalt betreffend, sollte alles Ueberflüssige, worunter zu verstehen sei, was nur zu Pracht diene, eingeschränkt und allein beibehalten werden, was zum Vergnügen (!) geschähe, wobei jedoch zur Regel dienen sollte, daß die Amüsements und Hofzirkel nach dem Geschmack des Königs und der Königin und nach ihrer Meinung eingerichtet würden.

---

1) Es gibt kein Land in ganz Europa, das sich einer so guten Prozeßführung zu rühmen hat als das jetzige eigentliche Königreich Dänemark, mit Ausschluß der drei deutschen Herzogthümer. Bei jeder Sentenz der Obergerichte muß die Untersuchung ausgesprochen werden, ob der Prozeß in gesetzlicher Weise geführt worden und daß keine Verschleppung der Sache stattgefunden habe. Den Mann, dem die Dänen diese große Rechtswohlthat zu verdanken haben, belohnten sie dafür mit dem Henkerbeil.

Digitized by Google

Außer diesen allgemeinen Regeln für die künftige Regierungsweise gab es noch mehrere andere Maximen, die Struensee dem König oft vorhielt und dessen schwachem Gedächtnisse einzuprägen suchte. Dahin gehörten namentlich folgende Ansichten:

Es sei schädlich, das Hinzuströmen zum königlichen Hofe von Personen, die dort ihr Glück zu machen hofften, zu begünstigen, denn es diene nur dazu, solche Leute zu ruiniren, die Provinzen verarmen zu lassen und der Kasse des Königs Verluste zuzufügen. Besser sei es, daß der Adel auf seinen Gütern lebe, wenn er ohne Beschäftigung sein wolle, und um amtliche Anstellung zu erhalten, müsse derselbe sich erst auf untergeordneten Dienststufen tauglich dazu machen. Ausnahmen von dieser Regel dürften nur aus gültigen Ursachen stattfinden, nicht aber aus Gunst oder wegen eines längeren Aufenthalts am Hofe. Bei Verleihung von Aemtern müsse der König sich auf die Anträge der Collegien verlassen und weder auf Gesuche von Hofleuten, noch auf Recommandationen Rücksicht nehmen. Der König müsse nichts anordnen, wodurch Gerechtsame der Bürger verletzt würden. Se. Majestät dürfe auch, wenigstens in den ersten Jahren, keine Auszeichnungen und Titel ertheilen, die nicht mit der Charge in Einklang stünden, welche die Betreffenden bekleideten. [1]) Pensionen müßten nur in außerordentlichen Fällen und nach langem Dienste ertheilt, und an die Hofbedienten und Hofbeamten keine Almosen, desto reichlicher aber an Arme und Bedrängte gegeben werden. Der König solle darnach trachten, Kopenhagen groß und wohlhabend zu machen, nicht durch Luxus und zahlreiche Consumenten, sondern durch Industrie und auswärtigen Handel, so daß Capitalisten vom angenehmen Aufenthalte in der Landeshauptstadt angezogen würden. Sittenverbesserung könne nicht durch Polizeigesetze realisirt werden, was überdies gegen die menschliche Freiheit verstoße; denn die unmoralische Führung eines Menschen, wenn sie keinen

---

1) Gegen diese vernünftige Regel wird noch fortdauernd in oft recht barocker Art von der constitutionellen, fast demokratischen Regierung in Dänemark gesündigt. Hier ernennt der König noch immer Aerzte, Zollbeamte, Postmeister ꝛc. zu Justizräthen, obgleich diese Herren von der Justiz nichts verstehen und nichts damit zu schaffen haben, und Kriegsassessor, Kriegsrath oder Oberkriegscommissär müssen vielfach Leute betitelt werden, die im Kramladen, beim Pflug oder bei dem Leisten ihre Beschäftigung haben. Der in moralischer Hinsicht ganz verwerfliche politische Grund dafür ist von der Regierung Friedrichs VI. dahin angegeben, durch die von Betitelten zu erlegende Rangsteuer der Staatskasse eine Einnahme zu verschaffen.

Digitized by Google

unmittelbaren nachtheiligen Einfluß auf die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft habe, müsse der Beurtheilung der Sittenlehre anheimgestellt werden. Die geheimen Laster, welche Zwang und Druck erzeugten, seien oft weit größere Versündigungen gegen die Moral und jeder Zwang erzeuge nur Heuchelei.

Nicht zu verkennen ist es, daß ein solches Regierungssystem, richtig erwogen, mit den Hauptbedürfnissen der damaligen Gesellschaft und des Landes übereinstimmte. Nur mußte dasselbe ohne Ueberstürzung, mit Vorsicht und gehöriger Kenntniß des Landes und des Volkscharakters in Ausführung gebracht werden.

Der König war allerdings ganz unbeschränkter Alleinherr, aber ein schweres Hinderniß stellte sich der Durchführung dieser reformatorischen Grundsätze in dem althergebrachten Ansehen des Geheimen Staatsraths entgegen, das gewissermaßen zu einem Gewohnheitsrecht geworden war. Durch Bernstorffs Abgang hatte dies Alles freilich eine Erschütterung erlitten, aber noch saßen in dem Geheimenrathe der ernste Thott, der erfahrne Moltke, der stolze Reventlow und der feine Rosenkrantz, und sie Alle hatten einflußreichen Anhang. Der Geheime Staatsrath flößte eine gewisse Ehrfurcht ein, sowohl weil er mit der Einführung der Alleinherrschaft in Dänemark (1660) errichtet worden war, als weil er immer aus Mitgliedern des hohen Adels bestanden hatte. Es schien daher bedenklich, ihn auf einmal abzuschaffen, und so versuchte man es zunächst mit einem andern Ausweg.

Nachdem der Geheime Staatsrath seit Bernstorffs Abgang elf Tage lang nicht versammelt gewesen war, wurde am 24. September ein allerhöchstes Rescript folgenden Inhalts an die Mitglieder desselben erlassen. Da es der Wunsch des Königs sei, hieß es darin, den Staatsrath auf's Beste organisirt zu sehen, so sei es sein Wille, daß die Mitglieder am ersten der zu ihren gewöhnlichen Versammlungen bestimmten Tage die zu erledigenden Geschäfte reiflich mit einander überlegten und darnach die endliche Entscheidung Sr. Majestät überließen, denn so müsse der Geheimerath in einem monarchischen Staate eingerichtet sein, um dem König jeden möglichen Beistand in der Regierung zu leisten. Mit Rücksicht hierauf verlange der König von den Mitgliedern des Staatsrathes, daß sie stets eingedenk wären, wie in einem souverainen Staate wie Dänemark der untergeordneten Machtvollkommenheit möglichst enge Grenzen gesetzt sein müßten, damit der souverainen Gewalt, welche lediglich durch die Person des Königs repräsentirt werde, keinerlei Abbruch geschähe.

Digitized by Google

Die Geheimenräthe dürften daher niemals vergessen, daß der König ihnen nicht die Entscheidung über irgend eine ventilirte Angelegenheit und noch weniger eine gesetzgebende und executive Macht eingeräumt habe, und daß der Staatsrath nur errichtet sei, um die demselben zur Berathung anvertrauten Sachen in ein klares Licht zu stellen und dem König seine Bedenken zu unterbreiten. In Justizsachen solle daher keine Appellation an den Staatsrath mehr gestattet sein, und die beiden Kanzleien, die dänische und die deutsche [1]), sollten künftig direkt an den König berichten, was ebenfalls den Departements der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen aufgegeben werden würde. Der Staatsrath solle sich wöchentlich ein- bis zweimal versammeln und in Fällen, wo wichtige Angelegenheiten zu verhandelu wären, wolle der König selbst präsidiren, in seiner Abwesenheit aber habe der Rath schriftlichen Bericht über seine Sitzung an den König abzugeben.

Um diese Zeit wurde die von den früheren Gewalthabern eingeführte Salzsteuer abgeschafft, welche besonders unter den ärmeren Volksklassen große Unzufriedenheit hervorgerufen und auf der Insel Bornholm sogar einen Aufstand zur Folge gehabt hatte. Die Abschaffung dieser Steuer erfolgte zu einer Zeit, wo die Finanzen wegen der Rüstungen gegen Algier schwere außerordentliche Ausgaben zu bestreiten hatten. Aber Struensee, der immer darauf bedacht war, den Geringeren und Armen das Fortkommen zu erleichtern, hatte dieselbe, welche nur die kleinen Leute drückte, so ungerecht gefunden, daß er ihre unverzügliche Aufhebung vorschlug. Bald folgten andere Reformen.

Obgleich schon in den meisten andern protestantischen Ländern das Uebermaß von religiösen Feiertagen abgeschafft worden war, bestanden diese in Dänemark und den dänischen Kronländern fort und wurden zum Müssiggange und zu Ausschweifungen verwandt. Daher erschien unterm 26. Oktober eine Verordnung, welche die bis-

1) Da die sogenannte norwegische Sprache nur ein Volksdialekt, die Schriftsprache aber in beiden Königreichen die dänische ist, das Königreich Norwegen damals aber ganz als eine bloße Provinz verwaltet wurde, so gab es in diesem Geiste auch nur eine dänische Kanzlei für die beiden Königreiche und eine deutsche Kanzlei für die deutschen Herzogthümer und Grafschaften. Später, nach dem Austausche der Grafschaften, wurde die deutsche Kanzlei die schleswig-holsteinische, und als Lauenburg nach dem Wiener Congresse hinzugekommen war, die schleswig-holsteinisch-lauenburgische Kanzlei genannt.

Digitized by Google

herigen dritten Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertage, die Feier der heiligen drei Könige, des Johannis- und Michaelistages, Aller Heiligen, Mariä Reinigung, Heimsuchung und Verklärung und die jährlichen Tedeum für die Abwehr des Sturmes vom 11. Februar [1]) auf die Hauptstadt und des großen Brandes vom 23. Oktober abschaffte. Diese Anordnung erregte großen Verdruß unter der damals noch zahlreichen Clique von orthodoxen Frömmlern, welche in der Abschaffung der überflüssigen Feiertage einen wesentlichen Bestandtheil der christlichen Religion verletzt sehen wollten.

Am selben Tage erschien eine zweite Cabinetsordre, welche die Besetzung der Staatsämter nach Gunst und durch Simonie zu verhindern bezweckte, indem darin verordnet wurde, daß künftig Bewerber um Stellen im Staatsdienste sich einer genauen Prüfung ihrer Befähigung zu unterziehen hätten.

Während des Aufenthalts der königlichen Familie auf dem Schlosse Hirschholm war die Erziehung des Thronerben ein Gegenstand der Berathung zwischen der Königin, Struensee, Berger u. A. gewesen. Der jetzt bald dreijährige Kronprinz war ein Kind von schwachem Körperbau und mit Anlage zur sogenannten englischen Krankheit. Er war eigensinnig, schrie viel, wollte nicht gehen, sondern immer getragen werden, und hing sich an gewisse Personen. Nie wollte er allein spielen, es mußte Lärm gemacht werden, um ihn zum Schweigen zu bringen, und er verlangte, daß man vor ihm tanze und singe. Gegen seine Schwächlichkeit wurden folgende Mittel angewandt: Der kleine Prinz bekam nur ganz einfache Kost, bestehend in Gemüse, in Wasser gekochtem Reis, Brot, Wasser, Milch, zuletzt auch in Kartoffeln, und zwar Alles kalt. Anfangs wurde er zwei- bis dreimal täglich in kaltem Wasser gebadet, und bald ward ihm dies so lieb, daß er von selbst ins Bad stieg. Wenn er nicht eben bei der Königin war, hielt er sich in einem kalten Zimmer auf, trug leichte seidene Kleider und lief meist barfuß im Zimmer umher. Er hatte nur einen Spielkameraden von gleichem Alter an dem natürlichen Sohne eines Leibarztes, dem kleinen Karl. Zwischen den Beiden ward kein Unterschied gemacht, und beim An- und Auskleiden mußten sie sich gegenseitig Hülfe leisten. Sie kletterten, lärmten, zerbrachen, was sie Lust hatten, und thaten überhaupt was sie wollten, nur entfernte man Alles aus ihrer Umgebung, womit sie sich hätten beschädigen können. Schrie der kleine Prinz eigen-

1) Karls X. Sturm vom 11. Februar 1659.

Digitized by Google

sinnig nach Etwas, so bekam er es deshalb nicht, wenn es kein Bedürfniß war, wurde jedoch darüber weder zurechtgewiesen noch getröstet. Fiel Einer von ihnen, so mußte er sich selbst wieder aufraffen, ohne daß man sich erschrocken darüber zeigte oder überhaupt davon sprach [1]). Meist ließ man die beiden Kleinen sich selbst rathen; verletzte sich Einer von ihnen, so bedauerte man ihn nicht, und veruneinigten sie sich, so mußten sie sich von selbst wieder vertragen, während es der Dienerschaft untersagt war, sich mit ihnen in Gespräche einzulassen oder mit ihnen zu spielen.

Das waren die Worte, womit Struensee im nachherigen peinlichen Verhör die ruchlose Beschuldigung zurückwies, daß er den Thronerben durch harte Behandlung habe aus der Welt schaffen wollen, und er gab die Folgen der von ihm vorgeschlagenen und von der königlichen Mutter gebilligten Erziehung folgendermaßen zu Protokoll:

„Der Unterricht des Kronprinzen sollte mit dem sechsten oder siebenten Jahre anfangen. Bis dahin hielt man es für hinreichend, die Entwicklung seiner Begriffe und Anlagen der eigenen Erfahrung und Uebung zu überlassen. Die Folgen dieser Erziehungsmethode sind gewesen, daß die Leibesbeschaffenheit des Kronprinzen so gut und stark geworden ist, als sie sich überhaupt entwickeln konnte. Se. königl. Hoheit der Kronprinz ist seitdem, einige geringe Unpäßlichkeiten abgerechnet, nicht krank gewesen; er hat die Impfung mit Leichtigkeit überstanden, er kennt den Gebrauch seiner Gliedmaßen, wie es seinem Alter angemessen, er kleidet sich selbst an und aus, kann die Treppen ohne Hülfe hinan- und herabsteigen und weiß sich vor Schaden in Acht zu nehmen. Er weiß auch nichts von der Aengstlichkeit, welche aus zu häufigen Warnungen entsteht, scheut sich nicht vor Menschen, und ist weder eigenwillig noch verwöhnt. Verlangt man keine Verstandeskenntnisse oder Sitten, die in angenommenen Gewohnheiten bestehen, von ihm, so wird man an dem jungen Prinzen nicht viel von Dem vermissen, was von einem fünfjährigen Kinde erwartet werden kann [2]), und hält man es für vortheilhaft,

1) Von dieser vernünftigen Erziehungsweise zeigte sich noch eine rührende Spur am vorletzten Lebenstage Friedrichs VI. Bekanntlich starb er an gänzlicher Entkräftung, gab aber doch noch am Vormittage vor seinem Sterbetage in seinem Audienzsaale die Parole aus. Dabei entfiel seiner schwachen Hand der dreieckige Generalshut, allein er litt es nicht, daß man ihm denselben reichte, sondern nahm ihn selbst mühsam wieder auf.

2) Als Struensee diese Erklärung abgab, war der Kronprinz 4 Jahre 2½ Monat alt.

Digitized by Google

daß die erste Erziehung eines Prinzen ganz die anderer Kinder sei, um die körperlichen Kräfte zu erlangen, welche eine verweichlichte Erziehung niemals erzielt, daß er sich selbst die kleinen persönlichen Hülfeleistungen zu reichen wisse, ohne von Anderen abhängig zu sein, daß er nicht zu früh mit den äußern Unterscheidungen seines Standes bekannt gemacht werde, um ihm nicht eine frühe Beschwerde dadurch zu bereiten, oder eine Eitelkeit in ihm zu erwecken, die nachher durch moralische Grundsätze wieder unterdrückt werden soll, und hält man endlich diejenige Erziehungsart in den ersten Kinderjahren für die beste, welche sich der natürlichen am meisten nähert, so glaube ich, daß man wenig an der bei dem Kronprinzen angewandten auszusetzen finden wird, geschweige denn sie abgeschmackt nennen kann. Die einzigen Strafen, die dabei zur Anwendung gekommen sind, haben darin bestanden, daß der Prinz kein Frühstück bekam oder eine Zeit lang allein auf seinem Zimmer verbleiben mußte."

Kein Zweifel, daß Struensee die strenge Erziehung des schwächlichen Thronerben aus ärztlicher Ueberzeugung angerathen hatte, und sicher ist, daß die königliche Mutter des Prinzen völlig mit seiner Ansicht übereinstimmte.

Andererseits aber wurden ihm freilich auch Vorstellungen wegen der dabei vorkommenden Uebertreibungen gemacht, und zwar von seinem Collegen, dem Leibmedikus Professor Berger, der denn auch veranlaßte, daß dem Kronprinzen Schuhe und Strümpfe gegeben, er etwas wärmer gekleidet wurde und sein Reisgericht seitdem in Fleischbrühe gekocht ward. Auch durfte in der kalten Jahreszeit das Zimmer des Prinzen Morgens ein wenig geheizt werden und zweimal wöchentlich erhielt er Fleischsuppe zu Mittag.

Die Dienerschaft mag indessen in ihrer Indolenz die Aufsicht über den jungen Prinzen bisweilen ziemlich stark aus den Augen gesetzt haben. Als einst der Hof im Herbst 1770 auf einer Parforcejagd sich belustigte, geschah es, daß der gehetzte Hirsch nach den Gehegen von Frederiksborg und Fredensborg, welche zwei bis drei Meilen nördlicher als das Schloß Hirschholm liegen, sich verlief. Die Jagdgesellschaft kehrte daher erst verspätet von der weiten Streiftour zurück, und als man nun nach dem jungen Prinzen sehen wollte, fand man ihn athemlos und erstarrt vor Kälte. Man ließ ihn zu einer Frau ins Bett legen, die ihn in ihre Arme nehmen mußte und so allmählich erwärmte, bis er wieder aufathmete und völlig zu sich selbst kam. Des Kronprinzen Wohnzimmer bestand auf Hirschholm in einer Art von Parterrekammer von 40 Fuß Länge.

Digitized by Google

Nach der Gartenseite war dasselbe durch ein Gitter von Stahldraht abgeschlossen, was den Anklägern Struensee's später Veranlassung zu der Beschuldigung gab, er habe den Thronerben in einen Käfig gesperrt. Später zeigte man als eine angebliche Reliquie einen hölzernen Napf, worin angeblich dem Kronprinzen das Essen auf Hirschholm gereicht worden sein sollte.

Der beste Beweis, wie wenig jene Beschuldigungen werth waren, und wie viel Dank Struensee in dieser Beziehung verdiente, liegt einfach darin, daß der nachmalige König Friedrich VI. noch in sehr vorgerücktem Alter Strapazen aushalten konnte, die weit Jüngere unerträglich fanden; er verdankte das unbedingt der frühen Abhärtung seines Körpers und der Frugalität seiner Lebensweise als Kind. Während sein Großvater und Aeltervater nur ein Alter von etwas über vierzig Jahre erreichten, erstreckte das seinige sich bis an die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen Lebens. Auch ist es klar, daß der Prinz, als er schon längst zu selbstständiger Einsicht gekommen war, die früh erlernte Mäßigkeit im Essen und Trinken als für ihn dienlich erkannt und lieb gewonnen haben muß, weil er inmitten des üppigen Hoflebens seiner Jugend derselben treu blieb, niemals davon abgewichen ist und auch noch seine königliche Tafel sehr bescheiden einrichten ließ.

Die Belustigungen des Hofes hatten indessen ihren Fortgang auf Hirschholm. Man ritt umher und zog auf die Jagd und daheim grenzten die Freuden nicht eben selten an Ausgelassenheiten. So bestieg z. B. einst der Kammerherr Brandt die Kanzel der Schloßkapelle und hielt eine lustige Anrede von derselben herab an das versammelte Hofpersonal. Als eine neue Zerstreuung wurden vom Stallmeister v. Warnstedt Pferderennen abgehalten, wobei der König eine Prämie von 600 Thalern für den Sieger aussetzte.

Zu Ende Oktobers wurde die Residenz nach dem Schlosse Friedrichsberg verlegt. Hier wurde nun zunächst festgesetzt, daß an jedem Montag-Nachmittage Cour auf Christiansburg in der Stadt, und jeden Donnerstag-Abend Concert auf Friedrichsberg im Park stattfinden sollte. Seit lange hatte es keine Cour gegeben, und auch jetzt erschien der König nur auf Augenblicke dazu und ohne ein Wort an die Versammelten zu richten. Die Königin hatte daher allein die dargebrachten Huldigungen anzunehmen und Beobachtungen auf den Gesichtern der hoffähigen Cavaliere und Damen zu machen. — Zu der königlichen Tafel aber wurden nun Personen von allen Rangklassen, bis zu den Lieutenants hinab, entboten. — Das König-

Digitized by Google

liche Theater wurde vergrößert und verschönert, und es war dem Oberkapellmeister Sarti überlassen, für eigene Rechnung dänische und italienische Opern aufführen zu lassen, nur daß der Kammerherr Brandt als Schauspieldirector die Oberaufsicht dabei zu führen hätte. Weiterhin in der Saison wurden auch Sonntags Vorstellungen gegeben, was zu vielem Aergerniß unter den Frömmlern Anlaß gab, die den Sonntag Abend bisher heilig gehalten hatten. Alle Mucker nannten dies eine schamlose Entheiligung des Feiertages und wollten darin einen deutlichen Beweis sehen von der Geringschätzung der Religion in den Hofkreisen.

Eine Verfügung in Betreff der Logen im königlichen Theater veranlaßte sogar eine Verstimmung in der königlichen Familie. Es wurde nämlich dem Erbprinzen Friedrich, der bis dahin Platz in des Königs Loge gehabt hatte, eine besondere Loge angewiesen, weil Se. Majestät — so hieß es in der Verfügung — des Prinzen Gefolge nicht um sich haben wollte. In dieser Veranlassung fand ein Briefwechsel statt zwischen dem Kammerherrn des Prinzen, v. Scheel, und dem Kammerherrn Brandt, der aber zu keiner Zurücknahme der Anordnung führte. Dagegen nahmen Struensee und Brandt, bisweilen sogar sitzend, Platz in des Königs Loge, Letzterer hinter des Königs, Ersterer hinter der Königin Stuhl. Im königlichen Theater wurden nun auch Maskeraden gegeben, und am 18. December gab der König selbst eine Maskerade dort mit freiem Zutritt für Jedermann.

Wahrscheinlich zur Erweiterung der öffentlichen Freiheit wurde es ohne Unterschied Fahrenden und Gehenden gestattet, sich des Abends der Fackeln zu bedienen. Pöbelhaufen, die ohne Zweifel dazu gedungen waren, benutzten sogleich diese Erlaubniß zu einem Straßenkrawall, doch nur einmal, weil die Polizei sofort mit Strafen gegen die Ruhestörer einschritt. Seitdem bedienten sich nur Wenige der ertheilten Erlaubniß.

In dem letzten Jahre hatte ein allgemeiner Mißwachs das Land heimgesucht, in Folge dessen die Korn- und Brotpreise eine unerhörte Höhe erreichten. Um den drohenden Folgen dieser Landplage möglichst zu steuern, veranlaßte Struensee schon im November ein Verbot gegen die Kornausfuhr nach der Fremde, während zugleich die Zufuhr aus den Herzogthümern und von einer inländischen Provinz nach der andern ermuntert wurde. Aus den Magazinen in den Provinzen wurden viele Tausend Tonnen Getreide jeder Art nach der Hauptstadt verschifft, und als nun auch noch ein strenger

Digitized by Google

Winter folgte, so ließ Struensee ganze und halbe Tonnen Brotkorn für nicht einmal die Hälfte der gangbaren Preise an die Einwohner verkaufen, für die Armen Brot um den halben Preis in den Bäckerläden feilbieten und das Branntweinbrennen aus Korn untersagen.

Eben in dieser Zeit der allgemeinen Noth empfing der Hof den Besuch des schwedischen Kronprinzen, nachmaligen Königs Gustav III. und seines jüngeren Bruders, des Erbprinzen Friedrich Adolph. Die Prinzen nahmen Theil an einer Maskerade, und ihnen zu Ehren wurden Holberg'sche Stücke aufgeführt und andere Hoffeste angestellt. Nach vierzehntägigem Aufenthalte in Kopenhagen setzten die beiden Prinzen ihre Reise nach Paris fort, statteten aber auch dem landgräflichen Ehepaare auf Gottorf einen mehrtägigen Besuch ab. Mit der Aufnahme in Kopenhagen waren sie aber keineswegs zufrieden. Indessen, wenn dieselbe in Anbetracht der Verschwägerung des Kronprinzen mit dem König auch wirklich kühler als billig gewesen schien, so erklärte sich dies daraus, daß jener seine Gemahlin auf das Aeußerste vernachlässigte, und daß dies in Kopenhagen bekannt war.

Die durch diesen Besuch unterbrochenen Reformen in der Staatsverwaltung wurden nach der Abreise der königlichen Gäste aus dem Nachbarreiche mit vermehrtem Eifer wieder aufgenommen.

Struensee scheint viel Mitgefühl mit der leidenden Menschheit gehabt zu haben, wofür eine Verordnung vom 7. December 1770 zeugt. Darin wurde die Errichtung einer Versorgungsanstalt für 600 arme Kinder beiderlei Geschlechts befohlen und zur Deckung der Kosten eine Steuer auf Luxuspferde in der Hauptstadt ausgeschrieben.

In Kopenhagen waren geheime Geburten, Kindermorde und das Aussetzen Neugeborner an der Tagesordnung. Um diesen unnatürlichen Verbrechen zu steuern, ließ Struensee auf dem Stift für Hebammen, dem sogenannten Accouchementshause, eine mit Matratzen versehene Schublade unter einem Fenster an der Straße anbringen, worein unglückliche Mütter ihre Kinder legen konnten, die dann im Gebärhause in Pflege genommen wurden. Nachdem diese Einrichtung getroffen worden, fand man schon in den vier ersten Tagen 24 eingelegte Kinder. Die Pfaffen und Frömmler verschrieen die neue Einrichtung als direkte Aufforderung zur Unkeuschheit, wütheten dagegen in der ihnen von Struensee geschenkten freien Presse und schämten sich nicht, sogar zu behaupten, die nunmehrige leichte Entfernung unehelicher Kinder würde auch zur Blutschande führen. Allein

Digitized by Google

die öffentliche Meinung erkannte doch die große Wohlthat der neuen Versorgung natürlicher Kinder so sehr an, daß das Findelhaus auch nach Struensee's Fall unangetastet blieb.

Die auswärtigen Angelegenheiten hatten in den letzten Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Durch Bernstorffs Abgang war die demüthigende Anmaßung des russischen Hofes gebrochen worden. Bisher hatte der Gesandte Filosofow nur die Drohung: „Nun, so wird der Traktat wegen des Länderaustausches nicht ratificirt", aussprechen dürfen, um zu erreichen, was er begehrte. Jetzt war ihm durch die erwähnte Vorkehrung, nach welcher die fremden Gesandten sich mit ihren Anträgen schriftlich an den König zu wenden hatten, alle Gelegenheit zu unmittelbarem Verkehr mit letzterem abgeschnitten. Aufs Aeußerste erbittert über eine solche Anordnung, hatte der übermüthige Russe mit der Kaiserin Zorn gedroht und in der That einen Kourier mit einer Beschwerde nach Petersburg abgefertigt. Aber die dänische Regierung hatte ebenso schnell den Generaladjutanten v. Warnstedt mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs an die Kaiserin abgesandt, um der Alleinherrscherin aller Reußen des Grafen Bernstorff Entlassung zu notificiren und die Versicherung hinzuzufügen, daß der Abgang des bisherigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten den freundschaftlichen Verbindungen des dänischen Hofes mit dem russischen durchaus keinen Abbruch thun werde. Als v. Warnstedt mit dieser Depesche in Petersburg anlangte, erfuhr er sogleich, wie die Kaiserin jetzt so ungünstig gegen Dänemark gestimmt war, daß sie den dänischen Gesandten Grafen Scheel und dessen Gemahlin schon seit einiger Zeit nicht mehr wie sonst zu ihren vertrauten Abendzirkeln einladen ließ. Der außerordentliche Gesandte konnte daher auch nur eine öffentliche Audienz bei der Kaiserin erlangen, die das überbrachte Schreiben aus seiner Hand empfing und sich gnädig mit ihm unterhielt, allein eine Antwort darauf bekam er nicht. Bei der Rückkunft nach Kopenhagen wurde Warnstedt Stubenarrest angekündigt, weil man ihn beschuldigte, er habe sich in Petersburg durch falsche Freundlichkeit verleiten lassen, Dinge zu erwähnen [1]), die er hätte verschweigen müssen, doch bekam er bald seine Freiheit wieder.

Dieses Verfahren gegen v. Warnstedt gab in Kopenhagen Veranlassung zu dem Gerüchte, die Regierung sei erzürnt über die von

1) Wie man meinte, hatte v. Warnstedt sich in Petersburg unvorsichtig über den Zustand des Königs geäußert.

Digitized by Google

Rußland erhaltene Antwort, und schon äußerte laut frohlockend der alte Feind des petersburger Cabinets, Graf Rantzau, nun sei endlich zu Dänemarks Ehre das lange genug getragene russische Joch abgeschüttelt worden. Aber Struensee benahm sich bei der Sache mit staatsmännischer Haltung und Vorsicht, so daß Filosofow ganz den Kopf darüber verlor und sogar Spuren von Geistesabwesenheit verrieth. Er trug bei seinem Hofe auf Abberufung an und erlangte die Gewährung seines Wunsches. Vor der Abreise hielt er um eine Privataudienz bei dem König an, wurde jedoch abschlägig beschieden, und verließ im December Kopenhagen, ohne sich irgend einem Mitgliede der königlichen Familie zum Abschiede vorgestellt zu haben.

Den durch Bernstorffs Abgang erledigten Ministerposten für die auswärtigen Angelegenheiten erhielt darauf der damalige Gesandte in Rom, Geheimrath Graf von der Osten. Unter der Kaiserin Elisabeth Regierung war er Gesandter in Petersburg gewesen, wo sich damals Graf Poniatowsky, der nachmalige König von Polen, als polnischer Gesandter aufhielt. Mit diesem Herrn, mit dem v. d. Osten in Leipzig studirt und enge Freundschaft geschlossen hatte, trat er nun in Verbindung und leistete bei dem Liebesverständniß zwischen Poniatowsky und der Großfürstin Katharine mancherlei Dienste. Als daher v. d. Osten später nach Kopenhagen zurückgekehrt und Katharine Kaiserin geworden war, befürchtete Bernstorff in ihm einen Nebenbuhler und veranlaßte, daß v. d. Osten im Mai 1766 als Gesandter nach Rom versetzt wurde. Daß derselbe nun aus Rom abberufen und als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten angestellt wurde, hatte wahrscheinlich nicht blos seinen Grund in v. d. Osten's Tüchtigkeit, sondern ebenso sehr in dem guten Ansehen, das er vermeintlich in Petersburg genoß, weil man durch dessen Ernennung zum Minister des auswärtigen Departements dem russischen Hofe einen Beweis geben wollte, daß Bernstorffs Entlassung nicht durch seine Hinneigung zu Rußland veranlaßt worden sei.

Nach der oben citirten Ausfertigung des Rescripts über die neue Organisation des Geheimen Staatsrathes wurden der Geheimrath Schack, Viceadmiral Römeling, Generallieutenant Gähler und Graf Rantzau-Ascheberg zu einem Comité berufen, weitere Vorschläge darüber zu machen. Durch jenes Rescript war die Macht des Rathes schon bedeutend beschränkt worden und weitere Einschränkung schien bevorzustehen. Schack widersetzte sich dieser Reform, und als dies vergeblich war, zog er sich zurück und begab sich, ohne

Digitized by Google

Pension entlassen, auf eine ihm gehörende Landstelle in Jütland. Wie gesagt, sollten die Verhandlungen und Anträge des Geheimraths schriftlich an den König eingesandt werden, und als Struensee nun unterm 18. December 1770 zum Requettenmeister, maître des requêtes, ernannt worden war, lag es ihm als Solchem ob, dem König die Eingaben des Staatsrathes mündlich vorzutragen. Kaum einige Tage später erhielt der bisherige Geheime Staatsrath den Gnadenstoß. In einem vom 27. December 1770 aus Frederiksborg datirten, vom König selbst geschriebenen und unterzeichneten Akt erklärte der Monarch:

„Da die Staatsangelegenheiten einer souverainen Regierung nur dadurch erschwert und verwirrt würden, wenn viele Personen von hohem Range Theil daran nähmen, vermittels des Ansehens, das sie sich dadurch im Laufe der Zeit erwürben, und die Erledigung der Geschäfte dadurch aufgehalten würde, und weil nun er, der König, dem Nichts so sehr am Herzen läge als die eifrigste Beförderung des allgemeinen Wohls, sich in der Ausführung dieser oder jener Verfügung nicht behindert sehen wollte, so habe er für gut befunden, seinen bisherigen Geheimen Staatsrath gänzlich aufzuheben, und zwar in der Absicht, um seiner Regierungsform ihre natürliche und wesentliche Reinheit zu verleihen und sie darin zu erhalten. Diese Regierungsform aber sollte in aller Weise so sein und bleiben, wie sie seinen Vorvätern von der Nation übertragen worden, und dem Geiste und der Absicht, worin das Volk sie des Königs Vorfahren übergeben habe, dürfte nicht der geringste Abbruch geschehen.“ [1])

Von diesem Staatsakte wurden zwei gleichlautende Exemplare in deutscher und in dänischer Sprache ausgefertigt und in den Archiven der dänischen und deutschen Kanzlei aufgehoben. Das dänische Exemplar war von den Conferenzräthen Luxdorph und Hjelmkrone, das deutsche von den Conferenzräthen Fabricius und Carstens paraphirt. Das Gerücht nannte den Grafen Rantzau-Ascheberg als Concipienten dieses wichtigen Staatsaktes.

Dieser Akt schien überall im Lande mit Beifall aufgenommen zu werden, wenn man die Kreise des hohen Adels davon ausnimmt. Denn die schweren Lasten und Abgaben, welche das Land bedrückten,

1) Die Huldigung des ersten souverainen Erbkönigs in den beiden Königreichen Dänemark und Norwegen fand am 18. Oktober 1660 in Kopenhagen statt und wurde am 14. November wiederholt. Die deutschen Herzogthümer und Grafschaften waren nicht damit eingeschlossen.

Digitized by Google

schrieb man ganz besonders dem Geheimen Staatsrathe zu, und mit Widerwillen sah man auf den Hochmuth, womit mehrere der hochmögenden Herren Staatsräthe auf Andere herabsahen, während sie selbst kein Bedenken trugen, wenn auch nicht gerade sich zu Werkzeugen lockerer Hofgünstlinge zu machen, so doch sich denselben anzuschließen.

Als der Geheime Staatsrath nun aufgehoben war, wurden auch die bisherigen Mitglieder desselben sogleich von ihren andern Aemtern verabschiedet. Nur Rosenkrantz erhielt eine Pension, die er der Fürsprache seiner Freundin, der Generalin von Gähler, zu verdanken hatte — ein Beweis von dem fortdauernden Einflusse gewisser Damen aus den Hofkreisen auf die öffentlichen Angelegenheiten, obschon man verkündet hatte, daß in Allem nach festen Grundsätzen verfahren werden sollte. Rosenkrantz stand noch dazu um 14,000 Thaler in Schulden bei der Staatskasse. Nach ihrer Entlassung verließen alle diese vier Minister die Hauptstadt und begaben sich auf ihre Güter[1]).

Am Tage nach der Aufhebung des Geheimen Staatsraths, am 28. December 1770, wurde eine Geheime Conferenzcommission eingesetzt, die aber nur zu schwachem Ansehen gelangte. Die Mitglieder traten nur nach jedesmaliger Aufforderung des Königs zusammen und hatten dann nur ihr Bedenken über ihnen vorgelegte Sachen abzugeben. Zu Mitgliedern dieser Commission wurden der Geheimrath Freiherr v. Schimmelmann, Generallieutenant v. Gähler, Graf Rantzau-Ascheberg, Geheimrath Graf v. d. Osten, Graf Haxthausen und der Stiftsamtmann v. Scheel ernannt und der als Dichter bekannte Legationsrath v. Gerstenberg zum Sekretär der Commission bestellt.

Die Gewalt war jetzt wieder, wie unter dem ersten souverainen König in Dänemark und Norwegen vom Jahre 1660, in der alleinigen Person des Königs vereinigt. Seine Rathgeber in den öffentlichen Angelegenheiten waren zwar einestheils ein nicht zum Staatsmann erzogener, auf der Glücksleiter schnell emporgestiegener Mann von bürgerlicher Herkunft, anderntheils Leute, welche Reformen liebten

1) Nach der Palastrevolution von 1772 trat Thott wieder ins neugebildete Ministerium. Moltke-Bregentved nahm keinen Posten mehr an und starb, 83 Jahre alt, 1792 auf seinem Herrensitz. Reventlow wurde später Curator der Kieler Universität, wo er 1783 im 71. Lebensjahre starb. Rosenkrantz endlich wurde 1784, als der Kronprinz das Güldberg'sche Ministerium auseinander gejagt hatte und Prinzregent geworden war, wieder in den Staatsrath berufen, aber schon 1788 wieder entlassen. Er starb erst 1802.

Digitized by Google

und deshalb mit gehässigen Blicken von allen Solchen angesehen wurden, gegen deren Interessen sie auftraten. Aber die Ergebnisse des Einflusses dieser Rathgeber zeugten von Tüchtigkeit und Begabung. Es schien, als wenn ein neues Leben und eine neue Ordnung im Staatsleben eintreten werde, wenn anders man zugeben will, daß auch bisher schon Leben und Ordnung darin geherrscht hatte. Und welch weites Feld war nicht den Gedanken durch die freie Presse eröffnet worden! Zwar verstrichen Monate, ehe man sich derselben zu bedienen wagte, um Staatsfragen zu untersuchen. Flug- und Streitschriften erschienen in Menge, waren aber, wenn man allein Martsfelts „Bemerkungen über verschiedene politische Materien" davon ausnimmt, von sehr geringem Werthe. Allmälig griffen jedoch auch gelehrte Männer zur Feder, um sich der ertheilten Freiheit zu bedienen und wichtige Staatsangelegenheiten, wie die Leibeigenschaft und die Frohndienste, das Zunftwesen, Monopole, die Bank, das Lakaienthum, das Kriegswesen, die Universität, Norwegen, Island u. s. f. öffentlich zu besprechen. Die meisten dieser Publicisten schrieben unter der Decke der Anonymität oder Pseudonymität, aber unter diesen maskirten Verfassern befanden sich Männer von anerkanntem wissenschaftlichen Berufe, wie z. B. Jakob Baden, Fleischer, Schumacher, Sporen u. A. Der größere Theil von diesen Schriften verrieth indessen deutlich, wie wenig gesunde und richtige Ansichten über allgemeine Staatsangelegenheiten damals noch in Dänemark Eingang gefunden hatten. Daß die Presse daneben eine Unzahl von Pasquillen und Schmutzblättern zum Vorschein brachte, war nur eine zu erwartende Erscheinung, und der gute Absatz solcher Pamphlete, obgleich sie jetzt im Preise gestiegen waren, gab wenigstens Zeugniß von der im Volke erregten Leselust, die am Ende doch auch zu besserer Lektüre ermunterte.

Aber die allgemeine Freude über die erlangte Censurfreiheit und andere nützliche Verfügungen wurde sehr dadurch getrübt, daß alle Cabinetsbefehle in deutscher Sprache erschienen [1]).

Freilich war der Hof schon seit Jahrhunderten der Mittelpunkt des Deutschthums in Dänemark gewesen, was sogar unter Christian VI. Veranlassung zu der Aeußerung eines Deutschen an den dänischgesinnten König gegeben hatte: „Es ist doch sonderbar, daß

1) Die Dänen machen es jetzt ebenso im Herzogthum Schleswig, ja noch weit schlimmer. Aber seien wir so billig, ihnen Struensee's unbegreiflichen Fehlgriff zugute zu rechnen, wiewohl sie absichtlichen, Struensee doch nur irrthümlichen Sprachzwang übte.

Digitized by Google

Ew. Majestät der einzige Ausländer in Ihrem eigenen Hause sind!" und unter dem siebenten Christian verhielt es sich ebenfalls ganz so, daß die vornehmen Klassen weder dänisch lesen noch sprechen konnten, ja es gab hohe Staatsdiener, die ungeachtet eines langen Aufenthaltes in Kopenhagen nicht einmal dänisch verstanden. Die Armee wurde nach deutschen Dienst- und Exercierreglements gedrillt und commandirt und die Kriegsverhöre und Kriegsgerichte wurden in deutscher Sprache protokollirt. Da man aber im Publikum wußte, daß der jetzige König gut dänisch sprach und schrieb, und weil es bisher nicht üblich gewesen, andre Verordnungen und Regierungserlasse, als welche für die deutschen Lande der Krone bestimmt waren, in deutscher Sprache zu publiciren, so sah man in Struensee's deutschen Erlassen eine Kränkung der dänischen Nation, indem er sie in einer fremden Sprache anredete. Es war daher natürlich, daß dieser Mißgriff Struensee viele Feinde zuzog, die allein darum seine politischen Gegner wurden. Struensee entschuldigte seinen Fehler damit, daß ihm keine Zeit zur Erlernung der dänischen Sprache übrig bliebe; allein was konnte ihn wohl verhindern, seine Cabinetsordres ins Dänische übertragen zu lassen!

Digitized by Google

Kap. 11.

Struensee's weitere Maßregeln.

In den ersten Tagen des neuen Jahres 1771 verließ der Hof das Schloß Friedrichsberg und zog wieder nach Christiansburg in der Stadt, wo die verwittwete Königin Juliane Marie und ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, schon lange gewohnt hatten. Am Tage nach der Rückkehr in das prachtvolle Residenzschloß ernannte der König den Grafen von der Osten zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit einer Jahresgage von 8000 Thalern. Gleich nach dem Antritte seines Ministeriums sandte der neue Departementschef mit Struensee's Einwilligung eine wohlgeschriebene Staatsschrift an den russischen Hof, worin die am dänischen Hofe stattgefundenen Veränderungen beleuchtet und vertheidigt wurden. Diese Schrift fand in Petersburg eine bessere Aufnahme, als das eigenhändige Schreiben des Königs dort gefunden hatte. Der stolze russische Hof fand sich tief verletzt durch das Aufhören seines früheren Einflusses auf die dänische Regierung und war vermuthlich ganz damit zufrieden, daß er durch diese kleine Demüthigung an dem König von Dänemark Revanche nehmen und sich anscheinend mit Ehre aus der bisherigen Mißstimmung einigermaßen loswinden konnte. Die Kaiserin stellte sich, als wenn sie durch den Inhalt der ostenschen Depesche befriedigt worden, äußerte indessen doch über den dänischen Hof, wie sie kein Vertrauen zu demselben haben könne, so lange die Königin, Rantzau und Struensee die entscheidende Stimme dort führten. Es wurde daher auch kein außerordentlicher Gesandter am dänischen Hofe wieder-accreditirt, sondern ein russischer Chargé d' affaires mußte das Erforderliche in Kopenhagen wahrnehmen.

Digitized by Google

Mittels Cabinetsordre wurde das bisherige Mitglied der Commission für das Landwesen, Professor Oeder, in den ersten Tagen des neuen Jahres zum Finanzrath und Mitglied der Finanzdeputation ernannt. Das war ein bisher in Dänemark nicht gekannter Titel, aber Oeder war ein Mann, der demselben alle Ehre machte. Er nahm von nun an oftmaligen Antheil an Struensee's Cabinetsarbeiten und sprach seine Meinung über Staatsangelegenheiten und Reformen freimüthig aus, so oft er von jenem dazu aufgefordert wurde. Nicht selten widersprach er den Ansichten Struensee's, noch öfter warnte er ihn vor übereilten und gewaltsamen Schritten, und Struensee zeigte sich nachgiebiger gegen Oeder als gegen viele Andere.

Unterm 12. Januar wurde dem preußischen Bankdirector Koes die Octroi für Errichtung einer königlich dänischen Zahlenlotterie auf sechs Jahre ausgefertigt. Für das Privilegium sollte eine jährliche Remuneration von 25000 Thalern an die Partikularkasse des Königs erlegt werden. Der Pächter und seine Mitinteressenten forderten nun zur Actienzeichnung nach einem Subscriptionsplane auf, worin die Zahl der Actien von je 500 Thalern zu 250 angegeben und den Theilnehmern eine zehnprocentige Jahresrevenue versprochen wurde. In allen Städten der gesammten Monarchie stellte die Lotteriedirection an 2000 Collecteurs an, und alle drei Wochen fand eine Ziehung statt.

Die Einführung der Zahlenlotterie erweckte mit Recht vielfachen öffentlichen Tadel. Nichtsdestoweniger fanden die nachfolgenden Regierungen dieses Institut so vortheilbringend, daß sie die Direction desselben selbst in die Hand nahmen, und erst nachdem die öffentliche Meinung sich über dieses Verderben der ärmeren Volksklassen in immer entschiedenerer Sprache ausgesprochen hatte, wurde dasselbe in neuester Zeit unter der Regierung Christians VIII. gänzlich abgeschafft. Struensee aber hatte die Einführung der Zahlenlotterie nur darum gutgeheißen, weil zu seiner Zeit das Land von hausirenden Colporteurs heimgesucht wurde, welche für auswärtige Lotterien Loose verkauften, wodurch viel Geld aus dem Lande ging, was er durch eine einheimische Lotterie für Spielsüchtige verhindern wollte. In Kopenhagen und anderen Städten der Reiche erschien gleichwohl eine Unzahl von Flugschriften, worin die verderblichen Folgen des Lotteriespielens nachdrücklich geschildert wurden, allein ohne irgend welchen Erfolg. Als die Zahlenlotterie in Kopenhagen und Wandsbeck etablirt worden war, wurde das Volk von einer

Digitized by Google

wahren Spielwuth ergriffen, und wo man sonst in den Mittelklassen der bürgerlichen Häuser sich nur vom Wetter und Stadtgeschichten unterhalten hatte, war jetzt nur von der besten Art in der Lotterie zu spielen, von Amben, Ternen und Quaternen die Rede.

Der Geburtstag des Königs, der 29. Januar, ward von der neuen Regierung als eine passende Gelegenheit benutzt, um sich die Gunst des großen Haufens zu erwerben. Zu dem Ende ward auf der Reitbahn hinter der Christiansburg ein antikes Brunnengebäude aufgeführt, aus dem an zwei Seiten in ebensoviele Kübel rother und weißer Wein strömte. Jedem war erlaubt, sich davon zu bedienen, und nur den Matrosen der Marine[1]) war der Zutritt versagt. Vom Altan des Brunnens herab warf ein Herold goldene und silberne Schaumünzen unter das Volk, die auf dem Avers des Königs Brustbild und auf dem Revers das Datum: „Der 29. Januar 1771" mit des Königs Wahlspruch: „Gloria ex amore patriae" zur Umschrift hatten. Daneben wurden ein gebratener Ochse und mehrere Hammel- und Lammsbraten preisgegeben. — Es scheint, daß man damit die Absicht verband, den Thron mit einem gewissen Glanze zu umgeben, der die Glorie ersetzen sollte, welche die nunmehr entfernten hochadeligen Minister und vornehmen Herren demselben sonst in den Augen des Volks verliehen hatten.

Aber das diesmalige Geburtsfest des Königs wurde auch noch auf eine andere Weise verherrlicht. Die regierende Königin stiftete nämlich an diesem Tage einen neuen Orden, genannt der Mathildenorden. Die Decoration desselben bestand in einem runden Medaillon mit den Buchstaben C. M. aus werthvollen Brillanten und der Königskrone darüber und einem Lorbeerkranze als Umgebung. Der neue Hoforden sollte sowohl an Herren als an Damen verliehen werden können, aber die Zahl seiner Mitglieder niemals mehr als vierundzwanzig sein dürfen. Verliehen sollte derselbe werden an Personen, die, abgesehen von ihren anderweitigen Verdiensten, sich die besondere Aufmerksamkeit der Königin erworben hätten. Wer künftig damit begnadigt würde und schon im Besitze des von der Königin Sophie Magdalena gestifteten Ordens de l'union parfaite sei,

1) Noch jetzt bilden die Flottenmatrosen, der sogenannte „feste Stock", eine in einem abgesonderten Stadtviertel wohnende Volksklasse in Kopenhagen. Hüten die Kopenhagener sich nun zwar sorgfältig in zu nahe Berührung mit einem „Ulk" (Seeteufel) zu kommen, so halten sie doch wiederum viel auf diese Landsleute wegen der seemännischen Bravheit derselben und der derben Witze, die dieses Kernvolk für alle Vorkommnisse stets auf den Lippen bereit hat.

Digitized by Google

sollte gehalten sein, diesen letzteren an die jetzt regierende Königin einzusenden. Der Mathildenorden wurde an einem rosenfarbigen Bande mit silbernen Randstreifen getragen, und zwar von Herren um den Hals, von Damen mit der Schleife auf der linken Brust. — Die beiden regierenden Majestäten, die verwittwete Königin Juliane Marie und der Erbprinz Friedrich waren die ersten königlichen Personen, die den neuen Orden anlegten. Andere, denen derselbe am Stiftungstage verliehen wurde, waren Graf Rantzau-Ascheberg, der Geheimerath Graf von der Osten, Generallieutenant von Gähler, Kammerherr Enevold Brandt, Struensee, die Geheimeräthin Baronesse von Schimmelmann, Generalin von Gähler und die Gräfin Holstein zu Holsteinborg. Augenscheinlich war es der Zweck, durch Verleihung des Mathildenordens die Anhänger der Königin auszuzeichnen. Die Feinde Struensee's meinten, den Dannebrog habe er verschmäht, aber nach dem Elephanten noch nicht zu greifen gewagt, und deshalb sei der neue Orden gestiftet worden. Es war aber nichts Auffälliges, daß die Königin Caroline Mathilde, so gut wie andere Königinnen vor ihr, einen Orden stiftete.

Indessen vergaßen die neuen Gewalthaber über den Festlichkeiten des königlichen Geburtstages keineswegs, das entworfene Ersparungssystem in den Staatsausgaben auch auf den Hofhalt auszudehnen. Daß auch die Ausgaben für den Hof einer strengen Revision bedurften, zeigte sich als entschiedene Nothwendigkeit. Struensee und Brandt bemühten sich daher gemeinschaftlich, den Legationsrath Texier, der als Kassenverwalter den König auf seiner Reise ins Ausland begleitet hatte, zu bewegen, das Amt eines Hofintendanten zu übernehmen. Aber dieser hellsehende Mann, der die Zukunft zu unsicher gefunden haben wird, lehnte das ihm gemachte Anerbieten unter vielen Entschuldigungen ab, obschon er nicht umhin konnte, sich zur Verwaltung der königlichen Kapelle, des Kunstcabinets und der Garderobe herbeizulassen. Die Intendantur wurde darauf dem Oberstlieutenant von Wegener übertragen, und der Erfolg zeigte, daß man darin eine gute Wahl getroffen hatte.

Kurz darauf fanden ein paar Entlassungen bei Hofe statt, die indeß in keiner Verbindung mit dem Ersparungssysteme standen. Der Kammerjunker von Köppern hatte sich erdreistet, sich beim Könige nachtheilig über Struensee zu äußern, und veranlaßte dadurch seinen eigenen Fall. Auch der Kammerherr von Warnstedt, der bisher in Ansehen bei dem König gestanden hatte und auch in vertraulichen Verhältnissen zu Struensee stand, ward plötzlich vom Hofe

Digitized by Google

entfernt. Eine einzige unbedachtsame Auslassung über Struensee führte seinen Sturz herbei. An seinem Geburtstage im Februar empfing Warnstedt ein Schreiben des Königs, worin der Monarch ihm zu erkennen gab, wie er ihn, dessen Neigung zum Militärstande er kenne, vom Hofdienste mit einer Pension von 800 Thalern entlassen und zum Secondlieutenant im schleswigschen Dragonerregimente ernannt habe, und ihm hiermit befehle, sich unverzüglich zu seinem Regimente zu begeben.

Aber nicht blos am Hofe gehörten Entlassungen zur Tagesordnung, sondern auch unter den Beamteten der Krone. Dies Loos traf zunächst die beiden ältesten Directoren des Generalstaates, den Conferenzrath von Schröderſee und den Etatsrath Holm, welche Beide ohne Pension entlassen wurden. Ihnen folgten der Amtmann und der Amtsverwalter des Amtes Kopenhagen, Ersterer, weil er angeblich zu strenge, Letzterer, weil er zu nachgiebig gegen die Bauern verfuhr. Die Entlassung dieser beiden letzten Beamten schrieb man dem General Gähler zu, vielleicht mit Unrecht. Struensee pflegte sich oft mit dem General zu berathen, der indessen auch viele Feinde hatte. Die plötzlichen Entlassungen beschränkten sich aber nicht auf die Hauptstadt und ihre nächste Umgebung, sondern erstreckten sich auf alle Theile der Monarchie. Die wichtigste darunter betraf den bisherigen Statthalter im Königreich Norwegen, den Geheimenrath von Benzon. Der allgemein geachtete alte Herr wurde am 8. Februar entlassen, der angesehene Posten eines alter ego des Königs im zweiten Königreiche wurde vorläufig nicht wieder besetzt und den Stiftsamtmännern die Wahrnehmung der Geschäfte, welche bisher von der Statthalterschaft besorgt worden waren, jedem in seinem Stifte, übertragen. Nach dem Statthalter kam der Bürgermeister von Wasmer in Bergen an die Reihe, welcher wegen Ungehorsam und Widersetzlichkeit seinen Abschied erhielt. Da später noch Viele von diesem Schicksal betroffen wurden, ohne daß man ihnen die Ursachen ihrer Entlassung mittheilte, so war es ganz natürlich, daß auch die rechtlichsten und tauglichsten Beamten sich ihres Postens nicht mehr versichert hielten. Andererseits ist es Thatsache, daß von nun an die Staatsgeschäfte mit größerer Aufmerksamkeit und regerem Fleiße betrieben wurden als vordem[1]).

1) Wurde in dieser struenseeschen Zeit ein kopenhagener Beamter entlassen, so überbrachte ihm in der Regel ein Reitknecht des königlichen Marstalls, der dabei ein gelbes Pferd ritt, den Abschied. Es wurde daher in Kopenhagen die Frage zum stehenden Lakonismus: Bei wem war der Gelbe zuletzt?

Digitized by Google

Eine Verordnung, welche allgemeine Freude erregte, erschien am 12. Februar. Dieselbe bestand in einem Rundschreiben an die Regierungscollegien, worin denselben angedeutet wurde, daß künftig kein Diener, der einem Herrn aufgewartet hätte, zu einem öffentlichen Amte vorgeschlagen werden dürfe. Damit war das verhaßte Lakaienthum abgeschafft und der häufigen Vernachlässigung wissenschaftlich gebildeter Männer gegen Menschen, die vom Bock gefahren oder hintenauf gestanden hatten, ein beständiger Hemmschuh vorgeschoben worden [1]).

Die Verwaltung des Marinewesens wurde bei den Reformen auch nicht vergessen. Der Geheimerath Graf Haxthausen wurde angewiesen, mit dem Etatsrath Willebrandt zusammen zu treten, um eine neue Organisation des Admiralitätscollegiums auszuarbeiten.

Um diese Zeit trat ein Freund Struensee's auf den Schauplatz der kopenhagener Begebenheiten, dessen grausames Schicksal nach der Katastrophe von 1772 ein ewiger Schandfleck der dänischen Criminaljustiz verbleiben wird. Seneca Otto von Falckenskjold stammte aus einer altadeligen dänischen Familie, und ward 1738 in der Stadt Slagelse auf Seeland geboren. Von seinem Vater, der einen hohen Offiziersposten in der Armee bekleidete, für die militärische Laufbahn bestimmt, trat er schon im dreizehnten Jahre in Dienst. Als aber vier Jahre später der siebenjährige Krieg ausgebrochen war, ging er in französische Dienste, diente im Elsaß und ward bei Bergen leicht, bei Klosterkamp aber so schwer verwundet, daß er für einige Zeit dienstunfähig war. Wieder geheilt und als 1763 der Frieden geschlossen worden, trat er in dänische Dienste zurück, und erhielt eine Compagnie im Regimente Delmenhorst, später ein Commando in Norwegen. Von einem lebhaften Drange nach Belehrung beseelt, hielt er nach einigen Jahren um seine Entlassung an, worauf er eine Reise nach Schweden, Deutschland, Frankreich und England antrat, um die Einrichtungen dieser Länder und deren Sprachen kennen zu lernen. Bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen ward er zum Generaladjutanten und Kammerherrn des Königs ernannt. Als darauf 1768 der Krieg zwischen Rußland und

1) Kurz vor dem Erscheinen dieses Cabinetsbefehls war in Kopenhagen eine pseudonyme Flugschrift erschienen, welche den Titel führte: „Höchst merkwürdige Erzählung von einem verzauberten Burschen, der ein „Nisse" (Kobold) war, aber in eine Schuhbürste verwandelt wurde, mit angehängter Lobrede auf die Schuhbürste." Dieses Pamphlet wurde als eine Satire auf den Vicebürgermeister Nissen ausgelegt, worüber der sonst brave Mann sich zu Tode grämte.

Digitized by Google

der osmanischen Pforte ausgebrochen war, trat er in russische Dienste, wurde zum Oberlieutenant im Ingenieurcorps ernannt, diente 1769 unter dem Fürsten Gallizin und war mit bei der Einnahme von Kotzim. 1770 diente er unter dem Grafen Romanzow, erhielt als Erster der das befestigte Lager der Türken nach der Schlacht bei Larga Erstürmenden den St. Georgsorden und zeichnete sich abermals aus in der Schlacht bei Kahul, worauf er zum wirklichen Oberst mit dem Range und den Emolumenten eines Brigadier ernannt wurde.

Das war also ein Mann, den Struensee gebrauchen konnte, und deshalb ließ er ihn zurückrufen, um ihm die Reform der dänischen Armee zu übertragen, und ihn in den Unterhandlungen mit Rußland über den Austausch der holsteinischen und oldenburgischen Länder zu verwenden. Falckenskjold verließ ungern den russischen Dienst, wo er die besten Aussichten auf ein schnelles Avancement hatte, allein er fügte sich Struensee's Wunsch, da ihm eine baldige Rückkehr in den russischen Dienst in Aussicht gestellt wurde, besonders aber, um seine Hülfe bei den diplomatischen Unterhandlungen zwischen den beiden Reichen zu leisten. — Nach der Ankunft in Kopenhagen wurde er zum Oberst und Chef des dänischen Leibregiments ernannt und in die Commission berufen, welche die Wiederanknüpfung der abgebrochenen, Struensee sehr am Herzen liegenden Unterhandlungen mit Rußland betrieb. Da er mit den russischen Verhältnissen genau bekannt war, ward er mit der Gesandtschaft, die auf Erfüllung des bereits 1768 unterzeichneten Traktats dringen sollte, nach Petersburg gesandt und kehrte, in seinen Erwartungen getäuscht, von da zurück, als das drohende Gewitter schon im starken Anzuge auf Struensee war. Brandt wollte ihn durchaus als Marschall bei Hofe angestellt wissen, aber Falckenskjold war nicht dazu zu überreden, und begnügte sich der vertraute Rathgeber Struensee's zu sein, als welcher er ihm wiederholt zum Ergreifen sicherer Vorsichtsmaßregeln gegen plötzlichen Glückswechsel rieth — Rathschläge, die leider von dem Bethörten und vollauf mit neuen Plänen Beschäftigten nicht befolgt wurden. Die rantzausche Partei drang auf offenen Krieg gegen Rußland wegen nicht erfüllten Traktats, und selbst Struensee hielt einen Krieg mit Rußland für kein gewagtes Unternehmen. Allein Falckenskjold öffnete ihm die Augen über die geringe Kriegsfähigkeit der dänischen Flotte zu einem Angriffe auf Kronstadt und über die große Gefahr, die von dem russenfreundlichen Preußen drohte. Struensee billigte diesen klugen Rath, aber

Digitized by Google

Rantzau und von der Osten, die eifrigen Gegner Rußlands, warfen deshalb einen grimmigen Haß auf Falckenskjold.

Indessen hatten die Reformen Struensee's ihren ununterbrochenen Fortgang, und viele wohlthätige Einrichtungen und Verbesserungen in der Rechtspflege traten kurz nach einander ins Leben. So erschien ein Reglement für die Frohndienste auf den adeligen Gütern, wodurch der arme leibeigene Bauer aufhörte ein willenloses Werkzeug in den Händen des Gutsherrn zu sein. Für die Hofdienste wurden bestimmte Tage und Stunden in der Woche angesetzt, die übrige Zeit aber der eigenen Disposition des Bauern überlassen. Die letzteren wurden unter den Schutz der Gesetze gestellt, und ihnen alle Gerechtigkeiten gesichert, die ihnen als Menschen und Staatsbürgern gebührten.

Um das Verschleppen von Untersuchungssachen aus Chicane oder Nachlässigkeit zu verhüten, ward die Einreichung eines Verzeichnisses über alle sich in Untersuchungshaft befindende Criminalarrestaten, mit Angabe ihrer Verbrechen, der Zeit, die sie schon inhaftirt gewesen, und den Namen ihrer ordentlichen Richter, befohlen, wobei auch die Richter namhaft gemacht werden sollten, die sich saumselig in Erfüllung ihrer Pflichten bewiesen hätten.

Damit die Curatoren von Erb- und Theilungsmassen nicht mit den Mitteln der Massen Wucher trieben und die Mittel durch Hinhalten vergeudeten, sondern Erben ihr Erbtheil, Creditoren ihr Guthaben rechtzeitig erhielten, wurde angeordnet, daß über alle unter Behandlung sich befindende Sterb- und Fallitmassen Verzeichnisse mit Namensangabe der Personen, denen die Behandlung übertragen worden, und der Zeit, wann dies geschehen, an die Regierung eingegeben würden.

Die beiden Kanzleien, die dänische und die deutsche, wurden einer Reorganisation unterworfen, die fast souverainen Herren dieser Collegien entlassen, und an ihrer Statt erhielt die dänische Kanzlei vier, die deutsche drei Deputirte und ebensoviele Departements.

Das Magistratscollegium der Hauptstadt bekam eine neue Organisation. Die von allen Seiten laut gewordenen Klagen über Mißbrauch von Gewalt und Ansehen, über langsamen Gang der Geschäfte, schlechte Verwaltung der städtischen Einkünfte und Nachlässigkeit in Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln gaben Veranlassung zu dieser Reform. Der Magistrat sollte künftig aus einem Oberpräsidenten, wozu der tüchtige Graf Holstein zu Holsteinborg

Digitized by Google

gewählt wurde, zwei Bürgermeistern, einem Stadtsyndikus, einem Stadt-Physikus, vier Rathsherren und zwei Bürgerrepräsentanten bestehen. Diese Verfügung erweckte einige Unzufriedenheit, weil sie ein Eingriff in die der Bürgerschaft der Residenz vom ersten Inhaber der Alleinherrschaft, König Friedrich III., ertheilten Privilegien war. Allein es war auch eine allgemein bekannte Thatsache, daß der Magistrat seine Gewalt mißbrauchte und sich an die Anträge der sogenannten 32 Männer gar nicht kehrte, und so fand die neue Ordnung eben so viele Vertheidiger als Tadler.

Ferner wurde die kopenhagener Polizei einer anderen Organisation unterworfen. Derselben wurde auf Strengste untersagt, sich ferner in häusliche Angelegenheiten der Einwohner zu mischen und sich um Nahrungsbetrieb und was Sonntags in privaten Häusern geschah und nicht geschah, zu bekümmern, so daß die kopenhagener Bürger von nun an mit den Engländern sprechen konnten: My house is my castle!

Grafen, Barone und die übrigen adeligen Herren hatten sich bisher, auf ihre Privilegien trotzend, der gerichtlichen Verfolgung ihrer Creditoren entziehen können. Diesen Mißbrauch schaffte Struensee ebenfalls ab, indem er durch eine königliche Verordnung die künftige Gleichheit Aller vor dem Gesetze, ohne Ansehen der Person, verkünden ließ. Diese Verfügung hatte zur Folge, daß viele Gutsbesitzer die Residenzstadt verließen und auf ihre Güter zogen, so daß eine Anzahl großer Häuser und Paläste leer standen, aber auch, daß die Klagen und Beschwerden über die Ungebühr der großen Herren, unter welchen besonders Graf Danneskjold genannt wurde, allmälig verstummten.

Um dem bei Begräbnissen üblichen Aufwand zu steuern, der oft bis zu solchem Uebermaß getrieben zu werden pflegte, daß die Nachlebenden dadurch an den Bettelstab gebracht wurden, verfügte ein Befehl, daß in Zukunft alle Begräbnisse zwischen 1 und 6 Uhr Morgens geschehen sollten, doch ward diese Zeit später bis vor 9 Uhr ausgedehnt.

In Kopenhagen gab es in Struensee's Tagen noch namenlose Straßen; die Häuser waren nicht numerirt und die Erleuchtung der Straßen höchst traurig. Es wurde daher befohlen, dieser Nachlässigkeit sofort zu steuern und alle Straßen der Stadt täglich durch Reverbère-Laternen vom Eintritt der Dunkelheit bis zum Tagwerden zu erleuchten.

Der bisherige widerliche Rechtsgebrauch, nach welchem wegen

Digitized by Google

Ehebruch Verurtheilte an den Pranger gestellt und in öffentlicher Beichte vom Prediger der Gemeine vor der ganzen Kirchenversammlung ausgescholten wurden, wurde verboten und durch eine königliche Verordnung befohlen, wie eine uneheliche Geburt nicht mehr als entehrend angesehen werden dürfe. Ein solches Kind sollte ganz in derselben Weise und gleicher Frist wie eheliche Kinder getauft werden, seine Herkunft nicht mehr als ein ihm anhaftender Makel angesehen, ihm nicht vorgeworfen werden oder hinderlich sein, ein Gewerbe zu erlernen, Handel oder jeglichen anderen bürgerlichen Erwerb zu treiben. Zugleich wurde der häusliche Frieden durch das Verbot, daß kein Anderer als der gekränkte Theil wegen Ehebruch klagbar werden könne, gegen Verläumdung und Angeberei in Schutz genommen.

Die Unzahl von verschiedenen Gerichtshöfen, welche bis vor Struensee's Ministerium in Kopenhagen und dem übrigen Lande existirten, wie z. B. das Burggericht, das Hofgericht, das Untergericht, das Obergericht, das Admiralitätsgericht, das Polizeigericht, das Communegericht, das Hospitalsgericht, der Magistrat, das Commerzcollegium, das Consistorium a. a. m. wurden am 15. April sämmtlich aufgehoben und statt ihrer eine einzige Jurisdiction: das Hof- und Stadtgericht der Hauptstadt, eingesetzt. Bei dieser wohlthätigen Reform zeigte Struensee auch, wie gut er verstand, das Talent zu entdecken und ihm seinen rechten Platz anzuweisen. Der Landmesser Wessel, ein Bruder des berühmten satirischen Dichters Peter Wessel, und von dem sein Bruder sagte: „Er mißt das Land und lehrt Gesetze kennen, und ist so fleißig, als man mich darf faul nennen", wurde zum Assessor des neuen Gerichtshofes ernannt. Dieser Schritt begegnete heftigem Tadel von Seiten der Juristenzunft, allein die Folge lehrte gar bald, daß der Cabinetsminister keinen Fehlgriff gethan hatte, denn kaum sechs Wochen nach Errichtung des Hof- und Stadtgerichts war Wessel schon die Seele desselben, alle wichtigen Sachen wurden ihm unterbreitet und seiner Entscheidung überlassen.

Im Hofhalt traten nun auch bedeutende Veränderungen und Reductionen ein. Der erledigte Posten eines Oberceremonienmeisters wurde nicht wieder besetzt und der Ober-Hofmarschall Geheimerath Graf Moltke erhielt seine Entlassung, ohne daß ein Anderer an seine Stelle trat. Aus dem Hofhalt der Königin wurden die beiden Hofdamen Baronesse v. Wedel und das Kammerfräulein v. Eyben entlassen, Letztere mit einem Platze im adeligen St. Johanniskloster

Digitized by Google

in der Stadt Schleswig und einer Pension von 300 Thalern. Eine Anzahl überflüssiger Hofbeamten wurde entlassen, dagegen aber die Lakaienzahl vermehrt. Die Pagen der regierenden Majestäten wurden entlassen und statt ihrer drei Land- und drei Seecadetten, unter Aufsicht eines Offiziers, zur Aufwartung bei den Majestäten befohlen.[1]) Die Hofpensionen und Gehalte wurden fast ohne Ausnahme reducirt, sogar die des Hof- und Geschichtsmalers Als, welcher von seinen 800 Thalern jährlich fast die Hälfte einbüßte. Auch die Zahl der in den königlichen Stutereien gehaltenen Pferde wurde bis zur Zahl von 100 herabgesetzt, während der Verkauf der überzähligen nur die Summe von 30,000 Thalern einbrachte. — Zur Ersparung wurde auch mit der Verschönerung und Erweiterung der königlichen Schlösser eingehalten.

Noch mehr als beim Hofhalte waren indessen Ersparungen in der Staatsverwaltung nothwendig. Zunächst wurde daher Allen, welche bisher Gnadengehalte aus der königlichen Partikularkasse erhoben hatten, anbefohlen, ihr Alter, ihre ökonomische Lage und die Verdienste, für die ihnen ein Gnadengehalt ausgesetzt worden, anzugeben, und der Rentekammer- und dem Generalpostamte ward ein gleicher Befehl ertheilt. Mehrere verloren nun die bisher bezogenen Gratiale, während sie für viele Andere herabgesetzt wurden. Daß es dabei auch über Dürftige herging, war freilich zuweit getriebener Eifer, allein diese Kürzungen und die Beschränkung der Portofreiheit, die sowohl unter Beamten als unter dem Hofpersonale in arger Weise zum Mißbrauch geworden war, erwirkten Ersparungen und vermehrte Einnahmen für die Staatskasse. Zu Letzterem trug noch in erheblicher Art ein Cabinetsbefehl bei, wornach die bisher in des Königs Privatkasse geflossenen Sundzolleinnahmen künftig an die Finanzen abgeliefert werden sollten.

Indessen zerbrach man sich noch immer den Kopf mit der unerledigten Frage über die bessere Einrichtung der Finanzverwaltung. Sonderbarerweise konnte man nicht damit ins Reine kommen, wie groß eigentlich die Staatsausgaben und Einnahmen wirklich waren. Gähler veranschlagte die jährlichen Kroninträden zu 6,250,000,

1) Nach der Katastrophe wurden 12 Cadetten, aber sämmtlich aus der Offiziersklasse der Landcadettenakademie, dazu gewählt, bis der jetzt regierende demokratische König Friedrich VII. den ganzen Pagendienst abschaffte und darein willigte, auch die vortrefflich organisirte Cadettenakademie im Jahre 1861 aufzuheben, ohne diese nothwendige Offiziersschule für die Armee durch andere Institutionen zu ersetzen.

Digitized by Google

Rantzau nur zu 4,500,000 Thalern. Beim Antritt der Regierung Christians VII. beliefen sich die Staatsschulden auf 20,000,000 Thaler und waren nach Gählers Berechnung jetzt auf 13,980,000 Thaler, nach Rantzau's Angabe nur auf 15 Millionen Thaler herabgebracht. Die Ausgaben beliefen sich nach Schimmelmanns Calcul nur auf 4,514,650 Thlr., nach Rantzau's Angabe aber zu vollen 6 Millionen. Auch über die Grundprincipien des Finanzwesens konnte man nicht einig werden, doch erklärte die überwiegende Majorität der Conferenzcommission sich gegen Einführung einer Extraschatzung, Vermögens- und Quartprocentsteuer. Am 29. Mai reichte die Commission ihren letzten Bericht an den König ein und am 10. Juni war sie zum Letztenmale versammelt.

An demselben Tage, da die Geheime Conferenzcommission — so wurde sie genannt — ihren letzten Bericht in Finanzangelegenheiten eingesandt hatte, wurde ein Finanzcollegium errichtet und dagegen die Generalzollkammer und das Commerzcollegium aufgehoben. Nach dem für das neue Collegium emanirten Reglement sollte dasselbe aus vier Departements[1]) bestehen, und der Oberpräsident von Kopenhagen, Graf v. Holstein, der Finanzrath Oeder, der Bürgermeister der Hauptstadt Thyge Rothe und der Justizrath Struensee wurden vom König zu Deputirten des Finanzcollegiums ernannt. Letzterer, Karl August Struensee, war ein älterer Bruder Johann Friedrich Struensee's, Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Liegnitz, und genoß einen weitverbreiteten Ruf als Mathematiker und Schriftsteller über Militairwissenschaften, als er am 13. November 1669 zum dänischen Justizrath ernannt wurde. Jetzt vom Bruder nach Kopenhagen berufen, war er daselbst Ausgangs April 1771 eingetroffen und hatte wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem vielvermögenden Cabinetssekretär Aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Auch die Künste und Wissenschaften waren ein Gegenstand der Fürsorge Struensee's und seiner Anhänger. Die Maler-, Bildhauer- und Baukunst auf Charlottenburg wurde mit einem neuen Reglement versehen, welches dem Wirken der Akademie eine mehr aufs praktische Leben gerichtete Thätigkeit zu geben bezweckte. Zu dem Ende wurde der Unterricht für alle Eleven, die sich den freien Künsten widmen wollten, freigegeben und die Ertheilung von großen und kleinen, silbernen und goldenen Medaillen bei den öffentlichen Ausstellungen,

1) Nämlich 1. für die dänischen, 2. für die norwegischen, 3. für die schleswig-holsteinischen und 4. für die oldenburgischen Angelegenheiten.

Digitized by Google

als Belohnung und Ermunterung, verheißen. In gleichem Geiste wurde befohlen, daß der Unterricht auf der Ritterakademie Sorö künftig nicht blos Adeligen, sondern auch Bürgerlichen zugänglich sein sollte. Die sich an diesen letzteren Befehl knüpfende Absicht der Regierung wurde jedoch nicht erreicht, weil die Verfügung in geradem Widerspruch mit dem Testamente des Regenerators der Anstalt, des berühmten dänischen Theaterdichters Holberg stand.

Hinsichtlich der Industrie wurde der Grundsatz aufgestellt, daß Fabriken und Gewerke, die nicht auf eigenen Füßen stehen könnten, nicht auf Kosten des Staates unterhalten werden sollten. Daher wurde denn auch beschlossen, keine Manufaktur mehr für königliche Rechnung zu betreiben, und mehrere Seidenfabriken wurden deshalb niedergelegt. Dagegen wurde von der Regierung die möglichste Förderung des Handels durch Erweiterung seiner Freiheiten als dringendes Bedürfniß erkannt und viele dahin zielende Anordnungen wurden in dieser Zeit getroffen.

Aber auch für öffentliche Vergnügen, Belustigungen und Erholungen der Bewohner der Hauptstadt trug die Regierung Sorge, damit zugleich den Zweck verbindend, andere vermögende Familien anzulocken, ihren Aufenthalt in der Residenz zu nehmen. Zu den Wintervergnügungen gehörten natürlich vorzugsweise die Theater, welche manchen gehaltvollen Genuß darboten. Im Hoftheater wurden Dienstags und Freitags französische Vorstellungen gegeben, zu welchen nicht blos Edelleute und sonstige Personen von Rang, sondern auch gebildete bürgerliche Familien freien Zutritt hatten, und nach beendigter Vorstellung in den Salons der Königin sich an Spielpartien betheiligen konnten, wobei sie mit kalter Küche bewirthet wurden.

Die dänische Bühne aber, welche, wie schon angegeben, unter Brandt's und Kapellmeister Sarti's Direction stand, diente sowohl zur Darstellung dänischer Schauspiele und italienischer Opern als zum Salon für Redouten und Maskeraden, wozu Freibillets ertheilt wurden, ja mitunter sogar, wie namentlich zu der großen Maskerade vom 18. December, der Zutritt Jedermann offen stand. Daneben fehlte es nicht an öffentlichen Concerten, worin fremde Virtuosen sich hören ließen, und an Kunstvorstellungen von reisenden Equilibristen und Escamoteurs, unter welchen sich besonders Brambilla als Seiltänzer, Pantomime und Pyrotechniker auszeichnete. Im Rosenburger Schloßgarten in der Stadt waren bisher gewisse Viertel abgesperrt und dem Publikum nicht zugänglich gewesen. Sowohl

Digitized by Google

diese Absperrungen als der ganze Park des Schlosses Friedrichsberg, der sich an die westliche Vorstadt von Kopenhagen anschließt, wurden nun, Ende Mai, zur allgemeinen Freude für Jedermann offen gehalten, und an allen Sonn- und Festtagen mußten die Musikbanden der Garnison hier, in den königlichen Gärten und auf den großen Marktplätzen der Stadt Musikstücke vor dem Volk aufführen. In beiden königlichen Gärten wurden auch Restaurationen errichtet und im Rosenburggarten fiel dies Unternehmen einem von Struensee begünstigten Mecklenburger, Namens Gabel, zu, dem später auch die Haltung einer Pharaobank gestattet wurde. Bald folgten dieser ersten Erlaubniß zum Spielbankhalten für Hazardspiele andere. Wenn aber auch allen diesen Spielhöllen die Entrichtung einer Abgabe an das Findelhaus auferlegt ward, so war das doch noch keine Rechtfertigung für diesen sehr verwerflichen Mißgriff des kühnen Lenkers der öffentlichen Angelegenheiten. Aber wo hat es noch jemals einen Reformator des staatlichen Gemeinlebens gegeben, der sich keine Fehlgriffe und Irrthümer zu Schulden kommen ließ? Auf dem Norderfelde, dem großen Exercierplatze der Garnison, wurden ferner wöchentliche Falkenjagden gehalten, an welchen sich der König und die Königin wiederholt betheiligten. Auch Rennen wurden angestellt und am 28. September gab der König den Handwerkern der Orlogswerften und ihren Familien ein großes Mahl und Tanzfest auf der Reitbahn des Friedrichsberger Schlosses, wobei sie unter Regimentsmusik mit einem gebratenen Ochsen, Hammeln, Gänsen, Enten u. s. w. und Bier, Rum und Tabak traktirt wurden.

In der Armee unternahm Struensee am 19. Mai eine Reduction, welche einen höchst unangenehmen Eindruck auf das ganze Volk machte und daher als eine Mitursache zu seinem schnellen Sturze angesehen werden muß. Dies war die Abschaffung der bisherigen, aus zwei Schwadronen ausgewählter und darum sehr schöner Mannschaften bestehenden königlichen Garde zu Pferde. Diejenigen von den vielen dabei angestellten, nur adeligen Offizieren, die nicht gleich bei andern Cavallerieregimentern wieder placirt werden konnten, wurden auf Wartegeld gesetzt. Die Gardisten und Unteroffiziere aber erhielten nichts, weil ihnen der Eintritt in die Fußgarde freigestellt war. Die Letztere besetzte darauf die von der Garde zu Pferde im Schlosse innegehabten Posten, als schon am dritten Tage nach der ergangenen Auflösungsordre der Befehl vollzogen wurde. — Von den Tadlern Struensee's gab es Viele, welche die Auflösung des schönen Gardecorps für einen Angriff auf die Hoheit und den

Digitized by Google

Glanz der Person des Königs ansahen und dies laut aussprachen, zumal, als dieses Ereigniß eine Gelegenheit gegeben hatte, eine der schwachen Seiten Struensee's an den Tag zu bringen. Als nämlich die Garde nach der abgehaltenen Parade, bei welcher ihr des Königs Befehl zu ihrer Entlassung vorgelesen worden war, in geschlossener Ordnung nach der Kaserne zurückkehrte, um die Pferde dort abzuliefern, begegnete ihr Struensee. Erschreckt über den ihm wohl ganz unerwartet gekommenen Anblick und wähnend, es sei ein Aufstand in dem Gardecorps ausgebrochen, entfernte er sich eiligst, riß ein Blatt aus seinem Taschenbuche und schrieb mit der Bleifeder einige flüchtige Zeilen darauf an den Grafen Ahlefeldt, worin er um seine Entlassung als Geheimer Cabinetssekretär des Königs anhielt.

Es läßt sich leicht denken, welche Sensation diese Begebenheit erregte, als sich das Gerücht davon in der Stadt verbreitete. Struensee selber aber hätte durch diese Entdeckung über seine Persönlichkeit billig zu der Einsicht kommen müssen, daß ihm die allerwichtigste Eigenschaft eines Staatsreformators, ein unerschrockenes Herz, fehlte.

Welchen Ansichten die Auflösung der Garde ihre Entstehung zu verdanken hatte, ging aus einer alsbald folgenden Cabinetsordre zur Errichtung eines Mustercorps oder der sogenannten „fliegenden Leibgarde" hervor, die unter dem Obersten Rumsen an die Stelle der aufgelösten beiden Schwadronen treten und deren Mannschaften aus den verschiedenen Cavallerieregimentern der Armee ausgewählt werden sollten. Wesentliche Ersparungen konnten also durch die Reduction oder vielmehr Reformation des Gardecorps nicht erreicht sein.

Die nächste Verfügung für die Armee lautete zwar gerecht, denn sie hob jedes Vorrecht und jeden Vorrang der Offiziere vom Landcadettencorps, der Garde, der Artillerie und des Leibregiments auf und stellte sie den übrigen Offizieren der Armee und Marine gleich, allein es leuchtete doch aus diesem Befehle hervor, daß es dabei auch auf eine Demüthigung des Adels abgesehen war. Da Struensee sich bei den Reformen in der Landmacht viel mit dem Obersten v. Falckenskjold zu berathen pflegte, so streuten seine Feinde das Gerücht aus, der Oberst habe aus Neid über die bisher bevorzugten Offiziercorps zu dieser Maßregel gerathen, doch war das nur eben eine Erfindung jener Schwachköpfe. Falckenskjold selbst war eben als Commandeur des Leibregiments selbst einer der Bevorzugten und war ein zu nobler Charakter, um hinterlistige Pläne zu hegen.

Digitized by Google

Ueberdies war er auch zur Zeit der vorgedachten Reformen gar nicht in Kopenhagen anwesend, sondern in diplomatischen Aufträgen nach Petersburg gesandt worden.

Zu den glänzendsten Seiten des dänischen Regierungssystems unter Struensee's Leitung gehört sein Bestreben, die Selbstständigkeit des Staates, dem Auslande gegenüber, aufrecht zu halten. Ganz besonders war die Aufmerksamkeit dabei auf Rußland gerichtet, von dem man wohl wußte, daß es voll Verdruß auf den in Kopenhagen verlornen Einfluß blickte. Ungeachtet der Ernennung des Grafen von der Osten zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dessen Bemühen, die Mißstimmung in Petersburg zu mildern, war doch der Zorn über vermeintlich erlittene Kränkung dort noch immer so groß, daß man selbst auf offenen Angriff bedacht war. Drohende Gerüchte von einer solchen Absicht auf Kopenhagen verbreiteten sich, und Rantzau äußerte sich laut über Rußlands Pläne. Doch Struensee ließ sich dadurch nicht bethören, er erkannte zu wohl die Wichtigkeit des Länderaustausches für Dänemark, als daß er sich hätte zu Gegendemonstrationen verleiten lassen. Er hielt nur Rath mit v. d. Osten und v. Falckenskjold über die Zerwürfnisse mit dem mächtigen Nachbar in der Ostsee und entschloß sich zuletzt zur Absendung des Obersten v. Falckenskjold nach Petersburg, als eines dort gernegesehenen Mannes, um den Zwiespalt zu schlichten. Die Instructionen, die Falckenskjold für diese Mission erhielt, bezogen sich jedoch zunächst nur auf Versicherungen der freundschaftlichsten Gesinnungen Seitens des Königs von Dänemark, enthielten aber einen eigenthümlichen Zusatz durch das Anerbieten, die dänische Flotte künftig gemeinschaftlich mit der russischen gegen etwaige Feinde Rußlands operiren zu lassen.

Mit ansehnlichen, vom König selbst geschriebenen Creditbriefen versehen und begleitet von dem Lieutenant v. Beringskjold, dessen Vater schon unter Peter dem III. als dänischer Spion in Rußland, dann als russischer Rapporteur in Dänemark gebraucht und vom dänischen Hofe geadelt, vom russischen mit Geld überhäuft worden war, reiste Falckenskjold am 21. Mai von Kopenhagen ab und kehrte erst im August wieder aus Petersburg zurück. Von vornherein hatte er einen glücklichen Erfolg seiner Unterhandlungen bezweifelt, und das Resultat fiel auch so ziemlich dahin aus. Das petersburger Cabinet legte wenig Werth auf das Allianzanerbieten Dänemarks, ließ sich aber doch von Falckenskjolds Vorstellungen zu der Erwiderung bewegen, daß man bereit sei, den Traktat von 1768 zu

Digitized by Google

vollziehen, wenn Bernstorff zurückberufen und v. d. Osten und Rantzau-Ascheberg von der Regierung entfernt würden.[1]) Mit diesen Aussichten kehrte Falckenskjold nach Kopenhagen zurück, nachdem er sich in Petersburg überzeugt hatte, daß von Preußen Alles angewandt worden, um die Uneinigkeit zwischen Dänemark und Rußland nicht zum Ausgleiche kommen zu lassen.

Indessen waren die Bedingungen für das herzustellende freundschaftliche Verhältniß mit Rußland so annehmbar, daß Falckenskjold dies Struensee auch plausibel gemacht zu haben meinte, obgleich Struensee gegen die Entfernung Rantzau's, dem er so viele Verbindlichkeiten schuldig zu sein meinte, so lange Bedenken trug, bis ihm Falckenskjold das Ungeziemende vorhielt, sich zu einem Werkzeuge der Rachsucht dieses Avanturiers gebrauchen zu lassen. Struensee zögerte mit einer definitiven Erklärung, indem er sich vorläufig damit zufriedengestellt fand, daß Falckenskjold einen offenen Bruch mit Rußland verhütet hatte. Da aber erneuerte sich plötzlich das Gerücht von einem bevorstehenden Angriffe auf Kopenhagen, das die Kaiserin angeblich bombardiren lassen wolle, und zu dem Ende 6 Linienschiffe und 4 Fregatten ausrüsten lasse, die ehestens von Kronstadt auslaufen würden. Daß dieser Demonstration nur die Absicht zum Grunde lag, den König von Dänemark zur Beseitigung Struensee's zu zwingen, lag auf der Hand. Doch dem Lenker des dänischen Cabinets war zu wohl bekannt, daß Rußland zwar Schiffe, aber keine hinreichende Zahl Matrosen zur Bemannung einer Kriegsflotte besaß. Er nahm sich daher bei dem erneuerten wie bei dem ersten Kriegsgerücht die Sache nicht sehr zu Herzen, sondern begnügte sich, schnell 3 Linienschiffe und 2 Fregatten auszurüsten und Befehl zum Baue von mehreren Bombenschiffen zu ertheilen. Die letztere Aufgabe wurde mit so großer Anstrengung auf den Marinewerften betrieben, daß man kaum in unsern Tagen ein Beispiel der Art aufzuweisen hat. Denn obgleich die Ordre dazu erst am 29. März ergangen war, so liefen doch schon am 24. Mai zwei Bombardirgalioten, am 16. Juni abermals zwei und am 29. Juni noch ein Bombardirhulk vom Stapel, obgleich zur nämlichen Zeit Kriegsschiffe zum Schutze der Hauptstadt, für die Expedition gegen die berberischen Raubstaaten und zur Begleitung von Westindienfahrern ausgerüstet wurden, und ebenso schnell ging es mit der Bemannung

1) „On me déclara que leur éloignement était une préliminaire indispensable pour l'exécution du traité concernant le Holstein.
Falckenskjold S. 121.

Digitized by Google

aller dieſer Schiffe, da von allen Seiten der Monarchie enrolirte Matroſen nach der Hauptſtadt ſtrömten. Der ganze Kriegslärm ſchwand indeß ſehr bald wieder dahin, denn von einer ruſſiſchen Flotte wurde in der Oſtſee nichts weiter vernommen.

Auch in Betreff anderer fremder Staaten hatte Struenſee klare und richtige Begriffe. Er ſah es als Dänemarks unwürdig an, ſich in die Angelegenheiten fremder Staaten zu miſchen und ſich dazu des Mittels der Beſtechung zu bedienen, wie das früher auch in Kopenhagen ſo gehalten worden war. Der ſchwediſche Geſandte, Freiherr v. Sprengporten, erkannte dieſe veränderten Maximen nach ihrem Werthe an, da es bisher ſtets die Politik Dänemarks geweſen war, mit dem nächſten Nachbar eine rege Nationalfeindſchaft zu unterhalten. In Betreff Frankreichs fand Struenſee es verwerflich, das bisherige kalte Benehmen fortzuſetzen, in Folge deſſen Frankreich jetzt keine Subſidien mehr an Dänemark zahlte, ſondern ließ ſich's angelegen ſein, das Vertrauen der franzöſiſchen Regierung wieder zu gewinnen. Mit England blieb man in gutem Einvernehmen, was dem klugen Auftreten des Geſandten, Oberſten Robert Keits, zuzuſchreiben war, der ſich übrigens von den Reformen Struenſee's möglichſt fern hielt und erſt, als er die engliſche Prinzeſſin zu ſchützen hatte, ſeine ganze Kraft entwickelte. Dänemark ſtand ſomit auf freundſchaftlichem Fuß mit allen europäiſchen Mächten, und nur der andauernde Streit mit den Raubſtaaten erhielt noch die Spannung in den Rüſtungen zur See.

Digitized by Google

Kap. 12.

Struensee als Minister und Graf.

Der Hof verblieb bis zum 6. Juni auf dem Residenzschlosse Christiansburg. Die Festlichkeiten, welche hier stattfanden, wurden sämmtlich von Brandt arrangirt, der sich dabei ganz in seinem Elemente fühlte und niemals eine Neigung verrieth, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen. Struensee aber verlangte auch in Hofangelegenheiten eine entscheidende Stimme und ging dabei von dem Grundsatze aus, daß wenn man einen intriganten Hof reformiren wolle, dies nicht mit der Nachsicht eines Familienvaters durchzuführen sei. Nichtsdestoweniger wurde er dabei oft zum Nachgeben genöthigt. Auf den kleinen Hofbällen herrschte anfänglich ungekünstelte Munterkeit, bis ein von der Gräfin Holstein begünstigter Tanzmeister Pracht und Kunst einführte. Daß sie dies durchsetzen konnte, obgleich das königliche Ehepaar keine combinirten Tänze liebte, war der Herrschaft anzurechnen, die sie über Brandt besaß.

In Betreff des Theaters zog sowohl der König als die Königin Lustspiele den Tragödien vor, und Struensee verlangte, daß man sich hierin nach dem Geschmacke der Majestäten richten müsse, und zwar um so mehr, da es unter den Schauspielern an guten Tragikern gebrach. Auch war er der Meinung, die wohlfeilste Schauspielergesellschaft sei die beste, und die zu den Vorstellungen gehörende Musik könne von dem Musikcorps der Regimenter ausgeführt werden. Brandt dagegen huldigte anderen Ansichten; er wollte einen höheren und edleren Geschmack bei Hofe eingeführt wissen, und meinte, man dürfe sich nicht dem Tadel der fremden Gäste bei den Hoffesten aussetzen. Wurde ihm hierin nachgegeben, so mußte er dafür die verantwortungsvolle Pflicht übernehmen, Tag und Nacht um den König zu sein. Er kleidete ihn an, was früher der Kammerdiener und

Digitized by Google

dann Warnstedt gethan hatte, und hatte alle Diejenigen einzuführen, denen der Zutritt zum König gestattet worden war, über Alles, was dabei vorfiel, aber Struensee Bericht zu erstatten.

Der Verkehr zwischen dem König und seinem Kammerherrn war aber nicht wie der eines Herrn mit seinem Diener, sondern ganz wie zwischen Leuten von gleichem Stande; denn König Christian wollte von keinerlei Ceremoniel wissen und verlangte ein durchaus ungezwungenes Auftreten von seiner gewöhnlichen Umgebung. So hatte der allergnädigste Herr es mit Holck und Warnstedt gehalten, und so sollte es nun auch mit Brandt gehalten werden. Es war des Königs erklärter Wille, daß wer fortwährend mit ihm umging, ganz vergessen sollte, daß er der König sei. So oft Brandt der Majestät die Ehrfurcht erweisen wollte, die dem Unterthan geziemte, verhöhnte ihn sogleich der König, indem er sich mit einem spöttischen „Ihr unterthänigster Diener" vor ihm verbeugte. Aber Brandt fand keinen Gefallen an dieser Ungebundenheit und war überhaupt unzufrieden mit seiner Stellung, die ihn beständig um den König zu sein zwang und ihm alle Gelegenheit raubte, sich des Umganges mit der geliebten Frau von Holstein zu erfreuen. Dieses Liebesverhältniß machte ihn sogar gleichgültig gegen Struensee, mit dem er überdies schmollte, weil er sich nicht nach vermeintlichem Verdienste geehrt sah, da er es doch gewesen, der dem Grafen Holck Struensee zum Posten eines Reiseleibmedikus empfohlen und Bernstorff in Betreff Struensee's beruhigt habe. Endlich war Brandt auch über seinen und seiner Angebeteten oftmaligen Geldverlust im hohen Kartenspiel mit dem König verdrießlich, obgleich er selbst auf hohes Spiel bestanden hatte und König und Königin das verführerische Loupspiel liebten. Und wenn Brandts Verlust in diesem Glücksspiel allerdings schon an 1000 Thaler in einem Monat betragen hatte, so wurde ihm das, was er auf solche Weise nach eigenem Verlangen einbüßte, durch königliche Geschenke reichlich wieder ersetzt. Er empfing zuerst eine Gratifikation von 10,000 Thalern, später sogar eine von 50,000 Thalern aus der Privatkasse des Königs.

Nachdem die Wintervergnügungen zu Ende, wurden die ersten Sommertage zu Ausflügen nach dem Schlosse Friedrichsberg benutzt. Dann bezogen die Majestäten am 6. Juni ihre Sommerresidenz Hirschholm, nachdem sie an diesem Tage zuvor dem letzten diesjährigen Wettrennen beigewohnt hatten. Jenes Schloß und sein Park wurden nun der Schauplatz unaufhörlicher Festlichkeiten, und Bälle, Concerte, französisches Theater und Jagdpartien wechselten ab; nur

Digitized by Google

gestatteten die interessanten Umstände der Königin ihr nicht, lebhaften Antheil daran zu nehmen. Der König fuhr auch bisweilen nach der Stadt, um den Vorstellungen der französischen Schauspieler beizuwohnen, aber er befand sich in einem so geschwächten Gesundheitszustande, daß er sich nach dem Vorschlage des Leibarztes Berger schon im Juni wieder der schon einmal gebrauchten Brunnenkur unterwerfen mußte, die bis in den September fortgesetzt und später mehrmals wiederholt wurde. Der Leibarzt behandelte den König mit der größten Sorgfalt und stattete Struensee täglichen Bericht über das Befinden des Königs und den Fortgang der Kur ab. Daß man dem König stimulirende Mittel gegeben, um ihn zur Fortsetzung seiner Ausschweifungen in der Liebe zu befähigen, ist einfach unwahr, obwohl es selbst Landgraf Karl, sein Schwager, behauptet.

Von den übrigen Mitgliedern des königlichen Hauses hatten die verwittwete Königin Juliane Marie und ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, sich schon am 24. Mai nach dem Schlosse Fredensborg begeben, wo sie ganz eingezogen lebten und ebenso selten das Schloß verließen, als dort Besuche erhielten. Die Wohlthäterin aller Armen dagegen, die Prinzessin Charlotte Amalie, war nach dem Schlosse Frederiksborg gegangen.

Einen Monat hatte das Königspaar auf dem Lust- und Jagdschlosse Hirschholm verlebt, als die Königin Caroline Mathilde am 7. Juli, Vormittags 11 Uhr, von einer Prinzessin entbunden wurde. Alsbald brachten ein Land- und ein Marineoffizier als Kuriere die frohe Botschaft nach Kopenhagen, wo die Geburt der Prinzessin dem Volke vom Altan der Christiansburg angezeigt und durch Kanonendonner von den Festungswällen und dem Zeughause und Trompetenschall vom Schloßaltane, dem Rathhause und den Kirchthürmen verkündet wurde. Die hohe Wöchnerin befand sich so wohl, daß sie selbst ihr Kind stillen konnte, und am 21. Geburtstage der jungen Königin, am 22. Juli, ward die neugeborne Prinzessin auf dem Schlosse Hirschholm von der verwittweten Königin aus der Taufe gehoben und auf die Namen Louise Auguste getauft. [1])

1) Das ist die Mutter des jetzt lebenden, durch das londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 auf eine bisher in der Weltgeschichte unerhörte Weise um sein fürstliches Erbrecht zu Schleswig-Holstein gebrachten Herzogs Christian August zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, des Hauptes der jüngeren königlichen Linie des Hauses Oldenburg, des Prinzen Friedrich, fälschlich nach seinem Gute Noër benannt, und der verwittweten Königin Amalie, weil. Gemahlin König Christians VIII. von Dänemark. Um dem vierten Prinzen des zweiten

Digitized by Google

Während diese Begebenheiten sich bei Hofe zutrugen, erfolgte in der bisherigen Staatsverwaltung eine Veränderung, welche von den wichtigsten Folgen begleitet war und als ein in der dänischen Geschichte noch nicht vorgekommenes Beispiel dastand.

Bislang war Struensee nur noch Maître des requêtes mit dem Conferenzrathstitel gewesen und hatte seine Wohnung blos in der Mezzanine des christiansburger Residenzschlosses gehabt. Indessen haben wir gesehen, wie er auch als Solcher schon den Staat und den Hof regierte. Der König gab seine Einwilligung zu Allem, was Struensee ihm vorschlug, und der Cabinetssekretär der Königin benutzte diesen Einfluß, wie wir ebenfalls schon erfuhren, zunächst zu den nützlichsten Reformen in der Verwaltung und der Gesetzgebung. Zu gleicher Zeit aber ließ er auch sich selbst und seinen Freunden beträchtliche Summen aus Staatsmitteln auszahlen. Obgleich er für sich gar keine Ausgaben hatte, nicht einmal zu den Gastmahlen, die er gab, empfing er schon ein paar Monate nach seiner Ernennung zum Maître des requêtes vom König ein Geschenk von 10,000 Thalern und ein gleich großes für Brandt. Aber damit nicht zufrieden, trug er bereits im April darauf an, daß der sogenannte Tresor, ein für unvorhergesehene Ausgaben zurückgelegter Schatz, in die öffentliche Kasse fließe, und erwirkte demnächst einen Befehl, von diesem Reservefonds 250,000 Thaler an die Cabinetskasse abzugeben, die unter seiner alleinigen Controle stand. Und diese ansehnliche Summe war schon Ende Mai zu 118,000 Thalern zusammengeschmolzen, nachdem das Uebrige zu Gratialen verausgabt worden war, wovon Struensee und Brandt allein 100,000 Thaler zu gleichen Theilen erhalten hatten und zwar zu einer Zeit, wo so viele Gagen und Pensionen herabgesetzt worden waren.

Aber es zeigte sich nun auch, daß Struensee sich nicht damit begnügen wollte, der Günstling des Königs und der Königin zu sein und entscheidenden Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten zu haben. Daher veranlaßte er den König, ihn am 14. Juli 1771 zum Geheimen Cabinetsminister mit einer bisher in Dänemark für einen Unterthan unerhörten Machtvollkommenheit zu ernennen. Jeden Befehl, den der König künftig dem nunmehrigen Cabinetsminister mündlich ertheilen würde, sollte derselbe in Uebereinstimmung mit

Zweiges der jüngeren Linie die Erbrechte des Herzogs von Augustenburg zuzuwenden, wurden die beiden Prinzen des ersten Zweiges mit ihren Familien in die Verbannung gesandt und der Prinz Christian von Glücksburg, unter Aufhebung des dänischen cognatischen Erbrechts, als Prinz von Dänemark adoptirt.

Digitized by Google

der Meinung Sr. Majestät ausfertigen und entweder, nachdem er denselben vorher paraphirt hätte, dem Könige zur Unterschrift vorlegen, oder ihn in des Königs Namen, unter hinzugefügtem Cabinetssiegel, expediren. — Alle auf Eingaben der Collegien ertheilte Resolutionen, die anderen Autoritäten mitgetheilt werden müßten, sollten nach diesem vom Cabinetsminister ausgefertigt werden und somit keine fernere Ertheilung von Collegienbefehlen und Communikationen mehr stattfinden. — Ende jeder Woche sollte dem König ein Auszug der erlassenen Cabinetsbefehle zur Gutheißung vorgelegt werden, und die auf solche Art vom Minister erlassenen Cabinetsbefehle sollten die nämliche volle Gültigkeit haben, als wenn sie eigenhändig vom König unterschrieben gewesen wären, und sofort vollzogen werden, sowohl von den Collegien als von untergeordneten Behörden, falls sie in keinem Widerspruch mit irgend einer früheren Verordnung oder königlichen Resolution ständen. Wäre Letzteres der Fall, so sollte unverzüglich darüber an das Cabinet berichtet werden. Andernfalls aber wäre die Befolgung der erlassenen Cabinetsodres nebst ihrem Inhalte dem König zu berichten und zwar nicht blos von den Collegien, sondern auch von den betheiligten Unterbehörden. Die Ernennung Struensee's zum Cabinetsminister und der Cabinetsbefehl wurden am nächsten Tage durch eine andere, vom König unterschriebene und von Struensee paraphirte Bekanntmachung veröffentlicht, worin die Collegien angewiesen waren, die sie betreffenden Punkte des Befehls genau zu befolgen und zur Kenntniß ihrer Untergehörigen zu bringen.

Die Macht, welche durch diesen Cabinetsbefehl in Struensee's Hände gelegt wurde, rief allgemeines Erstaunen und lauten Tadel in Wort und Schrift hervor, und selbst Solche, die ihm sonst aufrichtig ergeben gewesen, aber von seiner jetzt offenkundigen Anmaßung keine Ahnung gehabt hatten, wurden von nun an kalt gegen ihn. So äußerten der Leibarzt Berger und andere angesehene Männer des Hofes ihren Unwillen über Struensee's unbesonnenen Schritt, und der ihm sonst sehr ergebene Generallieutenant v. Gähler, der schon in des verwegenen Reformators Gunst gesunken war, weil er sich der Auflösung der Gardeschwadronen widersetzt hatte, stellte ihm vor, daß die ihm übertragene Gewalt gegen das Königsgesetz [1]) ver-

1) Das von dem unglücklichen Griffenfeldt entworfene und am 14. Novbr. 1665 vom ersten Inhaber der Alleinherrschaft in Dänemark und Norwegen,

Digitized by Google

stoße — eine Meinung die bald als Beschuldigung gegen Struensee allgemeine Verbreitung fand, obgleich sie auf falschen Ansichten beruhte. Denn die Rescripte und Befehle der Regierung wurden nach wie vor in Uebereinstimmung mit dem 7. Artikel des Königsgesetzes in des Königs Namen und unter seinem Insiegel ausgefertigt, und dafür, daß es dem Alleinherrscher nicht immer gefiel, mit eigener Hand zu unterschreiben, wie der genannte Artikel es verlangt, konnte Struensee nicht verantwortlich sein. Aber auch das Unterschreiben in des Königs Namen konnte nach dem 26. Artikel des Königsgesetzes nicht als ein Eingriff in des Königs Alleingewalt angesehen werden; denn danach ist es dem Willen des Königs anheim gegeben, Befehle selbst zu unterschreiben oder, so oft er es für gut findet, sie von einem Andern in seinem Namen unterschreiben zu lassen. Wie überdies das Königsgesetz auch die eigenhändige Unterschrift des Königs gar nicht als einen wesentlichen Bestandtheil der Alleinherrschaft betrachtet, geht klar aus dem 9. Artikel desselben hervor, worin vorgeschrieben wird, daß in Fällen, da der König noch nicht majorenn geworden, der Reichsverweser in seinem Namen unterschreiben solle, aber die Alleinherrschaft ungeschmälert zu erhalten habe. Daß man bisher auch die Worte des Gesetzes so ausgelegt hatte, wie nicht die Unterschrift von des Königs Hand, sondern die Ausfertigung in seinem Namen das Wesentliche der Alleinherrschaft sei, ging endlich auch daraus hervor, daß sowohl die Collegien als einzelne Beamte bis zu den neuesten Zeiten in des Königs Namen, aber ohne seine Unterschrift, dessen Willen bekannt machten.

Eine andere Frage allerdings war es, ob Struensee nicht des Königs Zutrauen dazu mißbrauchte, andere Befehle auszufertigen, als ihm der König aufgetragen hatte.

Welcher Rang mit dem neuen Staatsamte eines Cabinetsministers verbunden sein sollte, war in der königlichen Bekanntmachung nicht ausgesprochen. Indessen titulirte man Struensee von nun an mit dem Prädikate Excellenz.

Kaum eine Woche nach dieser Rangerhöhung fand eine weitere

Friedrich III. unterschriebene, aber erst nach seinem Tode 1709 im Druck veröffentlichte Königsgesetz erhebt den König über das Gesetz und macht ihn nur Gott verantwortlich für seine Regentenhandlungen. Es wurde ihm die alleinige Bedingung aufgelegt, sich zur protestantischen Religion nach den augsburger Glaubensformeln zu bekennen. Bis zum 5. Juni 1849, dem Tage, wo der jetzige König Friedrich VII. das demokratische Reichsgesetz des Königreichs Dänemark unterschrieb, blieb das Königsgesetz in Kraft.

Digitized by Google

statt, die auch Brandt zugute kam. Am 30. Juli 1771 wurden Beide in den dänischen Grafenstand erhoben, doch wurden die diesfälligen, in lateinischer Sprache abgefaßten Diplome, wonach sie ihre agnatischen und cognatischen Ahnen bis ins dritte Glied von Grafen und Gräfinnen herzuleiten berechtigt sein sollten, erst unterm 30. September ausgefertigt.

Das von Struensee gewählte Wappen, das im Cabinetssigill angebracht wurde, deutete merkwürdigerweise auf sein Regententhum und sein Regierungssystem. Das Hauptschild (der Staat) war in fünf Felder getheilt, wovon das mittlere ein segelndes Schiff (das Symbol des Handels) mit einer Krone darüber zeigte, welche auf den Monarchen und die ihn repräsentirende Person und das Fundament der Regierung deutete. Das erste und vierte Nebenschild zeigten vier Flüsse (die idealisirte Aus- und Einfuhr) auf goldenem Grunde, dem Sinnbilde des kornreichen Dänemarks und des metall-, wald- und fischreichen Norwegens. Im zweiten und dritten Nebenschilde sah man eine mit Palmen (dem Symbol des Friedens und des Sieges) umgebene Krone und zwei gekreuzte Schlüssel (die Sinnbilder der Herrschaft und Macht) auf blauem Grunde, welcher allegorisch die Treue und Beständigkeit andeuten sollte. Das Fundament des Wappens war die Königskrone der souveränen Monarchie mit dem Mathildenorden, umschlungen von einem Lorbeerkranze (dem Symbol des Glückes, der Freude und Ehre), aus dem zwei Flüsse entsprangen, die das Hauptschild (den Staat) umflossen, das von zwei Bibern (den Repräsentanten des Kunstfleißes und der Baukunst) gehalten und von bürgerlichen Helmen (den Sinnbildern der Volksbewaffnung), gräflichen Kronen (dem Symbol des Staatsdieners), einer Eule und einem Schlüssel (als Allegorien des Denkens und Sinnens) beschützt wurde. Ueber dem Ganzen prangte zwischen zwei Adlerschwingen (den Sinnbildern der Macht, der Kraft und des Sieges) ein Kriegsschiff unter vollen Segeln (das Symbol der Seewehr) und darüber wiederum eine von Palmenzweigen (dem Sinnbilde des Friedens) umgebene, schwebende Krone. [1])

1) Struensee, der freisinnige Reformator, der die Adeligen bei jeder Gelegenheit seine Ironie empfinden ließ, war doch jetzt schwach genug, diesen Firlefanz als gräfliches Wappen auf seinen Kutschenschlag malen zu lassen, seine Diener in roth und weiße Livreen zu kleiden und auf ihren Mützen sein Wappenschild anbringen zu lassen. Als sein Leibdiener zum ersten Male in dieser Livree erschien — so erzählt die Kammerfrau der Königin, la Mothes — stolperte derselbe auf

Digitized by Google

Brandt dagegen nahm nur das Siegel seines Stammvaters, des Kammerraths Peter Brandt, zum gräflichen Wappen, welches im Hauptschilde einen Tannenapfel mit Stengel und Nadeln zeigte.

Es folgte keine Grafschaft mit der Würde der neuen Grafen. Zwar verlautete, Struensee seien die großen Güter Wemmetofte und Wallö auf Seeland, die jetzt adelige Fräuleinklöster sind, Brandt aber andere Güter zugedacht.[1]) Daß aber Struensee anders darüber dachte, geht aus der Antwort hervor, die er Brandt auf eine briefliche Anfrage über diesen Gegenstand gab, indem er ihm erwiderte: „womit sie denn eine so große Belohnung vom Staate verdient hätten?“ und dann hinzufügte, „wenn der König auch wirklich eine so übertriebene Güte für ihn hegen sollte, wolle doch er nichts dazu beitragen, sondern sich vielmehr derselben widersetzen.“

Innerhalb zwei kurzer Jahre hatte Struensee nun wahre Riesenschritte auf dem schlüpfrigen Pfade der Hofcarriere gemacht. Durch die Erhöhung zum Geheimen Cabinetsminister und zur Grafenwürde, vierzehn Monate nach seiner Ernennung zum Vorleser des Königs und Cabinetssekretär der Königin, hatte er den Gipfel der Gewalt und des höchsten Ansehens im Staate erreicht. Inhaber einer noch nie gekannten Machtvollkommenheit und im Besitz unbedingten Vertrauens des souveränsten Königs in ganz Europa, stand er dem Throne unmittelbar nahe, und die Welt blickte mit Erstaunen auf sein Glück und seine Reformen.

---

der Schloßtreppe, die Mütze fiel ihm vom Kopfe, wobei das Wappenschild zerbrach, und das aus der zerstoßenen Nase fließende Blut beschmutzte die saubere Livree über und über. Als man Struensee das hinterbrachte, gab er darauf nur seine gewöhnliche Antwort, wenn ihm etwas zuwider geschah: „Wie Gott will!“ worin aber doch diesmal ein tiefer Sinn verborgen sein mochte.

1) An sich war doch dagegen nichts zu sagen, da es ganz neue Beispiele davon in der dänischen Hofgeschichte gab. Christian VI. schenkte dem Grafen Schulin das schöne Gut Frederiksdal unweit Kopenhagen und Friedrich V. dem Grafen Moltke das große Bregentved, und gewiß hatte Struensee sich größere Verdienste um den Staat erworben, als jene beiden Günstlinge zusammen.

Digitized by Google

Kap. 13.

Vorboten des Sturzes.

In der neuen, mit dem Cabinetsministerium Struensee's beginnenden Periode fanden keine so häufigen Veränderungen und Verbesserungen mehr statt. Das Bedürfniß dazu war nicht mehr groß, nachdem in fast allen Zweigen der Staatsverwaltung Reformen unternommen worden waren. In den höheren Regierungscollegien war eine bessere Ordnung, Vereinfachung der Geschäfte und schnellere Erledigung eingetreten. Die Finanzen wurden nach einem festen Plan verwaltet; alle verschiedenartigen Einnahmen und Ausgaben waren einer alleinigen Direction übergeben und die möglichsten Ersparnisse zur Bezahlung der Staatsschulden eingeführt. Die Rechtspflege erfreute sich einer Vervollkommnung durch Verschmelzung vieler Gerichte in einen einzigen Gerichtshof und Verbesserung der Procedur. Die allzu freigebige Ertheilung von Orden und Titeln, die vordem stattgefunden hatte, war eingeschränkt, und bei Besetzung der Staatsämter wurden nicht mehr Adelige den Bürgerlichen vorgezogen, sondern Alle mußten von unten auf dienen, um zu höheren Aemtern zu gelangen. Katholiken und Reformirte hatten freien Cultus, und es herrschte überhaupt, wenn auch nicht eben gesetzliche, so doch factische Religionsfreiheit. Daß die Geistlichkeit des sonst streng lutherischen Landes davon nicht erbaut war, ließ sich voraussetzen, allein man wagte nicht recht zu opponiren und begnügte sich, vorläufig alle vermeintlichen Eingriffe in die Staatsreligion zu registriren. Die Preßfreiheit kannte keine Schranken, wurde aber in schimpflicher Weise zu den niedrigsten Angriffen auf den Schöpfer derselben benutzt. Denn man erlaubte sich nicht blos viele der nützlichen Reformen Struensee's öffentlich zu tadeln, sondern erfrechte sich sogar zu den verwegensten Angriffen sowohl auf den Minister als auf die

Digitized by Google

regierenden Majestäten. Struensee fand es unter seiner Würde, diese Ausbrüche der Preßfreiheit zu züchtigen, und gab sich nicht die mindeste Mühe, die Anstifter derselben zu entdecken.

Von Zeit zu Zeit wurden noch Vervollständigungen in der collegialen Verwaltung hinzugefügt und im August eine Baucommission eingesetzt, welche aus dem Justizrath Struensee, Oberstlieutenant v. Wegener vom Ingenieurcorps und dem Professor der Kunstakademie Harsdorff bestand. Noch in demselben Monat reichte die Baucommission einen Vorschlag zum Einhalten mit dem Bau der sogenannten Marmorkirche in Kopenhagen ein. Schon im Jahre 1752 war unter der vorhergehenden prachtliebenden Regierung der Anfang mit dem Bau dieser „Friedrichskirche" gemacht worden, welche eine Nachbildung en miniature der Peterskirche in Rom sein sollte und wozu das Material theils von der Insel Bornholm und aus Norwegen, theils aber auch aus Italien herbeigeholt werden mußte. Nachdem man schon achtzehn Jahre an der Aufführung dieses prachtvollen Tempels gearbeitet hatte, war dennoch das erste Postament noch nicht zur Hälfte fertig geworden, und doch beliefen sich die Ausgaben dafür schon auf 741,300 Thaler Courant. Voraussichtlich würde aber die Vollendung des Baues noch mehr als eine Million Thaler erfordert haben, was denn für einen so kleinen Staat wie Dänemark eine unverantwortliche Verschwendung gewesen wäre. Daher ward denn auch schon im September, mittels eines königlichen Befehls an die Baucommission, die Arbeit eingestellt und dieselbe ist seitdem nicht wieder aufgenommen worden.

Auch der Bruder des Geheimen Cabinetsministers, der Justizrath Struensee, hatte nunmehr eine einflußreiche Stellung erlangt. Er stand an der Spitze der deutschen Kanzlei, verband aber mit entschiedener Tüchtigkeit eine hohe Meinung von sich selbst und strebte augenscheinlich nach erweiterter Macht, sowohl für seine Person als für das Collegium, dem er angehörte. An einen Freund schrieb er im Juli, wie er in der That, wenn auch nicht dem Namen nach, ganz allein die Finanzen der Monarchie verwalte. Er strebte daher auch nach dem Posten eines Generalcontroleurs der Finanzen. Aber obgleich sein Bruder großes Vertrauen zu ihm hatte, so widersetzte er sich doch der Errichtung eines solchen Oberamtes. Die Münze und die Bank wurden dagegen ganz und gar der Leitung des Justizraths Struensee überlassen, und er verwaltete diese wichtigen Institutionen mit Geschick und großer Redlichkeit. Als Direktor der Münze ließ er namentlich Christiansd'ors und Speciesdukaten von

Digitized by Google

hübschem Gepräge und reinem Gehalte schlagen, ging aber auch mit dem verfehlten Plane um, den Tabaks- und Salzhandel als Monopole öffentlich zu verpachten. Zum Heil des Landes verhinderte die bald hereinbrechende Katastrophe die Ausführung dieses Anschlages.

Eine der humansten Verbesserungen in der Rechtspflege unter dem struenseeschen Ministerium war die Abschaffung der sogenannten „scharfen Examination", um einen criminell Angeklagten, gegen den starke Indicien zeugten, durch Anwendung des Dagg oder der Knute zum Bekenntniß zu bringen. In der deshalb erlassenen Verordnung vom 30. September 1771 hieß es, der König wolle lieber einen Schuldigen frei ausgehen lassen, als einen vielleicht Unschuldigen so behandelt sehen.[1])

Die auswärtigen Angelegenheiten standen am Schlusse des Jahres 1771 so ziemlich auf gleichem Fuße wie in der vorangegangenen Zeit. Namentlich mit Schweden stand man auf bestem Fuß. Der Kammerherr Baron von Gyldencrone ward zum Gesandten in Stockholm ernannt und dahin instruirt, sich nicht in die innern schwedischen Angelegenheiten zu mischen und nicht, wie sein Vorgänger, im Einverständniß mit Rußland und England zu handeln, sondern sich Frankreichs und Schwedens Politik anzuschließen. Außerdem wurde der Kammerherr Graf Joachim Göttsche v. Moltke als außerordentlicher Envoyé an den schwedischen Hof gesandt, um König Gustav III. zu seiner Thronbesteigung zu gratuliren. Als Geschenk für den neuen König überbrachte Graf Moltke ein schönes apfelgraues Reitpferd aus den dänischen Gestüten, woran König Gustav so großes Gefallen fand, daß er es zu eigenem Gebrauch bei seinem bevorstehenden Krönungsfeste bestimmte.[2]) — Dem Könige von Frankreich

1) Da nach Struensee's Sturz Alles verwerflich sein sollte, was von ihm herrührte, so wurde auch die scharfe Examination wieder hergestellt, und zwar unter dem Namen einer Inquisitionscommission. Dieselbe bestand aus einem Delegirten des kopenhagener Hof- und Stadtgerichts als Actuar und dem jedesmaligen ältesten Premierlieutenant der sechs in Kopenhagen garnisonirenden Infanterieregimenter. Schreiber dieses zählt es zu den traurigsten Erinnerungen seiner Dienstjahre, Mitglied dieser Commission gewesen zu sein. Erst nach Einführung der berathenden Stände wurde diese schmachvolle Procedur unter Friedrich VI. zugleich mit der Spießruthenstrafe in der Armee im Königreich Dänemark abgeschafft.

2) Das Wohlgefallen, welches der junge Schwedenkönig an dem ihm geschenkten Reitpferde gefunden hatte, verhinderte ihn doch nicht, am letzten Tage der Anwesenheit des Grafen Moltke, als der Gesandte an seiner Seite bei der

Digitized by Google

wurde ebenfalls ein Geschenk gemacht, das in neunzehn isländischen Falken bestand. Denn für den schwedischen und den französischen Hof hegte Struensee eine überwiegende Ergebenheit. Zur Vergeltung für diese Gesinnungen standen die Gesandten dieser beiden Höfe auf sehr freundschaftlichem Fuß mit ihm; sie waren die einzigen vom diplomatischen Corps, welche an des Geheimen Cabinetsministers Gesellschaften theilnahmen. — Gegen den jetzigen englischen Gesandten, Obersten Keith, wie schon gegen dessen Vorgänger Gunning, benahm sich Struensee dagegen kalt und zurückhaltend, und man beschuldigte ihn sogar, daß er demselben nicht einmal die gebührende Höflichkeit erweise. Aber ganz ebenso benahm er sich gegen den russischen Chargé d'Affaires, den Nachfolger Filosofows.

Daß Struensee sich durch die vielen Reformen, welche er im Staatshaushalte vornahm, obgleich sie fast alle als nützliche Einrichtungen anerkannt wurden, gleichwohl eine große Anzahl Feinde zugezogen, versteht sich von selbst. Der Adel war in der althergebrachten Meinung, daß nur er berufen sei, an der Regierung Theil zu nehmen und die fettesten Aemter zu bekleiden, ganz besonders erbost darüber, daß der Staatsrath aufgehoben worden war, daß Präsidentenstellen unbesetzt blieben, Ordens- und Rangtitel nicht mehr den früheren Werth und sogar Leute von bürgerlicher Herkunft Einfluß auf die Regierung hatten. — Die mit geringer oder gar keiner Pension entlassenen Beamten härmten sich über die ihnen widerfahrene Beschämung und den erlittenen Verlust an Einnahmen. Die Abschaffung vieler Feiertage und die vermeintliche Entheiligung der Sonntage; die Verfügung, daß die Kirche des Friedrichshospitals und die Kapelle des Krankenhauses im Dorfe Söllerød unweit Kopenhagen zu Krankenstuben für syphilitische Patienten dienen sollten; das seltene Erscheinen des Hofes beim öffentlichen Gottesdienste, und endlich die Neuerungen, daß Schwängerung nicht mehr bestraft wurde, die Ehe in bisher verboten gewesenen Graden erlaubt war

---

Tafel saß, sich in anzüglichen Worten über den König von Dänemark zu äußern. Unter solchen Umständen, sagte er, wo die Unterthanen so unzufrieden mit ihrer Regierung wären, könnten die Schweden leicht Norwegen und die Russen Schleswig und Holstein nehmen, und dann könne König Christian über die Inseln regieren. — Aber am andern Morgen erschien der Reichsrath Freiherr Schäffer bei dem Grafen Moltke, um Entschuldigungen für die Auslassungen König Gustavs zu machen. Sein König sei ein junger lebhafter Mann, sagte er, der seine Worte nicht auf die Wage lege. Der Graf möge daher nicht übel auslegen, was der König am vorigen Tage geäußert habe.

Digitized by Google

und Ehebruch nur von dem beleidigten Theile der Ehegenossen zur Klage gebracht werden durfte — alles Das hatte fast die gesammte Geistlichkeit und viele frömmelnde Laien gegen Struensee aufgebracht.[1]) Blödsinnige Pfaffen und Pietisten gingen sogar so weit, den harten Winter von 1770 71 und die mißlungene Ernte des Sommers von 1771 als eine Strafe des Himmels für diese Verletzungen der christlichen Religion und der Ehrbarkeit zu verschreien. Der Nährstand sah seine Einnahmen geschmälert, weil viele Aufwand machende Familien die Hauptstadt verlassen hatten; Unvermögende beklagten sich über den eingeführten Gebrauch des Stempelpapiers und erhöhte Steuern, und die Flottenmatrosen waren erbittert, weil man sie vom Genusse des am Geburtsfeste des Königs zum Besten gegebenen Weines, des gebratenen Ochsen und aller übrigen Herrlichkeiten dieses öffentlichen Volksfestes ausgeschlossen hatte. Viele glaubten sogar, Struensee hege noch weit höhere Pläne, und erblickten in ihm einen angehenden Cromwell. Alle patriotischen Männer mißbilligten den Widerspruch im Verfahren der Regierung, daß sie immer das Wort Sparsamkeit im Munde führe und gleichwohl große Summen für Fortsetzung des Krieges gegen die Raubstaaten nutzlos hinwarf. Ferner fand man es anstößig, daß Damen, und zwar solche von üblem Rufe, noch immer großen Einfluß in den höchsten Kreisen hatten, obgleich es nach öffentlicher Verheißung bei Besetzung der Staatsämter nicht mehr nach Gunst und Empfehlung, sondern allein nach Befähigung und Verdienst gehen sollte. Am ärgsten fühlten aber alle dänischen Patrioten sich dadurch beleidigt, daß der Cabinetsminister es noch immer nicht der Mühe werth hielt, sich die dänische Sprache anzueignen, und daß alle Regierungserlasse in deutscher Sprache erschienen, wiewohl Jedermann wußte,

1) Es sind hier noch zwei Argumente hinzuzufügen, worauf die Scheinheiligen sich bei ihren Jeremiaden über das struensee'sche Regiment, als über ein unsittliches und gottloses Walten, beriefen. Zunächst war dies die schon im Contexte angegebene Religionsfreiheit, dann aber die Verfügung, daß gewisse Häuser in Kopenhagen für die Prostitution bestimmt würden und unter Aufsicht der Polizei stehen sollten. Eben diese letztere wohlthätige Anordnung war es, die das damalige spießbürgerliche Publikum der dänischen Hauptstadt als etwas Unerhörtes ausschrie und eine öffentliche Anerkennung der Unzucht nannte. — Natürlich mußte also nach Struensee's Fall der aufgehetzte Janhagel die öffentlichen Häuser demolirén und die gute alte Sitte wieder herstellen, kraft welcher — kaum wird die Fremde es glauben — die öffentlichen Mädchen in der dänischen Haupt- und Residenzstadt auch jetzt noch unter dem Ehrentitel von „Saalsdamen" mit gar wenigen Ausnahmen in allen Straßen der Stadt wohnen dürfen.

Digitized by Google

daß der König die Landessprache sprach und schrieb. Auch waren nicht blos die Cabinetsbefehle auf Deutsch ausgefertigt, sondern die Collegien, welche früher auf Dänisch berichtet hatten, waren nun gezwungen, ihre Eingaben an das Cabinet zuvor durch einen Translateur übersetzen zu lassen, damit der Minister sie verstehen könnte. Die dänische Kanzlei und die Admiralität fuhren freilich in bisheriger Weise fort, ihre Berichte in dänischer Sprache abzufassen, aber man erzählte sich auch, wie der Minister sich keine Mühe gebe, den Inhalt derselben zu erforschen, sondern nur einen ihm vorgelegten kurzen dänischen Auszug davon las und darauf eine deutsche Resolution ertheilte, die dann wieder in den Collegien ins Dänische übersetzt werden mußte, wenn sie zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden sollte. Supplikanten, welche Gesuche an das Cabinet einreichen wollten, ließen sie meist erst ins Deutsche übersetzen, weil sie meinten, eine dänische Bittschrift werde gar nicht beachtet, allein diese Uebersetzungen geriethen oft so unglücklich, daß der Sinn des Inhalts kaum zu verstehen war. Zu Struensee's Entschuldigung wegen dieser Mißgriffe und Verstöße gegen das Nationalitätsgefühl der Dänen kann jedoch dienen, daß mehrere Minister vor ihm auch kein Dänisch verstanden. Mit Schulin, dem eben entlassenen Bernstorff, Berckentin, Ahlefeldt-Dehn und vielen hohen Beamten war ein Gleiches der Fall, sowohl im Militär- als Civiletat, nur niemals in der Marineverwaltung. [1])

Viele von den angesehenen Männern, die entweder Struensee's Berufung an den Hof veranlaßt hatten, oder ihm doch sehr ergeben gewesen, wurden nach und nach kalt und zuletzt gar feindlich gegen ihn gestimmt. Obenan unter den Letzteren stand Graf Rantzau-Ascheberg. Dieser Herr, der von Struensee nach der Hauptstadt und an den Hof berufen worden war, bald darauf Graf Bernstorffs Entfernung durchsetzte und wesentlichen Antheil an der Auflösung

1) Sonderbar, daß die Dänen bei diesen gerechten Klagen über die Mißachtung ihrer Landessprache es doch niemals als beleidigend für ihre Nationalität empfanden, daß die Gesellschaftssprache der höheren Kreise sich damals fast noch mehr im Französischen als im Deutschen bewegte. Einen Wandel hierin zum Vortheil der auf den alleinigen Norden angewiesenen dänischen Sprache, aber zum Nachtheil der Kenntniß in den Sprachen zweier großer Nationen des Südens zu schaffen, war dem Ministerium Guldbergs und der Regierung Friedrichs VI. vorbehalten. Die Folgen davon offenbarten sich bald dahin, daß es schon unter Friedrich VI. zu den Ausnahmen gehörte, sonst gebildete Dänen zu finden, die sich in deutscher und französischer Sprache correkt auszudrücken wußten.

Digitized by Google

des Geheimen Staatsraths gehabt hatte, wurde schon dadurch verstimmt, daß sein Vorschlag in Betreff des künftigen Geschäftsgangs im Cabinete von Struensee verworfen ward. Noch mehr stieg dieser Verdruß, als er auch seinen gegen Rußland gerichteten Angriffsplan scheitern sah und er weder in dieser Angelegenheit noch in andern Reformangelegenheiten mehr zu Rathe gezogen wurde. Aufs Höchste erbitterte ihn aber, daß der Minister sich nicht dazu hergeben wollte, seine (Rantzau's) beträchtlichen Schulden zu bezahlen, und in einer dem Cabinete vorgelegten Streitsache zwischen Rantzau und dem Agenten Bodenhoff geäußert hatte, Rantzau habe keinen entscheidenden Einfluß auf das Cabinet. Dadurch in allen seinen Erwartungen getäuscht, dazu von seinen Gläubigern geplagt, fing er an, nach Struensee's Sturz zu streben und zu dem Zwecke mit den beiden Obersten v. Köller und v. Sames, welche ebenfalls stark verschuldet waren, gemeinschaftliche Sache zu machen. Zunächst suchte nun Rantzau intimeren Umgang mit Leuten, welche er bewegen zu können hoffte, mit ihm gegen den Minister zu wirken.

Bald richtete er sein Augenmerk auf die auf der Lauer stehende Königin Juliane Marie, die ihrerseits den Grafen durch schmeichelhafte Erwähnung seiner Verdienste zu geheimer Thätigkeit zu ermuntern und ihm glänzende Aussichten auf die Zukunft zu eröffnen verstand. Zunächst freilich traute er der hohen Dame nicht recht. Hatte er doch schon in Petersburg dazu beigetragen, die Gewalt in andere Hände zu bringen, und war schlecht dafür belohnt worden!

Ferner kam der Generallieutenant von Gähler in Betracht, mit dem Struensee sonst sehr vertraut gewesen, und der wesentlich zum Umsturze des alten Regierungsgebäudes beigetragen hatte, aber, seitdem er sich bei seinem Einspruch gegen die Auflösung des Gardecorps auf das Königsgesetz berufen hatte, auf gespannten Fuß mit dem Minister gekommen war. Doch kam es zu keinem förmlichen Bruche zwischen den beiden Herren. Der General und seine Gemahlin, welche Beide mit dem Mathildenorden geschmückt waren, gehörten auch ferner zum Kreise der nächsten Umgebung der Königin.

Der Leibmedikus Etatsrath Berger und der Legationsrath Sturtz, ebenfalls frühere Anhänger Struensee's, entfremdeten sich ihm nun auch mehr und mehr. Sturtz's Verstimmung schrieb sich schon von der Entlassung Bernstorffs her, mit dem er in beständigem Briefwechsel geblieben war; aber ebenso wenig als er mit Struensee's Auftreten zufrieden war, mochte er Rantzau-Ascheberg, in dem er einen persönlichen Gegner erblickte.

Digitized by Google

Aber sogar der Mann, der Struensee Alles zu verdanken hatte und der ihn zu Dem gemacht, was er jetzt bei Hofe war, der nunmehrige Graf Brandt, war durchaus kein zuverlässiger Freund desselben. Schon lange seiner Stellung am Hofe überdrüssig, schrieb er an Struensee und machte ihm den Vorschlag, statt seiner den Kammerherrn v. Falckenskjold als beständigen Cavalier des Königs anzustellen. Zu gleicher Zeit wandte er sich an Falckenskjold selbst, um ihm gegen eine Vergütung von 20,000 Thalern die Uebernahme seines Postens anzutragen. Aber Falckenskjold verwarf auch jetzt den ihm von Brandt gemachten und von Struensee wiederholten Antrag, indem er seine unüberwindliche Abneigung gegen Hofämter als Grund dafür angab. Man entschloß sich also dazu, den vom König so sehr geliebten, aber von Holck vertriebenen Reverdil, den gemeinschaftlichen Freund Brandts und Falckenskjolds, wieder zurückzurufen und als Vorleser des Königs und Vorstand der königlichen Handbibliothek anzustellen.

Zu Brandts Mißstimmung hatte indessen ganz besonders ein anonymes französisches Schreiben beigetragen, das ihm im Juli zugestellt wurde, und dessen Verfasser zwar mit fremder Hand geschrieben hatte, aber doch nicht gerade bemüht gewesen war, unerkannt zu bleiben, da das Siegel des Briefes den Anfangsbuchstaben seines Namens enthielt und im Briefe selbst Andeutungen gemacht waren, die Brandt den Verfasser ahnen ließen. Dies war der Deputirte des Generalitäts- und Commissariatscollegiums, Conferenzrath Braëm. Brandt habe einst bewiesen — so lautete das anonyme Schreiben — daß ihm die Ehre seines Herrn theuer sei.[1]) Zwar sei behauptet worden, er habe damals weder aus Eifer noch aus Ergebenheit, sondern nur aus Neid und Eigennutz und in der Hoffnung gehandelt, daß wenn es ihm gelänge, den Grafen Holck zu stürzen, er selbst zu Gunst und Einfluß kommen werde. Aber die allgemeine Stimme habe seinem gewagten Schritte edlere und uneigennützigere Absichten beigelegt. Wahrscheinlich hätten die Folgen dieses Unternehmens einen so starken Eindruck auf ihn gemacht, daß er jetzt nichts mehr zu thun wage. Man habe indessen doch gesehen, wie sein damaliges Mißgeschick ihm mehr zum Nutzen als zum Nachtheil gereichte, und daher dürfe er nur ja nicht meinen, daß Alles ein bloßer Zufall gewesen, sondern daß eine mächtigere Hand die Sachen so gefügt habe. Der Briefsteller wisse nichts von Brandts Begriffen von der

1) Anspielung auf Brandts Schreiben an den König, um Holck zu stürzen.

Digitized by Google

Gottheit, ob er an ein Dasein Gottes glaube oder an ein blos stoisches Schicksal. Es sei daher auch nutzlos, mit ihm über eine so wesentliche Frage zu disputiren. Die Stunde werde aber ganz gewiß kommen, wo er erkennen müsse, daß es ein höheres Wesen gebe, das Alles sähe und Alles leite, die Tugend belohne und das Laster strafe.

Nach dieser erbaulichen Einleitung ging der Anonymus zum eigentlichen Zwecke seines Schreibens über, der dahin ging, Brandt zur Erfüllung seiner Pflicht aufzufordern — einer Pflicht, wozu Jeder gehalten sei, der kein Heide, der Pflicht gegen König, Vaterland, sich selbst und die Seinigen, zu deren Erfüllung selbst heidnische Gesetze jeden Bekenner auffordern, dem die Ehre lieb sei. Er, Brandt, sehe ja mit eigenen Augen, wie man seinen König und Wohlthäter behandle; er sehe alle die Schändlichkeiten, welche sich unter seinen Augen zutrügen, und woran er nur zu großen Antheil nehme; er sehe, wie Alles im Reiche in Verwirrung gerathe, und es habe doch Zeiten gegeben, wo er nicht unempfänglich gegen solche Dinge gewesen wäre. Er möge daher in sich gehen, da er ja doch wissen müsse, ob wahr sei, was er — der Briefsteller — als nur zu gewiß ansehe, daß das Leben des Königs in Gefahr schwebe und daß Maßregeln im Werke seien, sich an der persönlichen Freiheit des Königs zu vergreifen. Was die öffentliche Meinung davon halte, könne ihm nicht unbekannt sein. Leben und Freiheit des Fürsten werde man gewiß einst von ihm fordern, als von Demjenigen, der stets um des Königs Person gewesen, Alles gesehen und von Allem gewußt habe, so daß er mit seinem Kopfe dafür zu haften haben werde. Daher möge er den König retten, da derselbe wünsche, von einem Orte und aus einer Umgebung erlöst zu werden, wo man ihn mißhandle. Einmal werde es doch so kommen, daß er sich mit dem König überwerfe und daß der Monarch seiner Aufsicht entzogen werde, und was dann geschehen solle? Besser sei es für ihn, Brandt, durch Pflichterfüllung das eigene Leben zu retten und auf ehrenhafte Weise sein Glück zu gründen, das er dann nur seinem Eifer und der treuen Ergebenheit für den König zu verdanken haben werde; denn Dieser werde ihn in solchem Falle mit Ehren und Reichthümern überhäufen, und damit nicht einmal der öffentlichen Stimmung genug thun. Jetzt aber sei sein Glück allein abhängig von den Launen eines Elenden, der ihn unter die Füße treten werde, sobald er seiner nicht mehr bedürfe, nur sein Spiel mit ihm treibe, wie der Affe mit der Katze, was ihm wohl auch selbst schon oftmals klar geworden sei.

Digitized by Google

Dieser karikirten Schilderung folgte nun der eigentliche geheime Vorschlag zum Umsturze des struenseeschen Ministeriums. „Wenn der König einmal nach der Stadt führe, solle er, Brandt, die Gelegenheit ergreifen, ihn zu überreden, im Schlosse abzusteigen und einen oder zwei getreue Diener zu berufen, um mit ihnen die Maßregeln zu besprechen, welche ergriffen werden müßten. Unglücklicherweise sei die Zahl sich dazu eignender Männer nur gering und wäre auf einen oder zwei zu beschränken, weil man dafür gesorgt habe, die besten Köpfe aus der Hauptstadt zu entfernen. Brandt werde schon die rechten Personen dazu selbst zu wählen wissen. Ein fester Wille, Geradheit und Erfahrung seien die Eigenschaften, woran sie zu erkennen wären.“ Der Briefsteller äußerte hier, „wie er sich selbst als einen Solchen nennen könnte, es aber nicht thun wolle, um nicht den Schein des Eigennutzes auf sich zu laden; nur wolle er dabei bemerken, daß es weder Rantzau noch Gähler sein dürfte, die gleich sehr beim Publikum verhaßt wären. Folge er, Brandt, aber diesem guten Rathe nicht und lasse die Treue gegen seinen König und Wohlthäter aus den Augen, so werde es seinem Leben, seiner Ehre und allem Anderen gelten, was einem rechtschaffenen Manne das Höchste sei, ohne daß man ihn bedauern würde. Er könnte sich vielleicht entschließen, diesen Brief Struensee zu zeigen, um ihm seine Ergebenheit zu beweisen und dadurch neue Ehrenstellen für den Gemahl der Frau von Holstein zu erwirken; aber im Falle eines schlimmen Streiches würde man sich an ihn halten. Damit er sich nicht durch vorgeschützte Unkenntniß vom Inhalte dieses Schreibens zu entschuldigen versuchen möge, solle im Falle der Noth das Concept zu gehöriger Zeit und an gehöriger Stelle vorgelegt werden.“

Hat man es nun bisher für eine geschichtliche Thatsache gehalten, daß die kopenhagener Palastrevolution erst wenige Tage vor der Katastrophe vom 17. Januar 1772 von der verwittweten Königin Juliane Marie angezettelt worden, so geht aus dem vorstehenden anonymen Schreiben sattsam hervor, wie schon ein halbes Jahr vorher ein Complot von hochgestellten Verschwörern zum Sturze Struensee's um jeden Preis bestand, welches sogar schon das Bluturtheil gesprochen zu haben scheint, das auf Tod und Verderben seiner Opfer lautete. Auf Brandt machte der Drohbrief zwar nicht ganz den beabsichtigten Eindruck, indessen wurde er doch sehr bedenklich, verschwieg auch gegen Struensee den Inhalt des Briefes und verwahrte ihn sorgfältig in seiner Brieftasche. Immer schwer-

Digitized by Google

müthiger werdend, sank er auch in gleichem Maß in der Gunst des Königs herab.

Mit welcher Kühnheit die Verschwörer aber schon um diese Zeit aufzutreten wagten, geht aus den vielen Drohbriefen und Schandschriften hervor, die man Struensee ins Haus sandte, als Plakate an die Schloßmauern und an die Wände des Schauspielhauses anschlug oder auch in den hirschholmer Schloßgarten hineinwarf.

Als Probe für Ton und Inhalt derselben mag hier ein, wahrscheinlich von Brandts eigenem Schwager, dem Conferenzrath Lüxdorf, herrührendes Schandplakat wiedergegeben werden, das man eines Morgens in einer der Hauptstraßen Kopenhagens angeschlagen fand, und dessen Original auf der großen königlichen Bibliothek in Kopenhagen aufbewahrt wird. In wörtlicher Uebersetzung lautete dasselbe folgendermaßen:

„Da der Verräther Struensee fortfährt, den lieben König zu mißhandeln, seine getreuen Unterthanen zu verhöhnen und von Tag zu Tag sich mit Gewalt und Unrecht immer mehr von der königlichen Macht, welche die Unterthanen dem König übertragen haben, zu bemächtigen, so werden vorgenannter Struensee und seine Anhänger hierdurch für vogelfrei erkläret, und Derjenige, der diese verrätherische Seele ausbläst, soll zur Belohnung 5000 Thaler erhalten, sein Name verschwiegen bleiben und ihm jedenfalls königliche Begnadigung zu Theil werden."

Die zum Theil berechtigte, aber weit über die Gerechtigkeit hinausgehende Unzufriedenheit des kopenhagener Volks, auf diese Weise geschürt, begann endlich sich in Thätlichkeiten kundzugeben.

Die Orlogshandwerker, welche Grund zum Klagen zu haben meinten, hatten lange mit einem Besuche auf Hirschholm gedroht. Am 17. Juni verließen viele Schiffszimmerleute die Arbeit auf den Werften, nachdem sie vergeblich den üblichen doppelten Tagelohn für Arbeiten an Sonntagen verlangt hatten. Zwei Tage nach diesem Vorfall aber war vor dem Schlosse Hirschholm eine Schwadron Dragoner aufgestellt; da indessen keine weiteren Excesse vorfielen, zog man Ende Juli dieses Schutzpiquet wieder zurück.

Am 10. September rückte darauf ein Haufe von 2—300 Matrosen gegen das Schloß. Es waren Norweger, die nach Kopenhagen gekommen waren, um auf dem gegen Algier bestimmten Geschwader Heuer zu nehmen. Sie hatten acht Wochen lang vergebens auf

Digitized by Google

Löhnung geharrt, waren dem Verkommen nahe und hatten schon wiederholt Bittschriften eingereicht, ohne eine Abhülfe ihrer Noth zu erlangen. Da sie nun sahen, daß sie auf diesem Wege nichts erreichten, so faßten sie den kecken Entschluß, sich selbst auf die Beine zu machen und dem König persönlich ihr Anliegen vorzutragen. Als sie so in die Nähe des Schlosses gekommen waren, trat ihnen ein Marineoffizier entgegen, um nach ihrem Begehr zu fragen. „Wir wollen unsern Vater sprechen", riefen sie; „er soll uns hören und helfen." Der Offizier eilte mit dieser Botschaft in das Schloß, aber schon war der ganze Hof aus einer Hinterthür nach dem eine halbe Meile entfernten Gute Sophienberg entflohen. Hier wurde zwischen den Majestäten, Struensee, Brandt, Falckenskjold und Bülow die Frage berathen, ob man die Flucht bis nach Helsingör fortsetzen solle. Da erschienen die Matrosen auch hier und verlangten den König zu sprechen. Man erwiderte ihnen, der König sei auf der Jagd, allein die Andringenden glaubten es nicht und machten Miene, sich in das Schloß zu drängen, als der Oberst Nansen mit einem Trupp Dragoner heransprengte, die sie mit blanker Waffe zurückwiesen. Der Oberst suchte die erhitzten Gemüther durch milde Worte zu beschwichtigen und versprach ihnen, ihr Begehren dem König zu berichten. Damit zufrieden, kehrte der ganze Haufe wieder nach der Stadt zurück, und der Hof, der sich von seinem Schrecken erholt hatte, zog ebenfalls wieder in die Sommerresidenz ein. Struensee gab nach. Die Matrosen wurden nach ihrer Ankunft in Kopenhagen mit Branntwein traktirt und durch eine Abschlagszahlung auf ihr Guthaben vorläufig beschwichtigt, worauf ihnen einige Tage später der Rest ausgezahlt wurde. Der Divisionschef der Marine aber, zu dessen Commando sie gehörten, ein Herr von Rumohr, erhielt den Abschied, weil man ihm Schuld gab, den Tumult nicht verhindert zu haben.

Das böse Beispiel, welches die norwegischen Matrosen gegeben hatten, und der Umstand, daß sie dafür nicht zur Strafe gezogen wurden, lockte bald Andere, weniger gerechte Forderungen in gleicher Weise geltend zu machen. Schon vierzehn Tage nach jenem Auftritt zogen etwa 120 Seidenwebergesellen von Kopenhagen nach Hirschholm, um sich zu beklagen, daß sie brotlos wären, weil die königlichen Seidenfabriken niedergelegt worden waren. Auch diese Bitten wurden von dem verzagten Hofe berücksichtigt, indem ein Befehl zur Fortsetzung der Arbeit in den Fabriken erging, bis die Gesellen allmälig eine andere Versorgung fänden. Da diese Demonstration indessen andere befürchten ließ, so wurden von nun an auf Falckenskjolds

Digitized by Google

Anrathen das Schloß, die Reitbahn und die Schloßgärten mit Wachen und Posten umstellt, was natürlich zu vielen bitteren Glossen Anlaß gab.

Ueberwiegend war jedoch bei Hofe die Furcht vor den Handwerkern der Marine, von welchen man wußte, daß sie noch immer über die Ausschließung vom königlichen Geburtstagsfeste grollten. Es ward daher beschlossen, diesen Flottenleuten ein „Versöhnungsfest" zu bereiten, und der 28. September dazu anberaumt. Als der Tag herangekommen war, zogen Vormittags die sämmtlichen fest angestellten Handwerker der beiden Orlogswerften mit ihren Frauen und Kindern in Procession hinaus nach der Reitbahn des friedrichsberger Schlosses, um dort im Freien bewirthet zu werden. Natürlich bildete dabei der gebratene Ochse wieder das Hauptgericht, den das launige Schiffsvolk daher auch den „Versöhnungsochsen" nannte. Da aber der Ochse nicht ausreichen konnte, alle die hungrigen Magen zu befriedigen, so wurden noch außerdem 6 Hammel, 12 Ferkel und eine Unzahl von Gänsen, Hühnern und Enten als Supplirbraten aufgetragen und jedem Gäste ein Feinbrot gereicht. An Getränken wurden über dreißig Tonnen Bier und für jeden Mann ein Quart Rum ausgeschenkt. Wer rauchen wollte, erhielt sogar eine gestopfte Pfeife, und die Löhnung ward Allen ausbezahlt, als wenn der Festtag ein gewöhnlicher Arbeitstag gewesen wäre. Musik und Tanz schlossen das Fest.

Struensee hatte in seinem Kleinmuthe bei Volksdemonstrationen schwerlich erwogen, wie unzuverlässig auf die Dauer die Wirkungen solcher Beschwichtigungsmittel sind und zu welchen Betrachtungen sie Veranlassung geben. Aber der Fehler sollte noch einen Zuwachs von Bedeutung erhalten. Man hatte nicht allein in öffentlichen Blättern verkünden lassen, daß der Hof als Zuschauer dem Feste beiwohnen werde, sondern das diplomatische Corps und die hohen Beamten waren sogar zur Cour auf dem Schlosse Friedrichsberg dazu entboten worden. Fünfzig Mann vom fliegenden Gardecorps sollten die Escorte des Königs bilden und waren schon dazu commandirt, als sich das Gerücht verbreitete, das Volk wollte Struensee bei dem Feste insultiren. In der ängstlichen Unruhe, die darüber auf Hirschholm entstand, suchte man Rath bei dem erfahrnen Falckenskjold. Struensee fürchtete, ermordet zu werden, und sagte in Brandts Gegenwart zu Falckenskjold, es möchte ihm wohl gar Concini's Schicksal bevorstehen.[1])

1) Der bekannte Marschall d'Ancre, dessen Schicksal in der That einige Aehnlichkeit mit dem Struensee's hatte.

Digitized by Google

Der Oberst rieth ihm, sich beim Feste unter das Volk zu mischen und eine unerschrockene Haltung zu zeigen, ergriff aber auch die Gelegenheit, ihn zu größerer Vorsicht zu ermahnen und die Feinde nicht noch mehr gegen sich zu reizen. Er sagte ihm, daß sich die Unzufriedenheit mit seiner Verwaltung schon bis zu seinen Freunden erstrecke, und erinnerte ihn an das Schicksal der Grafen Ulfeld und Griffenfeld, welche der Hof ihren Feinden zum Opfer hatte überantworten müssen. „Das ist das Loos" — so schloß der beste Freund Struensee's seine Ermahnungen hellsehenden Geistes — „wovon auch Sie bedroht werden, und vermag man es, so wird man Sie auf das Schaffot schleppen. Tragen Sie also wenigstens Sorge dafür, daß Ihre Papiere in Ordnung sind."

„Meine Papiere sind geordnet", gab ihm Struensee kalt zur Antwort. „Von der Seite habe ich also Nichts zu befürchten, wenn anders man gerecht sein will."

Brandt stimmte mit in die Ermahnungen Falckenskjolds ein und stellte Struensee vor, doch nicht so hartnäckig zu sein und lieber nachzugeben und sich in die Umstände zu fügen.

„Nein!" erwiderte ihm Struensee mit einer gewissen Aufwallung, „nein, ich werde Nichts aufgeben von Dem, was nach meiner Ueberzeugung zum Wohl des Staates dient."

„Die Zeit wird kommen", antwortete Brandt in prophetischer Ahnung, „wo wir gezwungen sein werden, nachzugeben."

Struensee entfernte sich schweigend in sein Cabinet. Aber einige Augenblicke später erhielt Falckenskjold ein Billet von ihm, worin er anfragte, ob er wohl ohne Gefahr dem Feste beiwohnen könne. Falckenskjold erwiderte ihm darauf, daß es ja bei ihm stände, fern zu bleiben, falls er sich fürchte.

Weder Struensee noch die Majestäten erschienen auf Friedrichsberg; die Vorbereitungen zu ihrem Empfange wurden zur Farce, und das Ausbleiben der königlichen Herrschaften erweckte einestheils Unzufriedenheit, und gab andrerseits einen abermaligen Beweis von der Furchtsamkeit des Ministers.

Immer schwüler wurde indessen die Luft am Hofe, und immer drohender zog das Gewitter am politischen Horizonte heran. „Ich wollte, daß Alles ein baldiges Ende nähme", sagte der davon beunruhigte Brandt eines Tages zum Falckenskjold, „denn es gemahnt mich, daß diese Regierung bald gestürzt sein wird."

„Sie würden übel dabei fahren", gab ihm Falckenskjold zur Antwort.

Digitized by Google

„O", sagte Brandt, „was das anbelangt, so habe ich die Rechte studirt und würde mich schon zu verantworten wissen."

Da ward ihm am 19. September ein abermaliges anonymes Schreiben vom nämlichen Briefsteller zugesandt.

Seine Prophezeiung, so versicherte der Anonymus, habe sich bestätigt: Brandt fühle schon die Folgen seines unwürdigen Benehmens; er habe seinen König verrathen und würde nun zur Vergeltung wiederum verrathen werden, wenn die Reihe an ihn gekommen sei. Man habe sich seiner bedient, und verhöhne ihn nun, nachdem er sich unterworfen. Binnen Kurzem würde man ihn entfernen, um zu verhüten, daß er nicht plaudre, würde ihn einsperren oder auf die eine oder die andere Weise aus der Welt schaffen, was denn ein würdiger Lohn für seine Niederträchtigkeit sein werde. Der Briefsteller habe ihm das vorausgesagt, seine Freundschaft für ihn sei seitdem sehr erkaltet; denn Brandt verdiene sie nicht mehr, da er sich nicht entschließen könne, einem guten Rathe zu folgen und zu thun, was ihm Ehre und Pflicht geböten, sondern lieber sein schändliches Leben fortsetzen wolle. Daher verabscheue man ihn auch jetzt im ganzen Lande und in der ganzen Welt, wo sein Name schon zum Gespötte und ein Gegenstand des Abscheues geworden sei. Am Hofe habe man ihn zum Besten, zeige ihm aus der Ferne eine chimärische Hoheit, stelle ihn zufrieden mit einem eitlen Grafentitel, der ein ewiges Denkmal seiner Treulosigkeit, Schwachheit, Niederträchtigkeit und Verächtlichkeit sein werde, während Struensee den König, das königliche Haus und alle rechtschaffenen Leute verhöhne, nicht, weil diese ihn beleidigt hätten, sondern allein, um mit seiner Allgewalt zu prahlen, indem er alles Ansehen an sich reiße und sich zum Herrn der Regierung, aller Geschäfte, des Reichs und des Königs mache, Letzteren vor aller Welt entehrend und mit den Staatsfinanzen als unumschränkter Herr und gegen alle Ordnung waltend — ein Elender, der es wage, sich seinem Souverain gleichzustellen, nachdem dieser eine von Struensee selbst paraphirte Cabinetsordre unterschrieben, wodurch dem Usurpator eine Machtvollkommenheit beigelegt worden, die nach dem Reichsgrundgesetze nur des Königs Unterschrift zukomme. Brandts Feigheit und unwürdiges Verhalten hätten dazu beigetragen, ihn, Struensee, so hoch steigen zu lassen; er allein habe das verhindern können und werde auch dahin kommen, allein dafür büßen zu müssen. Struensee begehe Verbrechen und übe geheimen Mord, allein er thue es, um zu herrschen: Brandt aber trage dazu bei aus Feigheit und um dem Willen

Digitized by Google

eines Cromwell zu gehorchen, der ihn tausendmal aufopfern werde für seine strafwürdigen Absichten. Anstatt Se. Majestät von Allem zu benachrichtigen, was er, der sonst im Betreff eigenen augenblicklichen Vortheils hellsehend genug sei, besser als Andere sähe und erfahre, wäre er diesem Diederich Slagheck[1]) behülflich, das königliche Ansehen an sich zu reißen, den Monarchen unter Vormundschaft zu halten und ihn in den Augen seiner Unterthanen zu beschämen, um ihre heiße Liebe zu ihrem König zu ersticken oder wenigstens zu schwächen, und, nach dem allgemeinen Gerüchte, um ihn sogar zu mißhandeln. — Er, Brandt, der alle diese Schandthaten habe verhindern können, aber es nicht thue, sei darum auch ganz allein dafür verantwortlich und noch strafwürdiger als der Verräther selbst, möge sich daher auch nur darauf gefaßt machen, früher oder später mit seinem Kopfe dafür büßen zu müssen. — Nachdem der geheime Briefsteller dann noch über die angebliche Verwirrung in allen Geschäften und die Entlassung aller sogenannten rechtlichen Leute gejammert, fährt er fort: „Man jagt sie auf schändliche Weise fort, sobald sie nicht auf die Pläne dieses erbärmlichen Doctors eingehen wollen oder wenn man ihre Rechtschaffenheit fürchtet, und besetzt ihre Posten mit elenden Subjekten, die keine Kenntniß des Landes und der Geschäfte besitzen, mit Leuten, von denen Niemand annehmen wird, daß sie auch nur die Anfangsgründe einer Staatsverwaltung kennen." Als Beispiele von solchen schlechten Subjekten machte der verkappte Verschwörer nun die drei Deputirten[2]) des von Struensee errichteten Finanzcollegiums namhaft, die er nicht blos für untauglich und unwissend erklärte, sondern auch in echt dänischer Manier Landsverräther schimpfte, während sonst allgemein eingeräumt wurde, daß sie alle Drei ausgezeichnet befähigte Männer waren.

Nachdem der Brief sich dann noch über die Stimmung im Volke, die angebliche Verwirrung auch in den auswärtigen Angelegenheiten, die Finanzen und die Gefangenhaltung des Königs in schimpfender Weise ergangen und Drohungen auf Leben und Tod und Belohnungen ohne Maß und Ziel für Brandt ausgesprochen hatte, schloß er mit folgendem Vorschlag:

„Brandt solle eines Abends einen Spaziergang mit dem König

---

1) Diederich Slagheck, der Oheim Dyvekens, der Geliebten Christians II., bekanntlich der Verleiter des Königs zum stockholmer Blutbade.

2) Die Etatsräthe Oeder und Rothe und der Justizrath Struensee.

Digitized by Google

machen, den er wahrscheinlich etwas verstimmt finden würde über die ihm aufgedrungene Vormundschaft. Diesen günstigen Augenblick müsse er dann benutzen, um dem König seine unglückliche Lage vorzuhalten und ihm ans Herz zu legen, wie wenig dieselbe ihm gestatte, die Pflichten zu erfüllen, welche seine Würde erheischte, und daß er nach Unterschrift der Cabinetsordre vom 15. Juli, welche Thron und Gewalt zwischen Sr. Majestät und Struensee theile, dem Letzteren alle Staatseinnahmen und Jedermanns Gut und Leben der willkürlichen Behandlung dieses Exgroßveziers überantwortet habe — eines Mannes ohne Erfahrung, ohne Ehre, ohne Religion und ohne Treue und Redlichkeit und Kenntniß der Gesetze, der nun Herr über Alles, selbst über das Leben des Königs sei. Brandt wisse wohl, daß große Verbrechen noch größere nothwendig machten. Wenn er dem König also dies Alles vorgestellt hätte, sollte er ihm die Verzweiflung schildern, welche unter seinen Unterthanen über diese Zustände herrschte, und ihn auf die Gefahren aufmerksam machen, welche ein Beschluß des Volkes, diesem allgemeinen Elend ein Ziel zu setzen, heraufbeschwören könnte. Habe er dann dadurch das Herz des Königs gerührt und ihm begreiflich gemacht, wie hochnothwendig es sei, seine Person, sein Haus und den Staat zu retten, so sollte er ihm den Vorschlag machen, geradeswegs nach Kopenhagen zu fahren und sich auf das Schloß zu begeben, wo er in Sicherheit sein würde, sobald er einige Personen von Stande um sich versammelte, die guten Rath über die zu ergreifenden Maßregeln ertheilen könnten; um zu verhüten, daß keine Mißgriffe geschähen in dem Augenblick, da das Volk darnach streben würde, sich an dem Anstifter aller der Nation zugefügten Beleidigungen zu rächen. Nur müßten diese Rathgeber nicht Rantzau und Gähler sein, sondern aus den Collegien (wovon auch der anonyme Schreiber ein Mitglied war) gewählt werden."

„Um Gottes, Ihres Königs und Vaterlandes, Ihrer Familie und Ihrer eigenen Person willen — so schloß das Schreiben — bedenken Sie dies Alles wohl und säumen Sie nicht länger, Ihrem unglücklichen Vaterlande zu Hülfe zu kommen; retten Sie den Staat, den König und Ihren Kopf!"

Der Inhalt dieses heuchlerischen Briefes ist um deswillen von Bedeutung, weil er alle Klagen umfaßt, welche die Gegner Struensee's unter den höheren Beamten äußerten. Der Schreiber der beiden Drohbriefe, der schon genannte Conferenzrath Braëm, galt im Publikum eben nicht für einen Mann von hellem Verstande, was seine Jeremiaden denn auch hinreichend bestätigten, aber doch für

Digitized by Google

einen rechtschaffenen Charakter. Ist ihm auch diese Eigenschaft, wie die Folge zeigte, abzusprechen, so scheint doch Brandt auf die wiederholten Versuche desselben, zu seiner, des dänischen Landsmannes, Rettung etwas gegeben zu haben. Die Drohbriefe, der Schrecken des letzten Tumults und seine trüben Ahnungen, so wie seine allgemeine üble Stimmung brachten ihn zu einem entscheidenden Entschlusse. Er wollte Struensee endlich seine Gefühle und Wünsche offen bekennen und richtete daher nachstehende Bekenntnisse an den gräflichen Collegen:[1])

Brandt an Struensee.

„Vorwürfe verwandeln oft Liebe in bloße Freundschaft und ebenso oft Freundschaft in Kälte. Das aber soll für mich kein Hinderniß sein, mich verpflichtet zu halten, mein Herz vor Ihnen auszuschütten, als vor einem alten Freunde, bei dem ich Rath suche. Seit fünf bis sechs Wochen fühlte ich mich ohne Aufhören unglücklich. Mit der gleichen Stärke, womit ich von niederschlagenden Betrachtungen gepeinigt wurde, habe ich mich wieder zu beruhigen gesucht, ohne daß es mir gelungen wäre. Jede Nacht wandle ich bis 4 Uhr Morgens weinend in meinem Zimmer auf und nieder.[2]) Mit Ihrem ausgezeichnet gesunden Menschenverstande können Sie, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn Freund nennen darf, mich beurtheilen, aber Sie müssen sich dabei genau in meine Lage versetzen, was Ihnen vielleicht schwer werden wird. Es muß für einen in Folge seines früheren Umganges zartfühlenden Mann äußerst drückend sein, einem Könige täglich Gesellschaft zu leisten, der weit entfernt mich, diesen Mann, zu lieben, mich vielmehr als eine Last ansieht und alles nur Mögliche thut, um von mir befreit zu werden. Aber Sie zwingen den König, mit mir zu leben, und um mein

1) Die folgenden beiden Briefe, deren Originale sich im kopenhagener Geheimarchiv befinden, sind bisher noch nicht im Druck erschienen. Nur ein paar Stellen daraus wurden von dem Generalfiskal Wiwet in seinem Strafantrage vor der Criminalcommission benutzt. Es ist also wahrscheinlich, daß Struensee Brandts Wunsch erfüllte, ihm seinen Brief zurückzugeben, und daß die Briefe unter Brandts versiegelten Papieren gefunden wurden.

2) Brandt und Struensee bewohnten die Zimmerreihen der Mezzanine zu beiden Seiten der Haupttreppe des christiansburger Schlosses, der König die Hauptfacade den Beletage, die Königin die des rechten Seitenflügels; der Erbprinz und die verwittwete Königin hatten die zweite Etage inne.

Digitized by Google

Unglück vollständig zu machen, nöthigen Sie mich, den König, seinem eigenen Geständniß gemäß, hart zu behandeln. Ist dies schon an sich eine Hölle, so ist es doch noch nicht Alles. Ich bin daneben zum Gespötte und Gelächter geworden vor allem Volk. In den Provinzen vergleicht man mich mit Moranti,[1]) und man hat Recht damit. Ich bin ohne allen Einfluß und vermag nicht mehr als der erste beste Gassenbube. Meine Stellung könnte wenigstens einen Schein von Ansehen haben und somit der Eitelkeit schmeicheln, ist aber durch die Nebenbuhlerei des Negerburschen lächerlich, verächtlich und fast entehrend geworden. Ich bin genöthigt, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen; allein sie sind wahr. Ich allein spreche freimüthig zu Ihnen. Sie haben Jedermann Schrecken eingejagt; Alle zittern vor Ihnen. Kein Despot hat sich jemals eine solche Gewalt angemaßt oder auf solche Weise sie geübt wie Sie. Die Pagen und Domestiken des Königs zittern bei dem geringsten Vorfall; von Schrecken sind Alle ergriffen; man spricht, man trinkt, man ißt — Alles mit Beben. Angst hat sich Aller bemächtigt, die den Minister umgeben, ja sogar der Königin, die keinen Willen mehr hat, nicht einmal mehr in Hinsicht ihrer Kleidung und der Wahl der Farben. Könnten Sie sich selbst sehen in dieser Stellung, mein Gott, wie würden Sie dann über sich selbst erschrecken! Weder in meinem Kopfe noch in meinem Herzen hat sich der Wunsch geregt, die Staatsangelegenheiten zu leiten, aber es schickte sich für mich, den Hof und die Gesellschaft anzuordnen. Dazu bin ich besser geeignet als Sie und würde die Aufgabe angemessener gelöst haben; denn, um nur die Livreen zu erwähnen, so sind das keine Livreen, sondern Uniformen. Das würde Ihnen vielen Haß erspart und die Königin mancher Verlegenheit überhoben haben, da sie die

1) Moranti, ein Negerbursche aus der damals dänischen Colonie an der Goldküste in Afrika, der in Gemeinschaft mit einem andern Burschen und dem Kammerherrn Brandt den König an- und auskleiden mußte, und ein Negermädchen von 10 Jahren bildeten die tägliche Umgebung des, nach den eben citirten Versicherungen des anonymen Conferenzraths, von seinem ganzen Volke so unaussprechlich geliebten Alleinherrschers Christian VII. Er und seine beiden Spielgenossen führten ein so ausgelassenes Leben, daß es weder eine Büste noch eine Statue im Schlosse und in den Schloßgärten gab, die nicht eine Zielscheibe ihres Muthwillens und geborgen war, nicht von ihnen zertrümmert oder wenigstens verstümmelt zu werden.

Digitized by Google

Gesellschaft leichter mit mir als mit Ihnen geordnet hätte. Das würde denn auch mir eine wirkliche Existenz gegeben und mich davor bewahrt haben, ein Gegenstand der Verhöhnung zu werden. Doch mit Alldem ist es nun zu spät geworden, denn auch dies Uebel ist, wie so manches andere, unheilbar. Wollten Sie mir auch jetzt die Leitung überlassen, so würde es doch nur scheinbar sein und würde mir tausend Verdrießlichkeiten bereiten. Nur als Muster habe ich ein paar Anzüge für den König verfertigen lassen und sie sind genugsam getadelt worden. Sie finden die Ausgaben für zwei Anzüge in drei Monaten ein wenig zu viel, obgleich der König in der Regel dreimal täglich sein Habit ändert. Wäre ich nicht so standhaft gewesen, was allerdings, Ihnen gegenüber, eine schwere Sache ist, so hätte ich, anstatt wahrer Schauspieler, lauter Gaukler, Crispins und Harlequins kommen lassen müssen, und man hätte, statt guter Schauspiele, nur Farcen gehabt, deren man nach drei Monaten wiederum überdrüssig geworden wäre, nachdem man sich vor dem Auslande damit lächerlich gemacht hätte. Martini und Paschini, die Sie mich im Namen der Königin zu verschreiben überreden wollten, wären von diesem Genre gewesen. Die Kapelle würde bis auf die Hälfte reducirt worden sein und hätte nur aus Bierfiedlern von den Regimentern bestanden, die Aller Ohren zerrissen haben würden. Es wäre auch damit gegangen wie mit den Bällen, die, wegen der ewigen Wiederholung immer derselben Tänze, die, wie Sie sagten, nach dem Wunsche der Königin aufgeführt wurden, binnen Kurzem, wie ich es vorausgesagt hatte, unausstehlich geschmacklos wurden. Ich führe dies nur deshalb an, um Ihnen zu zeigen, welche Rolle ich spiele und welche ich zu spielen verdient haben könnte, und um Sie zu ersuchen, mich wo möglich in eine Lage zu setzen, wie sie sich für einen Mann von Verstand, Kenntnissen, Gefühl und einem geziemenden, berechtigten und anständigen Ehrgeize eignet. Sogar Warnstedts Stellung ist nicht so unwürdig gewesen als die meinige, und ich habe die Geringschätzung aller Leute zu befürchten, die mir denn auch in jetziger Lage nicht mit Unrecht zu Theil werden würde."

„Vor drei Monaten schrieb ich Ihnen einen Brief fast gleichen Inhalts, aber seitdem hat die Liebe mich blind ge-

Digitized by Google

macht. Mit Liebe im Herzen verschließt man die Augen der Wahrheit, man wird blind und fällt in Schlaf in dieser Blindheit. Wenn Einem aber später die Vernunft wieder zu Hülfe kommt, wenn Liebe zu Freundschaft geworden, dann sieht man die Dinge in ihrem wahren Lichte. Jetzt frage ich mich selbst, was mir in dieser unglücklichen Lage einigen Trost gewährt haben würde, und habe nur die Antwort darauf: Struensee's Freundschaft und gutes Benehmen gegen mich. Jene ist aber nicht mehr da, denn Sie behandeln mich mit Rusticität und Hoffahrt. Noch hat kein Sterblicher es gewagt, sich so gegen mich aufzuführen. Am Spieltische, in Gesellschaften und überall entscheiden Sie Alles selbst und sind nur zufrieden, wenn Sie Andere gedemüthigt haben. Sie müßten doch wahrlich nicht so mit einem Freunde verfahren, der Sie stets so sehr geliebt hat und selbst zu einer Zeit, da alle meine Bekannten und täglichen Genossen mich wegen meines Umgangs mit Ihnen tadelten und obgleich es mir schaden konnte, Sie immer gerühmt, Jedem meine Freundschaft mit Ihnen gestanden und demnächst seine ganze Klugheit darauf verwandt hat, Holck zu überreden und Bernstorff zu beruhigen. Ach, mein Freund, wie gefährlich ist doch das Hofleben dem Charakter! Wollte Gott, Sie hätten es nie kennen gelernt! Es ist mir unbegreiflich, daß Ihr feines Gefühl sich nicht gegen das unwürdige und schändliche Loupspiel empört. Wenn das Unglück Sie träfe, Viel von einem Freunde oder einem Unbemittelten zu gewinnen, so würden Sie sich nicht zufrieden geben, ehe sie ein nicht so gefährliches Loup, Campion oder Einunddreißig eingeführt hätten. Für mich ist es schrecklich, wenn ich bedenke, wie viel ich seit zwei Monaten in diesen Spielen verloren habe. Es hat Monate gegeben, worin ich 1800 Thlr. verlor, und ich stehe schon in Begriff, von meinen Actien zu verkaufen. Und dann doch noch Vorwürfe hinnehmen müssen, wenn man bisweilen weniger verliert als gewöhnlich! Könnte man sich nicht das Gehirn aus Gram darüber zerschmettern!"

„Wollte man einem gefühlvollen und grausam verwundeten Gemüthe ein Zugeständniß machen, so habe ich letzter Zeit einen Vorschlag dazu erdacht, dessen Erfüllung mich völlig glücklich machen könnte. Der Gipfel des Glückes würde es für mich sein, wenn ich nach Paris reisen und dort

Digitized by Google

anständig leben könnte. Um diesen Wunsch zu realisiren, bedarf ich einer jährlichen Revenüe von 20,000 Species.[1]) Die ganze Stadt erwartet täglich zu hören, daß der König Ihnen Güter geschenkt hat, und man nennt Wallöe und Wemmetofte als solche, während für mich andere bestimmt sein sollen. Man findet es sonderbar, daß wir Grafen ohne Grafschaften sind, und wenn der König Ihnen Wallöe und Wemmetofte schenkt, die 21,000 Species jährlich eintragen, und mir die Grafschaft Rantzau, die 15—16,000 Species einbringt, so würde das Niemand befremden, und ich würde dadurch in Stand gesetzt, jährlich eine Reise nach Paris zu unternehmen und einige Monate auf meinen Gütern zu verleben."

„Indessen kann dieser Plan, wie schmeichlerisch derselbe auch für mich klingt und wenn selbst Sie für seine Erfüllung einstehen wollten, mich dennoch nicht beruhigen; denn nur meine Einbildungskraft hat vergeblich ihre Zuflucht zu demselben genommen. Zum Glück gibt es hier drei Männer, die alle mit Verstand begabt und alle rechtschaffen und einig sind, was das Wesentlichste ist und wofür ich mit meinem Kopfe einstehen will: Reverdil, Falckenskjold und Düval. Es würde also allein von Ihnen abhängen, ob ich mich ganz vom Hofe zurückziehen und binnen Kurzem den Posten eines Schauspieldirektors übernehmen sollte, der, wenn er gut verwaltet werden sollte, meine beständige Anwesenheit erfordern würde. Wir werden uns dann noch mehr lieben und Sie sollen in mir einen Mann kennen lernen, der, lieber als daß er sich aus Raserei und Verzweiflung sollte dazu antreiben lassen, eine Cabale gegen Sie anzuzetteln, auch wenn sie einen glücklichen Ausgang versprechen sollte, sich nicht wird abhalten lassen, durch Gift oder Stahl von seinem Unglück sich zu befreien."

„Ich bitte Sie daher, mich zu erlösen, fortzufahren, mein Freund zu sein, den Inhalt meines Briefes acht oder vierzehn Tage lang zu erwägen und mir ihn dann mit Ihrer Antwort zurückzugeben. Denn er wurde nur für Sie geschrieben und ich versichere, daß ich verzweifeln müßte, wenn er zufällig in andere Hände geriethe."

Brandt.

---

1) Das wären so ziemlich 120,000 Frcs. jährlich gewesen. Man muß gestehen, daß der Herr Graf „anständig" zu leben haben wollte, zumal, wenn man den damaligen höheren Werth des Geldes erwägt.

Digitized by Google

Sonderbar, daß Struensee, ein Mann von Geist und Erfahrung, nach Durchlesung eines solchen an ihn gerichteten Schreibens noch auf Brandt bauen konnte. Nicht nur enthielt der Brief eine ganze Reihe beleidigender Auslassungen und die direkte Behauptung, daß der Umgang mit Struensee entehrend für ihn gewesen, sondern trug auch den Stempel einer beginnenden Geistesverwirrung und einer Gesinnung, die leicht gefährlich werden konnte. Aber so groß war Struensee's Selbstvertrauen, daß er gar keinen Abfall oder Angriff von der Seite befürchtete. Auch war er Brandt aufrichtig ergeben und vergaß nicht ihm geleistete Dienste. Seine Erwiderung auf Brandts verschrobenen Brief könnte man füglich eine Staatsschrift nennen. Er schrieb:

Struensee an Brandt.

„Man ist allemal unglücklich, wenn man eine Einbildungskraft besitzt, die reich genug, um Alles zu erdenken, was uns unglücklich macht und was uns glücklich machen würde. Ist man mit einer solchen Gemüthsstimmung begabt, ohne Mißtrauen in sich selbst zu setzen, und vereinigt man damit einen natürlichen Leichtsinn, der Liebe zu Veränderungen erzeugt, so wird man nie zum ruhigen Genuß des Augenblicks kommen und allzeit Beweggründe finden, sich in eine andere Lage zu wünschen. Aber man opfert sich auf, wenn man verdienstliche Handlungen vollbringen will. Denn Niemand wird uns Handlungen zum Verdienst anrechnen, die uns keine Mühe kosten oder die wir wohl gar zu eigenem Vergnügen unternehmen. Die Befriedigung, welche es der Königin gewähren wird, wenn Ihnen Ihre Aufgabe gelingt, und die unverkennbaren Beweise davon, die Sie schon empfingen, werden Ihr Lohn sein. Alles, was Sie dann weiter sagen, würde mir keinen Argwohn bereiten, wenn ich nur überzeugt wäre, daß es nur aus Ihrem Eifer entsprungen; aber ich bin moralisch überzeugt, daß es aus einer ganz andern Quelle geflossen. Seitdem diese Neigung (die Liebe zur Frau von Holstein) entstanden, haben Sie Grundsätze, Denkart und Ansichten gewechselt. Von dem Augenblick an haben Sie mich verlassen und versäumt und mir höchstens einige erübrigte Augenblicke geschenkt. Ich habe Ihnen niemals Vorwürfe darüber gemacht, obgleich es einer Person zum Gefallen geschah, die mich gering schätzt und mir oft unartig begegnet. Ich habe alle

Digitized by Google

Achtung vor Ihrer Neigung gehegt und alles Mögliche gethan, um Sie zu erfreuen, obgleich es mir Mühe gekostet hat, den Unwillen zu überwinden, den die Frau von Holstein mir eingeflößt. Unter Allen ihres Geschlechts ist sie mir die Unangenehmste, und sie ist es noch mehr geworden, seitdem ich Ihre Freundschaft mit ihr theilen mußte. Ich bitte Sie, dieses Bekenntniß mit meinem Benehmen zu vergleichen und dann zu urtheilen, ob ich Ihnen ein Opfer gebracht habe. Sie müssen dabei auch den Widerwillen der Königin gegen diese Dame in Anschlag bringen, den ich sogar in dem Augenblick zu bekämpfen hatte, als ich Sie beim Tanzen zurecht wies, was Alles bis auf heute von ihr herrührte. Diese Mißstimmung hat oft mein Glück verbittert, aber ich habe niemals zu Ihnen davon gesprochen. Mag das ein Versehen oder eine Zurückhaltung genannt werden, die Wirkung bleibt dieselbe. Sie mögen selbst beurtheilen, wie groß mein Vertrauen zu Ihnen sein muß, da weder meine Gefühle für Sie noch mein Benehmen einen Abbruch erlitten, obgleich ich Sie mit einer Person alliirt sehe, die mir zuwider, deren Gesellschaft mir unangenehm ist, und der ich mißtraue."

„Ich fordre Sie auf, mir Vorwürfe zu machen und sich meinen Vorhaben zu widersetzen, falls Sie sehen, daß die Sachen schlecht gehen oder daß ich den König unglücklich mache. Gelingen aber jene, so erlaube ich Ihnen, die Mittel zu prüfen, welche ich dazu anwandte. Sie werfen mir vor, daß ich Jedermann Furcht einjage? — Sie müßten mich eher dafür beloben, weil es das einzige rechte Mittel ist zur Heilung eines enervirten Staates mit einem intriganten Hof und Volk und einem Herrn von gleichem Hange zur Abwechslung wie sein Volk. Sie sollten mich beklagen, daß es nothwendig für mich ist, mich gefürchtet zu machen, da ich nur Liebe finden kann durch Erfüllung meiner Pflicht. Ich fordere Sie auf, mir Jemand zu nennen, den ich unglücklich gemacht hätte. — Ein gefälliger Minister, der nicht zu handeln weiß, ist nur ein Charlatan, ein Harlequin, denn wenn er auch in Thaten gefällig ist, so wird der Staat es allemal zu entgelten haben, daß er sich auf diesem Wege Anhänger verschafft. Dänemark liefert davon die traurigsten Beweise."

„Die Leute, welche Ihnen von den Leiden der Pagen

Digitized by Google

und Lakaien vorgesprochen haben, sind gewiß ränkesüchtige, kleinliche und charakterlose Menschen, die nur danach trachten, daß Alles wieder ins frühere Chaos zurücksinke. Wenn man einen ränkevollen Hof reformiren und zur Ordnung bringen will, so kann man denselben nicht mit der Milde behandeln, womit der selige Söhlenthal[1] sein Hauswesen leitete. Sie sind selbst Zeuge der Unordnung gewesen, welche sich während meiner Krankheit[2]) in des Königs Gemächer eingeschlichen hatte. Gutherzigkeit und Nachgiebigkeit sind die wahren Ursachen zu Dänemarks Verfall gewesen. Ich habe den König aus der Sklaverei errettet, habe Alles gethan, um ihn glücklich zu machen. Was mein Benehmen gegen Se. Majestät betrifft, so gestatte ich Ihnen kein Urtheil darüber, am wenigsten, wenn es in einem Tone geschieht, wie er in Ihrem Briefe herrscht. Sie wollen die Gesellschaft des Königs und der Königin anordnen? Aber dieses entschiedene Mittel, um Einfluß zu erlangen, kann ich Ihnen nicht übertragen. Ich könnte andere Ursachen herzählen, warum die Gesellschaften und Bälle des Hofes geschmacklos und langweilig geworden sind: das hoffährtige und gebieterische Auftreten der Frau von Holstein; die Dienstfertigkeit, welche Sie den andern Damen angesonnen haben durch Assistiren in den Concerten u. d.; ihr Versuch, das Schauspiel einzurichten und dadurch den König zu beherrschen; die Composition der Tänze gegen den Geschmack der Königin und die Abneigung gegen die Touren, die sie liebt, und tausend andere Kleinigkeiten, die ich Ihnen sagen könnte, wenn ich ebenso aufgelegt wäre wie Sie, Klagen anzuhören, die man gegen Sie anbringen wollte. Ich habe mich aber immer geweigert, solche Beschwerden zu hören, wie ich denn auch bemüht gewesen bin, die Betreffenden von dem Ungrunde ihrer Klagen zu überzeugen, ohne ein Wort davon gegen Sie zu erwähnen. Wollte ich Alles aufzählen, was man solchergestalt zu mir gesprochen, so würden Sie erstaunen, daß eben so viele Klagen über Sie geführt worden, als Ihre sogenannten Freunde über mich vorgebracht haben. Ich betrachte das Eine wie das Andere als Etwas, das

1) Brandts Stiefvater.

2) Struensee war im September mit dem Pferde gestürzt und hatte sich dabei einige Verletzungen zugezogen.

Digitized by Google

keine Aufmerksamkeit verdient und mir darum auch nicht die geringste Unruhe macht, was ich ebenfalls von Ihnen erwartet hätte."

„Da übrigens alle diese Démélés von keiner Nachwirkung auf König und Staat sind und nur Ihre und meine Person angehen, so sollte man streben, sie zu beseitigen; denn sie verdienen nicht, daß man um ihretwillen einen andern Weg einschlüge oder abzutreten sucht, wenn man im Gefühle höherer und edlerer Motive einen Platz einnimmt wie den Ihrigen und meinigen. Das Persönliche darf dabei gar nicht in Betracht kommen oder höchstens eine Nebensache sein. Man kann seinen Platz wechseln, wenn man sich nicht glücklich auf demselben fühlt, aber man soll verständig dabei zu Werke gehen und sich unter allen Umständen beruhigen, gleichwie es nicht erlaubt ist, Karten zu wechseln, weil sie nicht gut sind, und wie man nicht gleich das Spiel verläßt, weil es eine Zeit lang schlecht damit geht. Ein tauglicher Spieler thut, was er kann, und wartet geduldig auf den Umschlag des Glücks."

„Ich hege alle Erkenntlichkeit für Das, was Sie dazu beigetragen haben, mich in die Stellung zu versetzen, worin ich mich befinde, und betrachte Sie als den Ersten, der mir dazu verholfen, obgleich man in der Politik das nicht zu rechnen pflegt, was Jemand durch ferne und mittelbare Schritte zu unserm Glücke beigetragen hat, sondern nur, was ein Solcher für uns gethan, der auch die Mittel dazu besaß, während man Jenen nur wegen seiner guten Absichten schätzt, was eine Freundschaftssache ist. Nachdem ich mir das Vertrauen und die Gunst des Königs und der Königin erworben hatte und durch eigene Kraft und alle die Mühen und Gefahren, die mit solchem Unternehmen verbunden sind, auch zu Ansehen im Publikum gelangt war, habe ich Sie berufen und alle Folgen und Annehmlichkeiten meiner Lage auch Ihnen zu Theil werden lassen, so daß Sie sich sogleich in gleichen Glücksumständen befanden wie ich selber. Aber Sie wollen mir dies nicht zu verdanken haben, sondern umgekehrt, daß ich Ihnen Alles verdanken, Ihnen den Platz einräumen und mit Ihnen den Hebel theilen soll, den ich weder zufällig noch durch Glücksumstände, sondern allein durch meine Anstrengungen mir erworben habe. Sie wollen, daß ich den

Digitized by Google

zweiten Platz einnehme, damit Sie allein im Besitz der Gunst, des Vertrauens und des Ansehens seien, und auszuführen habe, was Sie befehlen. Aber lassen Sie sich gesagt sein, daß eine Theilung in dem Charakter des Königs und der Königin eine Unmöglichkeit ist. Sie werden also Alles an sich nehmen oder sich mit dem Vertrauen begnügen müssen, durch mich von Allem benachrichtigt zu werden, was vorgeht."

„Ich ersuche Sie, nur einen Augenblick lang zu bedenken, welchen Gebrauch ich von meiner Würde mache, ob ich sie zu meinem persönlichen Gewinn anwende? Ich habe keinen Hof, keine Partei, keine persönliche Auszeichnung. Sie genießen dieselben Annehmlichkeiten bei Hofe als ich. Und sind meine Freunde, wenn ich deren wirklich habe, vielleicht die Ausgezeichneten? Können Sie sich nicht darein finden, an einem Hofe zu sein, wo es Jemand gibt, der Sie an Ansehen und Macht überragt? Und wenn Sie es können, muß es dann nicht erwünscht für Sie sein, daß dieser Mann, dessen Benehmen überhaupt tadellos ist, Sie eingeladen und Ihnen den Platz verschafft hat, den Sie einnehmen?"

„Sie verlangen, daß Ihnen die Leitung des Hoflebens und was dazu gehört übertragen werde. Was heißt das anders, als daß Sie mir das einzige Mittel rauben wollen, wodurch ich die Untergebenen zwingen kann, mir die äußere Achtung zu beweisen, da sie im entgegengesetzten Falle, wegen meines pflichtschuldigen Widerstandes gegen Sie, ihre Unzufriedenheit öffentlich über mich äußern würden. Aber auch ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, würden die Geschäfte dadurch leiden, wenn man glauben dürfte, mein Einfluß sei gesunken, was eine so bedenkliche Sache für mich wäre, daß ich nicht gestatten kann, daß man daran rühre, weil ich dann bald ganz unwirksam werden würde."

„Die Ursache, warum Sie eine Theilung jener Art wünschen, ist allein, daß Sie meinen, eine zu unbedeutende Rolle im Publikum zu spielen. Aber wer hat Ihnen das gesagt? Wohl einige von Ihren Freunden, die Ihnen schmeicheln oder bei der Veränderung zu profitiren hoffen, wenn nämlich Ihr Einfluß vermehrt würde? Aber zu gleicher Zeit haben Die, welche sich meine Freunde nennen, und vielleicht in gleicher Absicht zu mir gesprochen: „„Sie lassen Brandt zu sehr rathen; er und Frau von Holstein regieren über Alles,

Digitized by Google

wenn nicht auf geraden Wegen, so auf krummen. Man steht sich besser dabei, sich zu Brandt zu halten, denn Alle, die er beschützt, gedieben besser, als wer von Ihnen begünstigt wird.""

„Ich habe Ihnen niemals etwas abgeschlagen. Sie haben sich die Holstein gewünscht und ich habe Ihnen, trotz meines Widerwillens, darin gewillfahrt. Ihr Ehegemahl hat mir schlecht dafür gelohnt. Seine Schuld ist es nicht, daß die Finanzen nicht in völlige Verwirrung gerathen sind, und ich habe mich sogar genöthigt gesehen, mich dem Scheine von Einfluß zu widersetzen, den er sich gegeben hatte. Sie vermögen Alles, was mit den Grundsätzen und dem von Ihnen selbst angenommenen System übereinstimmt, und haben keine Ursache zu Klagen, so lange ich nicht davon abweiche, entweder, weil das eigene Interesse es gebieten möchte oder um eines Andern willen, den ich in Schutz nehmen muß. Alles, was Sie vorbringen, läuft darauf hinaus, daß Ihr Ehrgeiz und Ihre Eitelkeit nicht befriedigt sind; Sie begehren einen unmittelbaren Einfluß auf meinen Verstand und mein Herz. Sie wollen das Haus einreißen, weil Sie es nicht selbst erbaut haben, und Sie wollen nicht darin wohnen, weil es Ihnen nicht gehört, sondern einem Andern, mit dem Sie es theilen sollen."

„Sie sind der Einzige, der im Besitze aller meiner Geheimnisse ist, und dem ich mich in jeder Hinsicht ohne Vorbehalt anvertraut habe. Ich habe gar nicht nöthig, mich darüber zu rechtfertigen; denn mein Herz gibt mir das Zeugniß, daß ich Nichts unterlassen habe, um das zu beweisen, was Sie auch selbst anerkannt haben würden, wäre Ihr Herz nicht eben anderswo engagirt gewesen. Ich beklage mich nicht, weil mir nicht gelungen, gleiche Erwiderung gefunden zu haben; denn es kostete mir keine Ueberwindung, Ihnen ergeben zu sein."

„Welche Thorheit, daß es Menschen geben kann, die von einer Nebenbuhlerei zwischen Ihnen und dem Negerburschen Moranti sprechen mögen! Die Livree ist ein unbedeutender Gegenstand unter den Einrichtungen, die ich gemacht habe. Besser wäre es gewesen, wenn Sie, anstatt sich dem Hasse und der Unzufriedenheit der Leute zu entziehen,

Digitized by Google

von denen Sie umgeben sind und die den Hof und das Publikum repräsentiren, sich gar nicht in diese Sache gemischt hätten; denn es ist eben klug, solchen Leuten mißfällig zu sein, und sollte man es selbst auf unbilligem Wege dahin bringen. Ich bin immer bemüht gewesen, des Königs und der Königin Zufriedenheit zu erzielen, und es ist mir wenigstens zum Theil gelungen. Wenn Sie nun dagegen darnach streben, Anderen zu gefallen, so werden Sie auf dieselben Abwege gerathen wie Ihre Vorgänger. Sie wissen recht gut, wie sehr Sparsamkeit noththut, und daß ich bei jeder Gelegenheit dazu auffordere. Die Königin, obgleich eine Dame, nimmt es mir nicht übel, wenn ich ihr Sparsamkeit hinsichts ihrer Garderobe empfehle. Es hat einen zu großen Einfluß auf das allgemeine Wohl, daß keine Sportulirung stattfindet, und doch wollen Sie dem Kammerdiener die Sporteln erhalten wissen, obgleich ich sie ihm genommen und mich der Gefahr ausgesetzt habe, Feinde in der Umgebung des Königs zu haben? Ich habe der Dienerschaft des Königs einen lucrativen Vortheil genommen, und Sie wollen, um sich bei derselben beliebt zu machen, ihn den Leuten wieder zurückgeben? Das sind allerdings nur unbedeutende Dinge, allein wer verständig ist, weiß, daß oft geringe Ursachen große Wirkungen hervorbringen. Man hätte sich vielleicht etwas mehr mit Gauklern befassen sollen; denn der König würde wahrscheinlich die Farcen mehr applaudirt haben als die thränenvollen Tragödien. Und wenn Sie deswegen von Ausländern getadelt worden wären, aber den König amüsirt hätten, würde Ihnen das nicht Lohn genug gewesen sein für das Opfer Ihres Geschmacks? Wenn die Königin sich in Rücksicht ihrer Meinung von Martini und Paschini getäuscht gefunden, so besitzt sie Verstand genug, um ihren Irrthum einzusehen, und das Ganze hat blos 2000 Thaler gekostet. Sie hätten diese sogenannten Künstler fortschicken sollen, als ich es Ihnen anrieth. Wenn die „Bierfiedler" der Regimenter gut gespielt und sich im Accompagniren geübt hätten, so wären die Ausgaben für Flötenisten und Violinspieler erspart worden, die Stutzern gleichen und mit Vieren einherfahren. Wenn mit den Bällen so fortgefahren wäre, wie begonnen, so würden sie eine ungekünstelte Munterkeit geathmet haben, anstatt all' der Geziertheit,

Digitized by Google

die der von Madame de Holstein begünstigte Tanzmeister einführte, wodurch sie geschmacklos und langweilig wurden, weil nur Wenige gut genug dazu tanzten und die Anderen, nebst der Beschützerin, erst Stunden bei dem Tanzmeister nehmen mußten, um darin auftreten zu können. Nicht die Einförmigkeit, sondern die Geziertheit hat die Bälle verdorben; denn der König hat nie einen combinirten Tanz lernen können. Sie ziehen es vor, sich den Beifall des Publikums zu erwerben, anstatt Ihren Freund zu befriedigen und sich nach den Launen und Eigenheiten des Königs und der Königin zu richten. Das Verlangen ist aber immer auf das Komische gerichtet gewesen, weil man nicht erwarten durfte, Schauspieler für das Tragische zu finden. Tausendmal habe ich Ihnen die Gründe dafür entwickelt. Jenes Verlangen hat seinen Grund in dem Charakter des Königs und der Königin und in den Verhältnissen, worin sie immer gelebt haben."

„Alle Ihre Klagen rühren von der Leidenschaftlichkeit her, welche sich meiner bisweilen beim Spiele bemächtigt. Sonst aber wüßte ich nicht, daß ich mich jemals gegen die Regeln einer guten Aufführung versündigt hätte. Ihre Launen sind es, die solche Fehler an mir entdecken. Habe ich indessen gefehlt, so ist es aus Unachtsamkeit geschehen und ich bitte für solchen Fall um Vergebung. Ich werde künftig aufmerksamer auf mich selbst sein; denn es würde mich schmerzen, wenn ich in diesem Punkte anstieße, obgleich ich bekennen muß, daß ich in Hinsicht kleiner Aufmerksamkeiten nicht glücklich bin. Als Ersatz dafür darf ich mich rühmen, daß ich in der Wirklichkeit niemals versäumt habe, meine Freunde zu erfreuen, so oft es bei mir stand. Ich habe auch bisher nicht gewußt, daß es Augenblicke gegeben, da man Ihren Umgang mit mir tadelhaft gefunden, und daß Sie in Gefahr gerathen sind, dadurch an Ihrem guten Rufe beschädigt zu werden. Eine solche Aeußerung hätte niemals aus dem Munde eines Mannes kommen müssen, der sich seiner Empfindlichkeit und seines feinen Gefühls rühmt. Hart ist's, dergleichen von einem Freunde zu hören, obschon es mich nicht beleidigt, denn ich bestimme meine Achtung vor Anderen nicht nach fremdem Urtheil und ich entsinne mich keines Augenblicks, da Sie sich meines Umgangs zu schämen hätten. Und was wären

Digitized by Google

denn Sie nun gewesen, wenn ich den Rath meiner Freunde befolgt hätte?"

„Sie beschuldigen mich des Despotismus? Nun, wenn ich auch Despot in Geschäften bin, so geht doch Ihr Despotismus noch viel weiter, denn Sie wollen sogar den Geschmack im Schauspielhause, den der Kleidung, der Bälle und der Gesellschaft beherrschen. Loup ist das einzige Spiel, das den König amüsirt; auch die Königin liebt es, und Beide mögen kein anderes Spiel, denn ich habe einmal vergeblich ein anderes vorgeschlagen. Daß Sie und die Holstein darin verlieren und daß man nicht gleich ein anderes Spiel anfangen will, reicht hin, um Sie in Wallung zu bringen. Um Zutritt bei Frau von Moltke zu erhalten, habe ich fast jeden Abend 20 bis 30 Thaler verloren, während ich doch nur 1000 Thlr. Gage hatte. Aber ich murrte deshalb doch nicht; denn ich sprach zu mir selber: Man muß sich nach der Gesellschaft richten, mit der man verkehrt. Wie Viele ruiniren sich nicht an andern Orten total, nur um bei Hofe leben zu können und zu den Zirkeln des Königs und der Königin zu gehören! Die leichte Art, auf welche Sie Alles erlangt haben, was Sie begehrten, hat Sie soweit gebracht, daß Sie sogar jene hohen Persönlichkeiten für Nichts mehr achten. Mein „feines Gefühl" wird ja nicht dadurch berührt, daß Sie im Spiel verlieren; denn erstens gewinne ich nicht immer, und zweitens fehlt es Ihnen nicht an Hülfsquellen, das verlorene Geld ersetzt zu bekommen. Uebrigens sind das nur Kleinigkeiten, wo es darauf ankommt, König und Königin zu unterhalten, aber es bleibt immer gefährlich, Veränderungen in ihrer Lebensweise zu unternehmen. Nach Ihrer Rückkehr an den Hof haben eben Sie das Spiel in die Höhe getrieben und Viel auf die Karten gesetzt. Ich erinnere mich eines Abends, da Sie gewannen und ich verlor, ohne daß ich deswegen ein moderateres Spiel vorgeschlagen hätte. Aber Sie sind es auch nicht, der so spricht, wie Sie schreiben, sondern die Holstein, und darüber ärgere ich mich."

„Ich frage Sie nun, ob Sie nicht Ihren Vorschlag[1])

1) Wegen der von Brandt proponirten Güterverleihung als neulich ernannte Grafen

Digitized by Google

undelikat und eigennützig finden? Womit haben wir so große Belohnungen vom Staate verdient, daß wir uns in Paris sollten amüsiren dürfen, weil wir uns in Kopenhagen ennuyiren? Was mich betrifft, da würde ich solche Gaben nicht annehmen, auch wenn der König die thörichtste und blindeste Ergebenheit für mich hegte, und werde daher zu einer solchen Sache auch Nichts beitragen, sondern mich derselben zu jeder Zeit widersetzen."

„Ich werde mich wohl hüten, dem König einen Freund vorzuschlagen. Mag er sich selbst einen wählen, was ich ihm ganz überlassen will."

„Ich bitte Sie auch zu erwägen, ob es wohl, wenn man in Geschäften oder zum Vergnügen mit Menschen verkehrt, irgendwo zu umgehen ist, daß man Unannehmlichkeiten und Verdruß zu ertragen hat? Je wichtiger aber der Zweck unsrer Handlungen ist, desto weniger muß man sich an solche Widerwärtigkeiten kehren. Ich hätte, wenn ich ein wenig nachgiebig gewesen wäre, mein Glück machen können, aber ich habe es ausgeschlagen; denn wenn es mir gelingt, die Staatsverwaltung in Ordnung zu bringen, so werde ich schon hinreichend dafür belohnt werden, obgleich ich jetzt tagtägliche Undankbarkeit hinnehmen muß."

„Ich bedaure sehr, trotz meines eifrigen Bemühens, Sie glücklich zu machen und Ihnen dadurch einen Beweis meiner Freundschaft zu geben, nun sehen zu müssen, daß gerade das Gegentheil dadurch erlangt worden. Indessen bitte ich Sie, sich zu beruhigen, Ohrenbläsern kein Gehör zu geben, Ihre Stellung und was Sie an dieselbe knüpft zu prüfen, einerseits die Annehmlichkeiten, andrerseits die Beschwerden zu erwägen, das Gegenwärtige mit dem Vergangenen und dem zu Erwartenden zu vergleichen, und daraus einen endlichen Schluß zu ziehen. Offenherzig und vielleicht etwas herbe habe ich zu Ihnen gesprochen. Aus dem Letzteren dürfen Sie nicht folgern, daß ich gegen Sie eingenommen bin; denn es ist nur darum so geworden, weil ich überzeugt bin, daß die Frau von Holstein die Ursache Ihrer Mißstimmung ist. Sie würden mir noch stärkere Bitterkeiten sagen können, ohne mich damit zu reizen. Aber so lange Sie die Verbindung mit der genannten Dame unterhalten, werden Sie mich stets zurückhaltend und empfindlich finden, mag es nun

Digitized by Google

daher kommen, daß ich diese Frau nicht liebe, oder weil ich eifersüchtig bin, Ihre Freundschaft mit der Dame theilen zu müssen. Wollen Sie also nur bedenken, wie große Ueberwindung es mir gekostet haben muß, Ihr alle Aufmerksamkeiten zu erweisen, ja, sie selbst nur in Kopenhagen bleiben zu lassen."

„Schließlich ersuche ich Sie noch, keinen übereilten Schritt zu unternehmen, sondern oft mit mir von Ihren Angelegenheiten zu reden, damit wir ein Mittel zu Ihrer Beruhigung ausfindig machen. Jeden Vorschlag dazu werde ich willig unterschreiben." Struensee.

Aus dem vorstehenden Antwortschreiben des Cabinetsministers ersieht man, wie angelegentlich ihm darum zu thun war, das gute Vernehmen mit Brandt zu erhalten, obgleich er dabei seinen Verdruß über das Verhältniß seines gräflichen Collegen zu der Frau von Holstein nicht hatte unterdrücken können. Schwerlich würde er sich indessen so weit mit seinem vermeintlichen Freunde eingelassen haben, hätte er eine Ahnung von dem gehässigen Schritte gehabt, den Brandt bald darauf gegen ihn unternahm.

Einige Tage nach dem den Marinehandwerkern gegebenen Feste, zu Anfang Oktobers, machte nämlich Brandt Falckenskjold den Vorschlag, durch den Garten nach dem Schlafgemache des Königs zu gehen, den Monarchen zum Aufstehen zu bewegen, um ihn heimlich nach Kopenhagen zu führen, und darauf Struensee arretiren zu lassen.

„Was?" rief ihm Falckenskjold voll Erstaunen und Abscheu entgegen, „Sie wollen Ihren Freund ins Verderben stürzen und so schlecht an einem Manne handeln, dem Sie Alles zu verdanken haben, was Sie sind?"

Brandt erwiderte ihm, man könne Struensee nach Kronborg führen, von wo er nach Schweden gehen könne; man würde ihm so viel Geld geben, als er begehren würde.

„Und die Königin?" fragte Falckenskjold weiter.

„Für sie", antwortete Brandt, „werde ich schon sorgen. Ich verstehe die Kunst, Damen auf ihnen angenehme Weise zu unterhalten, ich werde für Plaisirs Sorge tragen; denn ich will den Hof reformiren, wo man bisher ein ziemlich trauriges Leben geführt hat, um eine gesellschaftliche Heimath daraus zu machen. Was aber die Regierung betrifft, so kann man damit nach Belieben schalten und walten; ich mache keine Ansprüche darauf, dabei eine Stimme zu haben."

Digitized by Google

Falckenskjold erwiderte ihm, es sei Viel zu verlieren, Nichts dabei zu gewinnen, und fragte Brandt, wie er wohl meine, daß es ihnen Beiden ergehen werde, wenn sie in andere Hände fielen.

„Pah!“ rief Brandt, „ich habe die Gesetze studirt und werde gut zu antworten wissen. Ich wollte nur, daß Alles ein Ende hätte; ich sehne mich darnach, diese Regierung gestürzt zu sehen.“

Der edelmüthige Falckenskjold gab ihm zuletzt den guten Rath, diese unbesonnenen Pläne bei sich zu behalten, und verschwieg sie Struensee.

Brandt beachtete diesen guten Rath so wenig, daß er sich gleich darauf zum Grafen von der Osten begab, um demselben die nämlichen Anträge zu machen, fand sich aber auch hier in seinen Erwartungen getäuscht. Zwar war von der Osten, obgleich er, wie Rantzau, von Struensee wieder aus der Ferne nach Kopenhagen berufen worden, große Einnahmen und freie Wohnung im Prinzenpalais erhalten hatte, nichts weniger als aufrichtig gegen den Cabinetsminister gestimmt und konnte, aller Verstellung ungeachtet, seinen Unwillen nicht verbergen. Vergebens hatte er auch zweimal seine Dimission eingereicht. Aber zu einem Wagstücke, wie Brandt es ihm proponirte, fehlte es ihm doch an Muth, und es mag auch sein, daß er kein Vertrauen zu dem leichtsinnigen Brandt hegte.

Indem man so heimlich gegen Struensee Ränke spann, intriguirte man zugleich öffentlich gegen ihn. Wiederholt wurden dem König, wenn er auf seinen Reisen nach Kopenhagen in Sorgenfrei Pferde wechselte, Bittschriften und Verläumdungen in den Wagen geworfen; die Zahl der angeklebten Karikaturen und Schmähschriften nahm immer mehr überhand, und in Flugschriften wurden sogar die Majestäten angegriffen und der Mann verhöhnt und angeklagt, dem man eben das freie Wort an die Oeffentlichkeit zu verdanken hatte. Auch das Fest der Handwerker mußte Stoff zu den zügellosesten Auslassungen über Struensee hergeben. Er sollte ein Verräther an der Nation und seine Reformen sollten das Verderben des Staates sein. Der bekannte Historiker Langebeck gab eine anonyme Broschüre heraus, welche den Titel führte: „Neues Probestück der Schreibfreiheit, gedruckt im goldenen Alter der Presse“, welche im Grunde ein Probestück von kopenhagener Preßfrechheit war. In diesem für einen Gelehrten höchst jämmerlichen Machwerk ermahnte er den König, „fest auf seinem Thronsessel zu sitzen und nicht zu dulden, daß irgend Jemand ein Juwel aus seiner Krone reiße“, ja die Kühnheit gegen die Majestät ging soweit, daß er „den König beklagte, der den ihm

Digitized by Google

anbetrauten Erdenfleck in ein Paradies hätte verwandeln können, wenn er es nur gewollt."

Der Cabinetsminister sah diesen Vorfällen mit Gleichmuth zu und blieb selbst dann noch ruhig, als Falckenskjold und sogar Brandt ihn ermahnten, Vorsichtsmaßregeln zu seiner persönlichen Sicherheit zu ergreifen. Falckenskjold gab er zur Antwort, er habe sich wohl in Rußland daran gewöhnt, überall Verschwörungen zu sehen, und es sei doch gewiß rühmlicher, einen Staat zu reformiren, als eine Schlacht zu gewinnen. Brandt sagte er geradezu, daß ihn seine Ermahnungen langweilten und daß er sich in seinen Unternehmungen nicht stören lassen wolle. Kurz, er war so sehr mit seinen Plänen beschäftigt, daß er weder Warnungen noch Drohungen beachtete. Obwohl ihm jedenfalls bekannt war, daß er sich den Haß der verwittweten Königin und ihres Sohnes, des Erbprinzen, zugezogen, weil ihr Ansehen und Einfluß beim König und bei Hofe gänzlich beseitigt worden war, so beachtete er das entweder nicht oder verschmähte es, vermöge seines stolzen und noblen Charakters, sich um ihre Kabalen zu bekümmern. Die alte Königin galt eben nicht dafür, sich mit Staatsangelegenheiten zu befassen, und man traute ihr überhaupt keinen kühnen Geist zu. Und was den Erbprinzen betraf, so war er erst achtzehn Jahre alt und nicht besser an Geist als an Körper ausgestattet. Wie er sich von Struensee's Freund, Brandt, dadurch gekränkt fühlte, daß ihm im Theater eine besondere Loge angewiesen worden war, so erzählte man sich, auch Falckenskjold habe einst gegen des Erprinzen fürstliche Reputation darin verstoßen, daß er seine Regimentsmusik fortspielen lassen, als der Prinz vorbeipassirt; und dem Adjutanten, der ihn gefragt, ob das Spiel nicht aufhören solle, während der Prinz vorbeikam, geantwortet: „Nein, und wenn auch der liebe Gott selbst daher käme!" Die Königin-Wittwe hatte es auch sehr übel vermerkt, daß der König und der Hof auf Hirschholm ihr nur durch zwei Kammerjunker zu ihrem letzten Geburtsfeste am 4. September hatten gratuliren lassen. Zwar machte Struensee nach Falckenskjolds Rath einen Versuch, das gespannte Verhältniß zwischen der verwittweten Königin und dem Erbprinzen einerseits und dem königlichen Hoflager andrerseits dadurch zu heben, daß er die beiden hohen Verwandten des Königs zweimal wöchentlich nach Hirschholm einladen ließ. Bald aber ermüdete ihn diese ceremonielle Höflichkeit, und er äußerte gegen Falckenskjold, die Besuche der Stiefmutter und des Halbbruders des Königs langweilten ihn. Im Oktober benachrichtigte man ihn, daß der Erbprinz

Digitized by Google

an der Spitze einer Partei stehe, die damit umgehe, sich der Person der beiden regierenden Majestäten zu bemächtigen. Wie unglaublich es auch scheint, so beachtete doch der bedrohte Minister ebenso wenig diese Kunde als die Warnungen seiner Freunde: „Die Reinheit meiner Absichten ist mein Schutzgeist", gab er ihnen zur Antwort.

Um diese Zeit erfolgten noch mehrere Entlassungen angesehener und hoher Staatsbeamten. Der bejahrte Geheime Conferenzrath Gram und der Conferenzrath und Amtmann Dau verloren ihre Aemter und der Jägermeister, Kammerherr v. Levetzau, wurde Beider Nachfolger. Zwei Assessoren des Höchstengerichts, Klevenfeld und Weise, wurden ebenfalls, aber mit hohen Pensionen entlassen. Am Hofe verlor der Oberstallmeister, Geheimrath v. Staffeldt, seine Stelle und erhielt zum Ersatz nur den kleinen Hof Dronninggaard unweit Kopenhagen, der nur 500 Thaler einbrachte. Die Oberaufsicht über die königlichen Ställe wurde dagegen Struensee's Freund, dem Freiherrn v. Bülow, übertragen. Dem Etatsrath v. Lowzow, welcher in der Rentekammer angestellt gewesen war, ward die Pension genommen und er überdies für unwürdig erklärt, dem König jemals wieder zu dienen, angeblich, weil er einige vor dreizehn Jahren verkaufte Bauerhöfe aufgetrieben hatte. Contreadmiral v. Kaas war zwar von der Commission, die sein Verhalten als Commandeur des gegen Algier ausgerüsteten Geschwaders und des verunglückten Angriffes auf die Piratenstadt prüfen sollte, freigesprochen worden, erhielt aber keinen Ersatz für die ihm genommene Charge.

Digitized by Google

Kap. 14.

Die letzten Monate des Jahres 1771.

Während nun Struenſee ſo fortfuhr, die Zahl ſeiner Feinde zu vermehren, fing er doch auch an, einige Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Die bisher kaum aus dem Commando eines Unteroffiziers beſtehende Schloßwache auf Hirſchholm ließ er bis zu 32 Mann Gemeine vom fliegenden Gardecorps verſtärken, die aus der königlichen Küche geſpeiſt wurden und eine tägliche Löhnung von 5 Schillingen Courant per Mann erhielten, was damals, als der Soldat von der Linie noch mit 3 Sechsling täglich abgefunden wurde, eine beneidenswerthe Beſoldung war. Wenn der König und die Königin, in deren Nähe ſich Struenſee immer ſo viel als möglich aufhielt, nach der Stadt fuhren, war ihr Wagen von einer ſtarken Escorte umgeben, von welcher ſtets zwei Mann zu jeder Seite ritten, und wo ſie ſich in der Stadt aufhielten, entweder auf der Chriſtiansburg oder in den Schauſpielhäuſern, wurden die Wachen noch verdoppelt. In Sorgenfrei mußten Poliziſten das Volk abhalten, ſich dem Wagen des Königs zudringlich zu nähern, und dieſe Hüter der öffentlichen Sicherheit mußten alle Morgen die Nachts an die Häuſer angeklebten Pasquille und Karikaturen herunterreißen. Ferner fuhren die Herrſchaften von der Sommerreſidenz nach Kopenhagen mit einer ſonſt nicht üblich geweſenen Schnelligkeit, und meiſt wußte in der Stadt Niemand etwas von ihrer Ankunft, bevor ſie bald durch dieſes, bald durch ein anderes Thor fuhren. Kamen ſie dabei an einer der Wachen vorbei, ſo durfte dieſelbe nur das Gewehr ſchultern, ſonſt aber keine weiteren Honneurs machen. Auch ſtiegen die königlichen Perſonen mit ihrem Gefolge, wenn ſie in das Hoftheater fuhren, um franzöſiſchen Vorſtellungen beizuwohnen, nicht an dem gewöhnlichen Aufgange aus dem Wagen, ſondern an einer

Digitized by Google

abseits liegenden Nebentreppe, und noch nie zuvor hatte man das Königspaar von einer so starken Escorte begleitet gesehen als am Abend des 17. Oktobers, da der Hof sich vom Hoftheater nach dem Schlosse Rosenburg begab, um von dort einem Feuerwerk zuzuschauen.

Auch die nun folgende Auflösung des trotz seiner anscheinenden Begünstigung in Verdacht gekommenen fliegenden Gardecorps von zwei Schwadronen gab Veranlassung zu bösen Gerüchten. Zunächst wurde der Commandeur desselben, Oberst und Kammerherr v. Rumsen, ein Mann, der als talentvoll und mächtig bekannt war, aber von Suhm als dem Trunke und der Ausschweifung in der Liebe ergeben und als von hinterlistigem Charakter geschildert wird, als Chef eines Dragonerregiments nach Jütland versetzt und mußte gleich dahin abreisen. Im Publikum erregte diese plötzliche Versetzung um so mehr Aufsehen, als man den Obersten für einen treuen Anhänger Struensee's gehalten hatte und ein muthvoller Beschützer des Hofes eben jetzt sehr vonnöthen schien. Mit dem Commandeur wurde auch ein Theil der Mannschaft nach Jütland gesandt, der Rest unter Commando des Major v. Adeler gestellt. Aber schon in den ersten Tagen des Novembers wurde das ganze Corps aufgelöst. Das Gerücht wollte wissen, Struensee habe um deswillen Verdacht zu dem doch von ihm selbst combinirten fliegenden Gardecorps geschöpft, daß er erfahren, wie nicht allein die Offiziere, sondern auch die Mehrzahl der Gardisten eingeborne Dänen wären. Zum Ersatz des aufgelösten Gardecorps ward darauf das vom Generalmajor v. Eichstedt commandirte seeländische Dragonerregiment ausersehen, und schon im Oktober rückten zwei Schwadronen desselben unter dem Major von Castenskjold nach Kopenhagen, wovon dann die eine zur Bewachung des Hofes nach Hirschholm verlegt wurde. Die andern beiden Schwadronen des Regiments folgten bald nach. Jenes Gerücht mochte also doch wohl nur ein absichtlich verbreitetes gewesen sein, denn eben dieses Regiment bestand aus lauter nationaler Mannschaft. Zur Ergänzung der militärischen Vorsichtsmaßregeln diente endlich noch die Beurlaubung aller norwegischen Flottenmatrosen.

Endlich fand die Regierung es nunmehr auch nothwendig, den immer frecher werdenden Angriffen der Presse auf die Gewalthaber eine Grenze zu setzen. Ein Rescript erschien, worin es hieß, die Regierung sähe mit Unwillen, wie Uebelwollende aus der Verordnung vom 14. September 1770 eine Veranlassung nähmen, auf freche Weise Aergerniß erregende Schriften drucken zu lassen und da-

Digitized by Google

durch unerlaubten Gebrauch von der ertheilten Preßfreiheit zu machen. Auf königlichen Befehl verlangte daher Struensee unterm 3. Oktober einen Antrag von der dänischen Kanzlei, welche Vorkehrungen füglich zu treffen seien, damit die aus der Preßfreiheit entstandene Preßfrechheit niedergehalten werden könne, und schon am 7. d. M. erfolgte ein Rescript an die kopenhagener Universität, die Stiftamtmänner und Bischöfe in Dänemark und Norwegen, den Oberhofmeister der Ritterakademie in Sorö und den Polizeimeister in Kopenhagen, sowie an die Oberbehörden der Herzogthümer und Grafschaften, betreffend eine „genauere Bestimmung für den Druck von Büchern und Flugschriften ohne Censur." Darin erklärte der König, da es niemals gestattet worden, von der ertheilten Preßfreiheit in strafwürdiger Weise zur Uebertretung anderer bürgerlicher Gesetze Gebrauch zu machen, so sollten auch alle Injurien, Pasquille und aufrührerische Schriften den gesetzlichen Strafen unterworfen sein. In Hinsicht des vom freien Gebrauch der Presse zu erwartenden Nutzens sollte es freilich auch ferner sein Bewenden bei der aufgehobenen Censur haben. Um aber den Mißbrauch der Presse künftig desto sicherer zu verhüten, sollte von nun an jeder Verfasser einer Schrift dafür verantwortlich sein, daß darin Nichts enthalten sei, das gegen bestehende Gesetze und Verordnungen stritte. Es solle daher allen Buchdruckern verboten sein, fernerhin Bücher zu drucken, deren Verfasser sie nicht angeben könnten, und ebenso wenig andere Bücher nachzudrucken, wenn der Name des Verfassers oder des Buchdruckers nicht auf dem Titel angegeben sei. Denn es wäre ein vollkommenes Mißverstehen der Censurfreiheit, wenn man sie für gleichbedeutend mit völliger Straflosigkeit für gedruckte Beleidigungen und Vergehen angesehen habe.

Diese Einschränkung der bisherigen Preßfreiheit war, wie man sieht, ebenso human gehalten als die Verordnung selbst. Auch kamen in Dänemark und Norwegen gar keine gerichtlichen Verfolgungen wegen Mißbrauchs der Preßfreiheit unter Struensee's Ministerium vor, und nur in den Herzogthümern ward eine fiskalische Anklage gegen den Grafen Waldemar von Schmettau angeordnet wegen der von ihm herausgegebenen „Blätter aus Liebe zur Wahrheit." Struensee's eigner Vater, der Generalsuperintendent der Herzogthümer, hatte den Verfasser bei dem Oberconsistorium in Glückstadt wegen dieser Blätter von vermeintlich gotteslästerlichem Inhalt angegeben.

Die neue Verordnung zur Zügelung der Preßfrechheit setzte an-

Digitized by Google

fänglich die literarischen Parteigänger einigermaßen in Furcht und dämpfte die bisherigen rohen und zügellosen Angriffe auf die Regierung. Bald aber kam man dahinter, sich der Satire straflos bedienen zu können, und nun erschienen nach einander die beißendsten Pasquille, deren Titel schon hinreichten, um dem Leser zu verstehen zu geben, wohin man zielte. Andere Broschürenschreiber verstanden es, ihre Angriffe auf Struensee und sein Ministerium in ein so verblümtes Gewand zu hüllen, daß die in solcher Form gehaltenen Schriften nicht gegen die neue Verordnung verstießen. [1])

Das waren die Vorsichtsmaßregeln, welche Struensee im Spätjahre von 1771 zur Sicherung der königlichen Personen, seiner selbst und seines Ministeriums ergriff. Im Uebrigen war er nur bemüht, das in der That unbedingte Vertrauen und die Ergebenheit des Königs sich durch zum Theil von der Königin vermittelte Fügsamkeit zu erhalten. Er gab sich alle erfinnliche Mühe, dem König das Leben angenehm zu machen. Dem früher jenem so werthen Reverdil wurde aufgegeben, Se. Majestät au courant der französischen Literatur zu halten und ihm Gesellschaft zu leisten. Reverdil machte daher auch Spazierfahrten mit dem König, wenn Brandt nicht dazu aufgelegt war. Struensee's Absicht war jedoch dabei nicht, sich an Reverdil eine Stütze seiner Macht zu erwerben, denn obgleich er ihn für einen durchaus redlichen Charakter hielt, knüpfte er doch keine intimere Verbindung mit ihm und bediente sich seiner niemals in Staatsangelegenheiten. Der früher so angesehene Mann empfand dies bitter und trug deswegen Abneigung gegen den Minister im Herzen, zumal, da auch der König nicht mehr so sehr von seinem Jugendlehrer eingenommen war. Kaum zwei Monate nach Reverdils Zurückberufung wurde daher ein früherer Günstling des Königs, der in kränkender Weise entfernte Kammerherr von Warnstedt, wieder an den Hof berufen. Doch gelang es auch diesem Herrn nicht, sich die Liebe des Königs wieder zu erwerben, und so stellte Struensee

1) Als Beispiel eines der ärgsten Angriffe solcher Art mögen die in dem Wochenblatte „Magazin für periodische Schriften" zur Beantwortung aufgestellten Anfragen dienen: „Ist es möglich, daß der Buhle einer Frau ihres Mannes aufrichtiger Freund und treuer Rathgeber sein kann? Und wenn der Mann ihn zum Vertrauten annimmt, welche Folgen werden daraus entstehen für sie alle Drei und für die Kinder?" — Es dauerte nicht lange, als auch schon drei Beantwortungen dieser verfänglichen Fragen in besonderen Flugschriften erschienen, welche zwar verschieden, aber alle so gehalten waren, daß Dasjenige, was man zum Schaden und zur Schande der Gemeinten sagen wollte, jedem Leser verständlich war.

Digitized by Google

einen neuen Kammerpagen in der Person des Kammerjunkers v. Schack bei dem nach Abwechselung und Belustigung dürstenden König an.

Inzwischen fuhr der Professor Berger fort, sorgfältig über die Gesundheit des Monarchen zu wachen, und ließ das Brunnentrinken vom September bis zum December fortsetzen. Bei seinen Morgenbesuchen, um dem hohen Patienten die Arznei selbst zu reichen, sprach er nur wenig, und als er bemerkte, daß dem König diese Besuche nicht gefielen, stellte er sich nicht mehr dazu ein. Auch Berger war, wie schon gesagt, jetzt kälter gegen Struensee geworden.

Die Aufwartung beim König war noch den nämlichen Domestiken anvertraut, welche dieselbe schon vor Struensee's Erscheinen bei Hofe besorgt hatten. Die Kammerdiener Brieghl, Schlenth und Torg waren im Dienste geblieben, aber dem Minister nicht zu Dank verpflichtet, da er ihnen die früher genossenen unerheblichen Sporteln entzogen hatte. Den gewöhnlichen Umgang des Königs bildeten die schon genannten beiden Burschen, die ihm die Langeweile mit Ausgelassenheiten vertreiben mußten, gewiß aber keines Vertrauens von Struensee's Seite gewürdigt wurden.[1]) Die nächste Umgebung des Königs konnte also schwerlich als Werkzeug in des Ministers Hand angesehen werden, und ebenso wenig hielt es jetzt

1) Daß der König vollkommen geistesschwach war und häufig Anfälle von Tollheit hatte, ist dem Leser bereits bekannt. Um aber alle Zweifel an Christians VII. damaligem Seelenzustand zu beseitigen, mögen noch folgende schon von Suhm angedeutete und 1852 von Molbeck in der „historischen Zeitschrift" bestätigte Beispiele dienen:

Eines Sonntags, während des Gottesdienstes, als die Königin sich auf der hinter dem Schlosse Christiansburg gelegenen Reitbahn belustigte, stand der König auf dem Altan über dem Schloßportale mit seinem schwarzen und seinem weißen Burschen und warf von da Holzscheite, Feuerzangen, Feuerschaufeln, Bücher, Papiere und ganze Schubladen auf den Schloßplatz hinab, ja wollte auch seinen Lieblingshund Gourmand und zuletzt gar den Negerburschen über das Geländer stürzen. Unter den hinabgeschleuderten Papieren befand sich auch ein geheimes Verzeichniß über die Flotte und den Zustand eines jeden Schiffes, das der Diener eines fremden Gesandten fand und seinem Herrn übergab. Im folgenden Juni schlug der König auf Hirschholm alle Fenster in seinen und der Königin Gemächern ein, zerbrach Spiegel, Stühle, Tische und kostbare Porzellanvasen und warf die Trümmer durch die Fenster auf den Schloßhof, wobei ihm seine beiden Spielgenossen aus allen Kräften Hülfe leisteten. Anfangs erregten solche Amüsements des souveränen Landesherrn großes Aufsehen im Publikum, bald aber gewöhnte man sich daran, da sie sich oftmals wiederholten. War der Rasende doch der vielgeliebte König, der dänisch sprechen und schreiben konnte, und angeblich nur deshalb so tobend, weil er von Struensee gefangen gehalten wurde!

Digitized by Google

schwerer als unter dem früheren Minister, beim König zur Audienz zugelassen zu werden. Es gibt kein nachweisbares Beispiel, daß Beamte und Andere, die Zutritt zum König beanspruchen konnten, vergebens um Audienz angehalten hätten.

Unterhaltung und Amüsement des Königs waren übrigens Brandt überlassen. Aber sowie dieser in seiner bisherigen Freundschaft zu Struensee zu wanken begann, sank er auch mehr und mehr in der Gunst des Königs. Es hatte eine Zeit gegeben, wo der König wiederholt zu Brandt gesagt, Keiner kenne ihn so genau als Brandt und Niemand sei ihm so ähnlich. Doch dieses Verhältniß hatte nun großen Abbruch erlitten, und bald genug fand eine Scene zwischen den Beiden statt, die, obgleich anscheinend von geringer Bedeutung im Leben und Walten eines solchen Königs, doch von den allerernstesten Folgen für Brandt werden sollte. Christian VII. verlangte nämlich von Denen, die seine tägliche Umgebung bildeten, daß sie, wie er zu sagen pflegte, das Herz auf rechter Stelle trügen, und ihm das bewiesen. Diese Herzhaftigkeit bestand aber nach des Königs Willen darin, daß seine Cavaliere sich nicht scheuen durften, sich mit dem Herrn über Leben und Tod persönlich zu raufen, obgleich das Gesetz die Todesstrafe über Jeden aussprach, der sich vermaß, auch nur die Hand gegen die geheiligte Person der Majestät auszustrecken. Mit dem Grafen Holck und dem Herrn v. Warnstedt hatte der König öfters seine Stärke gemessen. Da er nun von Brandt noch keine Proben persönlichen Muthes gesehen, wie oft er ihn auch dazu aufgefordert, so erneuerte er eines Tages im November die Aufforderung, sich persönlich mit ihm zu messen, auf nachdrückliche Weise. Dies geschah am Frühstücktische der Königin in Struensee's und anderer Hofcavaliere Gegenwart. Der König schimpfte nämlich nicht blos auf Brandt und nannte ihn einen Feigling, sondern warf ihm am Ende sogar eine Citrone ins Gesicht.

Als darauf Struensee mit dem König allein sprach, um ihm Vorstellungen über diesen Auftritt zu machen, wiederholte der König seine Worte: „Brandt sei ein entschiedener Coujon, wenn er sich nicht mit ihm schlagen wolle.“ Auch hatte er schon Brandt gedroht, wenn er, der König, gewiß wüßte, daß er, Brandt, keine Courage habe, so werde er sich einmal hinter die Thür stellen und ihn todt schlagen, wenn er einträte.

Struensee und Brandt beriethen darauf mit einander, was am besten bei der Sache zu thun sei. Struensee meinte, es würde das

Digitized by Google

Klügste sein, wenn Brandt eines Abends zu ihm ins Zimmer träte und spräche: „Da Ew. Majestät sich durchaus mit mir schlagen wollen, so bin ich jetzt hier zu Ihren Diensten. Wollen Sie mir was, so kommen Sie nur!“ Dies wurde denn auch beschlossen.

Tags vor der Ausführung legte Brandt unbesonnener Weise eine Gerte auf ein im Vorgemach des Königs stehendes Fortepiano, in der Absicht, seinen königlichen Gegner damit zu schrecken, gab aber diesen Vorsatz wieder auf.

In vollkommen ruhiger Stimmung trat er nun eines Abends in des Königs Gemach, wies die beiden anwesenden Burschen hinaus und riegelte die Thüre hinter ihnen zu. Darauf wandte er sich an den König mit den Worten, es sei ihm vom Grafen Struensee gesagt, wie Se. Majestät begehrten, daß er sich muthig gegen die eigene Person Höchstderoselben zeigen solle, und fügte einige beleidigende Aeußerungen als Herausforderung zum Kampfe hinzu. Aber weit entfernt, seinem Kammerherrn dies übel zu nehmen, war der König sogleich zum Raufen bereit und machte fünf bis sechs Angriffe auf Brandts Person. Dabei stieß er ihm zuletzt einen Finger in den Mund, als wenn er seinen Gegner ersticken wollte. Unwillkürlich schloß Brandt den Mund und biß dabei den König in den Finger. Aber kaum hatte er dies bemerkt, als er auch sogleich den König um Verzeihung dafür bat. Der König streichelte ihm die Wangen und sagte, das thäte nichts, fing aber sofort die Rauferei wieder an. Da vergaß der dadurch wohl etwas gereizte Brandt sich so sehr, daß er seinen allerdurchlauchtigsten Gegner um den Hals faßte und ihn gegen die Wand drückte, wobei er ihn am Halse blutig ritzte. Alsbald gab der König gute Worte, während Brandt fortfuhr ihn zu schelten. Er ließ ihn aber doch endlich los, worauf der König ihm den Versöhnungskuß gab und ihn ersuchte, doch noch bei ihm zu bleiben und ihn zu unterhalten. Brandt aber begab sich in das Gemach der Königin, wo die Gesellschaft eben am Spieltisch saß. Als die Partie zu Ende war, erzählte er Struensee das Vorgefallene, worauf dieser erwiderte: „Nun, das ist gut. Jetzt werden Sie Ruhe haben, nur darf Niemand etwas von der Sache erfahren.“

Man war indessen genöthigt, den Kammerdiener von dem Vorfall zu unterrichten, der gleich gesehen hatte, daß der König blutrünstig am Halse war, was denn begreiflich dazu führte, daß auch Andere das Geschehene erfuhren. Viel Aufhebens wurde indeß nicht

Digitized by Google

davon gemacht, weil ähnliche Balgereien auch mit den früheren Günstlingen vorgefallen waren.

Von diesem Augenblick an benahm sich indessen Brandt noch gemessener und unterthäniger gegen den König, um ihn dadurch zurückhaltender zu machen. Das gefiel dem guten Christian nun zwar gar nicht, und er meinte sogar, Brandt hege Haß gegen ihn; doch entzog er ihm seine Gnade nicht ganz und scherzte selbst bisweilen wieder mit ihm.

Daß er Brandt auch das Vorgefallene nicht nachtrug, bestätigte die noch in demselben Monat erfolgte Ertheilung einer neuen Würde an denselben. Am 26. November wurde nämlich Brandt zum Maître de la garderobe du Roi ernannt und erhielt eine auf Königs Befehl von Struensee ausgefertigte Instruction. Danach sollten ihm von nun an, außer der Direction des Theaters, der Kapelle und der Divertissements des Hofes, auch die Aufsicht über die ganze Aufwartung des Königs: die Kammerpagen, Kammerdiener, Kammerlakaien, den Friseur ꝛc. übertragen sein, damit die gesammte Dienerschaft ihre Functionen mit Accurateſſe ausführe. Ferner sollte die Garderobe des Königs ganz unter seiner Verwaltung stehen, so daß keine Anschaffungen ohne seine Anweisung geschehen durften, und endlich auch die Ausgaben für die Kammeraufwartung von ihm regulirt werden, wovon jedoch die Schreibmaterialien ausgenommen sein sollten, welche auch künftig in natura aus dem Expeditionsbüreau geliefert werden würden. Mit diesen erweiterten, theilweise Brandts Begehren in seinem Schreiben an Struensee entsprechenden Functionen war der Rang eines Oberhofmarschalls verbunden.

Durch diese neue Ernennung wurde Brandt noch mehr als bisher an den Hof geknüpft, den er gern verlassen hätte. Es scheint, daß Struensee ihn eben in möglichster Weise habe befriedigen wollen; denn er bot ihm auch v. d. Ostens Ministerium an, ein Staatsamt, wozu Brandt nicht die geringste Befähigung besaß, was indessen bei dem Anerbieten auch nicht groß in Anschlag kam, da der Cabinetsminister die auswärtigen Angelegenheiten doch selbst leitete.

Am Hofe der Königin wurden im November die beiden Fräulein v. Kalkreuter und v. Thienen als Hofdamen angestellt und erwarben sich bald die Liebe Caroline Mathildens. Die Geheimräthin von Schimmelmann, die Generalin von Gähler, die Gräfin Holstein zu Holsteinborg und die Conferenzräthin Fabricius gehörten am Schlusse des Jahres zum vertauten Umgangskreise der

Digitized by Google

Königin. Als ein Zeichen besonderer Gnade schenkte sie der Frau von Gähler ein Gespann Wagenpferde, der Gräfin Holstein ein Reitpferd und der Frau von Fabricius einem Solitaire.

Die Erziehung des Kronprinzen wurde in bisheriger Weise unter der von Berger angerathenen wärmeren Kleidung und bei kräftigeren Nahrungsmitteln fortgesetzt. Der junge Thronerbe gedieh dabei vortrefflich und wurde immer flinker und gesünder.

Die Hoffeste wurden nun nach einem bestimmten Plan für jeden Tag der Woche geordnet. Im September war jeden Mittwoch Cour beim König und der Königin auf dem Schlosse Hirschholm, und nach der Cour wurde eine italienische Operette gegeben. Zweimal wöchentlich, Dienstags und Freitags, wurden auf dem Hoftheater in Kopenhagen französische Schauspiele aufgeführt, denen König und Königin beizuwohnen pflegten und wozu freie Entrée für Standespersonen und angesehene Bürgerliche stattfand. Doch wurden dabei nach Brandts Anordnung den Adeligen und Bürgerlichen verschiedene Plätze angewiesen, und auch die höchsten Rangpersonen hatten für sie abgesonderte Sitze. Um das Theaterpersonal für alle Rollen zu vervollständigen, wurde der Kapitän Duval nach Paris gesandt, um Schauspieler zu engagiren. Dreimal in der Woche wurden Parforcejagden gehalten, denn die Jagd gehörte zu den Hauptvergnügungen des Hofes, und die Königin tummelte dabei ihr Pferd wie der geschickteste Reiter. Bisweilen erschienen die Herrschaften auch auf dem Exercierplatz der Dragoner, um die Exercitien mit anzusehen, und im Oktober wohnten sie einem Wettrennen bei, in welchem ein königlicher Jäger dreimal den höchsten Ehrenpreis gewann. Auch an einem unter Leitung des Kammerherrn Gabel vor dem Schlosse Rosenborg in Kopenhagen abgebrannten Feuerwerk betheiligte sich das Königspaar und reiste darauf nach dem Krönungsschlosse Frederiksborg, um Brambilla's hier arrangirten „Pantomimenspielen" und Productionen in der „höhern Balancirkunst" beizuwohnen.

An Belustigungen und Zerstreuungen fehlte es also am Hofe nicht. Da aber der König immer schlaffer und träger zu Geschäften wurde, so geschah das Alles wahrscheinlich ganz besonders, um ihn aufzuheitern, obgleich er augenscheinlich nur von einem Tage zum andern in diesem betäubenden Taumel vegetirte.

Digitized by Google

Kap. 15.

Die Weihnachtabendsfehde.

Endlich verließ der Hof am 30. November die Sommerresidenz Hirschholm, als schon ein ziemlich strenger Winter eingetreten war, doch bezog derselbe nicht gleich die Christiansburg in Kopenhagen selbst, sondern zunächst das vor der Stadt gelegene Schloß Friedrichsberg. Daß die Herrschaften dies Schloß zu ihrem vorläufigen Aufenthalte bestimmt hatten und warum es nicht früher geschehen — weil nämlich ein neues Steinpflaster vom Schlosse nach der Stadt gelegt und erst jetzt fertig geworden —, wußte man überhaupt im Publikum recht wohl, allein Struensee's Feinde sahen in dem verlängerten Aufenthalte auf Hirschholm nur einen Beweis der Furcht des Ministers, sich der Hauptstadt zu nähern.

Im Schlosse Friedrichsberg war jeden Montag Cour bei den Majestäten, Donnerstags und Freitags französisches Schauspiel auf dem Hoftheater, Mittwochs aber italienische Oper auf der dänischen Bühne. Auch fanden gelegentlich Falkenjagden vor dem Norderthore statt, welchen der König und die Königin, Struensee an ihrer Seite, mehrmals zu Pferde beiwohnten. Daheim spielte der König Dame, las Romane, oder ging im Schloßpark mit seinem neuen Kammerpagen v. Schack spazieren, an dem er Gefallen gefunden hatte. Die Königin ihrerseits ritt oft auf die Hasenjagd.

Auch hier auf Friedrichsberg wurden militärische Anordnungen zur Sicherung des Hofes getroffen. Für den Wachtdienst wurde eine Schwadron Dragoner in den Nebengebäuden des Schlosses einquartiert, welche nicht blos in und vor dem Schlosse Posten ausstellte, sondern auch im Umkreise desselben. Fuhren der König und die Königin nach der Stadt, so war ihre Kutsche von 40 Dragonern mit

Digitized by Google

blanker Waffe umgeben. In gleicher Weise suchte Struensee für Sicherung der Stadt zu sorgen.

Er war nicht zufrieden mit dem Commandanten, Obersten von Sames, denn er wußte, daß derselbe mit dem Grafen Rantzau-Ascheberg eng befreundet war, sich in viele Dinge mischte, die nicht zu seinem Ressort gehörten, und überdies dem Minister mit allerlei Plänen zur Verschönerung der Residenzstadt beschwerlich wurde, in welchen er das Niederreißen ganzer Häuserreihen vorschlug. Struensee fand es ferner nach Militärregeln nicht passend, daß ein Oberst von der Cavalerie eine aus sieben Regimentern Infanterie bestehende Garnison commandire, während der König hier siebzig Stabsoffiziere besolde. Er pflog darüber Raths mit Falckenskjold, der ihm den damaligen Gouverneur von Rendsburg, den Prinzen von Bevern, zum Commandanten der Hauptstadt vorschlug. Allein Struensee wollte keinen so hohen Herrn zu diesem Posten und meinte, es müsse ein Generalmajor der Infanterie dazu gewählt werden. Man hatte also nur die Wahl zwischen den beiden Generalen Schnell und Gude, und da Ersterer in Norwegen commandirte, wurde Letzterer dazu gewählt. Generalmajor Gude war damals Commandeur des Landcadettencorps und hatte sich als ein Mann von Energie und Erfahrung bewährt, war aber jetzt schon ein alter Mann.[1])

Endlich sah Struensee jetzt auch ein, daß es nothwendig sei, sich gegen den Pöbel zu schützen, falls derselbe es wagen sollte, Tumult zu erregen. Er ertheilte also dem neuen Commandanten die Weisung, Alles in Bereitschaft zu halten, um, wenn es erforderlich, die Ruhe mit Gewalt aufrecht zu halten. Gude ließ daher im December 1771 Kanonen vor dem Zeughause auffahren und die Kartätschenladungen zu denselben in Bereitschaft halten. Diese drohenden Vorkehrungen dienten aber nur dazu, das Volk in seiner Meinung von Struensee's Planen zu bestärken, so daß die Erbitterung nur noch höher stieg.

In dieser ernsten Zeit, die Stoff im Uebermaß zu entmuthigenden Betrachtungen gab, war Struensee unbegreiflicher Weise so sehr mit Hoffesten beschäftigt, daß er darüber die Geschäfte des Staats-

1) In einer englischen Schrift über die kopenhagener Zustände, die vermuthlich aus der Feder der Gesandtschaft geflossen war, wird Gude ein alter Pedant genannt, der stets bereit war, Struensee's Befehle zu executiren. — Der Fiskal Wiwet sagt. von dem General in seiner Anklage, Gude sei ein Mann, der mit seiner starken Stimme und seinen barschen Mienen die ganze Stadt allein in Furcht setzen konnte.

Digitized by Google

dienstes zu vernachlässigen anfing. Die zu erledigenden Sachen blieben größtentheils unentschieden, bis sie sich zuletzt in dem Maße häuften, daß der Minister sie in Pausch und Bogen abthat. Die Bethörung des von seinem bisherigen Glücke Geblendeten nahm also sichtbar zu. Eine Bestätigung derselben haben wir in dem Unternehmen, an welches er sich zuletzt wagte und das ihn um den letzten Rest seiner Gunst beim gemeinen Volke, wie um die gute Meinung des aufgeklärteren Publikums brachte, mithin so recht eigentlich angethan war, seinen Sturz zu beschleunigen.

Wenn es zu billigen gewesen war, daß er den frühern höheren Rang der Gardeoffiziere durch Gleichstellung aller Offiziere der Armee und der Marine aufgehoben hatte, so hatte die darnach folgende Auflösung der Garde zu Pferde schon viel böses Blut gemacht. Jetzt aber sollte auch das Bataillon Fußgarde aufgelöst werden, angeblich, weil sein Bestehen nachtheilig auf die Armee wirke. Falckenskjold widerrieth anfänglich diese Maßregel, fügte sich aber zuletzt.

Am 21. December erließ Struensee eine auf königlichen Befehl ausgefertigte Cabinetsordre an das Generalitätscollegium, wornach die fünf Compagnien des Gardebataillons in ebenso viele Grenadiercompagnien verwandelt und je eine den beiden Leibregimentern und den Regimentern Kronprinz, Holstein und Oldenburg von der kopenhagener Garnison einverleibt werden sollten. Die Cabinetsordre wurde am andern Tage dem Collegium zugefertigt, und obgleich dies ein Sonntag war, trat das Collegium sofort zu einer Berathung zusammen, sah aber die Sache als von so großer Bedeutung an, daß es um Zustellung des eigenhändigen königlichen Befehls anhielt. Struensee ersuchte darauf Falckenskjold, mit dem General v. Gähler über die Sache zu sprechen, und derselbe stellte diesem vor, wie es der Minister übel nehmen werde, wenn man sich weigere, die Ordre auszuführen, und drang auf unverzügliche Zufertigung der nöthigen Befehle an den Commandanten, General Gude, und den Commandeur der Garde, Oberst Grafen v. Haxthausen. Gähler wollte hierauf durchaus nicht eingehen, sondern reichte statt dessen in Gemeinschaft mit seinen Collegen einen allerunterthänigsten Antrag ein, worin um Mittheilung eines eigenhändigen Befehls des Königs gebeten wurde, ohne welchen sie die Ausführung der Cabinetsordre, die sie für gefährlich hielten, ablehnen müßten. Anstatt durch diesen indirecten guten Rath erfahrener Männer über sein gefährliches Unternehmen zum Nachdenken gebracht zu werden und auf Grund dieses ersten Exempels von verweigertem Gehorsam, einem blos von

Digitized by Google

von ihm ertheilten Cabinetsbefehl gegenüber, klugerweise einzulenken, erwirkte er sogleich den begehrten eigenhändigen Befehl des Königs und übersandte ihn der Generalität, worauf diese sich fügte.

Am nächsten Vormittage, dem 24. December, mithin am Weihnachtsabend — wonach der entstandene Tumult vom Volke die Weihnachtabendsfehde genannt wurde — wurde die Schloßwache von dem Leibregimente, dessen Commandeur der Oberst v. Falckenskjold war, abgelöst und darauf die gesammte diensthuende Mannschaft mit der Wachtparade auf dem großen Königsmarkte in Linie aufgestellt; die effective Stärke der Garde betrug nur 300 Mann. Man las ihnen des Königs Befehl zur ihrer Auflösung und Einverleibung in andere Regimenter vor, deren Chefs zugegen waren, um die ihren Regimentern zugetheilten Compagnien zu empfangen. Als aber die Gardisten sahen, daß man ihnen ihre Fahne abnahm, stürzten sie Alle hinzu und bemächtigten sich mit Gewalt wieder der Fahne, laut schreiend: „Das ist unsere Fahne! Zu der haben wir geschworen! Dafür wollen wir unser Leben lassen!" Die Capitulation müsse gehalten werden, sagten sie weiter, aber es sei gegen ihre Capitulation, daß sie nun in anderen Regimentern dienen sollten. Sie verlangten daher ihren Abschied, oder daß sie zu einem andern Corps formirt würden. Die Gardisten hatten sich nämlich immer als ein von der Linie unterschiedenes Corps angesehen; denn sie rangirten mit Unteroffizieren der Armee, und Strafen wie Stockschläge und Spießruthen durften bei der Garde nicht angewandt werden.

Alle Vorstellungen der Offiziere blieben erfolglos. Die Mehrzahl der Meuterer begab sich mit der Fahne vor das königliche Schloß; ein Unteroffizier führte das Commando, da die Offiziere sich zurückgezogen hatten. Als die Tumultuanten abmarschiren wollten, zog ein muthiger Stabsoffizier, der Kammerherr Lersker, den Degen, um sie zu zwingen, nach der Kaserne abzurücken; aber die Empörer fielen über ihn her und warfen ihn in den Rinnstein. Dem Commandanten rissen sie, als er sich ihnen ebenfalls widersetzen wollte, die Perrücke ab, und als sie ihn zu den Gardeoffizieren sagen hörten: „Solche Soldaten verdienen gewiß, daß Sie sie mit Stockprügeln tractiren," quetschten sie ihn an eine Mauer. Den Oberst v. Sames faßten sie bei der Brust, als auch er zum Säbel greifen wollte, um dem Commandanten beizustehen. Angekommen vor dem verschlossenen Schloßportal, sprengten sie dasselbe, verjagten die Wachtmannschaft vom Leibregimente aus dem Corps de Garde,

Digitized by Google

nahmen ihren Posten ein und verschlossen das Eingangsthor zum Schlosse.

Indessen versuchten die Soldaten von den Regimentern die auf dem Markte noch zurückgebliebenen Gardisten festzunehmen, aber diese setzten sich zur Wehre; die Mannschaft der auf dem Markte gelegenen Hauptwache rückte aus und es entstand eine allgemeine Rauferei. Die meisten Gardisten schlugen sich jedoch durch und es gelang der Wachtmannschaft nur, einige Nachzügler zu bewältigen und nach dem Wachthause zu schaffen. Kaum hatten die Entkommenen dies gesehen, als sie sogleich Kehrt machten und gegen die Hauptwache anstürmten, um ihre arretirten Kameraden zu befreien. Aber von der Wache mit gefälltem Bayonette empfangen, mußten sie davon abstehen und zogen, mit den andern Soldaten fechtend, durch die Straßen ebenfalls nach dem Schlosse, um sich mit ihren Genossen zu vereinigen. Dabei wurde ein Gardist getödtet und mehrere Soldaten verwundet.

Indessen war Kammerherr Falckenskjold mit der Kunde von der Empörung der Garde nach Friedrichsberg geeilt, wo nun der ganze Hof alarmirt wurde. Graf Brandt und der Freiherr v. Bülow eilten in die Stadt und nach dem Schloß und gaben sich hier alle Mühe, um die revoltirenden Gardisten zu beruhigen, aber mit ebenso wenig Erfolg als die beiden Obersten. Man gab ihnen die kategorische Antwort: „Leibwache bleiben oder Abschied!"

Darauf faßten die Garden den Beschluß, daß eine Anzahl von ihnen sich nach dem Schlosse Friedrichsberg begeben und den König selbst zu sprechen begehren sollte. Vollkommen bewaffnet, wie sie waren, begab die Schaar sich auf den Weg, fand aber das zunächst nach dem Sommerpalaste führende Thor geschlossen und besetzt, worauf sie nach dem nächsten Festungsthor marschirte. Als die Wache ihnen hier das Auspassiren wehren wollte, fällten sie das Gewehr, gewannen dadurch freie Passage und gelangten auf dem Umwege nach dem Schlosse.

Hier war guter Rath theuer und die Angst vor der geringen Zahl Meuterer ebenso groß, als sie auf Hirschholm vor den norwegischen Matrosen gewesen, so daß auch nun Vorkehrungen zu schneller Rückkehr nach der Sommerresidenz, mit andern Worten: zur Flucht getroffen wurden. Ein Detachement Dragoner war indessen zur Verstärkung der Schloßwache aus der Stadt angekommen. Diese umringten die Tumultuanten, schreckten sie aber keineswegs, sondern wurden nur von ihnen dahin bedeutet, daß sie den König zu sprechen

Digitized by Google

verlangten. Einer von ihren eigenen Offizieren, der Major v. Ahrenfeld, welcher bei der Garde wohlgelitten und auf das Schloß geeilt war, ward darauf zu den Garden hinuntergesandt, um sie im Namen des Königs zu befragen, was ihr Begehren sei. Sie wiederholten ihm die frühere Antwort: „Leibwache bleiben oder Abschied!“ und fügten hinzu, wie sie im letztern Falle verlangten, gehen zu können, wohin sie wollten. Der Major gab das Versprechen, ihr Begehren Sr. Majestät rapportiren zu wollen, und kehrte bald darauf mit dem Bescheide vom Schlosse zurück: der König wolle keine gezwungenen Leute in seinem Dienst haben. Es solle ihnen daher gestattet sein zu gehen, wohin sie selbst wollten. Mit dieser Antwort zufrieden, kehrten die Garden nach der Stadt zurück, um sie ihren zur Behauptung des königlichen Schlosses zurückgebliebenen Kameraden zu überbringen. Aber diese wollten kein Vertrauen in ein blos mündliches Versprechen setzen, sondern verlangten einen förmlichen Abschied für jeden Mann, ehe sie das Schloß räumen würden. Daß eben dieses königliche Residenzschloß von drei Regimentern Infanterie und ebenso vielen Schwadronen Dragoner umgeben war, machte keinen Eindruck auf sie; vielmehr erlaubten sie nur ihren eigenen Offizieren den Ein- und Ausgang aus demselben. Wie sehr sie aber die öffentliche Stimmung für sich hatten, zeigte sich schon dadurch, daß die Bürger ihnen Eßwaaren, Wein und Branntwein zutrugen, während die Matrosen ihnen zuriefen, die Norweger seien brave Leute[1]); sie, die Garden, möchten nur losbrechen, da sie, die Matrosen, ihnen dann schon beistehen würden. Die Garnison blieb die ganze Nacht unter Gewehr, und Patrouillen zogen mit Trommelschlag durch die Straßen, bis endlich in der Morgenstunde die erforderliche Anzahl gedruckter, vom König selbst unterschriebener und mit dem königlichen Staatssiegel versehener Abschiede ausgefertigt und jedem Mann der entlassenen Garde der seinige mit dem Versprechen eingehändigt war, daß ihm drei Thaler ausbezahlt werden und was er etwa an Vorschüssen der Kriegskasse schuldig geworden, liquidirt sein sollte. Damit waren Alle zufrieden, und gegen Mitte des ersten Weihnachtstages 1771 verließ die aufgelöste Leibwache das Schloß Christiansburg, nachdem sie dasselbe 24 Stunden lang in ihrer Gewalt gehabt hatte, um sich auf den

1) Die sogenannte Leibwache oder Fußgarde bestand aus lauter in der ganzen Monarchie ausgesuchten großen Mannschaften und zählte folglich viele Norweger in ihren Reihen, da diese von größerem Wuchse als das durch die Leibeigenschaft verkümmerte dänische Landvolk sind.

Digitized by Google

Weg in ihre Heimath zu begeben. Schon am andern Tage versammelten die Norweger sich auf den Straßen und nahmen Abschied von den Bürgern, die sich in Haufen um sie versammelten, während Matrosen und Pöbel ein racheschnaubendes Geschrei erhoben. Als der Commandant mit einem Gefolge von Adjutanten und Stabsoffizieren erschien, um zur Ruhe aufzufordern, riß man ihn vom Pferde und warf ihn zur Erde, und sein Gefolge ward verhöhnt und zum Theil ebenfalls gemißhandelt; doch nahmen die entlassenen Garden keinen Antheil an diesen neuen Excessen, sondern der Pöbel setzte sie in Scene und fuhr noch lange nach dem Abmarsche der Norweger fort, die Stadt in Aufregung zu erhalten. Wie groß höchsten Orts die Furcht bei diesem abermaligen Tumulte war, ergiebt sich daraus, daß man es nicht einmal wagte, die entlassenen Gardisten zu entwaffnen, sondern sie mit ihren Gewehren und Monturen abziehen ließ. Bedürfte es weiterer Bestätigung, so liegt sie darin, daß man eine Garnison von 6—7 Infanterieregimentern, Cavalerie und Artillerie nicht einschreiten ließ, um das Häuflein Garde zu bewältigen, wozu die Stimmung unter den Truppen der Linie gewiß vorhanden war, indem die unnützen Garden damals wie jetzt von den Soldaten der Linie mit Neid und Haß betrachtet wurden.

Endlich schien die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt. Der König und die Königin hatten Vormittags dem Gottesdienste beigewohnt, was an sich nicht auffallen konnte, aber unter jetzigen Umständen als bedeutungsvoll erschien, weil sie sonst nur selten die Kirche besuchten und weil sie andererseits an diesem Abend nicht wie gewöhnlich im französischen Theater erschienen.

Zum dritten Male hatte also Struensee sich als ein zwar kühner Reformator am Schreibtische, aber als ein muth- und kopfloser Executor vor das gegen ihn erbitterte Volk hingestellt. Zu der gegen ihn herrschenden Erbitterung gesellte sich immer mehr ein hoher Grad von Geringschätzung seiner Widerstandsfähigkeit. Gegen die Person des Königs, den man als einen Gefangenen in den Händen seines Ministers ansah, war die Erbitterung nicht gerichtet. Die Königin dagegen war man nicht zu entschuldigen geneigt, da die schamlosesten Gerüchte über ein unerlaubtes Verhältniß zwischen ihr und Struensee verbreitet waren, die im gemeinen Volke, das immer bereit ist, die eigene Gemeinheit auch den höheren Ständen anzudichten, willigste Ohren fanden und selbst unter den besseren Klassen

Digitized by Google

der Gesellschaft als willkommen aufgenommen wurden, da sie zu pikanten Klatschereien das Thema lieferten.

Unter so bedrohlichen Umständen fand endlich der englische Gesandte, Oberst Keith, es bedenklich, länger zu schweigen. Obgleich er bei Hofe wenig galt und man seinen Vorstellungen und Anträgen nur geringe Aufmerksamkeit zu schenken pflegte, so wollte er doch wenigstens für die Sicherheit der Schwester seines Königs jetzt eintreten, wo er voraussah, was dem verhaßten Minister bevorstand, wenn das Verhängniß nicht noch abgelenkt würde. Daher begab er sich zu Struensee, machte ihm den Abgrund klar, an dessen Rande er stehe, und bot ihm eine große Summe Geldes an, wenn er seinen Posten niederlegen und das Land verlassen wolle. Struensee schien ergriffen von den Worten des Gesandten, meinte aber doch, daß die Pflicht ihm gebiete, auf seinem Posten auszuharren.[1])

So standen die Sachen am Hofe und in der dänischen Hauptstadt am Schlusse des Jahres 1771. Schwarze Wolken schwebten über Struensee's, Caroline Mathilde's und Brandt's Häuptern, und bald genug sollte das Ungewitter zum Ausbruch kommen und der Blitzstrahl sie alle Drei zerschmetternd treffen.

---

1) Wie sehr übrigens der Gesandte gegen Struensee eingenommen war, geht aus seinen Aeußerungen in den Memoirs of Sir Robert Keith hervor. Nachdem er sich darin über die Unlust ausgesprochen, womit er auf einem Posten verblieben, wo ihm untersagt worden, sich in Angelegenheiten zu mischen, welche die innere Staatsverwaltung beträfen, sagte er: „Würde mir befohlen worden sein, mich mit diesen Kerlen (v. d. Osten, Rantzau und Struensee) zu befassen, so fühle ich gottlob die Ueberlegenheit, welche Rechtschaffenheit gewährt, wo sie in Berührung mit niedriger Schlauheit kommt. Ich weiß gewiß, daß wenn man mir freie Hand gelassen, so würde ich schon ein halbes Dutzend von diesen Kerlen verjagt haben, wie es deren keine schlechteren auf der Welt geben kann." — Man ersieht indessen aus dieser Kraftsprache, daß gekränkte Eigenliebe des Staatsmannes ihren Antheil an diesen Auslassungen hatte.

Digitized by Google

Kap. 16.

Die Katastrophe.

Wie das vorige Jahr mit einer fruchtlosen Warnung für Struensee zu Ende gegangen war, so fing das neue mit einer ähnlichen an. Trotz aller Erbitterung, die Graf Rantzau-Ascheberg gegen Struensee hegte, hatte er doch noch nicht jede Hoffnung aufgegeben, ihn zu bewegen, sein Walten zu ändern. Der ihm befreundete schwedische Gesandte, Freiherr von Sprängporten, der keine Veranlassung hatte, mit Struensee's Politik unzufrieden sein, und eine Aussöhnung des Cabinetsministers mit Rantzau herbeizuführen wünschte, überredete Letzteren zu einem Besuche bei Struensee.

Einige Tage nach Neujahr machte daher Rantzau dem Minister einen Besuch und brachte die Unterredung auf die Tagesbegebenheiten, schilderte ihm die Gefahren, von denen er bedroht sei, wenn er noch ferner an seinem bisherigen Systeme festhielte. Der ganz mit Blindheit geschlagene Struensee dankte nun zwar seinem früher ergebenen Anhänger für den wohlgemeinten Rath, meinte aber, daß er sich auf seine reinen Absichten berufen dürfe, und entließ Rantzau mit getäuschten Erwartungen.

Hierdurch nicht abgeschreckt, machte Rantzau einen zweiten Versuch. In der nächsten Sitzung des Generalitätscollegiums zog er Falckenskjold auf die Seite, vertraute ihm, daß ein Gerücht von einer Verschwörung gegen Struensee umlaufe, und fügte dann hinzu, wie es seine Meinung sei, daß sofort eine Untersuchung angestellt werde. Er erbot sich, dabei selbst mitzuwirken, allein Falckenskjold nahm die Mittheilung kalt auf, weil er Rantzau selbst für einen verdächtigen Charakter hielt, und gab ihm nur zur Antwort: „Darum müssen Sie sich geradesweges an Struensee selbst wenden." — „Er will mich nicht hören", versetzte Rantzau und wandte sich ab.

Digitized by Google

Vergegenwärtigt man sich die wiederholten Warnungen und die empörte Stimmung der Stadt mit ihren letzten Ausbrüchen, so kann man nicht umhin, als entschiedene Thatsache anzunehmen, daß Struensee gegen jede ihn bedrohende Gefahr blind geworden war. Er hatte nicht blos den früheren Hofstaat, die entlassenen Minister und Oberbeamten gegen sich, sondern auch die Partei des Königs, der verwittweten Königin und des Erbprinzen, den gesammten Adel, die Geistlichkeit und die kopenhagener Bürgerschaft oder vielmehr die ganze Stadt. Man konnte in Wahrheit sagen, Aller Hände waren gegen ihn erhoben, und auf Niemand konnte er sich stützen als auf den gemüthskranken König, ein Rohr in Jedermanns Hand, der sich desselben bemächtigte, und eine junge, unerfahrene und leider auch bethörte Königin. Struensee muß ganz auf die fast unerklärliche Macht gebaut haben, die er über den König besaß, und daß derselbe sich von Niemandem bewegen lassen werde, ihm zu schaden. Vielleicht ließ er sich von seinem Stolze überreden, lieber Alles zu wagen, als die Demüthigung über sich ergehen zu lassen, seine Gewalt niederzulegen.

Wie der Leser sich aus Braëms Briefen an Brandt erinnern wird, waren bereits im Sommer 1771 heimliche Anschläge zum Sturze Struensee's geschmiedet worden. Aber man hatte damals die Königin-Wittwe noch nicht zu bewegen vermocht, sich an einem Plane zur Beseitigung Struensee's zu betheiligen. Man glaubte eine Zeit lang, an dem zurückberufenen Reverdil ein williges Werkzeug gefunden zu haben, den König den Händen Struensee's zu entwinden, und der Leibarzt Berger übernahm es, demselben dies vorzuschlagen, erhielt aber von dem ehrlichen Schweizer zur Antwort, daß er zwar keineswegs zu den Bewunderern Struensee's gehöre, aber nicht genug Einfluß beim König besitze, um bei diesem die Entlassung des Ministers zu erwirken. Da überdies Reverdil der Königin sehr ergeben war, so würde er sich auch schon aus diesem Grunde schwerlich dazu hergegeben haben, mit an dem Verderben ihres Günstlings zu arbeiten.[1])

1) Als der bekannte Baron Grimm einige Jahre nach der kopenhagener Revolution von 1772 Reverdil ersuchte, ihm eine Schilderung von Struensee zu machen, erwiderte er ihm: „die hat schon Tacitus gegeben," und las dem Baron darauf die Stelle aus den Annalen vor, die in der Uebersetzung also lautet: „Unbemittelt, unbekannt und ruhelos, wußte er sich durch geheime Angeberei in das schadenfrohe Gemüth des Fürsten einzuschmeicheln, und bald brachte er jeden berühmten Mann in Gefahr. So gelangte er zu Macht bei dem Einen, aber zu

Digitized by Google

Nach siebenmonatlicher Abwesenheit zog am 8. Januar 1772 der Hof wieder nach Kopenhagen, wo die gewöhnlichen Hoffeste sogleich wieder begannen, und schon am folgenden Abend zu einem Ball auf der Christiansburg eingeladen wurde. Nach jedesmaliger Beendigung der französischen Vorstellung im Hoftheater, die dreimal wöchentlich stattfand, konnten Herren und Damen, die der Vorstellung beigewohnt hatten, in die Vorgemächer der Königin eintreten, wo sie mit kalter Küche bedient wurden und Spielpartien arrangiren durften. Damit war am Sonnabend Abend, den 11. Januar, der Anfang gemacht worden, und die Königin hatte der anwesenden Gesellschaft eine kurze Visite abgestattet. Am 13. Januar war Cour bei Hofe.

Auch hier in der Hauptstadt waren Vorkehrungen zur Sicherung des Hofes getroffen. Die Schloßwache war verdoppelt, vor jedem Eingange in das Schloß und vor der Wache hielt ein doppelter Cavalerieposten mit blanker Waffe, und Tag und Nacht patrouillirten Reiterabtheilungen mit gezogenem Pallasch durch die Straßen der Stadt.

Daneben gingen die fabelhaftesten Gerüchte her. Man wollte wissen, daß die Garnison und die ganze Armee, besonders die Artillerie, geheime Befehle erhalten hätten und die Regimenter der Besatzung mit einer großen Zahl scharfer Patronen versehen worden seien; daß die Bürgerbewaffnung desarmirt werden sollte u. dgl. m. Der Haß gegen den Cabinetsminister ließ selbst verständige Leute den albernsten Fabeln ihr Ohr leihen, wozu namentlich die von der geheimen Verschwörung absichtlich ausgestreute Erfindung gehörte, daß der König abdanken und die Königin zur Regentin während der Minderjährigkeit des Kronprinzen ausgerufen werden sollte. Sogar der auf einem mit Brillanten verzierten Schilde angebrachte Buchstabe S auf dem Turban des Läufers Struensee's erfuhr die beunruhigendste Auslegung. Mit einem Worte, es herrschte in der Hauptstadt eine so heftige und allgemeine Gährung, daß sie zum Schlimmsten führen mußte, wenn sich ein Anführer dazu fand. Denn so zahlreich die Feinde Struensee's waren, so fehlte bisher doch der sie zusammenhaltende Mittelpunkt. Glühender Haß gegen den Minister erfüllte Aller Herzen, aber Furcht hielt die Erbitterung im

---

Haß bei Allen, und gab ein Exempel, wie Reiche zu Armen, Verachtete zu Gefürchteten gemacht würden, wodurch er zuerst das Verderben Anderer, dann das eigene herbeiführte."

Digitized by Google

Zügel; man schrie und tobte, gehorchte aber der Gewalt, bis sich endlich in höheren Kreisen die rechten Leiter fanden. Diese Personen waren Königin Juliane Marie, der Erbprinz Friedrich, der Cabinetssekretär des Erbprinzen, Guldberg, Graf Rantzau-Aschеberg, die Obersten v. Eickstedt und v. Köller und der allen dienende Kammerjunker Beringskjold.

Juliane Marie und ihr mißgeborner Sohn hatten sich schon lange in ihrer Zurücksetzung beleidigt gefühlt, aber die gleißnerische Stiefmutter verstand es vortrefflich, bei der arglosen Caroline Mathilde die Vorstellung zu erhalten, daß sie es wohl mit ihr meine. Alle aber, die diese Frau damals genauer kannten oder sie später aus ihren verrätherischen Thaten kennen lernten, schildern sie als ein herrschsüchtiges und ränkevolles Weib von böse stem, ja blutdürstigem Herzen, und ihre lange, hagere Gestalt und die dünnen Lippen ihres glatten Gesichts entsprachen dieser Gesinnung. Hat man ihr außerdem unnatürliche Verbrechen nachgesagt, so gibt es dafür keine geschichtlichen Beweise, und dieselben sind daher in das Gebiet der bloßen Gerüchte zu verweisen.[1]) Der Erbprinz Friedrich war kein böser junger Mann, allein ebenso schwach an Geist als verkrüppelt an Körper, hing er gänzlich vom Willen der Mutter ab. Der Verdruß dieser beiden königlichen Personen über ihre Zurücksetzung bei Hofe war allgemein bekannt und wurde von Vielen getheilt, sicher aber von keinem Anderen so sehr als von Guldberg, der als Cabinets- und Geheimsekretär des Erbprinzen der Vertraute Beider war.

Owe Hörg Guldberg ward 1731 in der Stadt Horsens in Jütland geboren, wo sein als Kaufmann zurückgekommener Vater

1) So erzählt The northern Court, es sei die Königin-Großmutter einst in die Kinderstube getreten, als die Amme eben dem kleinen Kronprinzen zu essen geben wollte, und habe die Amme fortgeschickt, die aber Verdacht geschöpft und sich auf die Lauer gestellt habe. Da habe sie denn gesehen, wie die Königin ein Pulver in das Essen des Prinzen geschüttet, und habe sich daher bei der Rückkehr geweigert, dem Kinde davon zu essen zu geben, obschon die Königin ihr das befohlen. Da sei der Minister von Moltke gekommen und habe der Amme befohlen, in das Zimmer des Erbprinzen zu treten. Nach Verlauf einer Stunde zurückgekehrt, habe er ihr gesagt, sie müsse in ihre Heimath Norwegen zurückkehren. Aber der kleine Prinz habe das gehört und gerufen: „Dann will ich auch nach Norwegen, denn ich will meine Mutter nicht missen.“ Die Folge davon sei gewesen, daß der Amme unter Drohungen Stillschweigen aufgelegt worden, und als sie wieder in die Kinderstube getreten, habe sie die Schale mit dem Kinderessen leer und rein gefunden. — Wir verweisen hier übrigens auf unsere Gesch. Friedrichs VI., wo nähere Aufklärungen über diesen Gegenstand zu finden sind.

Digitized by Google

Küster an der Stadtkirche war. Die dürftigen Vermögensumstände der Familie machten es nothwendig, daß er an Freitischen seinen Unterhalt suchte, um das Gymnasium der Stadt besuchen zu können, und wenn ihn nicht ein wohlhabender Oheim unterstützt hätte, so würde er nicht im Stande gewesen sein, weiter zu studiren. Nachdem er die Schule absolvirt, ging er nach Kopenhagen, konnte aber doch seine Studien aus Mangel an Mitteln nicht lange fortsetzen und reiste daher wieder nach Jütland, wo er als Hauslehrer seine Freistunden benutzte, um sich jahrelang auf die verschiedenen Examina der Universität vorzubereiten, und sich dann immer nur so lange in Kopenhagen aufhielt, um ein Examen zu bestehen. Nachdem er im Jahre 1754 das theologische Candidatenexamen bestanden und sich darin den zweiten Charakter: haud illaudabilis, erworben hatte, blieb er in Kopenhagen und trat als Schriftsteller auf, obgleich er sich dem theologischen Studium widmete. Das erste aus seiner Feder geflossene Buch führte den Titel: „Lebensbeschreibung eines bekehrten Freidenkers" und war eine unverhohlene Anspielung auf Freidenker wie Struensee. Bald darauf fing er eine allgemeine Weltgeschichte an, die aber nicht fortgesetzt wurde, weil er sich eifrig auf das Studium der Klassiker legte, das ihm 1761 zu einer Professur an der soröer Akademie und drei Jahre darauf zu dem Posten eines Informators des Erbprinzen verhalf, als derselbe erst das elfte Jahr erreicht hatte. In diesem Hofamte wurde ihm 1770, zu eben der Zeit, als Struensee zum Conferenzrath ernannt wurde, der Etatsrathstitel ertheilt.

Guldberg war ein Mann von kaum mittler Größe und untersetzter Statur. Die Stirn war hochgewölbt, die Nase gebogen; die Augen glänzten scharf und ausdrucksvoll, und auf den Lippen lag eine gewisse Weichheit. Der Hauptausdruck seines Gesichts aber war jener Ernst, den man auch auf den Physiognomien der Pietisten antrifft. Wenn er den Mund zum Sprechen öffnete, verriethen alle seine Züge was in der Seele vorging.[1]) Eine andere Schilderung Guldbergs spricht entschiedener für den wahren Charakter dieses Hauptleiters der Verschwörung gegen Struensee und Caroline Mathilde.[2]) Darnach war die ganze Persönlichkeit Guldbergs eine getreue Copie von Fieldings „Blifill" mit der Physiognomie einer Katze und dem Blicke eines Fuchses. Geschmeidig und glatt wie

1) So nach Giessing und Paludan-Möller.

2) Der Vertraute König Christians VIII. und bekannte politische Schriftsteller Jörgensen-Jomton.

Digitized by Google

ein Aal, kriechend und unterthänig gegen Höhere und Allerhöchste, war er ausfallend und grob gegen Niedere und Untergebene und hatte sein muckerisches „Wahrlich! wahrlich!“ immer auf den Lippen.

Es war denn auch nicht so sehr seine Ergebenheit gegen seine Gebieterin als seine religiöse Ansicht von der Schädlichkeit des struenseeschen Ministeriums und sein nationales Dänenthum, welche ihn zur eifrigen, aber ebenso vorsichtigen Theilnahme an der Verschwörung gegen den Minister veranlaßten, von welcher er sich wohl bewußt war, daß sein Kopf dabei auf dem Spiele stand, wenn sie mißlang. Der Besonnenste unter der Coterie und in hoher Stellung, war er schon durch seinen direkten Einfluß auf die beiden königlichen Theilnehmer an der Verschwörung der Hauptleiter derselben.

In Betreff Rantzau-Aschebergs, dessen Charakter schon geschildert wurde, bleibt nur noch von ihm zu sagen, daß er jetzt wegen seiner fehlgeschlagenen Erwartungen ebenso erbittert auf die dänische Regierung, d. h. Struensee, war, als er es in Rußland auf die petersburger gewesen. Mit einem extremen Hochmuth verband er eine beständige Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und einen Hang zu außerordentlichen Unternehmungen. Dabei aber war er Struensee insofern ähnlich, daß es ihm im entscheidenden Augenblicke an persönlichem Muthe gebrach. Stolz und unwissend, schien er wie ein ächter Junker zu glauben, die Abstammung von einem altadeligen Geschlecht und ein hochfahrendes Wesen müßten genügen, um für einen gewichtigen Mann gehalten zu werden. Von dem Benehmen eines feinen und gebildeten Aristokraten wußte er nichts. Von Natur auffahrend und stürmisch in Allem, was er unternahm, schien er Vernunft und Gewissenhaftigkeit als Schreckbilder für Kinder und Schwachköpfe anzusehen.

Der Fünfte in der Reihe der Verschwornen war der Oberst v. Köller, Chef des Infanterieregiments Holstein. Ein Anhänger Rantzau's, war er eins der gewichtigsten Mitglieder der Verschwörung, weil er in seiner Person alle die Eigenschaften vereinigte, welche zur Ausführung mit Hochverrath gepaarter Revolutionen erforderlich sind. Ein muthiger, wenn auch roher Soldat, beseelt von zügellosem Ehrgeiz und ebenso leidenschaftlich, daneben ein unverschämter Großprahler, besaß er eine imponirende Gestalt und die Stärke eines Athleten.

Generalmajor Hans Heinrich von Eickstedt commandirte das an die Stelle der aufgelösten Garden getretene Dragonerregiment

Digitized by Google

Seeland. Gleich Köller stammte er aus Pommern her, von wo seine Vorfahren zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts nach Dänemark gekommen waren und in Holstein mehrere Güter an sich gebracht hatten. Eickstedt kaufte sich ein Regiment, was damals auch in der dänischen Armee möglich war, und nachdem er darauf eine Zeit lang statt des Generalmajors Grafen Holck das vorgenannte Cavalerieregiment commandirt hatte, wurde er beim Regierungsantritt Christians VII. zum Oberst und Chef des Regiments ernannt. Man hielt ihn für einen braven Mann von etwas beschränkter Einsicht, was der Grund gewesen sein mag, daß er 1771 auf die Abgangsliste kam; allein Falckenskjold, der ihn als einen Offizier von Kenntnissen in der ökonomischen Verwaltung der Cavalerie kannte, verhütete seine Entlassung. Als das seeländische Dragonerregiment dann nach Kopenhagen verlegt und zum Dienste im Schlosse berufen wurde, glaubte auch Eickstedt auf Beförderung Anspruch zu haben, und da sein darauf gerichtetes Gesuch nicht erfüllt werden konnte, so schlug er sich zu den Mißvergnügten.

Der Siebente im Range unter den Verschwornen war endlich der Generalkriegscommissär von Beringskjold, ein Bekannter Rantzau's von Petersburg her. Sein Taufname war Magnus Bering; er ward 1720 als Sohn eines Kaufmanns in Horsens geboren und stammte von dem berühmten Weltumsegler in russischen Diensten Vitus Bering ab. Die Tochter dieses Seefahrers, welche mit dem Kanzleirath Lüxdorph verheirathet werden sollte, wurde in den Adelstand erhoben. — Nachdem Magnus Bering einige Zeit in Kopenhagen studirt hatte, etablirte er sich als Gewürzkrämer, machte aber bald Bankerott und betrog einen armen alten Studenten um sein ganzes Vermögen, ein paar hundert Thaler. Deshalb gerichtlich verfolgt, entkam er nach Deutschland, trat in kaiserlichen Kriegsdienst und ward 1753 von Kaiser Franz I. geadelt unter dem Namen Beringskjold. Darauf ging er nach Petersburg, wo er wiederum den Kaufmann und nebenher den dänischen Spion machte. Während seines dortigen Aufenthalts wurde der Sturz Peters III. angezettelt, und, wie schon oben berichtet, nahmen er und Rantzau Theil an dieser blutigen Staatsbegebenheit. Kaum war der Mord an dem Kaiser vollbracht, als Beringskjold sich mit dieser für den dänischen Hof erfreulichen Nachricht eiligst auf den Weg nach Kopenhagen begab, wo er für diese gute Kunde eine Pension erhielt und zum Generalkriegscommissär ernannt wurde. Bald nachher kaufte er zu billigem Preise das Domainengut Nygaard, das jetzige

Digitized by Google

Marienborg, auf der Inseln Möen, da er aber, als es zur Zahlung des Kaufpreises kam, das Geld nicht aufbringen konnte, sprach ihm die Rentenkammer den Besitz ab. Diese Fatalität zwang ihn, nach Kopenhagen zurückzukehren, wo er nun die alte Bekanntschaft mit dem Grafen Rantzau erneuerte und, ohnehin stets zu Intriguen und Spionendienst bereit, willig in den Bund der Verschwörer gegen Struensee trat.

Auf den ersten Blick möchte man es ein historisches Räthsel nennen, daß es Subjekten wie diesen fünf Männern gelingen konnte, in wenigen Nachtstunden eine vollständige Staatsumwälzung zu Stande zu bringen, ohne daß dabei andere Gewaltthaten vorkamen, als die unmittelbaren empörenden Mißhandlungen an den drei zu Opfern ausersehenen Persönlichkeiten der unmittelbaren Regierungsgewalt. Für uns jedoch ist es kein Räthsel. Wir kennen Struensee's Unvorsichtigkeit, den Haß, den die Partei der Frömmler gegen ihn hegte, den Verdruß des Dänenthums über ihn, die vielen Feinde, die er im Militär und unter den Beamten hatte, kurz seine völlige Isolirtheit. Struensee selbst sagte nach seinem Fall, er habe keine andern wahren Freunde gehabt als den schwachen König und die Königin, und da er trotz der vielen an ihn ergangenen Warnungen keine ausreichenden Schutzmittel für sein Ministerium und seine Person zu ergreifen sich entschließen konnte, so öffnete er gleichsam selbst den Verschwörern alle Pforten der Wege zu seinem Sturze.

Die größte Thätigkeit in dieser Richtung entwickelte zunächst der Verrufenste unter den Verschworenen, v. Beringskjold. Eingeschult in Petersburg, erkannte er von vornherein, daß Palastrevolutionen sich nicht ohne militärische Beihülfe ausführen lassen. Er überredete daher zunächst den mit ihm befreundeten Intendanten Fleischer vom seeländischen Dragonerregiment, der wiederum viel bei seinem Chef galt, den Obersten v. Eickstedt zur Betheiligung an einem Bunde gegen Struensee zu bewegen. Als dieser sich dazu geneigt zeigte, galt es ferner die verwittwete Königin zu gewinnen, daß sie an die Spitze der Partei trat. Die dazu geeignete Person fand Beringskjold in dem vormaligen Kammerdiener Friedrichs V., Jakob Jessen, der jetzt von einer Pension lebte, dabei aber auch der Weinlieferant für den Hofhalt der Königin Juliane Marie war. Im Oktober 1771 ging Beringskjold zu diesem Mann und erwähnte im Verlaufe der Unterredung, wie sehr Struensee's Regiment gegen das Königsgesetz und die Landesgesetze verstoße, daß darüber allgemeine Unzufriedenheit herrsche und Schlimmes zu befürchten sei. Als

Digitized by Google

Jessen das Letztere nicht glauben wollte, forderte Beringskjold ihn auf, am andern Tage 10 Uhr Morgens zu ihm zu kommen, da dann der Oberst v. Eickstedt bei ihm sein würde. Er, Jessen, könne sich dann verborgen halten und die Unterredung mit dem Obersten anhören, woraus er gewiß zu der Ueberzeugung kommen werde, daß ein Plan zum Sturze Struensee's existire. Jessen erschien zur verabredeten Zeit und hörte, daß außer Eickstedt auch der Oberst v. Köller anwesend war und wie man als entschiedene Absicht äußerte, Struensee zu stürzen, und daß beide Obersten dabei auf Unterstützung von ihren respektiven Regimentern rechneten und auch der Hülfe der Artillerie sich versahen. Einige Tage darauf ließ Oberst Eickstedt den vormaligen Kammerdiener durch Beringskjold um eine Unterredung ersuchen, die auf des Letztern Zimmer stattfinden sollte. Jessen erschien, und nun wurde an ihn vom Obersten das Ansinnen gestellt, sich im Stillen nach Fredensborg — wo damals die verwittwete Königin und der Erbprinz sich aufhielten — zu begeben und den Herrschaften mitzutheilen, daß in Kopenhagen ein Aufstand gegen Struensee in der Vorbereitung sei, wozu er, Eickstedt, Oberst Köller und Andere den Plan entworfen hätten. Die Königin und der Erbprinz seien ersucht, sich an die Spitze der antistruenseeschen Partei zu stellen, um durch ihr Ansehen zu verhindern, daß der aufgebrachte Pöbel Excesse gegen Unschuldige begehe. Jessen ging auf den Vorschlag ein, reiste sogleich nach dem fünf Meilen entfernten Fredensborg und richtete dort die ihm ertheilten Aufträge bei der Königin und dem Prinzen aus. Diese ließen sogleich Guldberg rufen, und erklärten sich, nachdem sie sich mit diesem berathen, mit dem ihnen gemachten Vorschlag einverstanden. Die Partei der Königin Wittwe war damit organisirt. Kammerdiener Jessen überbrachte die gute Botschaft nach Kopenhagen und fuhr dann fort von Zeit zu Zeit den Zwischenträger zwischen den Verschwörern in der Hauptstadt und denen auf Fredensborg zu machen. Um Aufsehen zu vermeiden, berichtete er auch schriftlich und adressirte dann seine Briefe bald an seine Schwiegermutter, die Kammerfrau Jacobi, bald an deren zehnjährige Tochter Juliane Marie Jessen, die nachmalige berühmte Dichterin, die damals bei der Großmutter in Pflege war.

Als die verwittwete Königin dann im November nach Kopenhagen zurückkehrte, wurden die geheimen Zusammenkünfte ihrer Partei bei dem Capellan Abildgaard an der dicht neben dem königlichen Schlosse belegenen Holmenskirche gehalten, dessen Frau eine Ver-

Digitized by Google

wandte des Intendanten Fleischer und Beringskjolds war. Das Pastorenhaus hatte zwei Eingänge von zwei verschiedenen Straßen, und Jessen, der mit allen Localitäten der Christiansburg genau bekannt war, leistete den Verschworenen bei diesen heimlichen Zusammenkünften die wesentlichsten Dienste. Genau wußte er auch von den verborgenen Treppen, welche im Schlosse von den Gemächern der Königin zu denen des Königs und zu Struensee's Zimmern führten, so daß es danach den Verschwörern ein Leichtes wurde, im Augenblicke der zu vollführenden That alle Verbindung zwischen den drei Personen, denen der Ueberfall galt, abzuschneiden.

Der Losbruch der Verschwörung war auf die Nacht vom 16. auf den 17. Januar 1772 festgesetzt worden. Am Donnerstage, dem 16., fand Abends ein Bal paré en Domino auf dem Schlosse statt, wozu allen neun Rangklassen der Zutritt gestattet worden war. Der König spielte Quadrille mit dem General v. Gähler, die Generalin mit dem Justizrath Struensee; die junge Königin aber, die an diesem Abend besonders heiter schien, amüsirte sich im Tanze und glänzte in ihrer einundzwanzigjährigen vollen Schönheit. Noch trachteten Hofleute und Beamte nach einem gewogenen Blicke vom Antlitze des allmächtigen Ministers, und sogar der fromme Schleicher Guldberg hatte sich in schadenfroher Heuchelei zum ersten Male zu einem solchen Hoffeste eingefunden. Von den fremden Gesandten war nur der Oberst Keith zugegen. Nach Mitternacht endete der Ball, die Gäste verließen das Schloß und die königlichen Herrschaften begaben sich zur Ruhe.

Indessen wurden die Vorbereitungen zur Ausführung des Planes der Verschwornen in aller Stille getroffen. Die Grenadiercompagnie des vom Obersten Köller commandirten holsteinischen Infanterieregiments hatte an diesem Tage die Wache auf dem Schlosse, und eine Abtheilung der seeländischen Dragoner, deren Chef Eickstedt war, that den Dienst zu Pferde. Die militärische Bewachung des Residenzschlosses war also zwei Theilnehmern an der Verschwörung übergeben. Abends neun Uhr trat Oberst Eickstedt in den Stall der Gardewache und erkundigte sich bei der Stallwache, ob der wachthabende Lieutenant Schlemann auf seinem Zimmer sei.

„Ja," antwortete der Dragoner. „Befehlen der Herr Oberst, daß ich ihn rufe?"

„Nein," sagte der Oberst erst, um nicht zu verrathen, daß er nur gekommen war, um den wachthabenden Offizier zu sprechen. Nachdem er sich aber den Anschein gegeben hatte, als wenn er sich auf

Digitized by Google

etwas besänne, wandte er sich wieder an den Stallposten mit den Worten: „Doch! Du kannst dem Lieutenant sagen, daß ich hier sei.“

Gleich darauf kam der Lieutenant aus der Wachtstube der Offiziere herab in den Stall.

„Ich sehe,“ redete der Oberst ihn an, „daß alle Ihre Pferde gesattelt sind. Haben Sie Ordre dazu erhalten?“

„Das habe ich auf eigene Verantwortung gethan,“ gab ihm der Lieutenant zur Antwort. „Ich befürchtete, der Pöbel möchte diesen Abend zu unruhigen Auftritten benutzen, und darum wollte ich mich bereit halten, gleich ausrücken zu können. Wenn Sie indessen so befehlen, will ich gleich wieder absatteln lassen.“

Da Eickstedt dies natürlich nicht wünschte, sondern ganz zufrieden mit des Lieutenants Vorsicht war, so befahl er demselben, sämmtliche Pferde die ganze Nacht unter Sattel zu halten. Nachdem der Lieutenant dann den Obersten bis zum Ausgange begleitet und ihm eine gute Nacht gewünscht hatte, wollte er sich zurückziehen. Aber Eickstedt gab ihm einen Wink und trug ihm dann flüsternd auf, sich präcise halb vier Uhr Morgens bei ihm einzustellen; er würde dann die Thür geöffnet finden, aber er möchte nicht an Kapitän Falckenskjolds Zimmer vorübergehen und überhaupt zu keinem Menschen etwas davon verlauten lassen, was er, der Oberst, jetzt mit ihm gesprochen und verabredet habe.

Bald wäre indessen das ganze Complot an Rantzau's Wankelmuth gescheitert. Am Abend vor dem Ball fuhr er, vielleicht getrieben von Gewissensbissen über das Werk, das vollbracht werden sollte, vielleicht aus Furcht, daß es mißlingen möchte, zu dem Justizrath Struensee. Als ihm hier gesagt wurde, der Justizrath sei noch von einer Mittagsgesellschaft nicht zurückgekehrt, trug er dem Diener auf, seinem Herrn, sobald er nach Hause käme, zu bestellen, daß er dessen möglichst baldigen Besuch wünsche. Kaum war der Graf abgefahren, so kehrte der Justizrath aus der Gesellschaft zurück, und der Diener richtete seinen Auftrag an den Herrn aus. „Der Herr Graf hat es immer so eilig mit Bagatellen,“ antwortete der Bruder des Ministers; „es wird mit der Visite wohl Zeit bis morgen haben.“ — Er schob also den Besuch auf und kleidete sich zu dem Hofball an.

Ein anscheinend so unbedeutender Umstand entschied über Glück und Leben Vieler und das Schicksal der ganzen Monarchie auf zwölf lange Jahre! —

Rantzau hatte sich indessen nach Hause begeben und ließ dem

Digitized by Google

Obersten Köller sagen, ein Anfall von Padagra verhindere ihn, sich nach Verabredung einzustellen. Der grobe Soldat aber ließ sich mit dieser Ausflucht nicht abfinden, sondern trug dem Boten auf, dem Grafen von ihm zu sagen, wenn er nicht gehen könnte, so müsse er sich tragen lassen; er werde ihn durch ein Commando Dragoner abholen lassen, falls er nicht bald käme. — Die Drohung wirkte, und Rantzau erschien an dem Versammlungsorte der Verschwornen.

Der Ball war gegen zwei Uhr Morgens zu Ende gewesen, und jetzt herrschte tiefe Stille im königlichen Schlosse. Nur die Verräther schliefen nicht.

Die beiden Truppencommandanten Eickstedt und Köller trugen Sorge, daß die Garnisons- und Schloßwachen auf alle Fälle vorbereitet wären. Als der Lieutenant Schlemann sich nach Verabredung bei dem Obersten von Eickstedt eingefunden hatte, ließ der ebenfalls dahin bestellte und schon angekommene Major des Regiments von Rönpstorff noch einige Lieutenants mehr aus dem Bette holen. Als auch diese Offiziere herbeigekommen waren, zündete Eickstedt ein Licht an, stellte es unter den Tisch und las den Versammelten bei dieser mystischen Beleuchtung einen von der verwittweten Königin und dem Erbprinzen unterschriebenen Befehl vor. Diese von Personen, die trotz ihrer fürstlichen Stellung nicht das Geringste über die Truppen der Garnison zu befehlen hatten, usurpirte Ordre lautete dahin, es sei der König bisher von mehreren schlechten Leuten umgeben gewesen, weshalb die beiden hohen Unterzeichner des geheimen Befehls den Obersten v. Eickstedt und v. Köller befehlen ließen, noch in derselben Nacht sich der beiden Grafen Struensee und Brandt und noch anderer genannter Personen zu bemächtigen und ebenso den Commandanten, Generalmajor Gude, gefänglich einzuziehen. Dabei versahen sich die hohen Aussteller der völligen Treue aller Betreffenden. Nachdem Eickstedt das saubere Schriftstück von Guldbergs Hand vorgelesen hatte, ermahnte er die Offiziere zur Wachsamkeit und gelobte ihnen, selbst auf dem Platze zu sein, wo die Gefahr am größten wäre. Dem Commandeur des Dragonerpiquets, Lieutenant Schlemann, befahl er, sogleich in möglichster Stille die Pferde aufzäumen zu lassen, um $4^1/_2$ Uhr auszurücken, alle Eingänge in das Schloß zu besetzen und keinem Menschen weder den Ein- noch Ausgang in das Schloß zu gestatten. Mit Höflichkeit solle er zuerst davon abhalten, wenn aber Güte nicht ausreiche, sollte er die äußerste Gewalt anwenden, dies zu verhindern.

Um dieselbe Stunde machte der Oberst Köller die Runde bei

Digitized by Google

den Stadtwachen, und nahm die wachhabenden Offiziere mit nach der Kapitänswache auf dem Schlosse. Hier erklärte er denselben, wie auch er Befehl erhalten, die Grafen Struensee und Brandt nebst Anderen zu arretiren, und daß er sich ihres Beistandes dazu, wenn es nöthig würde, versichert halte; worauf die Offiziere zu ihren Wachen zurückkehrten.

Noch herrschte völlige Ruhe auf dem Schlosse, als sich um 4 Uhr der Erbprinz Friedrich, Guldberg, Rantzau, Eickstedt, Köller und der vormalige Kammerdiener Jessen bei der Königin Juliane Marie versammelten. Nachdem ihnen hier Guldberg noch einmal alles Verabredete und Beschlossene in Kürze wiederholt hatte, traten sämmtliche Verschwörer, geleitet von Jessen, den Weg durch dunkle Gänge zu des Königs Gemächern an, drangen, hier angekommen, zuerst in die Schlafstube des Kammerdieners Brieghil, weckten ihn und bewogen ihn, ihnen zu folgen. Da sie den rechten Eingang in des Königs Schlafgemach abgeschlossen fanden, mußten sie einen Umweg machen, um durch einen zweiten Eingang zum König zu gelangen. Der Kammerdiener Brieghil zeigte den Weg; ihm folgten Guldberg, in jeder Hand eine Kerze tragend, darauf die Königin Wittwe, dann der Erbprinz, Rantzau, Eickstedt und Köller; der Wegführer Jessen hatte sich gedrückt. Als Juliane Marie, umgeben von ihren Begleitern, sich dem Bette des Königs näherte, erwachte er, fuhr erschrocken auf und fragte ängstlich bei dem Anblick so vieler mitten in der Nacht in seinem Schlafgemach versammelter Personen, was man von ihm wolle? — Rantzau hatte es auf sich genommen, den Wortführer beim König zu machen, hielt sich jetzt aber zurück und mußte von Köller vorgeschoben werden. So forcirt, spricht er endlich die Worte zum König, Sr. Majestät Mutter und Bruder seien hier in seiner, Eickstedts, Köllers und Guldbergs Begleitung, um den König und das Land zu befreien.

Darauf tritt die Stiefmutter an das Bette, umarmt den König und wiederholt ihm, was Rantzau eben gesprochen, und zum Uebermaß spricht auch der Stiefbruder es ihm nochmals vor. Vor Schrecken einer Ohnmacht nahe, begehrt der arme schwache König ein Glas Wasser, und als er es getrunken, sagt er blos, Rantzau habe gesagt, auch Eickstedt sei da. Dieser tritt vor und bestätigt die Angaben Rantzau's mit dem Hinzufügen, das Volk sei in Aufruhr; denn es sei ein Attentat gegen Se. Majestät und Ihre Regierung im Werke, das von Struensee und seinen Helfern und der Königin geleitet werde. Als der König den Namen Mathildens hört, will

Digitized by Google

er nicht an die Sache glauben, doch Juliane Marie betheuert ihm die Wahrheit, und Guldberg stimmt mit ein. Man bringt Feder und Dinte herbei und überredet den schwachen König zur Unterschrift zweier Befehle, deren Inhalt die Stiefmutter ihm erklärt. Durch den einen wird Eickstedt als Generalmajor zum Commandanten der Hauptstadt ernannt, durch den zweiten erhalten Eickstedt und Kölle Vollmacht, alle zur Rettung des Königs und des Vaterlandes nöthigen Maßregeln zu ergreifen.

Nachdem diese dem willenlosen König noch auf dem Bette abgedrungenen Unterschriften vollzogen und dann von dem Erbprinzen gegengezeichnet sind, verlangt er aufzustehen. Als er angekleidet worden, führen ihn die verwittwete Königin, der Erbprinz und Guldberg nach den Gemächern des Prinzen. Hier verweilt er einige Stunden, und man benutzt dieselben, um ihn zunächst zu vermögen, nach dem Dictate der alten Königin ein Billet an seine Gemahlin zu schreiben, das nur die wenigen sinnlosen Worte enthielt: „Comme Vous n'avez pas voulu suivre les bons conseils,[1]) ce n'est pas ma faute, si je me trouve obligé de Vous faire conduire à Kronenbourg", und dann 15 verschiedene, von Guldberg concipirte Befehle zu unterschreiben, wonach nicht weniger als 17 Personen zur Haft gebracht werden sollten. Dies waren der Reihe nach: Graf Struensee, Graf Brandt, Justizrath Professor Struensee, Lieutenant Struensee, Kammerherr Oberst von Falckenskjold, Generallieutenant v. Gähler, Generalin v. Gähler, der Commandant von Kopenhagen Generalmajor Gude, Oberstlieutenant v. Hesselberg, Stallmeister Baron und Kammerherr v. Bülow, Gegenadmiral Hansen, Etatsrath Willebrand, Lieutenant Abo, Sekretär im Cabinet v. Zoëga, der Intendant daselbst Martini und Graf Struensee's Privatsekretär Panning.

Während dies in den königlichen Gemächern vorging, stellte Eickstedt sich an die Spitze einer Abtheilung Dragoner, um alle Wachthabenden mit seiner neuen Würde bekannt zu machen, verstärkte die Schloßwache mit 40 Mann Artillerie und ließ darauf alle Thore der Festung schließen.

Andererseits hatte gleich nach Unterschrift der Arrestationsbefehle Köller sich freudig zu dem Henkergeschäfte der Einkerkerung Struen-

---

1) Da es nicht heißen durfte mes bons conseils, so hätte wenigstens hinzugelogen werden müssen de ma bonne mère, la bien-aimée; denn das hatte dieselbe dem blödsinnigen König vorgeschwatzt und es wäre doch einiger Sinn in das Pamphlet mit dem verrätherischen „si" gekommen.

Digitized by Google

see's erboten. Gefolgt von dem Kapitän Malleville und den Lieutenants v. Eyben und Frank nebst einer Anzahl Soldaten, begibt er sich nach den von Struensee bewohnten Zimmern in der Mezzanine des Schlosses. Vor dem Eindringen in das Schlafzimmer nimmt er dem Kapitän das Versprechen ab, Struensee zu tödten, falls er, Köller, erschossen werden sollte. Diese Vorsicht ist indessen ganz überflüssig; denn der aus dem Schlafe erwachende Minister zeigt sich zwar verwundert und macht einige Einreden, fügt sich aber gleich Köllers Befehl zum Aufstehen, fährt in die Unterkleider und einen Pelzrock, und will dabei ein Etui zu sich nehmen. Köller entreißt es ihm, und bei nachheriger Untersuchung desselben durch den Leibarzt findet man vergiftete Pillen darin. Als er nun so dürftig angekleidet sich auf seine Ministerwürde beruft und Einspruch gegen seine Arretirung erhebt, setzt ihm Köller den Degen auf die Brust und droht ihn niederzustoßen, wenn er noch Widerstand gegen Befolgung des königlichen Befehls wage, und muthlos läßt sich der eben noch Allmächtige Hände und Füße binden und sich an die Kutsche schleppen, die ihn unter starker Escorte nach der Citadelle bringt. Beim mühsamen Einsteigen in den Wagen ruft er noch aus: „Mein Gott, was habe ich denn verbrochen?!"

Die gleichzeitige Verhaftung des Grafen Brandt wurde einem Ueberläufer und nunmehr eifrigen Helfershelfer der Verschwörer, dem früheren Commandanten von Kopenhagen, Obersten von Sames, übertragen. Sonst ein Verehrer Struensee's, war er nach seinem nothgedrungenen Rücktritt vor dem Generalmajor Gude zu den Feinden des Ministers übergetreten und suchte sich nun bei der neuen Herrschaft wieder in Gunst zu bringen. In Begleitung einer Wache schleicht er sich an Brandts Zimmer, findet aber die Thür verschlossen. Indem er droht, er werde die Thür mit dem Kolben einstoßen lassen, wenn ihm nicht geöffnet werde, um einen königlichen Befehl zu vollziehen, schließt endlich Brandt die Thür auf, tritt aber den Eindringenden mit gezücktem Degen entgegen. Dann von der Wache überwältigt und entwaffnet, versucht er noch sich mit den Händen zu wehren, bis ihm die Hände festgeschnürt worden sind. Als der Oberst ihm bemerkt, daß er nur seiner Ordre gemäß gehandelt, entgegnet ihm Brandt, er sei doch Minister und wisse gar nicht, was er verschuldet habe, fügt sich aber endlich mit den Worten: Eh bien, Monsieur, je vous suivrai tranquillement. Darauf gleich Struensee in einen Wagen gebracht und unter Bewachung zum Commandanten der Citadelle, dem alten wackern Generallieute-

Digitized by Google

nant von Hobe, geführt, macht er demselben seine Entschuldigung, ihm so früh Morgens beschwerlich zu werden, worauf der General ihm ebenso lakonisch erwidert: „Ich gestehe offen, Herr Graf, daß ich Sie schon früher erwartet habe.“ Auch in dem abscheulichen Kerker, in welchen man ihn wie Struensee wirft und mit Ketten beschwert, verliert Brandt seinen Gleichmuth nicht, amüsirt sich sogar mit seiner Flöte und bewährt sich überhaupt als ein weit festerer Charakter als der verzagende Struensee.

Nachdem der nunmehrige General und Commandant v. Eickstedt für die Sicherheit der Stadt gesorgt und auf der Hauptwache Befehle für alle Fälle hinterlassen hatte, ritt er begleitet von dem Oberst von Arnsdorff und einem Lieutenant um 5 Uhr, mithin noch in der Dunkelheit, nach der neuen Caserne, um dem hier wohnenden Obersten v. Falckenskjold und dessen Freund, dem Oberstlieutenant v. Hesselberg, Arrest anzukündigen. Nachdem er durch die unverschlossene Thür in das Schlafzimmer des Obersten getreten, ihn aufgeweckt und sein Bedauern ausgedrückt hatte, dem Kammerherrn Arrest verkündigen zu müssen, las er ihm mit lauter Stimme seine Ernennung zum Commandanten und den Arrestbefehl vor, und reichte Falckenskjold die Papiere zur Ansicht. Falckenskjold betrachtete die Ordre und Unterschrift des Königs mit der Contresignatur des Erbprinzen genau und glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, daß sowohl der Befehl als die Unterschriften Eickstedts eigene Handschrift wären.[1]) Allein es läßt sich nicht denken, daß man gewagt haben sollte, den Frevel so weit zu treiben; wohl aber läßt sich vermuthen, daß die Unterschrift des bis auf den Tod in Furcht gesetzten Königs ebenso undeutlich und flüchtig gewesen als die des Gegenzeichners mit dem bösen Gewissen. Nachdem Eickstedt noch einige Besorgnisse wegen des Regiments geäußert hatte, dessen von der Mannschaft geliebter Chef Falckenskjold war, und dieser ihn deshalb beruhigt hatte, verließ er den Obersten, einen Lieutenant und einen Unteroffizier zu seiner Bewachung in dem Zimmer zurücklassend. Der Stubenarrest Falckenskjolds dauerte jedoch nur bis zum 21. Januar, da er nach der Hauptwache der Marine gebracht und hier in ein

1) J'examinais cet acte qui portait la signature du roi et contresigné par le prince Fréderic, mais il me parut que tout, jusqu' aux signatures, était de la main d'Eickstedt même, et j'ai eu dans la suite la confirmation de ma conjecture. Mais au fond cette circonstance était bien indifférente. Le roi n'aurait-il pas signé alors tout ce qu'on eut voulu? S. Mém. de Mr. de Falckenskjold, S. 238.

Digitized by Google

Kerkerloch für Verbrecher gesperrt wurde, um acht Tage später in ein zwar großes, aber kaltes Zimmer versetzt zu werden, wo er wochenlang ausharren mußte, bis er vor die sogenannte Untersuchungscommission gebracht und endlich sein grausames Schicksal entschieden wurde.

Während Eickstedt dies vollbrachte, war der Major von Rönpstorff zu dem abgesetzten Commandanten geritten, um ihm Hausarrest anzukündigen und die Thorschlüssel der Festung abzuverlangen, die er durch einen Offizier dem ersten Bürgermeister, Matthiessen, überbringen ließ, weil die Partei der Verschwornen dem Oberpräsidenten v. Holstein nicht traute. Von hier begab sich der Major zu dem Justizrath Struensee, den er angewiesenermaßen ebenfalls als Arrestat an die Commandantschaft der Citadelle abführte. Dorthin wurde auch der Leibarzt Professor Berger, der nicht mit dem Etatsrath und Leibarzt gleichen Namens zu verwechseln ist, der sich unlängst vom Hofe zurückgezogen hatte, durch den Lieutenant von Eyben gebracht.

Gleich dem General Gude wurde auch Admiral Hansen, v. Bülow, Willebrand, v. Zoëga, Martini und Panning mit Hausarrest belegt und von Wachtposten gehütet, doch mit Ausnahme des Herrn v. Bülow, mit dessen auf Ehrenwort abgegebenem Versprechen, seine Wohnung nicht verlassen zu wollen, man sich begnügte.

Auch der Legationsrath Sturtz stand auf der Proscriptionsliste als ein Anhänger Struensee's, es wurde aber erst etwas später auf ihn gefahndet, als er sich zu sicher wähnte.

Die Domestiken der beiden Grafen Struensee und Brandt steckte man in den sogenannten blauen Thurm, welcher sonst als Arresthaus zum Einlager für Schuldner diente.

Noch war es nicht halb 9 Uhr Morgens, als alle diese Einkerkerungen schon vollzogen waren. Die empörendste Scene dieser kopenhagener Palastrevolution hatte sich aber während dessen auf der Christiansburg selbst zugetragen.

Versehen mit dem eigenhändigen Billet des Königs und unterstützt von den drei Lieutenants Beck, Oldenborg und Bay, begibt sich Graf Rantzau-Ascheberg nach den Gemächern der regierenden Königin Caroline Mathilde, tritt in das Vorzimmer und will von da in das Schlafgemach der Königin selbst dringen, findet jedoch die Thüren verschlossen. Die Königin erwacht von dem Lärm und ruft ihre Kammerfrauen. Dieselben eilen herbei und die Königin sieht Furcht und Schrecken auf ihren Gesichtern. „Was gibt es?“ fragt

Digitized by Google

sie, aber die Frauen schweigen. Sie wiederholt die Frage und erhält die Antwort, Rantzau sei im Vorgemache mit einigen Offizieren und lasse sich anmelden im Namen des Königs. Erschreckt springt die Königin aus dem Bette und wirft einige Kleidungsstücke um. „Eilet und ruft Struensee; er soll gleich kommen!" befiehlt sie den Kammerfrauen, aber sie erwidern, der Graf sei schon gefesselt und fortgeführt worden. „Verrathen! Verloren! Ewig verloren!" schreit die Königin auf im Ausbruche der Verzweiflung. „Nun," fährt sie nach einigem Sinnen fort, „laßt sie eintreten, die Verräther! Ich bin zu Allem bereit," und als darauf die Thüren von den Kammerfrauen geöffnet werden, tritt sie den Eintretenden keck entgegen und verlangt ihr Begehren zu wissen. Betreten von dem kühnen Benehmen der jungen Königin, verbeugt sich Rantzau tief vor ihr und spricht darauf, er komme auf Befehl des Königs, liest ihr den Inhalt des offenen, vom König geschriebenen Billets vor und überreicht es ihr. Sie nimmt es und überfliegt es, ohne Furcht zu verrathen, wirft es dann verächtlich zur Erde und zertritt es mit den Füßen. „Ha!" spricht sie, „daran erkenne ich die Verräther und den König!" — Rantzau bittet sie, sich dem Befehle Sr. Majestät zu unterwerfen. „Dem Befehl?" ruft sie höhnisch, „dem Befehl, wovon er selbst nichts weiß und den der schändlichste Verrath seinem Blödsinn entrissen hat? — Nein, einem solchen Befehl gehorcht keine Königin!" — Rantzau macht eine ernste Miene und spricht, sein Auftrag vertrage keinen Aufschub. — „Ehe ich den König gesehen habe, gehorche ich keiner Ordre", erwidert ihm die Königin, „laßt mich zu ihm; ich muß, ich will ihn sprechen!" — Und sie macht einige Schritte, um sich der Thür zu nähern; aber Rantzau tritt dazwischen und hält sie zurück, Zorn und Angst steigen ihm zu Kopf und seine Bitten werden zu Drohungen. — „Elender!" ruft ihm die erbitterte Fürstin entgegen, „ist das die Sprache eines Dieners gegen seine Monarchin? Geht! verächtlichster aller Menschen! Geht! Mit Schimpf und Schande seid Ihr beladen, aber ich fürchte mich nicht vor Euch!" — Diese Worte der unerschrockenen jungen Königin erbittern den stolzen Rantzau, aber er wagt es doch nicht, selbst seinen Henkerauftrag thätlich an der muthigen Fürstin zu vollziehen, sondern wirft seinen Begleitern einen gebieterischen Blick zum Einschreiten zu. Der Muthigste von den Dreien tritt vor und faßt die Königin an, aber sie reißt sich los von ihm, schreit aus allen Kräften nach Hülfe und eilt hinaus auf den Gang nach der Nebentreppe; aber die Frauen halten sie auf und sprechen: „Ihre Majestät

Digitized by Google

können nicht hinaus; denn alle Thüren sind mit Wachen besetzt, und Niemand hört auf Ihren Hülferuf." Ganz allein den vier bewaffneten Soldaten gegenüber und von Zorn und Erbitterung zur Verzweiflung gebracht, läuft die unglückliche Fürstin hin an ein Fenster, reißt es auf und will sich hinausstürzen, aber ein Offizier erfaßt sie um den Leib und hält sie mit Gewalt zurück. Außer sich vor Zorn ergreift sie den Verwegenen an den Haaren, reißt ihn zu Boden und kämpft mit ihm, und als ein Zweiter von den Offizieren dem Kameraden und Spießgesellen beistehen will gegen die wehrlose Frau, wehrt sie sich auch gegen ihn und setzt halb nackt den Kampf gegen die Angreifer mit dem Muthe der Verzweiflung fort, bis sie zuletzt ohnmächtig hinsinkt. Mit Befriedigung sieht Rantzau diesem Auftritte zu, und als die Kammerfrauen die Königin wieder zur Besinnung gebracht haben, befiehlt er ihnen dieselbe in ein anstoßendes Zimmer zu führen und sie anzukleiden, während er den Grafen von der Osten herbeiholen läßt, um sie zum Nachgeben zu bewegen.

Dieser geschmeidige Diplomat war zwar mit der ganzen Verschwörung bekannt, hatte sich aber von thätlicher Theilnahme daran zurückgehalten. Jetzt indessen, als er Struensee und Brandt schon wohlverwahrt im Castell wußte, folgte er Rantzau's Aufforderung um so williger, als er sogleich erkannte, daß die Revolution erst durch den Sturz der Königin zu Ende zu führen sei. Seinen ruhigen und anstandsvollen Vorstellungen gelang es denn auch, die jetzt in Thränen zerfließende Fürstin zum Nachgeben zu bewegen. Je n'ai rien fait; le roi sera juste, spricht sie gelassen im Gefühle ihrer Schuldlosigkeit, ermuthigt sich aber bald wieder und erklärt dem Grafen, ohne ihre Kinder mitnehmen zu dürfen, würde man sie keinen Schritt von der Stelle bringen. Dem Diplomaten gelang es jedoch auch, ihr einleuchtend zu machen, daß der Thronerbe nicht entfernt werden dürfe, und die arme Mutter fand sich endlich darein, daß nur die kleine Prinzessin, die sie selbst stillte, ihr in die Haft folgen sollte.

Endlich sind die Vorkehrungen zur Abführung getroffen und die Hofdame v. Mösting ist zur Begleitung der Königin herbeigekommen. Rantzau und zwei Offiziere folgen ihr an die zu ihrer Abfahrt auf dem hintern Schloßhofe bereitgehaltenen beiden Kutschen. Auf der Treppe bietet Rantzau ihr seine Hand, um sie hinabzuführen. Mit Abscheu stößt sie die Hand zurück, und ruft: Loin avec vous, traître! Je vous déteste! Dann tritt sie allein an den Schlag und steigt in die Kutsche. Die Hofdame v. Mösting setzt sich neben sie und eine Kammerfrau auf den Rücksitz, doch der Königin gegenüber nimmt

Digitized by Google

der Major v. Castenskjold von Eickstedts Dragonern in empörendster Weise mit blankem Säbel den vierten Platz ein. In der zweiten Kutsche folgen die Wärterin mit der kleinen Prinzessin Louise Auguste und zwei Kammermädchen vom Hofstaate der Königin. Von 30 Dragonern umgeben geht darauf der Zug ab und die Königin Caroline Mathilde hatte zum Letztenmal ihr Residenzschloß und ihre Hauptstadt gesehen.

Auf der 6 Meilen langen Reise nach der Festung ist die Königin in tiefster Trauer versunken und spricht kein Wort; aber als der Wagen durch die finstre Thorwölbung in den Hof des befestigten Schlosses Kronborg einfährt, erschrickt sie und jammert laut: „Gott! mit mir ist es aus! Der König hat mich verlassen!“ — Als sie aus dem Wagen gestiegen ist und die Treppen hinangehen will, brechen ihre Knie zusammen und man trägt sie hinauf in ein Schlafgemach, um sie auf ein Bett zu bringen. Doch die Unglückliche rafft sich wieder auf und ruft: „Fort! fort von hier! Für mich gibt es keine Ruhe mehr!“ — Man führt sie zu einem Lehnsessel; Seufzer und Angstrufe entsteigen ihrer Brust; ihr ganzer Körper scheint der übermenschlichen Bürde zu erliegen. Endlich bricht ein Thränenstrom aus ihren Augen hervor und lindert die fürchterlichen Qualen der gemißhandelten Königin. „Dank! Dank Dir, o Himmel!“ ruft sie aus. „Der Trost kommt von Dir; den nur können meine Feinde mir nicht rauben!“ — Sie hört ihr Kind weinen und eilt hin zu demselben. „Auch Du hier, Du unschuldiges Wesen?“ sagt sie, „o, dann ist Deine arme Mutter doch nicht ganz unglücklich!“ — Und sie schließt das Kind in ihre Arme, drückt es an das klopfende Herz und setzt es auf ihren Schooß. — Erst nach zwei Tagen kann man die unglückliche Königin bewegen, einige Nahrung zu genießen und sich in ein Bett zu legen, bis sie allmälig wieder zur Fassung kommt und ihr grausames Schicksal geduldiger hinnimmt.

Die dänische Geschichte der neueren Zeit hat zwei Beispiele von ähnlicher Grausamkeit, wie sie an den Grafen Struensee und Brandt von oben herab begangen sind, aufzuweisen an den Schicksalen des mit einer Königstochter vermählten Grafen Ulfeld unter Friedrich III. und an denen des Grafen Griffenfeld unter Christian V. Die gegen die Königin Caroline Mathilde verübte Ruchlosigkeit steht als einziges schmachvolles Beispiel ihrer Art, als Niederträchtigkeit ohne Gleichen selbst unter dänischen Niederträchtigkeiten da. Dem Leser unsre volle Berechtigung zu einem so strengen Urtheil vorzulegen, wollen wir nun aufs Beste beflissen sein.

Digitized by Google

Kap. 17.

Die nächsten Folgen.

Nachdem die verwittwete Königin Juliane Marie durch v. d. Osten von der gelungenen Entfernung der gefürchteten Caroline Mathilde in Kenntniß gesetzt worden, ging man sogleich an die Vollendung des begonnenen Werkes. Zunächst fand man es nöthig, dem König eine Scene vorzuführen, die ihm Gewißheit beibringen sollte, daß Alles, was bisher geschehen war, den Beifall der großen Menge gefunden habe.

Das viele Fahren und das durch die Straßen Sprengen der Dragoner hatte schon früh Aufmerksamkeit und Befürchtungen bei den Stadtbewohnern erregt; denn die Verschwörer hatten gesorgt, daß in den letzten Tagen die ärgsten Gerüchte von Anschlägen auf des Königs Leben verbreitet worden waren. Endlich erfuhr man die schrecklichen Begebenheiten der letzten Stunden. Der Stadthauptmann Treld erschien auf der Straße, und als man ihn fragte, was man thun sollte, gab er zur Antwort: „Was Anderes, als daß Ihr Hurrah schreit, da Alles gelungen ist!“ — Nun brachen die Massen in ein allgemeines „Hurrah! Es lebe der König Christian der Siebente!“ aus, und einzelne Stimmen ließen auch die verwittwete Königin und den Erbprinzen leben. Darauf strömten die Massen nach dem Schloß, und um 10 Uhr Vormittags trat der König, gefolgt vom Erbprinzen, auf den Altan, während die alte Königin sich im Morgenanzuge am Fenster zeigte. Der König winkte mit seinem Taschentuche, und als das Volk auf diesen Gruß mit einem betäubenden Hurrahgeschrei antwortete, stimmte er selbst mit ein und hurrahte auf sein liebes Volk hinab, das ihm so begeister-

Digitized by Google

ten Dank für seine eben vollzogene Heldenthat darbrachte. Einige Stunden später stieg er, prächtig gekleidet und wiederum vom Erbprinzen begleitet, in eine mit acht Schimmeln bespannte Galakutsche, um durch die Stadt zu fahren und sich allem Volk zu zeigen. Das Volksgewimmel war dabei so groß, daß der Wagen kaum fort konnte, und Viele schickten sich in ihrem Freudentaumel sogar an, die Pferde vor des Königs Kutsche auszuspannen und ihren Dienst zu übernehmen. Langsam ging die Fahrt weiter und durch alle Hauptstraßen der Stadt. Der Erbprinz hatte an seiner Seite das Fenster niedergelassen, schien außerordentlich erfreut und verbeugte sich unaufhörlich gegen die wogende Menge und die mit Damen und Herren besetzten Fenster der Häuserreihen. Der König dagegen hatte das Schlagfenster nicht niedergeschlagen, sah aus wie immer und stierte das Volk gleichgültig an. Aus Thüren und Fenstern der Häuser, an welchen der Aufzug eben vorüberkam, erscholl lautes Jubelgeschrei. Die Damen gaben ihre Freude durch Schwenken mit Tüchern und Hüten zu erkennen, einige derselben rissen sogar die Hauben vom Kopfe und schwenkten sie in der Luft, um ihren Enthusiasmus darzuthun über das unvergleichliche Glück, den vielgeliebten Landesvater der großen Lebensgefahr, wovon er durch Struensee und die Königin Caroline Mathilde bedroht gewesen, entronnen zu sehen.

Als die Rundfahrt endlich beendet und König und Prinz wieder nach der Christiansburg zurückgekehrt waren, hatte sich die gesammte Siegespartei zur Cour auf dem Schlosse eingefunden, um den drei königlichen Personen ihre Gratulation darzubringen zum glücklichen Sturze der „Kabale", wie man die gestürzte Gewalt zu taufen beliebte. Aber nur auf einen Augenblick erschien der König dabei.

Nach der darauf gehaltenen Tafel wohnten der König, die alte Königin und der Erbprinz, Alle in der königlichen Loge, einer französischen Vorstellung im Hoftheater bei und wurden beim Eintritt in die Loge mit allgemeinem Jubel empfangen. Die ganze Stadt war illuminirt. Die Bürger zeigten sich fast alle in ihren Sonntagskleidern auf den Gassen; man feuerte mit Gewehren Freudenschüsse ab, warf Raketen in die Luft, sang und schrie und geberdete sich vor Freude wie betrunken.

Aber der einmal entfesselte Pöbel ließ sich mit dem bloßen Freudentaumel nicht abspeisen, sondern kehrte bald seine rauhe und rechte Seite heraus.

Im Publikum wurde Esther Gabel, eine der Kammerjungfern

Digitized by Google

der Königin Caroline Mathilde, für die Geliebte Struensee's angesehen. Der Vater dieser Gabel hatte vom Grafen Schulin ein in der frequentesten Straße der Stadt gelegenes Haus gekauft und dasselbe nach Anweisung des Cabinetsministers und, wie es hieß, zum Theil auf dessen Kosten, mit einer bis dahin in Dänemark unerhörten Pracht und Eleganz zu einem öffentlichen Lokale für Bälle, Concerte und Assembleen einrichten lassen. Struensee's Feinde aber verbreiteten das Gerücht, der Minister habe fünfzehn hübsche Engländerinnen zur Aufwartung und Unterhaltung der Gäste kommen lassen und die Portraits dieser Mädchen seien zur Auswahl für den Besuch im „Bordell" — so schimpfte der Pöbel den Gasthof — ausgehängt.

Gegen Abend, als die Straßen von Menschenmassen wimmelten, trat ein Mann mit galonirtem Hute vor den Gasthof, zog den Degen und sprach, indem er die Laternen zerschlug, mit lauter Stimme zum Volke: „Dieses Haus, das englische Bordell, wird preisgegeben!" Kaum hatte derselbe — es war Beringskjold — diese Losung gegeben, als der Pöbel auch schon in das Haus stürzte, Alles, was er darin an Mobiliar und Werthsachen vorfand, zertrümmerte oder fortschleppte und zum Beschluß 64 Fach Fenster einschlug. In der obern Etage des großen Gebäudes befand sich noch ein Theil der schulinschen Bibliothek, der nachher auf 8000 Thaler taxirt wurde, und der jetzt großentheils zu Grunde ging oder geraubt wurde. Im Keller des Gebäudes hatte der Weinhändler Drewsen ein großes Lager von Spirituosen. Natürlich drang der rasende Pöbel auch hier ein, trug fort, trank nach Belieben und zerschlug, als er gesättigt war, alle Wein- und Rumfässer, so daß man bis über die Knöchel in Wein und Branntwein watete und nachher anderthalb Tage erforderlich waren, um den Keller wieder leer zu pumpen.

Nachdem die übrigens nicht blos aus Matrosen, Soldaten, Arbeitern, Gaunern und Eckenstehern zusammengewürfelte Bande ihr vandalisches Werk vollendet und darin einen Schaden von 40,000 Species Werth angerichtet hatte, doch ohne die angeblichen fünfzehn Schönheiten darin zu finden, stürmten die rohen Gesellen auf die sogenannten „Jungferncomptoire" los, welche über einen großen Theil der Stadt zerstreut lagen und Stätten der Prostitution waren, und nach wenigen Stunden standen von allen diesen Häusern, 60 an der Zahl, nur die nackten Wände. Die vorgefundenen unglücklichen Mädchen aber schleifte man an den Haaren oder bei den Beinen

Digitized by Google

auf die Gasse und verübte an ihnen die ärgsten Brutalitäten. Ganz gemüthlich verhandelten die Räuber dabei im Bewußtsein besten Hinterhalts an den Gewalthabern die gestohlenen Werthsachen für einige Schillinge an Juden und andere Schacherer, und kamen die Zuschauer ihnen bei ihrem Treiben zu nahe auf den Leib, so warnten sie dieselben spöttisch mit den Worten: „Nehmt Euch ein wenig in Acht! Ihr seht ja, daß wir beim Ausziehen sind!"

Um dem Unwesen Einhalt zu thun, hatte der Polizeimeister Bornemann gleich anfangs bei General Eickstedt um Dragoner zur Vertreibung der Tumultuanten gebeten. Aber bei Hofe war man anderer Meinung. Man befürchtete, es möchte das Einschreiten des Militärs Menschenleben kosten, und damit wollte man einen so frohen Tag, wie der 17. Januar gewesen, nicht trüben. Statt der Dragoner sandte man daher den Kammerjunker des Erbprinzen, einen Herrn v. Bülow, an das Volk mit dem Auftrage, demselben den Dank des Königs für die seinem Hause bei Beseitigung des struenseeschen Despotismus bewiesene Ergebenheit auszusprechen und das Versprechen zu geben, daß der König hinfort zu allgemeiner Zufriedenheit regieren und ganz besonders der Marineleute eingedenk sein wolle. Indessen lasse der König befehlen, daß sich nun Jedermann ruhig nach Hause begeben solle. Kaum aber hatte der Abgesandte den ersten Theil seiner Anrede an das Volk vollendet, als auch schon Beringskjold ihn mit dem Geschrei übertäubte: „Da hört Ihr nun, daß Euch der König danken läßt, weil Ihr dieses H....haus zerstört habt! Also nur frisch weiter drauf!"

Ein Versuch des Pöbels, sich der auf 6000 Thaler geschätzten Staatskutsche Struensee's zu bemächtigen, wurde von den Schloßwachen verhindert. Ebenso wurde die Absicht des Gesindels, das Haus des Polizeimeisters zu demoliren, vereitelt. Schon war damit der Anfang gemacht, als ein angesehener Marinebeamte sich unter die Stürmenden drängte und sie zum Abstehen von ihrem Vorhaben zu bewegen wußte, indem er sich für die gute Gesinnung des Betreffenden verbürgte. Erst als die Masse sich anschickte, sich dafür durch Plünderung des städtischen Leihhauses zu entschädigen, leisteten endlich die Dragoner Eickstedts Hülfe und fuchtelten den Pöbel auseinander. Am nächsten Tage zogen Patrouillen von der Linie, dem Bürgermilitär und der Marine durch die Straßen, um Erneuerung der Excesse zu verhüten, und Nachmittags ritten königliche Herolde durch die Stadt, welche verkündeten: der König lasse dem Volke für bewiesene Treue (!) danken, habe aber zu seinem Mißfallen er-

Digitized by Google

fahren, daß der Eifer zu weit gegangen sei. Daher lasse er nun Jedermann verbieten, weitere Excesse zu verüben, da, wer dennoch darüber betroffen würde, erwarten könne, exemplarisch bestraft zu werden. Damit nahmen zwar die Plünderungen ein Ende, allein das beständige Patrouilliren mußte noch eine ganze Woche lang fortgesetzt werden, ehe Personen und Eigenthum sich wieder der vollen Sicherheit erfreuen konnten. Am 23. Januar erschien endlich auch ein polizeilicher Befehl an Alle, welche durch Kauf oder auf andere Weise in Besitz von geraubtem Eigenthum gelangt wären, die betreffenden Gegenstände bei Vermeidung schwerer Geldstrafen an das Polizeiamt zurückzugeben, damit solche Sachen ihren rechtmäßigen Besitzern unentgeltlich wieder zugestellt werden könnten. Nach einem mäßigen Anschlag wurde der vom Pöbel angerichtete Schaden später auf 60,000 Thlr. berechnet, wovon die Regierung 8000 Thlr. ersetzte.

Indessen hatte gleich nach den glücklich vollbrachten Verhaftungen in der Revolutionsnacht auf den 17. Januar die Stunde der Belohnungen für die Haupttheilnehmer an der Verschwörung geschlagen.

Die an der Königin Caroline Mathilde verübten Brutalitäten wurden dem Generallieutenant Grafen zu Rantzau-Ascheberg durch Ernennung zum General en chef der Infanterie und Ritter vom Elephantenorden vergolten. Daneben ward ihm angezeigt, daß die Regierung die Bezahlung seiner Schulden übernommen habe.

Der Generalmajor v. Eickstedt und sein pommerscher Landsmann Oberst v. Köller wurden Beide zu Generallieutenants, Ersterer der Cavalerie, Letzterer der Infanterie, ernannt und mit dem Stern des Dannebrogordens decorirt.

Generalkriegscommissar v. Beringskjold, der neben seinen anderen Verdiensten auch das Signal zu den Plünderungen gegeben, ward mit dem Kamerherrnschlüssel begnadigt, erhielt eine Pension von 2000 Thlrn. und Nachlaß der circa 40,000 Speciesthaler, die er für das auf der Insel Möen erstandene Domainegut nicht hatte bezahlen können. Von seinen beiden Söhnen wurde der älteste zum Kammerjunker mit einem Gehalte von 1000 Thlrn. befördert, dem jüngsten das Versprechen auf eine Kapitänsstelle in der Armee gegeben.

Alle Offiziere von Eickstedts und Köllers Regimentern, sogar der Kapitän v. Falckenskjold, der Bruder des Obersten, obgleich er

Digitized by Google

die Zeit der Verhaftungen verschlafen hatte, wurden resp. um einen oder zwei Grade avancirt.

Jessen, der Kammerdiener a. D., der den Zwischenträger und Wegweiser für die Verschworenen abgegeben, bekam eine Gratification von 2000 Thlrn. und wurde etwas später mit dem Justizrathstitel begnadigt.

Major v. Castenskjold, der mit gezogenem Pallasch jeden etwaigen Fluchtversuch der Königin Caroline Mathilde aus der von 30 Dragonern umgebenen Kutsche auf dem 6 Meilen langen Wege von der Christiansburg nach dem festen Schlosse Kronborg verhindert hatte, wurde für diese militärische Conduite zum Oberstlieutenant ernannt.

Oberst v. Sames empfing, da er in Schulden steckte, als Lohn seiner geänderten Gesinnung baare 10,000 Thlr. aus der königlichen, will sagen der Landeskasse.

Stadthauptmann Treld, der das gelungene Signal zum Hurrah des vor dem Schlosse versammelten Pöbels gegeben, wurde dafür mit dem Range eines Oberstlieutenants von der Armee und einer jährlichen Gehaltszulage von 300 Thlrn. bedacht.

Major v. Rönpstorff vom Regimente des Kronprinzen, welcher die Escorten commandirt hatte, die zu den Verhaftungen erforderlich gewesen, avancirte für diese guten Dienste zum Oberstlieutenant.

Nicht ganz klar ist, warum zu gleicher Zeit der berühmte Artilleriegeneral v. Huth zum General der Infanterie ernannt wurde. Als zur Zeit des russischen Krieges General St. Germain als General en chef der Armee nach Dänemark berufen worden war, hatte er die Entfernung des General Huth durchgesetzt, weil er an ihm einen kriegswissenschaftlichen Rivalen zu haben befürchtete. Das Begehren mußte erfüllt werden; Huth wurde mit 2000 Thalern Ruhegehalt entlassen und reiste heim nach Hessen. Unter Struensee's Herrschaft wurde der nach Entfernung der Kriegsgefahren durch den Tod Peters III. entlassene Graf St. Germain zurückberufen, allein es kam zu keinem Verständniß; der französische General kehrte nach Paris zurück und wurde dort zum Kriegsminister ernannt. Gleich darauf wurde der General v. Huth auf Antrieb des Landgrafen Karl, mit dem er sehr befreundet war, wieder in activem Dienst angestellt, hielt sich aber fern von Struensee und unterhielt die Harmonie mit dem Landgrafen, der, wie schon wiederholt erwähnt worden, ebenfalls ein geheimer Gegner Struensee's und Alliirter der Königin Juliane Marie war.

Digitized by Google

Nur Guldberg, der Hauptrathgeber der Verschwornen, ging leer aus bei diesen Belohnungen. Da aber dieses anscheinende Zurückstehen gewiß ein beabsichtigtes war, so dient es dazu, den Charakter des Mannes zu beleuchten, der von nun an die Geschicke des Landes zwölf Jahre lang leitete. Sein Einfluß auf die nunmehr regierenden königlichen Personen war ihm sicher, und so hatte es mit Ehrenstellen und Geldgeschenken bei ihm keine Eile. Auch sagte ihm sein klarer Verstand, daß eine scheinbare Uneigennützigkeit ihm in den Augen der Betheiligten wie des gesammten Publikums von größtem Vortheil sein werde.

Digitized by Google

Kap. 18.

Die ersten Maßregeln der neuen Regierung.

Die nächste Fürsorge der neuen Regierung betraf nun die Unterhaltung des schwachsinnigen und nunmehr in Allem, was Regierungsangelegenheiten betraf, völlig willenlosen Königs. Juliane Marie schlug ihm nacheinander verschiedene Persönlichkeiten vor, die Brandts Stelle einnehmen sollten; allein auf alle ihm genannten Namen antwortete er beständig mit „Nein!", bis die Königin zuletzt auch den Minister des Auswärtigen, v. d. Osten, nannte. Da rief er mit Befriedigung: „Ja, den will ich haben!" — Der schlaue und heuchlerische Hofmann hatte sich also auch hier einen Stein im Brete erworben. Derselbe war aber keineswegs dazu aufgelegt, seinen angenehmen Ministerposten mit der Würde eines Gesellschafters der halb kindischen Majestät zu vertauschen, sondern zog seinen gemüthlichen Aufenthalt in seinem Palais vor, und so erhielt Generallieutenant v. Köller, der erklärte Günstling der Königin Juliane Marie, den Posten. Wie der arme König sich diesen rohen Soldaten für den gebildeten und mit dem Hofleben vertrauten Brandt gefallen ließ, weiß man nicht.

Um das Regierungspersonal zu dem neuen Ministerium zu gewinnen, schickte man einen der nächtlichen Mithelfer, den nunmehrigen Major Malleville an den Geheimrath Grafen Thott ab, um denselben einzuladen, wiederum Theil an den Staatsgeschäften zu nehmen, und an ein paar andere, von Struensee entfernte Staatsmänner, den Geheimerath Schack und den Stiftsamtmann Scheel, erging eine gleiche Aufforderung. Auch der Graf Johann Hartwig v. Bernstorff wurde ins Auge gefaßt. Carstens und Schumacher sprachen für ihn, aber v. d. Osten und Rantzau waren dagegen,

Digitized by Google

weil Beide ihn haßten. Den Ausschlag gaben indessen die beiden königlichen Personen, die dem Grafen auch nicht besonders zugethan waren, und Guldberg, der in dem gewiegten Staatsmann einen gefährlichen Nebenbuhler befürchtete. Man rief daher weder Bernstorff noch Moltke zurück, obgleich sich unter den übrigen Regierungscandidaten Keiner befand, der Bernstorffs Erfahrung in Staatsangelegenheiten besaß. Conferenzrath Schumacher wurde sogleich wieder zum Cabinetssekretär des Königs ernannt, behielt aber daneben seinen Deputirtenposten in der Kanzlei.

Am 19. Januar, dem ersten Sonntage nach Struensee's Sturze, stiegen von fast allen Kanzeln Kopenhagens und der Umgegend Dankgebete zum Himmel für das Geschehene, die begreiflich mit allerlei zelotischen Anspielungen auf das gestürzte gottlose Regiment gewürzt waren. Später, am 26. Januar, gab es zufolge eines königlichen Rundschreibens ein allgemeines Tedeum in den Kirchen der Hauptstadt, und dabei schöne Gelegenheit, auf die Gefallenen nochmals kräftig zu schimpfen. Statt dem Gebote der Liebe und Barmherzigkeit auch mit dem Sünder nachzukommen, sprachen die Geistlichen nur von der „schrecklichen Rache des Herrn an den Gottlosen als Veranlassung zu Freude und Dankgebeten", und schonten sogar die doch noch regierende junge Königin nicht, sondern geiferten auch gegen sie und schämten sich nicht, das Volk, das sie als Zuhörer umstand, zu ermahnen, „die Königin zu hassen und zu verfluchen."

Wie groß die Erbitterung unter der Geistlichkeit über die von Struensee gewährte Religionsfreiheit in dem bisher streng lutherischen Lande gewesen sein muß, geht noch deutlicher daraus hervor, daß selbst der berühmte Theologe und Confessionarius Dr. Münter in ihr Geschrei einstimmte. „Gottlose Menschen herrschten über uns", so sprach er von der Kanzel der Schloßkapelle herab, „und trotzten Gott gerade ins Angesicht. Sie, denen Nichts, weder im Himmel noch auf Erden, heilig war, verachteten, spotteten und verhöhnten den Glauben, zu dem wir uns bekennen. Ohne Zweifel führten sie gewaltsame Unternehmungen im Schilde, um sich dadurch für immer zu sichern. Aber gelobt sei Gott, daß er uns nicht ihren Zähnen zum Raube hingegeben hat; daß er ihre treulosen und blutdürstigen Absichten, denn andere können es nicht gewesen sein (!), hat zu Schanden werden lassen und in dem Augenblick, da Mord und Aufruhr nahe waren, uns wiederum Ruhe und Frieden geschenkt hat. Unser König, zu dem der Zutritt ganz gesperrt war (?), für dessen geheiligte Person wir oft in Sorge schwebten, weil wir wußten, in welchen Händen er sich

Digitized by Google

befand, unser König ist wiederum unser; wir sind wieder sein Volk." — Wahrscheinlich veranlaßte diese Kanzelrede, daß Münter dazu erwählt wurde, Struensee's letzte Bekenntnisse zu hören und seine Bekehrung zu versuchen.

Doch gab es auch schon in den nächsten Tagen nach der Katastrophe angesehene Schriftsteller, welche ohne Scheu gegen den Zelotismus der Geistlichen zu opponiren wagten, obgleich dies damals mit doppelter Gefahr verbunden war. „Die Religion", so sprach Einer derselben, „wird zum Deckmantel genommen, um die Nation über die stattgefundenen Auftritte zu täuschen. Strafwürdiger Geistlichen besoldete Stimmen mischen in das Lob des höchsten Wesens die offenbaren Lügen der Verleumdung. Struensee sollte als ein Königsmörder angesehen werden und das irregeleitete Volk mußte dem Himmel danken, der den König aus einer Gefahr gerettet, in welcher er sich niemals befunden hatte."

Aber was konnten diese vereinzelten Einreden gegen das fanatische Wüthen der Priester in der Zeit allgemeiner Aufregung bewirken, da nicht blos die neuen Gewalthaber auch den ärgsten Zelotismus in Schutz nahmen, sondern auch andere angesehene Leute in Schrift und Wort Partei für die Revolution nahmen. Unter allen diesen Verblendeten trieb es Keiner so weit als der bekannte Historiker Suhm, welcher Kammerherr der verwittweten Königin Juliane Marie war. Er ließ einen offenen Brief an den König drucken, dessen Inhalt ein ewiger Schandfleck auf dem Namen dieses sonst in der literarischen Welt angesehenen Mannes sein wird.

„Lange genug" — so lautete der Anfang dieses Pamphlets — „sind Religion und Tugend unter uns mit Füßen getreten worden; lange genug waren Rechtlichkeit und Ehrbarkeit von unsern Grenzen verwiesen. Eine schändliche Rotte niedrigen Volks hatte sich der Person des Königs bemächtigt und den Zutritt zu ihm jedem Rechtschaffenen unmöglich gemacht. Nur mit ihren Augen und Ohren hatte er gesehen und gehört, während das Land in Thränen schwamm, während das dänische Land ein Schimpfname geworden und man sich auswärts zu demselben nicht bekennen durfte, während Patrioten darüber erstaunten, die Reiche ausgesogen wurden, die Sonne des königlichen Hauses erblich und Alles Ehrenschändern, Räubern, Gotteslästerern und der Menschheit Feinden preisgegeben war. Und während alles Dies sich zutrug, war der König froh und vergnügt in dem Glauben, daß seiner Unterthanen Wohl gefördert werde." Nach dieser Philippica folgten Lobeserhebungen der Königin Juliane

Digitized by Google

Marie und des Erbprinzen und Danksagungen an alle Patrioten, „die in reiner Absicht (!) dazu mitgewirkt hätten, dem König die Binde von den Augen zu reißen, die ihn am Sehen verhindert habe, die König und Land wieder emporgerichtet, ihr Leben für Rettung des Landes eingesetzt und dem König seine rechte und wesentliche Macht zurückgegeben hätten (?!)." Dann ergoß sich der eifrige Kammerherr weiter in Behauptungen, „daß es die höchste Zeit zu diesem Rettungswerke gewesen, da die Hauptstadt sonst vielleicht in wenigen Tagen ein Raub der Flammen, eine einzige Trümmerstätte geworden wäre, während Dänemark und Norwegen glücklich hätten sein können unter einem König, der die innigsten Wünsche für ihr Wohl hegte (!!)." Endlich schloß das famose Geschreibsel mit einer ermahnenden Anrede an den König, „das Blut so vieler Könige, das in seinen Adern flösse, sein Herz dahin erwärmen zu lassen, selbst sein Volk zu sehen. So hätten es Christian IV. und Friedrich IV. gethan. Aber er dürfe sich nicht von Schmeichlern überreden lassen, zu meinen, daß er schon sei, was jene Könige gewesen, sondern er müsse streben zu werden, was diese gewesen." „Von Gott und Ihrem Volke", ruft er den König an, „haben Sie die Alleinherrschaft empfangen; Sie sind also auch Gott Rechenschaft schuldig für den Gebrauch, den Sie von dieser Gewalt gemacht haben. Sie müssen Ihrer Macht selbst eine Grenze dadurch setzen, daß Sie Gott als eine höhere Autorität als die Ihrige ansehen, und durch Wahl der würdigsten Männer zu Ihrer Regierung; *den Allerwürdigsten dazu haben Sie an Ihrem Bruder.* Schonend müssen Sie Diejenigen züchtigen, welche einigen Anspruch haben, gnädig behandelt zu werden, aber gerecht und ohne Schonung den Abschaum strafen, der den König und das Land entehrt hat. — Sie sollen Gott fürchten, Ihr Volk lieben, selbst (!) regieren und Ihrem Bruder glauben. — Wer wollte nicht ehren und hochhalten jene gefährliche, aber ehrenvolle Nacht! — Künftige Homere und Vergile werden sie besingen, und so lange es noch dänische und norwegische Helden gibt, wird der Ruhm Juliane Mariens und Friedrichs fortdauern, nicht aber erhöht werden, weil das unmöglich ist. Eher wird die Welt in Nichts zerfallen, als daß ihr Ruhm vergehen könnte!"

Auf solche Weise erlaubte ein sonst ehrenhafter und hochgebildeter Mann sich wie ein Ludimagister in ungemessenstem Tone zu seinem Monarchen zu sprechen, die größten Beschuldigungen und offenbarsten Unwahrheiten auf gefesselte, aber noch nicht gerichtete Männer zu häufen und sogar die unmenschliche Aufforderung, sie ohne Mitleid

Digitized by Google

zu strafen, an den Herrn über Leben und Tod zu richten! — Nichtsdestoweniger wurde dieses offene Schreiben als ein Beweis patriotischen Eifers und würdiger Freimüthigkeit von den Meisten gepriesen. Die Grafen Bernstorff und v. Reventlow bezeugten dem Verfasser sogar schriftlich ihre Hochachtung für diese patriotische That.

Vermuthlich von so gewichtigem Beifall dazu angetrieben, gab der nämliche Verfasser kurz darauf eine zweite Broschüre heraus, die den Titel führte: „An meine Landsleute: Dänen, Norweger und Holsteiner." Darin erklärte er es für ein nur billiges Gefühl, „wenn Jedermann Struensee hasse und Rache über ihn wünsche; denn alle Völker Europa's würden die Nation, die sich von einem Struensee beherrschen lasse, nur für ein lumpiges und feiges Volk halten und Denjenigen keinen Barbaren nennen, der ein solches Ungeheuer abstrafe."

Auch der in der historischen Literatur bekannte Justizrath und Geheimarchivar Langebeck beschuldigte Struensee in einer Broschüre: „Freimüthige Gedanken am Tage der Vergeltung", der niederträchtigsten Dinge und schimpfte dabei in ächt dänischer Weise auf die gestürzte Partei, indem er seine Bezeichnungen aus dem ganzen Gebiete der Höllenregion und der Thierwelt wählte und die Betreffenden bald Mordengel und Höllenbrände, bald Böcke, Affen, Vieh, Wölfe, Tiger u. s. w. titulirte. Juliane Mariens Ruhm aber werde bis ans Ende aller Tage reichen und selbst den der Semiramis weit, weit überstrahlen." — Welche Vorstellung darf man sich wohl von damaligen Gelehrten der Dänen machen, nach solchen Proben von Denkart und Schreibfreiheit eines kopenhagener Staatsbeamten und homme de littérature?!

Ein drittes Beispiel des damals in Dänemark herrschenden literarischen Cynismus lieferte der von Struensee erst zum Bürgermeister, dann zum Finanzdeputirten beförderte Etatsrath Tyge Rothe, der einstmalige Lehrer des Erbprinzen. In einem Gedichte mit der Ueberschrift: „Vom Tage des 17. Januars 1772", das auf Befehl der Regierung im Druck erschien, hieß es, „in letzter Zeit sei die Raserei gegen die Gottheit wahrhaft pharaonisch gewesen, und man habe sich in capräischer Lust gewälzt" u. s. w., allein „jene Männer von feinem Geist und kaltem Muthe, von Kraft und feurigem Seeleneifer — sie haben Dir, o Volk, Dein Fest bereitet", und damit sollten Individuen wie Rantzau, Eickstedt, Köller und Beringskjold gemeint sein.

Eine Unzahl von anonymen Schandschriften überschwemmte

Digitized by Google

Stadt und Land, wie z. B.: „Danksagung der Zwillingreiche", „Abendgedanken in Betreff des für beide Reiche erfreulichen 17. Januars", „Siegeslied der kopenhagener Bürgerschaft", „Der getreuen Israeliten Freude über ihre Befreiung aus Hamans Klauen" u. s. w. In allen diesen jämmerlichen Pamphleten wurde Struensee als „der große nordische Dieb", „Apollion oder der große Drache", der „vormalige Barbier und Verräther" geschildert, dessen Vergehen und Missethaten so entsetzlich wären, daß sie „weder mit Stockschlägen, noch mit Schwefel, Theer oder Henkerschwert nach Verdienst bestraft werden könnten."

Die Belustigungen des Hofes erlitten durch die stattgefundenen Begebenheiten keinen Abbruch, obgleich das bisherige Treiben desselben so gottlos gefunden worden war. In Begleitung seines Bruders, oder vielmehr unter der Obhut desselben, machte der schwache König häufige Lustfahrten durch die Straßen der Stadt, nach Friedrichsberg und der Insel Amacker, und da eben viel Schnee gefallen war, so wurden auch Schlittenpartien der Herrschaften arrangirt. Die verwittwete Königin fuhr oftmals nach dem Schlosse Friedrichsberg, um sich an ihrer Herrschaft in den Zimmern der gestürzten Rivalin zu weiden. Schon am 23. Januar gab es auf der Christiansburg wiederum Galatafel und Ball und an den folgenden Tagen Cour. Zahlreich besucht wurden diese Feste immer, namentlich aber am 29. Januar, dem Geburtstage des nunmehr 23jährigen Königs. An der Mittagstafel im Rittersaale nahmen außer den drei königlichen Personen nur zwölf auserwählte Gäste Theil, nämlich: das Kammerfräulein v. Raben, die Geheimräthe Graf Thott, von der Löhe, Gram und Schock-Rathlau, Graf Rantzau-Ascheberg, der Geheime Conferenzrath Graf Scheel, der Admiral Römeling, Graf v. d. Osten, der Geheimrath und Oberhofmeister v. Moltke und die Generale v. Eickstedt und v. Köller. — Nach der Tafel begab sich der König mit Gefolge ins Hoftheater, um einer französischen Vorstellung beizuwohnen, wo zwei neue Gelegenheitsstücke und ein Ballet aufgeführt wurden. Abends gab es große Galatafel von 75 Gedecken im Rittersaale, wozu die fremden Gesandten und angesehensten Standespersonen geladen waren. Am folgenden Tage ward ein Maskenball auf dem Schlosse gegeben, und drei Tage später fand ein abermaliger Ball statt. Die königlichen Personen fehlten bei keinem Feste und es war klar, daß dem König durch diesen Taumel von Hofbelustigungen die Ueberzeugung von der allgemeinen Freude über das Geschehene beigebracht werden sollte. Denn es blieb nicht

Digitized by Google

bei den Geburtstagsfesten, sondern die Zeitungen enthielten fortwährend Anzeigen von bei Hofe stattgehabten Bällen, Appartements und Versammlungen zur Cour, ja, was etwas Ungewöhnliches war, der König erschien sogar auch im großen Stadttheater, um dänischen Vorstellungen beizuwohnen. — Die beiden Knaben und die junge Negerin, welche sonst zum häuslichen Amüsement des allergnädigsten Herrn gedient hatten, wurden dagegen gleich nach Struensee's und Brandt's Sturz vom Schlosse entfernt.

Obgleich man nun so bei Hofe sich die Miene gab, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, herrschte gleichwohl daselbst eine gewisse ängstliche Besorgniß, als verlautete, daß es in der Stadt unter dem gemeinen Volke zu gähren beginne, und ein fast lächerlicher Vorfall im Hoftheater verrieth dem Publikum, wie ein böses Gewissen mitunter auch königliche Personen dahin bringen kann, die Contenance zu verlieren.

Einige Tage nach dem verhängnißvollen 17. Januar entstand nämlich, als der gesammte Hof sich im französischen Theater befand, ein Lärm in den oberen Logen, der mehr und mehr überhand nahm und durch Friedensstifter nur noch vermehrt wurde. Eine Nachricht folgt der andern, und am Ende heißt es gar, die Gefangenen der Strafanstalt seien ausgebrochen und hätten sich mit ihren Anhängern und den Matrosen vereinigt, um Aufruhr zu machen und zu plündern. Diese Kunde geht wie ein Lauffeuer von Loge zu Loge, durch Parquet und Parterre, und alle Zuschauer, auch die königlichen Personen und das Hofpersonal, gerathen in äußerste Aufregung. Schon stürzt Alles nach den Ausgängen, um hinauszukommen und sich zu retten. Auch der König läuft mit verwilderten Blicken aus seiner Loge; der Erbprinz folgt dem allerhöchsten Beispiel, und vergeblich bemüht sich die Königin-Mutter, Beide zurückzuhalten, bis sie, vom Schrecken ergriffen, ohnmächtig hinsinkt. Gleiche Scenen fallen in den anderen Logen vor und in allen Ecken sieht man ohnmächtige Damen. Schon ist die Kunde von dem Auftritte in die Stadt gedrungen und Neugierige drängen sich in das Theater, balgen sich herum mit den Hinausstürzenden, als endlich von einigen Besonnenen die Ursache der ganzen Begebenheit herausgebracht wird. — Eine Frau hatte ihr Kind mit auf die Galerie genommen, und dasselbe hatte durch Schreien die nächsten Zuschauer gestört. Diese waren darüber in Streit mit der Wärterin des Kindes gerathen und daraus war ein allgemeiner Lärm in den oberen Räumen des Schauspielhauses entstanden.

Digitized by Google

Die Verwirrung, welche dieser Vorfall angerichtet hatte, gab dem Hofmarschall Bielcke Veranlassung zu einer Bekanntmachung vom 23. Januar, wornach künftig keinen Kindern mehr Zutritt zu den Vorstellungen im königlichen Hoftheater und auch Erwachsenen nur unter Vorzeigung eines Entreebillets Zutritt zum sogenannten Amphitheater, den Parterrelogen und dem zweiten Rang gestattet sein sollte. Daneben ermahnte er Alle, die das Theater besuchen wollten, sich so zu betragen, wie es die Gegenwart des königlichen Hauses gebiete, und nicht durch lautes Sprechen oder Tumult die Vorstellungen zu stören, da, wer sich hiegegen vergehen würde, gewärtig sein müßte, daß ihm der Zutritt zum Hoftheater in Zukunft untersagt werden würde.

Der Schrecken, worein die drei königlichen Personen und ihre vertrauten Anhänger im Theater gesetzt worden, war indessen zu groß und zu öffentlich gewesen, als daß man sich bei der vorstehenden Anordnung beruhigen konnte. Es wurden daher auch polizeiliche Vorkehrungen getroffen, um Auflauf und Straßenskandal zu verhüten. Den Gewerksmeistern ward anbefohlen, ihre Lehrburschen Abends zu Hause zu halten, damit sie dafür verantwortlich sein könnten, daß von denselben kein Straßenunfug angerichtet werde. Ferner wurde verboten, an den Geburtstagen des Königs und des Kronprinzen künftig zu illuminiren. Das von Struensee aufgehobene Verbot, länger als bis 10 Uhr Abends in Wirthshäusern zu sitzen, wurde wieder in Kraft gesetzt und Jedermann gewarnt, künftig Gewehre oder „Schlüsselbüchsen“ auf den Straßen abzufeuern, Raketen aufsteigen zu lassen oder Schwärmer auf die Gassen zu werfen. Die sonst offen gelassenen Stadtthore wurden Nachts wieder geschlossen, was bald darauf auch auf die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes ausgedehnt wurde. Endlich wurde auch noch befohlen, daß die Pässe der Abreisenden in Zukunft von der dänischen Kanzlei ausgestellt sein müßten, und allen Hausbesitzern zur Pflicht gemacht, von der Ankunft Fremder und Reisender der Polizei sofortige Anzeige zu machen.

Die Verfolgung gegen Anhänger Struensee's und Ertheilung von Belohnungen an ferne und nahe Theilnehmer am Staatsstreich wurden durch alle diese Dinge nicht unterbrochen, auch mehrere von den abgesetzten Beamten wieder in Activität gesetzt.

In den ersten Tagen nach dem 17. Januar folgten Einkerkerungen, Verweisungen und Entlassungen rasch auf einander. Am 18. Januar wurde der Hofjägermeister und Kammerherr Lersner

Digitized by Google

arretirt. Zwar wurde er bald darauf wieder in Freiheit gesetzt, doch mit der Weisung, Kopenhagen und das dänische Gebiet innerhalb dreimal 24 Stunden zu räumen, und kaum hatte er auf seiner Fortreise die 4 Meilen entfernte Stadt Roeskilde erreicht, als ihn schon ein nachgesandter Kurier mit der Mahnung erreichte, die Reise aus des Königs Landen möglichst zu beschleunigen.

Mit gleicher Verwarnung und Frist wurde der Lieutenant Struensee, der jüngste Bruder des Ministers, aufgefordert, die dänischen Staaten zu verlassen. Da man ihm nur seinen Namen zum Verbrechen machen konnte und er unbemittelt war, so gab man ihm 200 Thlr. Reisegeld und stellte ihm einen Paß als Rechtscandidaten aus, worauf er Kopenhagen zugleich mit dem Kammerherrn Lersner verließ. Fünf Jahre später gestattete man ihm den Aufenthalt bei seinen Eltern in Schleswig, doch mit der Bedingung, daß er sich nicht in den dänischen, sondern allein in den deutschen Ländern der Monarchie treffen lassen dürfte. Später erhielt er eine Anstellung in Preußen.

Dem Kapitän Charles Duval vom norwegischen, in Kopenhagen garnisonirenden Leibregimente wurde gleiches Loos zu Theil. Da er aber nicht lange nachher seine völlige Unschuld beweisen konnte, wurde er zurückgerufen und bekam eine Compagnie im Regimente Bornholm. Wie oben gedacht worden, hatte sich Brandt seiner bedient, um in Paris französische Schauspieler für die Hofbühne zu engagiren, und er war dem Cabinetsminister als ein zuverlässiger Mann empfohlen worden. Durch welche Mittel es dem Kapitän gelungen, sich in den Augen der neuen Regenten von dem guten Rufe der Zuverlässigkeit zu reinigen, ist nicht bekannt geworden.

Aufsehen erregte es, daß auch Einer der Verschwörer um dieselbe Zeit königlichen Befehl erhielt, Kopenhagen zu verlassen. Dies war der so reichlich belohnte Beringskjold, dem die kleine Stadt Wordingborg an der Südspitze der Insel Seeland mit der Weisung zum Aufenthalte angewiesen wurde, daß er diesen Ort bei Vermeidung der höchsten Ungnade des Königs nicht verlassen dürfte. Sein Vergehen bestand angeblich darin, daß er den Minister des Auswärtigen, Grafen v. d. Osten, einen Schelm gescholten hatte, weil derselbe es hintertrieben hatte, daß der Kammerherr Kragh von seinem Amte als Stiftsamtmann von Laaland und Falster abgesetzt würde, damit er, Beringskjold, dazu ernannt werden könnte. Wahrscheinlicher aber ist, daß ein gewichtigerer Grund seine Verweisung

Digitized by Google

aus der Residenz herbeiführte. Weil ihm die erhaltene Belohnung an Geld nicht genügte, hatte er sich verlauten lassen, es sei der Plan, die Kinder des Königs von der Thronfolge auszuschließen, von ihm hintertrieben worden, was den Gewalthabern verrathen worden wäre. Denn daß die verwittwete Königin solche Absichten hegte, um ihren eigenen lieben verkrüppelten Sohn auf den Thron zu bringen, ist ebenso gewiß, als daß Guldberg dagegen auftrat, weil er klug genug war, zu durchschauen, daß ein solches Wagniß nothwendig einen Protest der Nation und der fremden Mächte, namentlich Englands, zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde.

Von den anderen Inhaftirten wurden der General Gude und die drei Beamten des Cabinets v. Zoëga, Martini und Panning bald wieder in Freiheit gesetzt, ohne daß man anderweitige Maßregeln gegen sie verfügte. Die Generalin v. Gähler, welche viele Freunde hatte, wurde als Staatsgefangene aus der Citadelle nach ihrer Wohnung gebracht, während ihr Gemahl im Gefängnisse verbleiben mußte. Die Diener der beiden Grafen Struensee und Brandt setzte man als schuldlose und der Rache nicht würdige Geschöpfe in Freiheit.

Dem Oberstallmeister, Kammerherrn Baron v. Bülow, dessen hübsche Gemahlin als eine intrigante Dame angesehen war, wurde dagegen der peremtorische Befehl ertheilt, die Hauptstadt sogleich zu verlassen, und da das Ehepaar sich genöthigt sah, unterwegs auf Seeland zu verweilen, damit die Freiin ihre Entbindung überstehen könnte, wurde demselben ein zweiter Befehl nachgesandt, sich mit der Reise nach Holstein zu beeilen. Herr von Bülow hatte sich nämlich dadurch den Haß des Erbprinzen zugezogen, daß er als Stallmeister den Pferden desselben einen von dem königlichen Marstall getrennten Stall angewiesen hatte.

Nach den deutschen Herzogthümern wurden auch die ihrer Herrin so ergebenen beiden Kammerfräulein der Königin Mathilde, v. Kalkreuth und v. Thienen, verwiesen, und sogar der Friseur der Königin, Burkas, mußte die Stadt verlassen.

Kammerherr v. Warnstedt ging dem Ungewitter freiwillig aus dem Wege, kehrte nach Schleswig zurück und wurde später Oberforst- und Jägermeister daselbst.

Etatsrath Reverdil wurde mit 1000 Thlrn. abgelohnt und kehrte zum Zweitenmal in sein Vaterland zurück, hinterließ sich aber in Dänemark ein geachtetes Andenken durch sein literarisches Mitwirken zur Aufhebung der Frohndienste. Zuerst lebte er in Nyon den Wissen-

Digitized by Google

schaften, trat aber später in die Dienste der Republik und starb erst 1808, in demselben Jahre, da auch König Christian VII., von den Engländern aus seiner Residenz vertrieben, sein trauriges Leben in Rendsburg endete. Nach Reverdils Entlassung wurde der Assessor des Hof- und Stadtgerichts, Jacobi, dessen Mutter Kammerfrau der verwittweten Königin war, Vorleser des Königs und Etatsrath Nielsen der Director der königlichen Handbibliothek.

Die Zahl der Gefangenen wurde noch mit einigen anderen mißliebigen Personen vermehrt, die indessen größtentheils bald wieder in Freiheit gesetzt wurden. Zu denselben gehörten auch der Besitzer des zerstörten Gasthofes, Gabel, und seine Stieftochter. — Auch der Bruder des Kammerherrn Falckenskjold, der doch die Auftritte des 17. Januar verschlafen hatte und gleich seinen Kameraden um einen Grad befördert worden war, der Major v. Falckenskjold, mußte sich einen mehrtägigen Arrest auf der Hauptwache gefallen lassen, weil er sich einige harte Aeußerungen über die Behandlung seines Bruders erlaubt hatte. Indessen wurde er doch bald wieder aus dem Arreste entlassen, verblieb im activen Dienste und stieg bis zum Oberst in der Armee.

Legationsrath Sturtz blieb zunächst unbelästigt. Er hatte sich in letzterer Zeit immer mehr von Struensee zurückgezogen, ja diesem kurz vor seiner Verhaftung einen Brief geschrieben, worin er dem Minister Vorwürfe machte, daß er dem Vernehmen nach Bernstorff seine Pension nehmen wolle, und dabei auf die großen Verdienste des entlassenen Ministers hinwies. Daß Sturtz auch bei Struensee's Fall keinerlei Besorgnisse für die eigene Person hegte, gab er dadurch zu erkennen, daß er seine Hochzeit mit der Tochter des Majors Mazar de la Garde zum 24. Januar ansetzte und von seinen Papieren keine in Sicherheit brachte. Als er sich aber sogar herausnahm, bei den neuen Gewalthabern für Bernstorffs Zurückberufung zu sprechen, hatte er bald die Folgen dieser Unvorsichtigkeit zu tragen. Zwar zog er sich jetzt zurück, wurde aber schon am 20. Januar seines bisherigen Postens mit einer Pension von 500 Thlrn. entlassen, die er in einer kleinen Stadt Seelands verzehren sollte. Er mußte aber doch auch noch andere Dinge versehen haben, denn noch am Nachmittage der Entlassung wurde er aufgesucht und von einem Offizier und einigen Soldaten nach der Hauptwache geführt, um hier in Haft gesetzt zu werden. Die rechten Beweggründe zu diesem strengen Verfahren wurden nicht bekannt, allein daß der Legationsrath sich den Haß Rantzau's und v. d. Ostens zugezogen

Digitized by Google

hatte, war gewiß, und dieser Umstand mochte hinreichen, um auch einen nur lauen Mitarbeiter im struenseeschen Ministerium jetzt in Gefahr zu bringen.

Die am folgenden Tage befohlene Versetzung des Obersten v. Falckenskjold und des Oberstlieutenants v. Hesselberg aus der Caserne in ein Gefängniß für gemeine Verbrecher wurde schon erwähnt. Sie war nur ein Seitenstück zu der unmenschlichen Behandlung der beiden Hauptgefangenen und ein weiterer Beweis von der gemeinen Gesinnung der Verschwörer, die sich trotz ihrer hohen Lebensverhältnisse durchaus als rohe Barbaren und Menschen ohne alles Rechtsgefühl und ohne Würde benahmen. Obenan aber stand unter ihnen als die ärgste Wölfin die Wolfenbüttlerin Juliane Marie.

Schon am Abend des 17. Januars waren die Ketten aus der Schmiede gekommen, mit denen die Grafen Struensee und Brandt und der Justizrath Struensee gefesselt werden sollten. Die Fesseln der beiden Grafen hatten jede ein Gewicht von achtzehn Pfund, liefen von der Schelle an der rechten Hand quer herunter bis an eine gleiche am linken Bein und von da in einer Länge von drei Ellen bis an die Wand, wo sie angeschmiedet waren. Das Ameublement in den engen halbdunkeln Kerkern bestand in einem Nachtstuhl und einer Britsche; später wurde ein hölzerner Sessel und ein kleiner Tisch hinzugefügt. Nachdem ihnen Alles abgenommen worden, was als gefährlich angesehen wurde, zog man ihnen Zwangskleider an. Messer und Gabel zum Essen durften ihnen nicht anvertraut werden, sondern die Gefangenwärter mußten ihnen die Speisen zerlegen und an den Mund führen. Rasirt durften sie gar nicht werden, nicht einmal bei festgehaltenen Händen. Anfangs wurde für Jeden ein halber, später ein ganzer Thaler zu ihrem Unterhalte verabreicht. Der Kerker, den man für Struensee mit raffinirter Bosheit ausgelesen hatte, war das finstere Loch, worin der berüchtigte Seeräuber Norwoß so lange gesessen hatte.

Hineingezerrt in diesen schrecklichen Kerker, brach der so urplötzlich von seiner Höhe bis ins tiefste Elend hinabgestürzte Struensee in laute Verzweiflung aus, tobte und wüthete, wollte seine Diener herbeigeschafft wissen, stieß den Kopf gegen die Kerkerwand, um sich das Gehirn zu zerschmettern, und war nur von den rohen Händen der Stockknechte zu bewältigen. Endlich besänftigt, verfiel er in düsteres Brüten und ließ Alles geduldig über sich ergehen. Dann wieder in Klagen ausbrechend, faßte er in den ersten Tagen der Gefangenschaft den Entschluß, sich des Essens zu enthalten und sich zu

Digitized by Google

Tode zu hungern. Er that das auch zwei Tage lang, mußte aber dann davon abstehen, als man ihn mit Stockschlägen bedrohen ließ, wenn er nicht wieder Nahrung zu sich nähme. Ein Versuch, durch Verschlucken von vier Hornknöpfen, die er aus seiner Gefangenjacke abgedreht hatte, sich zu ersticken, ging ohne die gewünschte Folge vorüber. Und endlich gewann die Hoffnung auf mögliche Lebensrettung die Herrschaft über die Verzweiflung; er fing an, sich mit Lesen zu beschäftigen, beruhigte damit das empörte Gemüth und durchstreifte in Gedanken mit den Verfassern seiner Lectüre die Welt.

In völlig anderer Gemüthsverfassung ertrug Graf Brandt sein grausames Schicksal. Mit großer Fassung ergab er sich in das Unabänderliche, bewahrte die Hoffnung und Heiterkeit, sang französische und italienische Couplets und spielte sogar die Flöte, obgleich auch seine Rechte mit schweren Ketten beladen war.

Auch der Justizrath Struensee wurde in seinem Arrestzimmer mit Handschellen gefesselt, aber doch nicht angeschmiedet. Aber Messer und Gabel wurden auch ihm ebensowenig anvertraut als dem Leibmedikus Professor Berger, der fesselos in seinem Zimmer umher gehen konnte. Ihrer eigenen Betten sich zu bedienen, ward weder dem Einen noch dem Andern dieser Beiden gestattet, doch durften sie sich rasiren lassen, wenn sie sich dabei geduldig die Hände festhalten ließen.

Am 21. Januar wurde die Einsetzung einer aus acht hohen Staatsbeamten bestehenden Inquisitionscommission angeordnet, denen später noch ein neuntes Mitglied beigegeben ward, um die Untersuchung gegen zwölf Staatsgefangene zu leiten und demnächst das Urtheil über sie zu sprechen. Es verstrichen indessen ganze fünf Wochen, ehe die Verhöre ihren Anfang nahmen.

Ganz Europa blickte mit Entsetzen auf diese unerhörten Begebenheiten am kopenhagener Hofe und harrte mit Spannung auf das Ende eines sogar mit förmlicher Einsperrung einer jungen Königin begonnenen Staatsprozesses.

Wir wollen bemüht sein, dem Leser in der zweiten Hälfte dieser Schrift ein möglichst getreues Bild dieser Criminalgeschichte ohne Gleichen, genannt „das dänische Blutgerüst", nach bisher nicht veröffentlichten Quellen vorzuführen.

Digitized by Google

Kap. 19.

Die Untersuchungscommission und der Geheime Staatsrath.

Die unterm 21. Januar 1772 angeordnete Inquisitionscommission zur Untersuchung wider die zwölf theils zu gefänglicher Haft gebrachten, theils mit Haus- oder Wachtarrest belegten Staatsgefangenen und zu ihrer demnächstigen Aburtheilung bestand aus dem Justitiarius des Höchstengerichts, Geheimrath Freiherr Juel-Wind, als Vorsitzenden, und den Assessoren Conferenzrath und Generalitätsdeputirten Braëm, Generalprocureur der dänischen Kanzlei H. Stampe, Kanzleideputirten Conferenzrath Luxdorph, Generalprocureur der deutschen Kanzlei Conferenzrath Carstens, Etatsrath Professor der Rechte Kofod-Ancher, Etatsrath Professor der Rechte Sevel, Etatsrath Cabinetssekretär Ove Guldberg und dem im Februar hinzugekommenen Generalkriegscommissär, Generalitätsdeputirten Schmidt.

Alle diese Männer standen zwar in dem Rufe, einsichtsvolle und rechtschaffene Beamte zu sein, waren aber nicht deshalb zu Richtern über die Gefangenen gewählt worden, sondern weil man ihre Gesinnungen in Betreff Struensee's und seiner Anhänger zu vollkommener Beruhigung kannte. Zu derselben Zeit, wo diese Commission eingesetzt wurde, erhielten der Generallieutenant v. Köller, der Conferenzrath Schumacher und der Kammerherr Suhm den Auftrag, die Papiere der Gefangenen durchzusehen und an die betreffende Stelle zu senden, das vorgefundene Geld aber an die königliche Zahlkasse abzugeben. Eine Bekanntmachung vom 27. Januar gebot demnächst Allen, die etwa im Besitz von Geldern, Papieren und andern Sachen wären, welche den am 17. Januar und den folgenden Tagen gefänglich Eingezogenen gehörten, solche binnen acht Tagen an die Inquisitionscommission einzuliefern, welche täglich Sitzungen, von

Digitized by Google

Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr, auf dem Schloſſe Chriſtiansburg hielt.

Während der fünf Wochen, welche verſtrichen, ehe die Unterſuchungscommiſſion alle für nöthig befundenen Einleitungen zum Abhören der Staatsgefangenen getroffen hatte, wurden von den neuen Gewalthabern die Autoritäten eingeſetzt, welche von nun an die Regierung bilden ſollten. Unmittelbar nach Struenſee's Entfernung ward unter Vorſitz des Erbprinzen ein Geheimer Cabinetsrath angeordnet. Die anderweitigen Mitglieder deſſelben waren der zurückberufene Graf Thott, Geheimerath Schack-Rathlau, Admiral Römeling und die Generallieutenants v. Eickſtedt und v. Köller. Am 23. Januar verſammelte ſich dieſer Cabinetsrath zum Erſtenmale, doch ohne daß ſeine Inſtallirung durch eine öffentliche Bekanntmachung zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden wäre. Der mißliebige Oberpräſident, Graf Holſtein, legte ſeinen Poſten nieder und verließ mit ſeiner Gemahlin die Reſidenz, um ſich mit ſeiner früheren Amtmannsſtelle zu begnügen.

Aber am 13. Februar erfolgte ſchon die öffentliche Anzeige, daß es dem König gefallen habe, ein Regierungscollegium unter dem Titel des Geheimen Staatsraths zu errichten. Es ſei des Königs Wille, ſo lautete die Bekanntmachung, daß künftig alle Angelegenheiten und Geſuche zuerſt von dem Collegium, worunter ſie ſortirten, unterſucht und beurtheilt und demnächſt von Männern erwogen werden ſollten, welche ſowohl in den Geſetzen und der Verfaſſung des Landes als in den ihnen vorgelegten Sachen erfahren wären. Daher habe er die Errichtung eines Geheimen Staatsraths beſchloſſen und demſelben eine Inſtruction ertheilt. Außer dem Prinzen Friedrich ſollte der Staatsrath aus folgenden Mitgliedern beſtehen: dem Geheimerath Grafen Thott, dem General Grafen Rantzau-Aſcheberg, dem Geheimerath Schack-Rathlau, dem Admiral Römeling, dem Generallieutenant Gähler und dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen v. d. Oſten, die ſich an gewiſſen Wochentagen bei dem König zu verſammeln hätten. Kein anderes Mitglied des Rathes als der Miniſter des Auswärtigen durfte Präſes eines Collegiums ſein. Als weitere Regel enthielt die Inſtruction dann noch die Vorſchrift, daß, wenn es etwa dem König gefallen ſollte, auf anderem Wege als durch den Staatsrath Reſolutionen zu erlaſſen, doch, um Verwirrungen vorzubeugen, die daraus entſtehen könnten, wenn die betreffenden Collegien nicht von dem Inhalte ſolcher Reſolutionen unterrichtet wären, der Inhaber derſelben gehalten

Digitized by Google

sein sollte, gleich und bevor er sich derselben bediente, Anzeige bei dem bezüglichen Collegium davon zu machen, damit von demselben ein allerunterthänigster Antrag gestellt werden und die förmliche Ausfertigung durch das Staatssekretariat zuvor erfolgen könne. Alle Gesuche, Vorstellungen und Berichte, mit Ausnahme der die deutschen Lande angehenden, sollten künftig in dänischer Sprache abgefaßt sein und alle von den Collegien eingereichten Anträge im Geheimen Staatsrathe referirt werden, um da die königliche Sanction zu erhalten.

Durch diese Wiedereinsetzung des Geheimen Staatsraths war die anfänglich intendirte Errichtung eines Cabinetsraths, welche zu sehr an die verhaßte Regierung Struensee's erinnerte, vermieden. Und weil es dem gestürzten Minister so großen Haß zugezogen hatte, daß er die Landessprache mißachtete, so handelten die neuen Gewalthaber allerdings gerecht und weise darin, sie wieder in ihre natürliche Berechtigung einzusetzen. Bald machten sie hierin noch einen weiteren Fortschritt durch Einführung des dänischen statt des bisherigen deutschen Commando's in der ganzen Armee, wenn gleich darin wiederum eine Vernachlässigung der Truppen aus den deutschen Herzogthümern und Grafschaften lag. Auch waren alle Mitglieder des neuen Staatsraths Eingeborne der Monarchie, was nicht erreicht worden wäre, wenn Bernstorff und Moltke einen Platz darin erhalten hätten.

Durch die letzte Vorschrift der Instruction für den künftigen Geschäftsgang im Geheimen Staatsrath wurde der königlichen Unterschrift außerhalb des Staatsrathes alle Kraft und Gültigkeit abgesprochen. Zwar konnte man die Verfügung als eine vom Könige sich selbst auferlegte Einschränkung ansehen, welche zur Verhütung möglicherweise gefälschter Unterschrift dienen sollte. Sie wurde aber dahin ausgelegt, daß man eine Ueberraschung befürchtete, und war eben darum so abgefaßt, daß sie eine vollständige Beseitigung der souverainen Macht des Königs besagte, da er von nun an Nichts in Staatsangelegenheiten unternehmen konnte, was nicht von den Mitgliedern des Geheimen Staatsraths zuvor gebilligt worden, ja er konnte nicht einmal ohne des Rathes Vorwissen und Consenz Gnadenbeweise mehr ertheilen. Und doch wurde es Struensee zum todeswürdigen Verbrechen gemacht, daß er nach vorangegangenem Befehl des Königs in Sr. Majestät Namen Verfügungen an die Collegien erlassen hatte, und man berief sich dafür auf die Paragraphen III und XXVI des Königsgesetzes. Dieselben lauten folgendermaßen:

Digitized by Google

§ III. „Soll derohalben der König allein die höchste Gewalt und Autorität haben, Gesetze und Verordnungen nach seinem Willen sowohl zu geben und zu erklären, als selbige in theils Punkten ungültig zu machen, andere an deren Stelle zu setzen, davon zu nehmen, ja auch die von ihm selbst oder seinen Vorfahren gegebenen Gesetze (nur allein diese königliche Verordnung ausgenommen, welche als der rechte Grund der Königl. Oberherrschaft und als ein Fundamentalgesetz allerdings unveränderlich und unverletzt verbleiben soll) gar abzuschaffen, wie auch etwas oder jemanden, was und wen er belieben wird, von dem allgemeinen Gesetz zu befreien und zu eximiren."

§ XXVI. — — — „Und weil sowohl die tägliche Erfahrung als die kläglichen Exempel anderer Königreiche sattsam beweisen, wie schäd- und verderblich es sey, wenn der Könige und Fürsten Clemenz und Gütigkeit dergestalt gemißbrauchet wird, daß Dero Gewalt und Autorität von Einem oder dem Andern, ja auch bisweilen von derselben eigenen geheimdesten Ministris auf eine fast unsichtbare Weise ihnen beschnitten wird und dadurch das gemeine Wesen sowohl als die Könige selbst den größten Schaden leiden: — — — Als wollen Wir auch dieses Unsern Nachfolgern, denen erblichen Alleinherrschern in Dänemark und Norwegen, ernstlich anbefohlen haben, daß sie vornehmlich Sorge tragen, ihr Erbrecht und souveraine Herrschaft zu beschützen, das ist, die höchste monarchische Gewalt ganz vollkommen und unvermindert erhalten mögen, so wie solche itzund von Uns in dieser Königl. Verordnung ihnen zu einer immerwährenden Erbschaft vorgestellet ist. Und derohalben befehlen und verordnen Wir zu desselben fernerer Confirmation und Bestätigung ernstlich, daß, wenn jemand, er sei wer er wolle, sich unterstehen würde, etwas zu begehren oder an sich zu bringen, welches der souverainen Herrschaft und monarchischen Gewalt des Königs auf eine oder andere Weise verfänglich und schädlich seyn könnte, solches alles, was auf dergleichen Art versprochen oder erlangt worden, vor null und nichtig gehalten und Die, welche dergleichen an sich zu bringen oder sich erschlichen haben, als Beleidiger der Majestät, maßen sie das größte Verbrechen gegen die Hoheit der Königlichen monarchischen Gewalt gröblich begangen, gestraft werden sollen."

Digitized by Google

Nach dem Inhalte dieser Paragraphen des vom ersten Erwerber der Alleinherrschaft, Friedrich III., erlassenen Staatsgrundgesetzes für die beiden Königreiche, das eigentliche Dänemark und Norwegen, waren also die Concipienten der Instruction für den neuen Staatsrath, welche die Unterschrift des Königs zu ihrer Vorlage erschlichen hatten, und die Miglieder des Rathes, die eine solche Instruction befolgten, unzweifelhaft als Majestätsbeleidiger anzusehen, die Instruction selbst aber war nach den Worten des Gesetzes auch nach erlangter Unterschrift des Königs für „null und nichtig" zu halten.

Die Mitglieder des Geheimen Staatsraths erhielten in ihrer Bestallung das Prädikat als Staatsminister und Excellenzen. Graf Thott wurde Referent für beide Kanzleien, Geheimerath Schack-Rathlau für die Finanzen, Graf von der Osten für die auswärtigen Angelegenheiten, Graf Rantzau-Ascheberg für die Armee, Admiral Römeling für die Marine. Dem Grafen Thott als Vorsitzenden, wenn der König nicht selbst präsidirte, wurden 6000 Thaler Jahresgage, den übrigen Mitgliedern 5000 Thaler beigelegt. Man ventilirte lange über die Frage, ob nicht dem Geheimrathe ein Staatssekretär in der Person des Kammerherrn Suhm, des Schreibers des famosen offenen Briefes an den König, beigegeben werden müßte, bedachte sich indessen noch in der zwölften Stunde und beschloß, lieber gar kein Protokoll über die Staatsrathssitzungen zu führen.

Köller wurde nicht in den Staatsrath aufgenommen, weil nicht zwei Repräsentanten der Armee Sitz darin haben konnten. Am Stiftungstage des Geheimen Staatsraths wurde er dagegen auf seinen Wunsch unter dem Namen von Köller-Banner in den dänischen Adelstand aufgenommen und ein entfaltetes Banner ihm zum Familienwappen gegeben.

Guldberg, der die mitgetheilte Instruction entworfen, begnügte sich noch immer mit dem bloßen Etatsrathstitel, war nichtsdestoweniger durch das ihm von der Königin Wittwe, der nunmehrigen Hauptperson der Regierung, geschenkte unbedingte Vertrauen der Mächtigste unter allen Theilnehmern an der Regierung, und bei ihm stand Eickstedt in großem Ansehen. Rantzau dagegen merkte bald, daß nicht er der Mann des entscheidenden Einflusses war.

Digitized by Google

Kap. 20.

Der Beginn des Prozesses.

Nachdem der Geheime Staatsrath gestiftet worden und seine Regierungsfunctionen angetreten, nahmen endlich am 20. Februar die Verhöre der Staatsgefangenen in der Commandantenwohnung der Citadelle, bei dem Generallieutenant von Hobe, ihren Anfang. Die beiden Thore des Castells blieben den ganzen Tag über für jeden nicht hier Wohnenden geschlossen, und in der Stadt wurden Garnison und Bürgerwehr für alle Fälle bereit gehalten. Um 10 Uhr Vormittags wurde Graf Struensee in der Kutsche des Commandanten und unter Bedeckung des bei ihm wachthabenden Offiziers nebst 2 Unteroffizieren und 4 Grenadieren nach der Commandantur gebracht. Er war in einen Pelzrock gekleidet, den man ihm der Kälte wegen gestattet hatte, und ehe er vor die Commission geführt wurde, entledigte man ihn der Ketten und stellte im Verhörsaale einen Lehnstuhl für ihn hin. Das erste Verhör dauerte bis 2 Uhr und wurde Nachmittags von $3^1/_2$ bis 7 Uhr Abends fortgesetzt.

Während dieses ganzen ersten Verhörs benahm sich Struensee mit Fassung und Muth. Aber schon am zweiten Tage, als er wiederum vor die Commission geführt wurde, verließ ihn diese Gemüthsstärke, und unter Thränen legte er ein Geständniß ab von einem unerlaubten Verhältnisse zwischen ihm und der Königin Caroline Mathilde. Diese Aussage bestätigte er in einem abermaligen Verhör am 25. Februar, unter Angabe von näheren Details, und bekräftigte das für ihn verhängnißvolle Geständniß mit seiner Unterschrift im Protokoll.

Mehr als blos wahrscheinlich ist, daß Struensee in seiner Angst und Verwirrung einen Strohhalm zur eignen Lebensrettung zu

Digitized by Google

ergreifen hoffte, wenn er die Königin in seine Sache verwickelte, fälschlich meinend, dadurch eine nähere, zu Skandalen führende Untersuchung zu verhindern und folglich mit Landesverweisung davon zu kommen. Wahrscheinlich ist, daß seine hinterlistigen Inquisitoren durch eine und die andere Aeußerung ihn zu dieser Meinung und dem Verrathe an der Ehre einer Frau verleitet hatten. Aber welcher Mann von Ehre würde anders als unter den Qualen der Folter solche beschämende Geständnisse von einer Frau ablegen, die dadurch nicht blos in den Augen des ganzen Europa entehrt, sondern auch ihres Thrones verlustig werden mußte! Möge man also Struensee für schuldig oder unschuldig an dem Verbrechen halten, das er eingestanden, so war sein Kopf von diesem Augenblick an dem Henkerbeil verfallen, und das öffentliche Mitleid mit seinem Schicksal hatte er verwirkt.

Indessen war auch Graf Brandt am 22. Februar zum Erstenmale verhört worden. Er war völlig gefaßt und beantwortete die vom Inquirenten an ihn gerichteten Fragen mit einem Freimuthe, der deutlich verrieth, daß er sich selbst für ganz schuldlos hielt. Die Hauptanklage gegen ihn bildete natürlich sein Vergreifen an der geheiligten Person des Königs, worüber er sich ganz offen nach dem Hergang aussprach und für die beleidigenden Aeußerungen, womit er den König zum Ringen aufgefordert, reumüthig um Verzeihung bat.

Gleichsam zur Belohnung für die gegebenen Aufklärungen wurde den beiden Grafen am 26. Februar erlaubt, sich ihres sechs Wochen alten Bartes entledigen zu lassen, wozu Brandt schon vorher einen Versuch mit der Lichtscheere gemacht hatte.

Die in den Verhören gefallenen Aeußerungen müssen indessen auch Brandts Hoffnung bald herabgestimmt haben; denn schon nach den ersten Abhörungen verlangte er auf Anrathen des Commandanten der Citadelle den Zuspruch eines Geistlichen. Am 24. Februar wurde dazu der Propst an der Marinekirche Hee von der Commission erwählt, der von nun an häufige Besuche bei dem Staatsgefangenen abstattete. Seine Bemühungen zur Bekehrung des freidenkerischen Staatsgefangenen waren von Erfolg. Doch schien die Bekehrung nicht weiter als bis zum Deismus zu gehen, denn vom Sündenfall und der Erbsünde und Versöhnung mochte er Nichts hören, schwieg aber zu den Erklärungen des Propstes. „Er gab sich gefangen den Angriffen der Gnadenmittel," sagte der Bekehrer davon. Brandt hatte im Hause seines Stiefvaters einen sorgfältigen christlichen Unterricht genossen, und die Eindrücke aus früher Jugend wurden

Digitized by Google

im Elende wieder in ihm erweckt. Daß er auch ein weiches Gemüth besaß, zeigte sich darin, daß er bei seinen Unterhaltungen mit dem Geistlichen oft in Thränen ausbrach, wenn dieser ihm sein bisheriges „in Eitelkeit und Lust der Welt versunkenes Leben" vorhielt und ihm die „große Gnade" begreiflich zu machen strebte, „welche ihm die ewige Barmherzigkeit dadurch erweise, daß sie ihn mittels Beschämung und körperlicher Züchtigung dahin führe, gleich dem verlornen Sohne in das väterliche Haus zurückzukehren, wo der Seelenhirte und Bischof mit offenen Armen bereit stehe, ihn zu empfangen und ihm den Frieden zu gewähren, der über alle Vernunft hinausreiche, und sein Herz zu beruhigen in Gott und ewiger Glückseligkeit."

Auch für das Seelenheil Struensee's trug man Sorge. Anfangs lehnte er allen Zuspruch von Geistlichen ab. Nachdem man aber das über sein Leben entscheidende Geständniß erlangt hatte, beschloß man, auch wider seinen Willen ihm einen geistlichen Beistand zuzusenden. Die Wahl fiel, wie schon bemerkt, auf Dr. Münter, damals Hauptpastor an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen.

Am 1. März machte Dr. Münter seinen ersten Besuch im Gefängnisse Struensee's. Als man dem Grafen des Geistlichen Ankunft meldete, erkundigte er sich, ob das so befohlen worden, und als man dies bejahte, ließ er sich das Eintreten des Geistlichen gefallen.

Er empfing den Theologen mit finstrer Miene und in der Haltung eines Mannes, der bereit ist, eine Menge Vorwürfe mit verächtlichem Schweigen anzuhören. Sobald aber der gewandte Münter ihm gesagt hatte, er wisse wohl, was er einem Unglücklichen schuldig sei, und wie er nur den Wunsch hege, seinen Besuch dem Grafen angenehm und nützlich zu machen, gab Struensee die gezwungene Haltung auf und sein Angesicht erhellte sich. Er reichte dem Doctor die Hand und dankte ihm für seine Theilnahme. Dieser gab ihm dagegen die Versicherung, daß er Nichts äußern werde, was beleidigend für ihn, den Grafen, sein könnte, und ersuchte ihn, wenn gleichwohl Worte ihm entfallen sollten, die diesen Anschein trügen, sie überhören zu wollen.

„Sie können mir sagen, was Ihnen gefällt," antwortete Struensee.

Münter wiederholte ihm seine Versicherung, daß er keine anderen Absichten habe, als ihm nützlich zu werden. Darum, sagte er, bäte

Digitized by Google

er ihn um sein Vertrauen, das er mit dankbarer Freundschaft vergelten und nur zu seiner Beruhigung benutzen werde.

Struensee wurde gerührt über diese Zusicherung und Münter sagte dann weiter: „Wenn Sie den einzigen wahren Trost in Ihrer Lage annehmen wollen, so müssen Sie den Gedanken aufgeben, als ein philosophischer Held sterben zu wollen."

Der Graf erwiderte hierauf: „Ich war bisher standhaft in meinem großen Unglück und will, meinem Charakter getreu, auch nicht als ein Heuchler sterben."

Münter antwortete: „Ich verlange keine Heuchelei von Ihnen, bitte Sie aber, nicht zu sehr auf die Standhaftigkeit zu bauen, die Sie sonst zu besitzen glauben. Ihr bisheriges Unglück werden Sie, wie ich hoffe, nicht mit dem vergleichen wollen, das Ihnen bevorsteht. Vielleicht machen Sie sich noch Hoffnung?" — „Nein!" sagte Struensee, und Münter sprach weiter: „Sie sehen wenigstens den Tod nicht in der Nähe. Würden Sie, wenn ich Befehl hätte, Ihnen zu verkünden, morgen müssen Sie sterben, auch dann den Muth nicht verlieren?" —

Struensee schwieg, und Münter legte ihm ans Herz, seine ganze Aufmerksamkeit auf den wichtigen Zweck ihrer Unterredung hinzulenken, da er suchen wolle, ihn auf seinen, Struensee's, vielleicht nahe bevorstehenden Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten. Und er könne doch nicht beweisen, daß es keine Ewigkeit gäbe. Ganz gewiß hätte sein inneres Gefühl ihm unzählige Male widersprochen, wenn er solchen Gedanken gehegt, und ebenso gewiß habe eben der Gedanke an die Ewigkeit ihn erschreckt. Struensee entgegnete: „Ich erinnere mich nicht, die Unsterblichkeit jemals gefühlt oder mich davor gefürchtet zu haben, doch nun ängstigt mich der Gedanke, daß ich bald aufhören soll, da zu sein. Ich wünsche zu leben, auch in noch geringerer Glückseligkeit als jetzt in meinem Gefängniß. Aber die der Ihrigen entgegengesetzte Meinung ist so eng mit meinen Gedanken verwebt und ich habe so viele Gründe dafür gesammelt, daß es mir ganz unmöglich scheint, zu einer andern Einsicht zu kommen. Indessen will ich mich Ihren Bestrebungen nicht verschließen; ich werde, meinem Charakter gemäß, aufrichtig gegen Sie sein."

Auf Münters Verlangen erklärte ihm Struensee darauf sein Glaubenssystem so, wie es schon oben angegeben worden ist.

Dr. Münter drang bei diesem ersten Besuche nicht weiter in den einem gewaltsamen Tode Geweihten. Als er indessen zu bemerken

Digitized by Google

glaubte, daß sich Struensee über einige seiner Handlungen beunruhigt fühlte, hielt er es für dienlich, diese Unruhe zu mehren, und erzählte in dieser Absicht dem Gefangenen beim Weggehen, daß Bernstorff am 18. Februar in Hamburg gestorben sei.

„Ist er todt!" rief Struensee erschrocken aus und fuhr zusammen.

Münter antwortete: „Ja, Bernstorff ist bis ans Ende dem Charakter eines großen Mannes treu geblieben. Man glaubt allgemein, daß der Gram in den letzten Lebensjahren seine Tage verkürzt hat."

Beim zweiten Besuche bemühte sich Dr. Münter, dem Grafen die falsche Meinung auszureden, nach welcher der Mensch nur eine Maschine sein solle. Struensee erwiderte ihm darauf, ihm werde in seiner jetzigen Lage nicht die erforderliche Ruhe, seine bisherigen Grundsätze genauer zu untersuchen. Aber Münter ließ sich damit nicht abweisen, sondern versicherte ihn ermahnend, es sei allein der Ehrgeiz, der ihn ungerecht gegen die Wahrheit mache.

„Mit dieser Leidenschaft ist es vorüber," antwortete Struensee. „In meinen Augen komme ich mir selbst äußerst gering vor."

Indessen entdeckte Münter bald an seinem Glaubensgegner die schwache Seite. Der Gedanke, seine Freunde und Anhänger mit ins Verderben gezogen zu haben, war es, der ihn am meisten bekümmerte, und darüber fand er alleinigen Trost in seiner Reue. Kaum hatte daher der Seelsorger diese Seite berührt, als ihm auch schon Struensee mit thränenvollen Augen gestand, daß er sich hierin schuldig fühle. Münter bestärkte ihn in dieser Betrübniß, hoffend, ihn dadurch zu bewegen, sich auch über seine andern Handlungen auszusprechen. „Ich kenne nur ein Mittel für Sie," sagte er, „um Gnade vor Gott zu finden: die christliche Buße." — Dann, um ihm die Gefahren der Ewigkeit vorzuhalten, stellte er ihm die Hauptzüge seines Charakters vor, soweit sie ihm bekannt waren, und sprach die Meinung aus, daß Wollust, Ehrgeiz und Leichtsinn ihn wesentlichst verdorben hätten. Struensee räumte dies ein und gestand, wie Wollust seine Hauptleidenschaft gewesen, die ihn zu Handlungen gebracht, die er jetzt bereue.

Endlich, nach einer zwanzigtägigen Frist, wurde Struensee, theils durch Lesen des Neuen Testaments und Jerusalems und Gellerts Schriften, theils durch Münters eindringliche Vorstellungen während der zehnten Unterredung, dahin bekehrt, daß er in die reumüthigen Worte ausbrach: „Ich müßte der größte Thor sein, wenn ich nach so einleuchtenden Beweisen das Christenthum nicht mit

Digitized by Google

Freuden annehmen wollte! Es wirkt nicht blos auf meinen Verstand, sondern auch auf mein Herz. Lese ich die Leidensgeschichte Jesu, so weine ich oft dabei vor Rührung. Ich denke auch schon in tröstlicher Hoffnung an meinen Tod. Ich habe mich mit den fürchterlichen Umständen dabei bekannt gemacht. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe sein wird, wenn die schreckliche Stunde herankommt. Doch der Gedanke an den Tod beunruhigt mich nicht mehr, denn ich finde, daß mich Nichts mehr an das Leben bindet. Ich will die Hoffnung auf Vergebung für meine Vergehen auf Christum bauen, und Ihnen, verehrter Freund, danke ich herzlich, daß Sie mich soweit gebracht haben." — Er sprach dann noch den Wunsch aus, daß seine gleichgesinnt gewesenen und nun von ihm getrennten Freunde ebenfalls zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gekommen sein möchten, und ganz besonders lag ihm Brandts Schicksal auf dem Herzen. Es wurde daher Abrede genommen, daß Münter den Propst Hee zu Struensee führen sollte, und als dies einige Tage darauf geschah, bat er diesen, Brandt von seiner Bekehrung zu unterrichten, an dessen Unglück er Mitschuldiger sei. Bald nachher überbrachte der Propst Brandts Antwort, wie derselbe sich über seines Freundes Bekehrung freue, mit der Versicherung, daß auch er dahin gebracht sei und ihm, Struensee, von ganzem Herzen vergebe, schuld an seinem, Brandts, Unglück gewesen zu sein.

Als Struensee zuletzt Erlaubniß zum Schreiben erhielt, entwarf er, nach Verabredung mit Münter, eine Schilderung seiner Bekehrung, die indessen an vielen Stellen ganz unklar und verworren lautete, und noch deutlicher als die mitgetheilte Unterhaltung mit dem Hauptpastor zeigt, wie sehr die grausame Lage, in welcher der sonst so begabte Mann sich jetzt befand, seinen Geist angegriffen hatte.

Die Verhöre der anderen Angeklagten und die Vernehmung der Zeugen wurden abwechselnd in der Citadelle und auf dem Schlosse Christiansburg gehalten. Der Leibarzt Professor Berger trat am 22. Februar vor die Barre und schon nach dem Wiederabtreten wurde ihm gestattet, sich rasiren zu lassen und mit Messer und Gabel zu essen. Man wies ihm ein besseres Zimmer an; er durfte im eigenen Bette schlafen; man ließ ihm Tabak verabreichen und er durfte sich seiner Bücher zum Lesen bedienen.

Justizrath Struensee vertrieb sich die Zeit im Gefängnisse durch Schachspielen mit den wachthabenden Offizieren. Nachdem er am 7. März ein Verhör bestanden hatte, wurde auch ihm die Gunst

Digitized by Google

erwiesen, eine Pfeife zu rauchen und sich Wein aus seinem Keller kommen zu lassen.

Endlich kamen am 18. März, mithin zwei Monate nach ihrer Inhaftirung, auch Oberst v. Falckenskjold und Oberstlieutenant v. Hesselberg an die Reihe, verhört zu werden. Es wurde schon gesagt, wie schmachvoll diese beiden Männer in ihrer Gefangenschaft auf der Hauptwache der Marinewerften behandelt wurden. Am Tage des Verhörs wurden sie unter Bewachung in Sänften nach der Zollbude getragen und von da in Miethkutschen nach dem Castell geführt. Nach der Rückkehr in die Gefangenkammer gestattete man ihnen, mit Messern und Gabeln zu essen, und befreite sie von der beständigen Anwesenheit des wachthabenden Offiziers in ihrem Arrestzimmer.

Am 25. März wurden der Generalmajor Gude und Graf Struensee confrontirt. Am nächsten Tage gaben Admiral Hansen und Lieutenant Aboe ihre Erklärungen zu Protokoll, und da der Etatsrath Willebrandt krank geworden war, verhörte ihn in seinem Hause eine aus dem Geheimrath Juel-Wind, Generalkriegscommissär Schmidt und Professor Sevel, dem Hauptinquisitor, bestehende Specialcommission.

Die Untersuchung nahm allmälig so große Dimensionen an, daß die Verhöre über Gefangene und Zeugen erst Ende März, mithin nach drittehalb Monaten, geschlossen werden konnten.

Unter so bewandten Umständen fand man es aus sehr verschiedenen Ursachen passend, den Prozeß gegen die gefangene Königin zu beendigen. Nachdem die hohe Gefangene nach Kronborg gebracht worden war, sandte man die beiden Fräulein v. Sperling und v. Schmettau, den Grafen Holstein zu Ledreborg und den Kammerjunker v. Raben, lauter ihr verhaßte Persönlichkeiten, vorgeblich zur Aufwartung bei ihr, in Wahrheit aber zu ihrer Bewachung, dahin. Den beiden Predigern an der Garnisonkirche in Helsingör, Chemnitz und Hansen, wurde mittels königlichen Befehls auferlegt, abwechselnd in der Schloßcapelle vor der Königin zu predigen.

Sie wohnte in dem Parterrestock des Schlosses, wo die Fenster mit eisernen Stangen vergittert sind; sie wurde strenge bewacht, und niemand als ihren Hütern der Zutritt zu ihr gestattet.

Gleich nach der brutalen Abführung der regierenden Königin nach Kronborg wurde vom dänischen Hofe ein Kurier mit der Botschaft vom Vorgefallenen nach London abgesandt. Der Bruder der unglücklichen Königin, König Georg III., ließ darauf antworten,

Digitized by Google

was geschehen, betrübe ihn tief, er hoffe indessen, man werde Billigkeit beobachten und jede mögliche Rücksicht nehmen. Bald darauf aber und nach Empfang der näheren Nachrichten vom Obersten Keith lauteten die Erklärungen des Hofes von St. James schon warnender, und endlich enthielten sie die ernstesten Drohungen. Zuerst erklärte der König von England, er wolle sich nicht in die Sache mischen, insoweit sie die Ehe König Christians mit seiner Schwester beträfe. Er ließe sich daher auch die Verhaftung der Königin und die lange Gefangenschaft derselben während des Prozesses gefallen, in eine weitere oder gar beständige Einsperrung der beschuldigten Fürstin aber werde er nicht willigen. Als der englischen Regierung aber aus dem bis zum April 1772 fortgesetzten Notenwechsel klar wurde, welche verwegene Absichten der dänische Hof unter Leitung der verwittweten Königin gegen die angeklagte regierende Königin im Schilde führte — Absichten, die sogar auf die Hinrichtung Carolinen Mathildens und die Entehrung und Enterbung ihrer Kinder gingen, so gestalteten sich die Verhandlungen mit dem englischen Hofe schnell dermaßen, daß der kopenhagener Palastcoterie der Muth schwand, das Verwegenste zu wagen. Sowohl in einer officiellen Note als in einem Privatschreiben des englischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Suffolk, an den Gesandten Keith, beide vom 1. Mai 1772, war nämlich schon ein Verzeichniß der Kriegsschiffe enthalten, welche die Flotte unter Commando des Admirals Herdy bilden sollten, die nach dem Sunde bestimmt war, um Kopenhagen zu blokiren, falls das dänische Gouvernement sich weigerte, die Königin in Freiheit zu setzen. Unter so bedrohlichen Umständen beeilten sich die kopenhagener Gewalthaber die Aufhebung der Ehe zwischen Christian VII. und Caroline Mathilde auszusprechen, und somit dem Begehren des englischen Hofes unter der Beschönigung sich gefügig zu erklären, daß die bisherige Verbindung zwischen der Königin und Dänemark aufgehoben sei. Nach Eingang dieser Note ließ Lord Suffolk durch die Gesandtschaft antworten, es werde nunmehr statt der Flotte nur ein Geschwader nach Helsingör abgehen, um die Königin nach Stade zu führen. Zu diesem gefahrlosen Ende der Wirren mit England hatte die persönliche Vermittelung des Freiherrn von Fürstenberg, eines hannöverschen Diplomaten aus der Schule Bernstorffs, das Wesentlichste beigetragen, als man ihn in den Tagen der Kriegsgefahr nach London reisen ließ, um das Gewitter abzuleiten."

Digitized by Google

Kap. 21.

Bang's Anklageschrift gegen die Königin.

Im Februar war unterdessen die arme Königin durch den unerwarteten Tod ihrer Mutter, der verwittweten Prinzessin Auguste von Wales, von einem neuen Schlage betroffen worden. Sie verschied, erst 52 Jahre alt, am 8. Februar, am zwölften Tage nach dem Eingange der Nachricht von dem schrecklichen Schicksale ihrer geliebten Tochter.

Anfangs März war eine Commission zur Vernehmung der gefangen gehaltenen Königin angeordnet worden. Dieselbe bestand aus dem Staatsminister Grafen Thott, den beiden Geheimräthen Juel-Wind und Schack-Rathlau und dem Generalprocureur Stampe. Am 8. März begaben diese sich nach Helsingör, verrichteten ihren Auftrag und kehrten schon am andern Tage wieder nach Kopenhagen zurück.

Unmittelbar nach der Wiederkehr dieser Commissarien von ihrer gelungenen Mission wurde eine aus nicht weniger als 35 Mitgliedern bestehende Generalcommission als höchstes Staatsgericht eingesetzt, um in der Sache des Königs wider seine Gemahlin ein endliches Urtheil zu sprechen. Es waren dies der Rangfolge nach zunächst die 4 Staatsminister und Mitglieder des Geheimen Staatsraths: 1) Graf Thott, 2) Geheimrath Schack-Rathlau, 3) Admiral v. Römeling und 4) Graf von der Osten; dann zwei hohe Offiziere der Marine: 5) Viceadmiral v. Kaas und 6) Contreadmiral Fischer[1]), und zwei der Armee: 7) Generallieutenant v. Hobe und 8) Generalmajor v. Pentz; ferner 9) der Stiftsamtmann v. Seeland, Geheimer Conferenzrath Graf Knuth; die Mitglieder der Inquisitionscommission:

1) Wohl richtiger de Fiſker.

Digitized by Google

10) Geheimerath Baron Juel-Wind, 11) Conferenzrath Deputirter der Generalität Braëm, 12) Generalgouverneur der dänischen Kanzlei Conferenzrath Stampe, 13) Conferenzrath Procureur der deutschen Kanzlei Carstens, 14) Conferenzrath Deputirter der dänischen Kanzlei Luxdorph, 15) Etatsrath Professor Juris Kofod-Ancher, 16) Etatsrath Professor Juris Sevel, 17) Etatsrath Cabinetssekretär Guldberg, 18) Generalkriegscommissär Schmidt; die übrigen Höchstengerichtsassessoren: 19) Conferenzrath de Hjelmcrone, 20) Kammerherr von Levetzau, und die Etatsräthe 21) Hoppe, 22) Brink-Seidelin, 23) Kortsen und 24) Reiche; dann die Justizräthe 25) Coren, 26) Anchersen, 27) Treschow und 28) Debes; ferner 29) der erste Deputirte des Finanzcollegiums, Justizrath Scheel, 30) Professor Juris Obelitz, 31) der Bischof von Seeland, Oberconsistorialrath Harboe, 32) Stiftspropst Studsgaard, 33) Propst an der Holmens- oder Marinekirche, auch Brandts geistlicher Beistand Hee, und endlich die beiden theologischen Professoren 34) Holm und 35) Hegelund.

Das diesen Herren unterm 13. März 1772 ertheilte Commissorium befahl ihnen, in der Sache zwischen dem regierenden König und der regierenden Königin ein Urtheil ohne Appellation zu sprechen.

Die Commissarien eröffneten ihre Sitzungen am 16. März im Audienzsaale der Rentekammer. Ein allerhöchster Befehl vom 23. März beorderte den Kammeradvokaten Bang und den Höchstengerichtsadvokaten Uldall, Ersterer des Königs, Letzterer der Königin Sache zu führen. Sowohl die Richter als die Anwalte wurden für die Dauer der Verhandlungen ihres dem Könige geleisteten Unterthaneneides entbunden.

In seinem Anklageakte vom 24. März trug der Kammeradvokat Bang darauf an, daß Ihre Majestät die Königin Caroline Mathilde gemäß dem 5. Paragraphen des 16. Kapitels vom 3. Abschnitt des Gesetzbuches Christians V. verurtheilt werde, ihre Ehe mit Sr. Majestät König Christian VII. verbrochen zu haben, dergestalt, daß Se. Majestät nicht behindert sein solle, künftig eine anderweitige Ehe zu schließen [1]).

1) Ehe wir die nachfolgenden denkwürdigen Aktenstücke in getreuer Uebertragung dem Leser vorlegen, lassen wir dem dänischen Autor zu seiner Einleitung allein das Wort. Dieselbe lautet:

„Wir haben die Originalabschriften sowohl der Bang'schen Anklage als der Uldall'schen Vertheidigung vor uns liegen. Da diese Akten — mit Ausnahme einiger Bruchstücke daraus in Höst's Geschichte Struensee's — noch nie zuvor

Digitized by Google

Anklageakte des Kammeradvokaten Bang wider die Königin Caroline Mathilde.

Nach einer kurzen Einleitung fährt der Ankläger folgenderweise fort:

„Nur der Befehl meines Königs konnte mich vermögen, gegen Ihre Majestät die Königin zu schreiben, und geschieht es im Gefühle tiefster Unterthänigkeit, mit Entsetzen und Schmerz, wenn ich hier die Handlungen der Königin Caroline Mathilde und die Beweise dafür anführe, daß sie ihre Ehe verbrochen hat."

„Ich erdreiste mich, gegen Ihre Majestät anzuführen, wie das Ehebett des Königs vor dem Anderer rein und unbefleckt erhalten werden muß. Das kann der König als Mann verlangen, und er muß es zur Ehre seines Hauses und zum Wohl seines Volks prätendiren."

„Als Mann hat er das Recht des Pacts dazu; als der Erste des königlichen Hauses muß er über das Alter, die Hoheit, das Ansehen, die Ehre und Unbeflecktheit des dänischen Könighauses wachen. Wem sind die Eigenschaften dieses hochköniglichen Hauses nicht wohlbekannt! Wenn aber dem Königsstamm ein fremdes Geschlecht eingeimpft würde und Nachkommen von Dienern Namen und Hoheit des Königs tragen sollten, würde alsdann nicht das Alter dieses Hauses aufhören, seine Hoheit schwinden, sein Ansehen verloren gehen, seine Ehre gekränkt und seine Reinheit befleckt werden?! [1])"

---

gedruckt werden durften, so geben wir sie in ihrer Totalität. Nur haben wir einigen Stellen blos einen Auszug entnommen, um verschämten Ohren nicht anstößig zu werden."

„Wir haben es unsrer Preßfreiheit[a]) zu verdanken, daß diese Urkunden ans Tageslicht gebracht werden können, da Höst, der sie in Händen hatte, nur ein paar kurze Episoden daraus mittheilen durfte und aus den Anklagen gegen Struensee und Brandt Alles auslassen mußte, was das Andenken der Königin hätte compromittiren können. Aber die geschichtliche Wahrhaftigkeit verlangt auch hier, daß Alles, was zur Aufklärung in dieser Sache dienen kann, veröffentlicht werde, um darnach eine Meinung abzugeben" —

und — fügt der deutsche Referent hinzu — um eben aus den vollendeten Thatsachen der ewigen Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

1) Gegen diese Behauptung des Actors läßt sich im Allgemeinen Nichts einwenden. Allein das dänische Gesetzbuch untersagt es den Gerichten, Klagen wider die häusliche Ehre der königlichen Personen anzunehmen, weil der König

---

a) Die dänische Preßfreiheit datirt von der kopenhagener Märzrevolution 1848, gesetzlich erst am 5. Juni 1849, dem Tage, da der König Friedrich VII. das Reichsgrundgesetz unterzeichnete.

Digitized by Google

„Um seines Volkes willen muß er es fordern. Wir Bewohner Dänemarks und Norwegens haben den Nachkommen Friedrich des Dritten Treue, Gehorsam und Unterthänigkeit geschworen, und alle unsre Geschlechter werden nach uns es thun. Würden aber wir uns oder unsere Nachkommen sich ebenso unterthänig Nachkommen der Königin Caroline Mathilde unterwerfen, die nicht auch Abkömmlinge König Christians VII. sind? Welche Quelle zur Beunruhigung! Darum hat Se. Majestät als Mann in seinem Hause, als der Erste seines Geschlechts und als König in seinem Lande diese Commission angeordnet. Allerhöchstdesselben persönliches Recht, die Ehre seines Hauses und die Sicherheit des Volks fordern gemeinschaftlich, daß die Gerechtigkeit selber und das strengste Recht, das diese Commission allein beseelt, durch endgültiges Urtheil nach den Gesetzen Gottes, der Natur und des Landes das Ehebündniß löse, welches Ihre Majestät Caroline Mathilde an unsern Christian den Siebenten band."

„Ich will in dieser Sache nicht sprechen, sondern ich will Ihre Majestät selbst sprechen lassen; ich will die Person sprechen lassen, welche nach dem Geständniß Ihrer Majestät die Wahrheit gesagt hat; ich will Thaten und endlich Zeugen reden lassen."

„Ihre Majestät hat am verflossenen 9. März auf dem Schlosse Kronborg vor den von ihrem Herrn, dem König, ernannten Bevollmächtigten auf die drei ihr von Sr. Majestät vorgelegten „Quästionen" geantwortet: ad quaestio 2, Ihre Majestät gesteht, das Ehegelöbniß gebrochen zu haben, welches sie Sr. Majestät geleistet hat, und ad quaestio 3, Ihre Majestät gesteht, dadurch ihr eheliches Recht verbrochen zu haben."[1])

„Graf Struensee hat am letzten 21. Februar vor der Commission auf die ihm vorgelegte 239. „Quästion", ob die Vertraulichkeit zwischen Königin Caroline Mathilde und ihm so weit gegangen sei, wie sie zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts gehen kann, nach langem Bedenken und in großer Gemüthsbewegung geantwortet:

„„Da alle Umstände so besonders gravirend seien, daß, wenn

---

selbst der alleinige Richter in solchen Sachen sein soll. Die Einsetzung der Commission war also schon von vornherein ungesetzlich. Wir werden weiter unten Beweise dafür aus neuester Zeit anführen.

1) Diese frechen Angaben des gewissenlosen Actors waren geradezu erlogene Beschuldigungen, da die Königin selbst sich keineswegs zu solcher Schuld bekannt, sondern dieselbe vielmehr mit Abscheu zurückgewiesen hatte.

Digitized by Google

auch die größte Vertraulichkeit nicht stattgefunden habe, die „apparence“ es doch beweisen würde[1]), so gestehe er, daß der Gelegenheit und der natürlichen Schwäche der Frauen schwer zu widerstehen sei, bitte aber die Commission, ihn, in Anbetracht seiner innerlichen Gemüthsbewegung, vor einer umständlicheren Erinnerung verschonen zu wollen.““

„Dieses präliminare Bekenntniß hat Graf Struensee am nächsten 25. Februar umständlicher wiederholt und ergänzt und sein Bekenntniß dann eigenhändig unterschrieben.“[2])

„Graf Struensee's umständliches Bekenntniß ist am 9. März Ihrer Majestät vorgelesen und die Wahrheit desselben eingestanden worden.“ (?)

„Diese umständlichen und gleichlautenden, vor den königlichen Commissarien abgelegten Bekenntnisse könnten an sich schon nach den Vorschriften 1—15—1 des Gesetzes als hinreichender Beweis gelten, um so mehr, da die Vorschriften 3—16—15 hinsichtlich der betref-

---

1) Beweist diese sinnlose Phrase nicht schon zur Genüge, in welchem Seelenzustande der Angeklagte sich befunden haben muß, als er zu dem kleinmüthigen, wahnvollen Rettungsmittel für sein bedrohtes Leben griff, die Königin anzuklagen und schmachvoll in seine Sache zu verwickeln? Denn, kann der Anschein jemals einen Beweis abgeben für Etwas, das nicht stattgefunden hat?!

2) Leider unterbricht hier der dänische Referent die Anklage mit folgender Bemerkung, nachdem er doch erst selbst ausgesprochen, daß die Nachwelt die nackte und ungeschmückte Wahrheit hören müsse, um ein Urtheil abzugeben. Durch dieses Entziehen der wörtlichen Angaben Struensee's wird dem Urtheil der Nachwelt auch der Vergleich mit den Aussagen der böswilligen Zeugen entzogen.

„Diese Bekenntnisse Struensee's sind von der Beschaffenheit, daß wir sie hier nicht Wort für Wort wiedergeben können. Unter Anderem bekannte er darin, wie er nach Neujahr 1770, aber nicht früher, sich zum Erstenmale im Schlosse Christiansburg der nach der Eremitage führenden Treppe bedient habe, um Nachts und spät Abends durch die Eremitage und den dunklen Corridor heimlich nach dem Schlafgemach der Königin zu gehen. Daneben erklärte er, daß kein Mensch Mitwisser dieses Verhältnisses gewesen und, soweit ihm bekannt, die Königin es Niemandem anvertraut habe (!); daß er zwar zu Brandt davon gesprochen, jedoch sich nicht positiv erinnere, Brandt gesagt zu haben, daß es zwischen ihm und der Königin zu solchem Aeußersten gekommen sei. Er erklärte weiter, wie er wisse, daß die Kammerjungfern Ihrer Majestät sie, die Königin, wegen der von ihrem Verhältnisse zu Struensee umlaufenden Gerüchte gewarnt, daß Ihre Majestät die Kammerjungfern deshalb „reprimandirt“ und ihnen Schweigen aufgelegt hätte, und wie es in Veranlassung dieses Vorfalls zwischen ihnen, der Königin und Struensee, beschlossen worden, sich einander zu enthalten, daß aber dieser Vorsatz nicht lange gehalten worden sei.“

Digitized by Google

fenden „illustren“ Personen hier ganz unpassend sind. Jener Artikel des Gesetzes besagt: „Es ist nicht genug, daß die angeklagte Person es selbst bekennt, weil man oft findet, daß Manche sich selbst etwas auflügen, damit der Eine von der Andern loskommen könne, und Den oder Die in Schaden bringen, womit sie oder er gesündigt zu haben angeben.“

„Die angeführte Ratio, praesumtio legis, daß der Eine den Anderen loswerden möchte, läßt sich nicht auf Ihre Majestät anwenden, und ebensowenig der zweite Theil des Artikels: um den in Schaden zu bringen, womit man gesündigt hat, so daß die ganze „suppositio“ des Gesetzes, daß der Angeklagte sich selbst etwas auflügen wolle, hier nicht anwendbar ist. Da nichtsdestoweniger alle Umstände, welche in Graf Struensee's Bekenntniß angegeben und von der Königin gestanden worden, mit Zeugen deutlich erwiesen und auch viele andere Data gesetzlich dargethan wurden, welche unzertrennliche Vorläufer, Begleiter und Gefolge eines solchen unerlaubten Umganges sind, so ist es meine unterthänige Pflicht, alle diese Dinge der Commission vor Augen zu stellen.“

„So werden die Antworten des Grafen Struensee auf die 3., 4. und 5. Quästion, betreffend die Zeit und den Weg, auf welchem er in das Gemach der Königin gekommen, die darauf folgenden Warnungen und kurzen Enthaltsamkeiten durch die Zeugenaussagen bestätigt. Es erklären nämlich die Frauen des Kanzleiraths Blechinberg und des Rathsherrn Schiötte, welche damals Kammerjungfern Ihrer Majestät waren, und das Gemachsmädchen Anna Petersen, da sie im Winter 1769 und zu Anfang des Jahres 1770 aus Struensee's oftmaligen und langen Visiten bei der Königin Verdacht geschöpft und die Jungfer Petersen namentlich „observirt“ hatte, daß die Thür des dunklen Corridors, der vom Schlafgemach der Königin nach der Eremitage[1]) führt, bisweilen Nachts geöffnet wurde und blos angelehnt stand, der verstorbene Kammerlakai Hansen auch geäußert habe, wie er gehört, daß diese Thür bisweilen in der Nacht geöffnet würde, so hätten sie, nach Verabredung unter sich und Berathung mit dem Kanzleirath Blechinberg und dem verstorbenen Hansen, gesucht, zur Gewißheit in dieser Sache zu kommen, zumal da sie gewußt, daß Niemand anders als die Königin diese Thür öffnen können, weil außer der Kammerjungfer Niemand einen Schlüssel dazu gehabt habe. Zu dem Ende hätten sie mitunter Wachs in das Schlüsselloch

1) Will sagen: nach der Mezzanine, wo Struensee's Zimmer lagen.

Digitized by Google

gedrückt, oder Papier zwischen die Thürfugen gesteckt, zugleich auch Wachs in dem Bart des Thürschlüssels angebracht, der auf dem Toilettentische der Königin gelegen. Sie hätten dann jedesmal (!) am andern Morgen gefunden, daß das Wachs sowohl aus dem Schlüsselloch als aus dem Schlüsselbart abgefallen und auch das Papier aus der Thürfuge auf den Boden gerutscht, und daraus die Gewißheit erlangt, daß die Thür in der Nacht geöffnet worden sei. Das Gemachsmädchen streute nun auch Abends Puder über die Diele im dunklen Corridor, und sämmtliche Zeugen sahen darauf am andern Morgen Spuren von großen Mannesfüßen im ausgestreuten Puder bis an die Schlafgemachsthür der Königin und von da bis an das Bett. An dem Morgen, wo solche Spuren von Mannesfüßen vor dem Bette gefunden worden waren, kamen die Jungfer Petersen und die damalige Jungfer Bruhn, nunmehrige Kanzleiräthin Blechinberg, um das Bett der Königin zu machen, wo sie denn die damalige Jungfer Horn, nunmehrige Rathsherrin Schiötte, mit herbeiriefen." [1])

Darauf fährt der Kammeradvokat Bang mit der Anklage folgendermaßen fort:

„Bekümmert um Ihrer Majestät theuern Namen und Ruf und geängstigt von den grausamen Folgen dieser vermessenen That" (welche?) „in welche auch sie unschuldigerweise verwickelt werden zu können befürchteten, beschlossen sie, nach reiflicher Ueberlegung, mit Mannesmuth, Ihrer Majestät ihre Bekümmernisse und allerunterthänigste Ergebenheit zu Füßen zu legen." [2]) Sie, nämlich die beiden Jungfern Bruhn und Horn, näherten sich darauf eines Tages geängstigten Herzens und mit thränenvollen Augen Ihrer Majestät, die immer, wie auch jetzt, das Herz voll Gnade hatte und sie gerührt fragte, was ihnen fehle und ob sie, die Königin, ihnen etwas zu Leide gethan habe? Dieser gnädige Empfang rührte diese getreuen Dienerinnen im Gefühle all' der Ehrerbietung und Ergebenheit, von

1) Hier unterbricht der dänische Referent abermals die Anklage und zwar mit folgender Bemerkung:

„Dieses Gesinde (Tjenestefolk) der Königin hegte vor Nichts Achtung und machte Bett und Wäsche der Königin zum Gegenstande von Untersuchungen. Dort meinten sie Spuren des Verbrechens gefunden zu haben, das begangen worden sein sollte.

2) Wir bemerken hierbei, daß der Vortrag der Originalakte in so barbarischer und oft unlogischer Sprache geschrieben ist, daß es uns nicht geringe Mühe macht, ihn dem Leser erträglich zu machen, ohne den juridischen Inhalt der Anklage zu verrücken.

Digitized by Google

der sie damals (!) erfüllt waren, noch mehr. Jungfer Horn, welche so bewegt war, daß sie nicht zu sprechen vermochte, überließ die Ausführung ihres gemeinsamen Vorsatzes der Jungfer Bruhn, worauf die Königin von ihrem Sitze aufsprang, Jungfer Bruhn umhalste und sprach: „Sage mir, liebe Bruhn, was ist Euch?“ Dieser Befehl der Königin löste Jungfer Bruhns Zunge. „Es geht das Gerücht,“ sagte sie, „daß Struensee sich des Nachts bei Ihrer Majestät aufhält. Wir sind darüber so betrübt, weil es heißt, daß beide verwittwete Königinnen und das Conseil davon wissen und dagegen einschreiten wollen.“ Die Jungfern gaben dann auch zu verstehen, daß sie von der Geschichte wegen der Thür zur Eremitage wüßten und wünschten, es möchte das ganze Gerücht ungegründet sein. Die Königin fragte, ob sie, die Kammerjungfern, daran glaubten, verlangte sogleich Struensee zu sprechen, der, wie sie sagte, schon Rath schaffen werde, und fragte endlich weiter: „Meint Ihr, das Gerücht werde sich verlieren, wenn ich ihn nicht so oft kommen lasse? Ich kann ihn nicht ganz „abandonniren“, denn das würde zu viel Aufsehen erregen.“

„Die Geständnisse Ihrer Majestät dispensiren mich hier von meinen Reflexionen.“

„Nachdem die Königin noch an demselben Tage mit Struensee gesprochen hatte, sagte sie zu ihren Kammerjungfern: Wißt Ihr wohl, daß wer so von seiner Königin spricht, verdient hat, die Zunge zu verlieren?“

„Nach diesem Vorfall hörte der Umgang der Königin und Struensee's etwa 14 Tage lang auf, wurde dann aber ärger als vorher. Doch merkten die Zeugen von dieser Zeit an keine nächtliche Passage durch den Corridor nach der Eremitage, wie denn auch der vertrauliche und gnädige Umgang der Königin mit diesen ihren Kammerjungfern von dem Tage an ein Ende hatte, so daß sie nun nur noch im Ton der Gebieterin zu ihnen sprach.“

„Das, was Ihre Majestät, ihren Kammerjungfern gegenüber, ableugnen wollen, hat sie indessen ihrem Kammerfräulein v. Eyben gestanden; denn als diese die Königin eines Tages weinend und bekümmert fand, fragte sie dieselbe, was Ihrer Majestät fehle, und erzählte die Königin ihr dann die Unterredung mit den Kammerjungfern, gestand ihr nach einiger Unterhaltung darüber in französischer Sprache: die Sache sei unglücklicherweise wahr, und sagte darauf, wie Struensee ihr angerathen habe, die Kammerjungfern zu bestechen, was sie aber durchaus nicht wolle; meinte auch, es sei

Digitized by Google

lächerlich, daß sie etwas von Struensee halte, und Ihre Majestät wollte auch den Rath der Kammerjungfern, Struensee zu „deplaciren", nicht befolgen."

„Zu den Dingen, die solchen Handlungen unzertrennlich anhängen, gehört das Gerücht, das denselben wie ihr Schatten folgt. Und wem sollte wohl dies Gerücht unbekannt sein?"

„Ueber den Umgang der Königin mit Graf Struensee erklärt der arretirte Leibmedikus Berger, es sei der Umgang Struensee's mit der Königin höchst verdächtig, sein „Logement" mißlich gewesen; er, Struensee, habe beständig ein „unanständiges" Benehmen und große Familiarität gegen sie sich erlaubt. Dieses unerlaubte Benehmen fing zuerst hier in der Stadt 1770 an, continuirte dasselbe Jahr auf der holsteinischen Reise und später nach der Rückkehr der königlichen Herrschaften nach Dänemark."

„Graf Brandt erklärt, Graf Struensee sei im Sommer 1770, während die Herrschaften in Holstein sich aufgehalten, früh Morgens bei der Königin gewesen und mit ihr allein in der Carriole ausgefahren. Der Umgang zwischen ihnen habe in jeder Weise erkennen lassen, daß sie sich liebten: sie suchten einander auf, waren froh, einander zu finden, mit einem Worte: die Liebe verrieth sich auf diejenige Art, die sich wahrnehmen, aber nicht beschreiben läßt. Trat bisweilen Uneinigkeit unter ihnen ein, so sagte Struensee, die Königin sei jaloux auf andere „Frauenzimmer" und werfe ihm vor, er sei nicht so liebenswürdig als gewöhnlich, weshalb Struensee bei allen Tanzgelegenheiten immer mit den ältesten Damen tanzen müßte. Brandt erklärt auch, Struensee habe ihm eine „Confidence" von dieser Amourette gemacht und gesagt, er könnte am besten auf der Maskerade mit der Königin von Liebe sprechen, und von der Zeit an habe er erst nachgegeben."

„Fräulein v. Eyben erklärt ad quaest. 31 und 32 über Struensee's verdächtigen Umgang mit der Königin, und der 6. Zeuge pag. 57, der 4. Zeuge pag. 88 und 90 und der 29. Zeuge ad quaest. 4, pag. 85, sagen aus: Während die Herrschaften im Sommer 1770 sich in Holstein aufhielten, fuhr die Königin allein mit Struensee aus, ohne daß sonst Jemand mit war, blieb ein paar Stunden weg und kehrte um 7 Uhr zurück. Ferner erklären die beiden ersten Zeugen, als sie einst in das Cabinet der Königin treten wollten, fanden sie Struensee bei ihr auf dem Canapé sitzen, wo dann die Königin ihnen entgegen lief und sie zurückwies. Nachher sagte sie, die Königin, der König sei so bange geworden, als sie, die Zeugen,

Digitized by Google

an die Thür gekommen, daß er hätte aus der Stube laufen wollen, und das sei die Ursache, warum sie ihnen entgegen gekommen wäre."

„Ferner erklären sie: In Schleswig" — nämlich auf dem Schlosse Gottorf — „war eine Treppe, die vom Retiradegemach der Königin nach Struensee's Zimmern führte, deren Ihre Majestät sich oft bediente. Die Königin ist einmal auf Friedrichsberg spät in der Nacht in Struensee's Zimmer, zwischen dem Gemache des Kronprinzen, wo Madame Petersen und Madame Schönberg waren, gekommen.[1]) Struensee hat auch Abends auf Friedrichsberg, wenn er schon entkleidet war, einen Ueberrock umgeworfen und ist so die Treppe hinauf in das Cabinet der Königin gegangen. Siehe die Aussagen des 18., 19. und 20. Zeugen."

„Der 2. und 17. Zeuge haben sehr gravirende Erklärungen hinsichtlich der Besuche Struensee's bei der Königin spät in die Nacht hinein abgegeben. Wie nämlich Graf Struensee in dieser ganzen Zeit vom Sommer 1770 an beständig und in der Regel zu ungewöhnlichen Zeiten zu der Königin gekommen ist im Ueberrock, mit schmutzigen Stiefeln, und oftmals auf dem Bette bei ihr gesessen, jeden Morgen Thee und Café mit ihr getrunken, auch auf dem Bette, bis Nachts 1 Uhr bei ihr geblieben, an Abenden, wo es keinen Ball oder keine Maskerade gab, und an solchen Abenden noch später, öfters auf der geheimen Treppe in ihr Schlafcabinet und sonst unangemeldet zu ihr gegangen und dann den Kammerleuten, gegen den Gebrauch, befohlen hat, sich von den Zimmern zunächst der Königin Gemach fern zu halten. Siehe die Aussagen des 2., 5., 6., 12., 13. und 18. Zeugen."[2])

„Diese Facta gesteht Struensee, doch mit einer gewissen Entschuldigung, daß er der Königin habe Arzeneien reichen müssen, und daß er sich Nachts nicht lange bei der Königin aufgehalten habe.

---

1) Welche Niederträchtigkeit liegt nicht in dieser Aussage und der Protokollirung derselben als Verschuldung, da man doch wußte, daß dies geschehen war, als der Kronprinz die Blattern hatte und die besorgte Mutter allnächtlich selbst an seinem Bette wachte!

2) Der dänische Referent bemerkt hierzu:

„In der hier gedachten Zeit war Struensee noch der Leibarzt beider Majestäten. Wenn also damals, wie behauptet wird (man weiß es mit Sicherheit), der Königin vom König eine, mildest gesagt, unangenehme Krankheit mitgetheilt worden war, so darf man sich wohl nicht darüber wundern, daß ihr Arzt oft bis zum späten Abend oder bis in die Nacht hinein bei ihr blieb." Und, fügen wir hinzu, daß derselbe sich zu ihr auf das Bett setzte, scheint selbstverständlich.

Digitized by Google

Doch ist dagegen das spätere Bekenntniß vom 25. Februar zu bemerken."

„Ihrer Majestät Unterredungen mit ihren „Kammerleuten" scheinen zu beweisen, daß ihr Herz mehr für einen Andern fühlte, als für den König ihren Herrn. So fragte Ihre Majestät z. B. ihre Kammerjungfern, ob sie Liebschaften oder „Sentiments" für Jemand hätten? Denn wenn man die habe, so müsse man einem Solchen bis zu Galgen und Rad, ja, wenn es sein sollte, selbst bis zur Hölle folgen. Auf Objection der Kammerjungfern, wenn aber eine solche Person untreu würde, erwiderte Ihre Majestät: in dem Fall würde sie den Verstand verlieren oder sich das Leben nehmen. Sie pries daneben das Glück der Kammerjungfern, sich nach Gefallen verheirathen zu können, und sagte, wenn sie einmal Wittwe werden sollte, würde sie eine Privatperson heirathen, die sie liebte, und sollte sie Land und Reich darüber verlassen müssen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sie den Zeugen" (nämlich den sauberen Kammerjungfern) „ein Granatkreuz, das sie immer auf der Brust trug, und äußerte, es seien „Sentiments" dabei; denn sie habe es von einem sehr guten Freunde, und als der Zeuge dazu sagte, das müßte wohl der König sein, antwortete sie mit spöttischer Miene: „Warum nicht gar der König!"

„Ich weiß nicht, zu welcher Klasse ich folgendes Factum rechnen soll, als etwa zu einem Vergessen seiner selbst und als zu einer Frucht des Umganges mit Struensee, daß Ihre Majestät sich manchmal entkleidet vor ihren Kammerleuten (Kammervolk) gezeigt hat, bei hellem Tage über die Diele in einem Zimmer gehend, welches Fenster nach beiden Seiten hatte, und zwar zu einer Zeit, wo die Wachtparade aufzog, und wohin das Zimmer sich eben kehrte, die Kammerjungfern fragend, ob sie Eva oder Christus gesehen hätten? Ich führe dieses Factum hier an, weil es scheint, daß dieser Trait von den oben angeführten Sentiments hergekommen. S. die Aussagen der Zeugen 2, 4, 5 und 6."

„Zu diesen sonderbaren Sentiments, die von Graf Struensee vergiftet worden sein mögen, gehört auch, daß Ihre Majestät dem 6. Zeugen declarirt hat, sie wisse wohl, was die Leute von ihr sprächen, aber sie kehre sich nicht daran, und ferner, es sei nichts Unrechtes, wenn eine Frau ihrem Manne untreu würde, wenn er alt wäre oder sie gezwungen worden, ihn zu heirathen. Die Königin hat auch dem 10. Zeugen declarirt, obgleich sie wisse, was die Leute von ihr sprächen, wolle sie sich doch nicht bessern. Um diesen uner-

Digitized by Google

laubten Commerz zu fallicitiren, hat Graf Struensee um diese Zeit, was seiner Charge nicht zukam, sich den Hauptschlüssel zum Schlosse geben lassen, was er geständig ist, ad quaest. 26, 27, 28 und ad quaest. 72."

„In gleicher Absicht sind die Schlafcabinets der Königin auf Christiansburg, Friedrichsberg und Hirschholm in dieser Zeit so „aptirt", daß man, ohne bemerkt zu werden, aus ihren Cabinets nach Struensee's gehen konnte, wie denn auch in specie das Schlafgemach der Königin auf Christiansburg im Herbst 1771 nach dem Kirchencorridor verlegt worden, wo man von Struensee's Treppe mittels einer geheimen Stiege zu dem besagten Cabinet gelangen kann. Auch verdient es bemerkt zu werden, daß, nachdem dieses Schlafcabinet und zwei andere Gemächer im Jahre 1770 zu Ihrer Majestät Gebrauch eingerichtet worden waren, auf ihren eigenen Befehl ein geheimer Gang nebst Treppe, die bisher immer verschlossen und unbenutzt geblieben, geöffnet wurden und auf dem Gang von 3 Uhr Nachmittags bis Morgens 8 Uhr Lampenlichter brennen mußten, ohne daß die Schloßwächter während der Zeit nach den Lampen sehen durften. In einem dieser Cabinets über dem Kirchencorridor ist es, wo Ihre Majestät Morgens Thee und Café mit Struensee getrunken hat. S. die Aussagen des 1. und 2. Zeugen, Struensee's Antworten ad quaest. 205, 6, 7, 11, und die Besichtigung der Commissarien p. 84."

„Die Frucht (Frugten) dieser Zimmereinrichtung ist gewesen, daß die Sophas in Ihrer Majestät Cabinet beschmutzt und übel zugerichtet befunden worden sind," so fährt der Actor fort, indem er nochmals auf der Königin Bett und Bettwäsche hinweist und einfältigerweise in seinen unsauberen Bericht auch noch die Aussagen der Zeugen 19 und 20 aufnimmt, wornach die Diener Struensee's schmutzige Tücher u. s. w. in den Taschen ihres Herrn gefunden und den Kammermädchen der Königin übergeben haben sollen."

„Die eigenthümlichen „Präsente", welche Ihre Majestät Struensee machte und wiederum von ihm empfing und annahm, können nicht ohne „Folge der Wirklichkeit" von Dingen sein, welche die Königin bekannt hat (?). Ihre Majestät hat von Struensee ein Paar rothbunte Strumpfbänder erhalten, die ihr allzeit umgebunden werden mußten, ob sie sie nöthig hatte oder nicht (!), indem sie versicherte, es seien das „Sentiments-Strumpfbänder", was ihre Kammerjungfern so erzählt haben. Der Graf gesteht, daß die Königin diese Strumpfbänder von ihm erhalten habe. Er habe sie in Hamburg

Digitized by Google

gekauft und die Königin habe dieselben, als sie sie bei ihm gesehen, behalten wollen, weil sie wohlriechend waren; er habe Bezahlung dafür erhalten."

„Auch hat Ihre Majestät stets ein grünes Etui" (bei sich?) „getragen, worin sich Graf Struensee's mit Tusche gemaltes Portrait befand, das sie immer sorgfältig verwahrte, damit es Niemand sehen sollte. Als sie im (letzten) Sommer auf Hirschholm entbunden worden war, ließ sie sich gleich genanntes Portrait geben und betrachtete es. — Bei der Abreise (!) nach Kronborg am 17. Januar nahm Ihre Majestät dasselbe mit, und als sie auf Kronborg angekommen war, band sie es um ihren bloßen Leib, was Madame Schönberg ihr widerrieth. Jetzt verwahrt sie es Nachts unter ihrem Kopfkissen, aus Furcht, daß Jemand es ihr nehmen könnte. S. die Aussagen der Zeugen 5, 6, 10, 12, 13, Jungfer Arnsbergs auf quaest. 29 und Struensee's Antwort ad quaest. 227."

„Zu solchen „Präsenten", die von der Königin angenommen wurden, gehörte vermuthlich auch ein goldenes, mit Granaten besetztes Kreuz, das Ihre Majestät, wie die Zeugen 2 und 4 aussagen, lange trug und an ihrem Busen verbarg, es oft hervorzog und küßte, wobei sie äußerte, sie habe es von einem guten Freunde bekommen und es hingen Sentiments daran, obgleich Struensee in Abrede stellt, dieses Kreuz gesehen zu haben." [1])

„Unter Struensee's Sachen haben sich folgende Pretiosen gefunden, die ihm, wie er sagt, die Königin geschenkt hat: 1) ein Etui, worin sich das verborgene Portrait der Königin findet; 2) eine Tuchnadel mit einem großen Brillanten; 3) ein Ring mit einer Antike; 4) ein großer Brillantring (Siegelring mit einem Solitär?); 5) ein Ring mit einem Saphir; 6) ein großer Ring mit einem Saphir. Von diesem Ringe sagt Struensee, daß derselbe dem König gehöre, allein der 6. Zeuge erklärt, daß er der Königin gehört habe, der also ganz richtig an Struensee gegeben war (!). 7) Ein blau emaillirtes goldenes Herz, das, wie Struensee geständig ist, die Königin ihm einst geschenkt hat, als sie von Freundschaft sprach. Von diesem Pretium erklären die Zeugen 2 und 4, daß die Königin es an einer Uhr getragen habe, die sie mit aus England brachte. Verschiedene andere Data bestätigen die Wahrheit der gemachten Geständnisse."

„Einst hatte die Königin einen blauen Flecken auf der Brust,

1) Ein der Königin vor ihrer Vermählung in England geschenktes Amulet.

Digitized by Google

den sie sorgfältig dem König verbarg, daß er ihn nicht sehen sollte. Sie fragte gleichzeitig ihre Kammerjungfern, was sie wohl meinten, wovon der Flecken herrühre? Die Jungfer Horn antwortete darauf, es sieht aus, als wenn er von Saugen gekommen wäre. Die Königin lachte und schwieg. Siehe die Aussagen der Zeugen 2 und 4. Die Reflexion hierüber fällt Jedem in den Sinn; „Modestie" (!) und der Königin Geständniß (?) ersparen mir ein Mehreres darüber anzuführen."

„Ebenso fühlte die Königin einmal Schmerzen in der einen Seite unter der Brust. Struensee kam täglich, um die kranke Seite einzureiben, und wollte die Königin nicht gestatten, daß ihre Kammerjungfer oder sonst Jemand dabei zugegen war. Als die Kammerfrau mit der Königin darüber sprach, wurde Ihre Majestät ungnädig und sagte später zu den Kammerjungfern, die Kammerfrau „traktire" sie wie ein Kind, das nicht allein sein dürfe mit dem Doctor. Siehe die Aussage des Zeugen 2."

„Eine übertriebene Vertraulichkeit scheint es zu „marquiren", daß Struensee im Sommer (1771) auf Hirschholm anwesend war, als die Königin entbunden wurde, da doch seine Charge ihn nicht dahin rief, und darnach täglich mit ihr allein aß und Thee mit ihr auf dem Bette trank. Siehe die Aussagen der Zeugen 6, 7, 10, 12 und 15."

„Im letzten Sommer, als die Matrosen nach Hirschholm gezogen waren, oder auch, als der Ochse preisgegeben wurde, — denn die Zeugen sagen nicht „positiv", bei welcher von diesen beiden Gelegenheiten es war — hatte die Königin im Sinne, mit Struensee fortzureisen, und befahl, daß man für die Nacht ihr Reitzeug" (Reithabit?) „in ihr Zimmer bringe, und nachdem sie entkleidet war und in großer „Confusion" ohne Nachthaube zu Bette gegangen war, stand sie wieder auf und „sammelte" alle ihre Juwelen in ein Kästchen, während im Marstall Befehl gegeben war, das Pferd „parat" zu halten. S. die Aussagen des 12., 13. und 20. Zeugen und die des Grafen Brandt."

„Ehe die Königin am 17. Januar ihre Reise (!) nach Kronborg antrat, war das Erste, was sie sagte, als die Kammerjungfer Arnsberg ihr gemeldet hatte, daß Graf Rantzau mit einigen Offizieren da sei: „Wo ist der Graf?" — Darauf lief „Allerhöchstdieselbe Königin" im bloßen Hemde die geheime Treppe hinunter nach Struensee's Zimmern, um den Grafen zu suchen. Da sie aber nur seinen Kammerdiener fand, der arretirt war (bewacht wurde), sagte sie zu der Wache, sie (die Dragoner) sollten ihr bei Todesstrafe den

Digitized by Google

Grafen herbeischaffen. S. die Aussagen der Zeugen 18, 27, 22, 23, Jungfer Arnsbergs Antwort auf quaest. 4 und 8 und Struensee's p. 110."

„Auf Kronborg, wo Ihre Majestät sich noch befindet, hat Allerhöchstdieselbe einmal in der Nacht Jungfer Arnsberg gefragt, wo der Graf sei, und als diese darauf antwortete: im Castell, sagte die Königin: „Ob er wohl in Ketten sitzt und zu essen bekommt? — Ob er wohl weiß, daß ich auf Kronborg bin?" — So ist also Ihrer Majestät Gedächtniß noch immer mit einer „tendre" Erinnerung an diesen Grafen „chargirt"!"

„Das sind die Geständnisse und Beweise, worauf sich diese in ihrer Art „unique" Frage gründet. Ich habe in meinem Antrage mich begnügt, nur der Königin, Graf Struensee's und der Zeugen Worte niederzuschreiben und anzuführen, um nicht noch eigene „Reflexionen" zu wagen und die „illustre" Person zu beleidigen, gegen welche ich nach der mir gegebenen Constitution schreiben muß."

„Ich wünsche mir Glück, nach der mir ertheilten Ordre geschrieben zu haben, ohne der Ehrerbietung und dem tiefen Respekte zu nahe getreten zu sein, die ich Ihrer Majestät schuldig bin."

„Und da die Zeugen, auf deren eidliche Aussagen ich mich berufen habe, nicht in Ihrer Majestät höchster Gegenwart verhört worden sind, vermöge des allerunterthänigsten Respekts, den man „Höchstderselben Königin" Stand und Geburt schuldig ist, was doch nach Vorschrift des Gesetzes gewöhnlich geschehen soll, so erwarte ich, daß Ihrer Majestät Advokat, Herr Uldall, hier in der Commission eine Erklärung abgibt, daß er an der Glaubwürdigkeit der Zeugen Nichts auszusetzen hat. Und da sowohl Ihrer Majestät eigenes Geständniß (?) als Graf Struensee's Bekenntniß in aller Weise durch die Aussagen der Zeugen bestätigt wird, so liegt keine Ursache zu einem andern Glauben vor, als daß das Bekenntniß wahrhaft ist. Ich trage daher Namens Sr. königlichen Majestät auf den Rechtsspruch an:

> daß Ihre Majestät Königin Caroline Mathilde gemäß dem 5. Paragraphen des 16. Abschnittes des 3. Buches des Gesetzes verurtheilt werde, ihre Ehe verbrochen zu haben, und daß dieselbe dergestalt aufgehoben werde, daß Se. Majestät der König nicht daran behindert ist, ein neues Ehebündniß einzugehen."

Kopenhagen, den 24. März 1772.

D. L. Bang.

Digitized by Google

Kap. 22.

Uldall's Vertheidigungsschrift.

Hofgerichtsprocurator Uldalls Vertheidigung der Königin Caroline Mathilde.[1])

„Mit wahrer Bewegung gehe ich an Erfüllung der Pflicht, welche Ihrer Majestäten der Königin Wohl und des Königs Wille mir auflegen."

„Dieser hohen Personen Würde, die Wichtigkeit und die Folgen der Sache, der eifrige Wunsch, meine Schuldigkeit zu thun, und eine billige Furcht, dazu nicht zu genügen, rechtfertigen genugsam meine Bekümmerniß, sehen zu müssen, wie die Königin ihren Purpur ablegt, vom Throne herabsteigt und, gleich der Elendigsten, Schutz unter dem Gesetze sucht. Kann es wohl ein rührenderes Beispiel von der Unsicherheit menschlichen Glückes geben! Sie, in deren Person wir so vieler Könige Blut verehren, wird verdächtigt, es entehrt zu haben. Sie, die dem König ihr Herz und ihre Hand gegeben hat, wird von Ihm angeklagt, der damals gelobte, Ihr Herr und Beschützer zu sein. Sie, die durch des Volkes einstimmigen Zuruf den Namen Landesmutter erhielt, wird von Denen gerichtet, die damals mit Freuden ihr Blut für Sie vergossen hätten! — So unglücklich ist die Königin Caroline Mathilde, und Sie allein unter allen Königinnen Dänemarks! In einem Alter[2])

---

1) „Diese Vertheidigungseingabe Uldalls ist ebensowenig als die vorhergehende Anklage Bangs jemals im Druck erschienen. Wie es scheint, hielt der tüchtige Defensor sich damals von der Unschuld seiner Clientin überzeugt. Die ganze Akte ist wortgetreu abgedruckt." „Flamand."

Die Uebertragung folgt dem Original fast überall wörtlich und durchweg dem Sinne nach. v. J.-T.

2) Seit dem 22. Juli 1771 war die Königin 20 Jahre alt.

Digitized by Google

und mit allen Eigenschaften begabt, die Ihre Glückseligkeit zu bestimmen schienen, sieht Sie sich am Rande eines Abgrundes, worin Ihre Ehre, Ihre Würde, Ihre Ruhe verloren gehen können. Welcher Gedanke, an einem Tage ihren Gemahl, ihre Kinder, ihr Reich zu verlieren und diesen Verlust zu überleben! In Verdacht gebracht, angeklagt, in Gefahr, eine lange Reihe von Jahren das bitterste Leben zu führen: kann es etwas Grausameres für Herzen geben, die zu denken und fühlen vermögend sind? — So betrachtet die Königin ihr Schicksal und so beschrieb Sie es, als mir die Gnade gewährt wurde, Ihr aufzuwarten, mit folgenden Worten:

„Ich müßte verzweifeln, wenn meine Absichten andere gewesen, als des Königs und des Landes Wohl. Habe ich vielleicht unvorsichtig gehandelt, so müssen mein Geschlecht, mein Alter und mein Stand mich entschuldigen. Niemals glaubte ich einem Verdachte zu unterliegen, und wenn auch mein Geständniß das zu bestärken scheint, so weiß ich mich gleichwohl unschuldig. Das Gesetz will, daß ich überwiesen werde: das hat mein Gemahl mir vergönnt, und ich hoffe, es wird durch den Mund der Commissarien erkennen, daß ich mich Seiner nicht unwürdig gemacht habe."

„Ich führe Ihrer Majestät Worte so an, wie Sie sie selbst gesprochen hat, aber wie sehr wünschte ich, sie mit der Gemüthsbewegung ausdrücken zu können, mit welcher sie ausgesprochen wurden, mit dem Freimuthe, der ihnen vermehrtes Gewicht gab, und mit der bewegten Stimme, die mit Recht Mitleid fordert. Das wird Niemand ihr verweigern können, ohne die Menschlichkeit zu beleidigen."

„Man führt gegen Ihre Majestät die Heiligkeit der Pflichten an, die das Band zwischen Ihr und Ihrem Gemahl gebietet, daß des Königs Ehebett unbefleckt sein müsse, daß Seine eigne Ehre, die Ehre und das Wohl Seines Volks das erfordern. Aber diese Wahrheiten sind soweit entfernt, Sie zu rühren, daß sie vielmehr die Nothwendigkeit der genauesten Ueberzeugung verlangen, ehe Ihre Majestät wird glauben können, dawider gehandelt zu haben. Je wichtigere Pflichten Sie zu beobachten hatte, je schrecklicher die Folgen einer Uebertretung derselben sind, und je besser beide Theile „einander" bekannt gewesen, desto klarer müssen auch die Beweise sein, daß Ihre Majestät wirklich darin gefehlt hat. Wodurch — so darf man wohl fragen — wird des Königs und Seines Hauses gemeinschaftliche Ehre am besten gefördert? Dadurch, daß die Königin schuldig befunden wird, oder muß man sie nicht vielmehr in

Digitized by Google

Ihrer Unschuld suchen? Hat vielleicht Ihre Majestät niemals gekannt und erfüllt, was Sie sich selbst, Ihrem Gemahl und Seinem Volk schuldig war, oder wird nicht vielmehr eingeräumt, daß Sie von der Epoche an, wo Ihre Anklage anhebt, sich als eine zärtliche Mutter, eine liebevolle Gemahlin und eine würdige Königin gezeigt hat? Kann man glauben, daß Ihre Majestät sich so leicht selbst vergessen haben sollte? Und sollte Sie, die damals ihre Freude in Verschämtheit, Tugend und der Hochachtung und Liebe des Königs und des Landes suchte, in einem einzigen Augenblicke alle edlen Gefühle aus dem Herzen gebannt haben?"

„Herr Kammeradvokat Bang führt im Namen des Königs drei Arten Beweise gegen die Königin an: Graf Struensee's Erklärung, Ihrer Majestät Eingeständniß und, weil er wußte, daß keines von beiden Theilen hinreichte, endlich auch Zeugenaussagen."

„Gewißlich hat Graf Struensee am 17. und 25. Februar curr., wie die Akten ausweisen, eine für Ihre Majestät höchst beleidigende Erklärung zu Protokoll gegeben. Aber daß er die der Königin schuldige Ehrfurcht vergaß, daß er entweder aus unbegründeter Furcht, in Gemüthsverwirrung oder der Hoffnung, sich selbst dadurch zu retten, wenn die Königin als bei seiner Sache interessirt angesehen werden müßte, oder aus anderen Ursachen Dinge vorgebracht hat, die ganz ungereimt sind, kann nur ihm selbst zum Schaden gereichen. Denn welchen Glauben verdient es wohl, daß er, wenn die Königin ihn Ihres Vertrauens würdigte, sich erdreistet haben sollte, dasselbe in so extremer Weise zu mißbrauchen und daß Ihre Majestät es sollte geduldet haben? Nicht die Ehre irgend einer Privatperson, geschweige denn die der Königin, kann darunter leiden. Und wie unwahrscheinlich ist es, daß dergleichen während zwei ganzer Jahre am Hofe, unter des Königs Augen und in der Umgebung so vieler Aufpasser sollte geschehen sein? Beschuldigungen, die von einem Inquisiten ohne Eid gemacht und aller Wahrscheinlichkeit „destituirt" sind!"

„Herr Kammeradvokat Bang gesteht auch, wie Graf Struensee's Erklärung an sich von keinem Gewichte gegen die Königin ist, und er sucht daher dieselbe zu bestärken, theils durch das Eingeständniß, welches Ihre Majestät am 9. März von der Richtigkeit der struenseeschen Erklärung abgelegt hat, theils durch Ihre Antwort, daß Sie das Ihrem Gemahl gegebene Ehegelübde gebrochen und dadurch Ihr Eherecht gegen Ihn verloren habe, was er denn nach dem Gesetz 1—15—1 als vollständigen Beweis angesehen wissen will. Unstreitig

Digitized by Google

ist nach allen Gesetzen „in Civilibus“ das eigene Geständniß die vollkommenste Art der Beweisführung; allein wo es sich um ein Verbrechen handelt und in Fällen wie der vorliegende, verwirft das dänische Gesetzbuch“ (Christian's V.) „diesen Beweis ganz und gar, wenn es 3—16—15 spricht: „Es ist nicht genug, daß die angeklagte Person es selbst bekennt, sondern der Kläger soll den Angeklagten gesetzlich vor Gericht laden und es gehörig beweisen.“

„Es sind also andere Beweise erforderlich, und da es Sr. Majestät Wille ist, daß in dieser Sache und der Beurtheilung der dazu gehörenden Beweise allein das Gesetz befolgt werde, so fließt daraus von selbst, daß der Königin so gut wie dem geringsten Unterthan dieses vom König reclamirte Beneficium zugute kommen muß.“

„Die Buchstaben des Gesetzes sind klar, und ihr Sinn unterliegt gar keinem Zweifel. Es würde daher auch ganz unnöthig sein, die Beweggründe zu untersuchen, die den dänischen Gesetzgeber zu dieser Anordnung bewogen haben, ob nämlich nicht und inwiefern das Ansehen und die Mündigkeit, welche das Gesetz dem einen Geschlechte vor und über dem andern zugesteht, Furcht vor dessen Mißbrauch auf der einen Seite, und allzu großer Willfährigkeit auf der andern, Vorsorge, die gefährlichen Folgen der Uebereilung und Unbedachtsamkeit zu verhüten u. m. d. ihren Antheil daran gehabt haben. Da aber doch der Herr Kammeradvokat bemerkt, Ihre Majestät würde sich nicht auf dieses Beneficium berufen können, weil es sich auf zwei „rationes legis“ gründet, von welchen keiner auf die Königin paßt, so muß ich doch die Unrichtigkeit dieser Schlußfolgerung aufklären. Wenn das Gesetz sagt, es sei nicht genug, daß die angeklagte Person es selbst gesteht, so fügt es zwar hinzu: „weil man oft findet, daß Manche sich selbst Etwas auflügen, damit der Eine den Andern los werde und den in Schaden bringt, mit dem er oder sie gesündigt haben will.“ Daß aber dies nicht die alleinigen Beweggründe sind, weshalb das Gesetz das eigene Geständniß in diesem Falle verwirft, zeigt es deutlich, indem es gleich nach den angeführten Worten hinzufügt: „oder um anderer Dinge willen.“ Obschon also das Gesetz ausdrücklich nur einige der Beweggründe zu seinen Anordnungen anführt, ist es doch klar, daß es außer diesen noch verschiedene andere dazu hatte, und das Beneficium, das dem Beschuldigten gegeben wird, gebührt also Ihr ebensowohl in Hinsicht der im Gesetz angeführten Motive, als der nicht darin angegebenen, und Sie reclamirt dieselben.“

„Ich gehe daher zu der dritten Art von Beweisen über, die in

Digitized by Google

den Erklärungen der von ihm (dem Kläger) als Zeugen angegebenen Personen besteht."

„Ihre Majestät hat mir befohlen, zu erklären, wie Sie nicht verlange, daß dieselben nochmals vorgeladen und in meiner Gegenwart verhört würden. Da aber Ihr Befehl mir daneben zu untersuchen auflegt, worin diese Erklärungen oder Aussagen bestehen und wozu sie Veranlassung geben, so muß ich einige Bemerkungen vorausschicken."

„Es ist ein Hauptumstand, daß keiner der angeführten Zeugen einen andern Grund zu seinem ersten Verdachte wider die Königin angibt, als das Stadtgerücht, das sie gehört haben wollen. Erst, als es allgemein geworden war, wurde davon zur Königin gesprochen. Da nun die meisten Zeugen stets um die Königin waren und doch in Ihrem Umgang mit und Ihrem Benehmen gegen Struensee keine Veranlassung gefunden haben, irgend etwas Beleidigendes für Sie zu glauben, so ist es klar, daß die Führung der Königin auch, als schon die Befürchtung da war, untadelhaft gewesen sein muß. Wie trüglich Gerüchte sind, weiß jeder. Oft gründet sich ein solches auf Nichts und erlangt nur durch seine allgemeine Verbreitung eine gewisse Stärke und Glaubwürdigkeit. Aber wie schlüpfrig sein Pfad auch sein mag, hinterläßt es doch selbst bei den Schwergläubigsten, Vorsichtigsten und Bestdenkenden einen Verdacht, der die Handlungen der das Gerücht angehenden Personen in einem ganz andern Lichte darstellt als vorher. Der Grund zu dem Gerüchte kann wahr sein; die Neugierde, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, veranlaßt Aufmerksamkeit auf Dinge, die sonst die unschuldigsten waren, nun aber mit Bedenken erwogen werden, und findet sich dabei vielleicht eine Zweideutigkeit, so ist man ohne weitere Untersuchung mit dem Urtheil fertig. So ist es auch hier mit den Zeugen gegangen; denn obgleich sie vor dem Gerüchte keine Ursache fanden, die Königin zu verdächtigen, wird ihnen dasselbe nicht sobald bekannt, als sie auch schon bei jedem Schritte neue Veranlassung dazu finden."

„Diese Bemerkung ist um so erheblicher, als die „Kammerleute" der Königin, nachdem sie von dem Gerüchte unterrichtet worden waren, nicht jede Vorsicht beobachtet haben werden, die ihnen oblag."

„Anstatt Ihre Majestät gleich davon zu unterrichten, stellten sie allerlei Untersuchungen an, und obgleich sie kein wirkliches „Criterium" fanden, welches das Gerücht hätte bestätigen können, waren ihre „prejugés" doch stark genug, um ihnen Alles verdächtig zu machen."

„Als Ihre Majestät dies erfuhr, sah Sie es ohne Zweifel als einen Mangel an Treue an, wie sie sie beweisen müßten, und der

Digitized by Google

guten Gedanken, die sie von Ihr hegen sollten. Sie „removirte" daher ihre, der Zeugen, Gegenwart um Ihre Person und verlor zum Theil das vollkommene Vertrauen, das Sie vorher zu ihnen gehabt hatte. Darüber wurden die „Kammerleute" empfindlich und waren von einem Verdrusse eingenommen, der sie nothwendigerweise die Handlungen Ihrer Majestät noch schärfer als bisher beurtheilen ließ."

„In dem Zeugniß der Frau Schiötte finden sich besonders zwei Beispiele davon; einmal wo sie „prätendirt", daß Ihrer Majestät Besserung nach der Warnung 14 Tage lang gedauert haben soll, wornach es ärger geworden als vorher, obgleich Frau Blechinberg sagt, daß sie einige Wochen lang nach der Zeit nichts Verdächtiges vernahm; dann wo Frau Schiötte pag. 24 den Ausdruck braucht, daß Ihre Majestät Sich Viel zu schaffen machte mit dem Riegel einer Thür auf Friedrichsberg, der nicht schließen wollte. Daß die Königin den Riegel in Ordnung gebracht haben wollte, konnte um so mehr unschuldige Ursachen haben, als Frau Schiötte selbst gesteht, daß sie — die Kammerleute — keinen Befehl hatten, den Riegel vorzuschieben, die Redensart aber, daß die Königin sich viel zu schaffen machte oder darauf versessen war, ist ganz besonders ungeziemend und verräth eine Animosität, die einem Zeugen ganz fern sein sollte."

„Da Ihre Majestät also an Denen, die um Ihre Person waren, so scharfe „Observateure" hatte, so ist es nicht zum Verwundern, daß die Eine hieraus, die Andere daraus Schlußfolgerungen zog, die zur Bestärkung der Gedanken dienten, von denen sie schon eingenommen waren. Es ist ja keine Unschuld denkbar, die nicht unter so mißtrauischer Untersuchung „succombiren" müßte, und das Gesetz, das die Folgen davon eingesehen und die Billigkeit anerkannt hat, daß Jeder im eigenen Hause und unter seinen Dienern gesichert sein müsse, befiehlt daher auch ad 1—13—16, 17, 21, daß „solche Zeugen nicht angesehen werden sollen.""

„Fragt man nun, welche Facta es sind, wodurch eine unerlaubte und bis zum Aeußersten gehende Vertraulichkeit zwischen der Königin und dem Grafen Struensee nach Erklärung der Zeugen bewiesen werden kann, so ist die Antwort: keine. Daß die Königin dem Grafen Gnade und Vertrauen erwiesen hat, soll nicht geläugnet werden. Wer aber hat wohl gesehen oder gehört, daß dieselben die Grenzen der Ehrbarkeit überschritten? Wo ist Derjenige, der sagen könnte, daß die Königin die Treue gebrochen hat, die Sie

Digitized by Google

Ihrem Gemahl schuldig war, oder eine That angeben könnte, womit sich die Gewißheit eines solchen Verbrechens beweisen ließe? Und beweist nicht Aller Schweigen von einem überzeugenden Factum die Wahrheit von Dem, was Jungfer Bruhn auf die 6. Quäſtion geantwortet hat, daß ſie nämlich niemals etwas Unanſtändiges von der Königin geſehen hat?"

„Alles in Allem, ſo berufen die Zeugen ſich auf ihre eigenen Thaten: ſie ſchloſſen, ſagen ſie, daß Struenſee lange bei der Königin war, weil ſie nicht gerufen wurden; es kam ihnen vor, ſprechen ſie, als wenn die Königin und Struenſee vertraut miteinander waren. Aber worauf anders gründen ſich dieſe Vermuthungen als auf das Gerücht und die Gewalt, die daſſelbe auf ihre Einbildungskraft übte?"

„Vornehmlich die Gnade, welche Ihre Majeſtät dem Grafen Struenſee erwies, iſt es, weshalb der Verdacht der Zeugen und die daraus fließenden und daraus gezogenen Folgen „rouliren." Er war beſtändig um die Königin, heißt es, und in Ihrer Geſellſchaft. War er aber nicht auch um den König und mußte das Zutrauen der Königin zu ihm nicht ganz natürlich aus dem Vertrauen folgen, womit der König ihn beehrte? Die Königin beruft ſich in dieſer Rückſicht zu Ihrer Rechtfertigung auf die eigenen Sentiments Ihres Gemahls. Und wie ſprechende Beweiſe der Gnade Sr. Majeſtät für Struenſee ſind nicht die Aemter, die ihm anvertraut, und der Stand, zu dem er erhoben wurde! Wie er ſich das Vertrauen des Königs erworben hatte, ſo ſuchte er auch das der Königin zu verdienen. Die Treue, welche er ſtets für den König zu erkennen gab, die Vorſorge, welche er für die Königin hatte, die Sorgfalt für ſie, wenn ſie unpäßlich war, und die Ergebenheit, die er zu hegen ſchien, bewahrten eine ununterbrochene Harmonie zwiſchen den Majeſtäten, und mehr noch als Alles ließ Sie des Königs Wille, der Ihr Geſetz war, glauben, daß Sie ihn, Struenſee, ohne Gefahr Ihres Vertrauens würdigen könnte. Seine Aemter als Cabinetsminiſter und Cabinetsſekretär der Königin erforderten ſeine beſtändige Anweſenheit, und man kann ſich alſo nicht darüber wundern, daß er größeren Antheil an der Gnade der Königin hatte als jeder Andere."

„Aber, ſagt der Herr Kammeradvokat, es iſt nicht allein wegen der Vertraulichkeit der Königin mit dem Grafen Struenſee, daß Sie angeklagt wird; die Hauptſache iſt, daß dieſelbe zu dem Extrem ging, das Ihren Gemahl entehrte, und, um dies zu beweiſen, beruft er ſich auf Data der Zeugen."

„Bevor ich zum Ueberfluß die meiſten und weſentlichſten dieſer

Digitized by Google

Zeugenaussagen durchgehe, muß ich, außer den schon gemachten Bemerkungen, noch die höchst nothwendige Anmerkung vorausschicken, daß ein Beweis durch Zeugen nach dem Gesetz 1—13—1 zur Grundlage die Aussagen von nicht weniger als zwei Personen haben muß, die gemäß dem 7. Artikel einen Eid abgelegt haben, deren Aussagen übereinstimmen und die mit Gewißheit in einer und der nämlichen Sache Zeugniß ablegen können. Demgemäß müssen die Beweise des Herrn Kammeradvokaten — so weit dies nicht schon geschehen — unter zwei allgemeine Klassen gebracht werden: einige derselben können nämlich nach dem Gesetz gar nicht als Beweise angeführt werden; andere dagegen beweisen nicht, was sie beweisen sollen."

„Zur ersten Art gehören besonders die Aussagen des Professors Berger, des Grafen Brandt und des Fräulein v. Eyben; die der Ersteren, weil sie nicht beeidigt und von Inquisiten abgegeben wurden, die der Letzteren, weil sie ein alleiniges Zeugniß sind, weil aus ihrer Antwort auf die 7. Quästion eine Klage über die Königin hervorscheint, als wenn Ihre Majestät sie für eine gefährliche Person gehalten haben sollte, und endlich, weil Ihre Majestät versichert, der Zeugin niemals eine solche „Confidence" erwiesen zu haben, als ihre Antworten auf quaest. 40 und 41 angeben, sondern daß Alles, was die Königin zu ihr gesprochen, nur die für eine Dame, die sich über jeden Verdacht erhaben glaubt, ganz natürlichen Worte: daß es „redecul" (ridicule) sein würde, den Grafen Struensee um eines ungegründeten Gerüchtes willen zu „abandonniren". — Zu dieser Klasse gehören auch noch einige andere Umstände, daß es nämlich in Schleswig" (auf dem Schlosse Gottorf) „eine Treppe gegeben haben soll, die von der Königin Zimmer nach Struensee's ging; daß die 4. Zeugin nur aussagt, sie habe gehört, daß die Königin einmal in der Nacht aus Struensee's Zimmer kam, während 8. und 9. Zeuge sprechen: „Sie kam die Treppe herauf", und natürlich konnten sie nicht wissen, von wem die Königin kam und ob Sie nicht bei einer der Damen gewesen war; — daß Struensee auf Friedrichsberg in der Nacht einen Ueberrock anzog und so nach dem Cabinet der Königin ging, denn 18., 19. und 20. Zeuge sagen, sie wußten nicht, wohin er ging; — daß die Königin einst auf Struensee's Zimmer gesehen worden, was allein vom 20. Zeugen behauptet wird; — daß Ihre Majestät gesagt haben soll, Sie kehre sich nicht an der Leute Gerede, denn die Aussagen des 6. und 20. Zeugen lauten verschieden in Hinsicht der Zeitangabe und stimmen auch in den angegebenen Worten nicht überein; — daß Struensee den Haupt-

Digitized by Google

schlüssel (passepartout) zum Schlosse erhalten habe, denn es geschah nicht auf der Königin Befehl; — daß die Königin einmal von ihm „soignirt" worden, als Sie Schmerzen in der Seite hatte, denn der zweite Zeuge spricht allein davon; — daß Ihre Majestät ins Theater gegangen, weil Struensee es von ihr erbeten habe, wovon doch das dabei gewesene Fräulein Trolle nichts weiß; — daß Ihre Majestät wohlriechenden Puder gebraucht, den Kammerjungfern einmal auf der Maskerade aus den Augen gewesen und dergleichen mehr; denn solche Kleinigkeiten hätten Ihrer Majestät nie zur Last gelegt werden können, wenn die Zeugen nicht „praeoccupirt" gewesen wären."

Von den Beweisen zweiter Art sind es besonders die Aussagen der Frauen Blechinberg und Schiötte und der Jungfer Petersen von dem Oeffnen der nach der Eremitage führenden Thür und ihre Proben mit Wachs im Schlüssel und Puder im Corridor, von den Spuren, die hier und im Gemache (der Königin) gefunden sein sollen, und vom Zustande des Bettes zu einer Zeit, da der König nicht da und der Riegel vor seine Thür geschoben gewesen, worauf der Kammeradvokat seine Anklage stützt."

„Wenn auch alle diese Angaben zuverlässig wären, so würden sie doch nicht beweisen, daß Ihre Majestät schuldig ist. Aber eines der von den Zeugen angegebenen Data beweist schon, wie wenig Grund zu Verdacht in allen jenen Angaben liegt. Der zweite Zeuge, Frau Blechinberg, gibt pag. 7 und 8 an, daß unter der Zeit, da dies geschehen sein soll, die Kammerjungfern dicht vor der Königin Schlafgemach schliefen und freien Zutritt zu demselben hatten. Wie unglaublich erscheint es denn nun nicht, daß Ihre Majestät sich so außerordentlich „exponirt" haben sollte, wie Sie es gethan haben würde, wenn Sie in solcher Situation etwas Unerlaubtes hätte begehen wollen? Und untersucht man die einzelnen Umstände noch näher, so ergibt sich, daß Ihre Majestät von der Zeit Ihrer Ankunft her den Schlüssel zur Thür nach der Eremitage hatte, (Frau Schiötte irrt also, wenn sie aussagt, die Königin habe denselben erst später verlangt;) und Sie hat sich desselben verschiedene Male, obgleich selten, bedient, wobei es möglicherweise geschehen, daß die Thür unabgeschlossen blieb. So natürlich es ist, daß das Wachs im Schlüssel oder dem Schlüsselloch, oder das zwischen die Thür gesteckte Papier herausfallen mußte, wenn die Thür geöffnet wurde, ebenso wenig können die Zeugen behaupten, daß der Schlüssel gebraucht und die Thür nur in der Nacht geöffnet worden. Warum konnte das nicht ebensowohl am Tage geschehen sein, ehe sie nach-

Digitized by Google

sahen? Die Spuren im Puder sollten billig ebensowenig Aufmerksamkeit verdienen; denn der Kammerlakai Torp erklärt, seine Station sei in der Eremitage" (Mezzanine) „gewesen, und Kammerlakai Hansen soll, nach Aussage der Jungfer Petersen auf die 6. „quaest.", ihr einmal gezeigt haben, daß die Thür dahin offen stand, was beweist, daß verschiedene Mannspersonen in den Corridor kamen. Es wird auch nicht gesagt, von woher die Fußspuren kamen, auch nicht, daß sie bis an die Thür zum Gemach der Königin gingen, und noch viel weniger haben die Zeugen gehört, daß Jemand in der Nacht aus dieser Thür kam. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den angegebenen Spuren auf der Treppe. Die Zeugen erklären, sie seien von dem draußen gestreuten Puder, und so „malpropre" würde Struensee doch wohl selbst in der Nacht nicht zur Königin gekommen sein. Die Spuren sollen Morgens bemerkt worden sein. Ob aber die Zeugen wohl überzeugt sind, daß diese Fußspuren nicht schon am Tage oder Abend vorher da gekommen waren, oder daß der König, dessen Dienerschaft den Schlüssel zum auswendigen Corridor hatte, nicht sollte dort gewesen sein können, obgleich Er nicht bei der Königin gesehen worden war? Zwar sagen sie, sie wußten es, wenn der König da war, allein worauf gründet sich dieses Wissen? Ihre Majestät versichert, es sei dies den „Kammerleuten" umsomehr unmöglich zu wissen gewesen, als der König nicht gewollt, daß dies ihnen bekannt sein solle, weshalb Sie selbst zu Sr. Majestät hineinging, nachdem sie" (die Majestäten) „sich „retirirt" hatten. Daß der Riegel vorgeschoben war, ist auch lange vor der Epoche der Fall gewesen und hatte bisweilen seinen Grund in einem jeweiligen kleinen „Disput" zwischen den beiden Majestäten, zum öftern aber darin, daß die Königin befürchtete, die schwarzen Jungen" (waren nach dem Texte ein Negerknabe und ein Negermädchen) „oder die Hunde möchten unversehens zu Ihr hineinkommen, worüber Sie einige Male „alterirt" worden. Wenn darin ein „mystère" gelegen habe, müsse doch wohl der König der Erste gewesen sein, der es gemerkt habe."

„Da nun Dies" (diese Verdächtigung) „als Hauptgrund" (der Beschuldigung) „beseitigt ist und das Uebrige nicht minder aus lauter „Suppositionen" besteht, so hoffe ich in Hinsicht des Letzten umsoviel kürzer sein zu können."

„Die Anweisung der Zimmer für Struensee auf dem Schlosse" (Christiansburg) „ist nicht auf Befehl der Königin geschehen, und gleichwie die Ursache, aus welcher der Königin Gemach zum Schlaf-

Digitized by Google

cabinet eingerichtet wurde, nur die war, den König nicht zu incommodiren während der Zeit, da Ihre Majestät den Prinzen selbst stillte, so versichert Ihre Majestät, dazu auch des Königs Erlaubniß in Seinem Gemache auf Friedrichsberg begehrt zu haben."

„Wie unrichtig 4. und 7. Zeuge auf das „Echaurement" der Königin schließen, ersieht man aus der „Connexion" der Aussage des 4. Zeugen — Frau Schiötte, — welche besagt, daß dies im Sommer vorher geschah, ehe sie die Königin warnten, mithin schon im Jahre 1769 und also lange vor der „Epoque", um welche es sich hier handelt."

„Nicht richtiger ist das, was 4. und 6. Zeuge sagen, daß die Königin Struensee für den König ausgegeben haben sollte; denn der König kann recht wohl da gewesen sein, ohne daß sie ihn „observirten.""

„Wenn einige Zeugen aussagen, Ihre Majestät entkleidet gesehen zu haben, wo Sie vielleicht gebadet hatte oder sich umkleidete; wenn Sie sich Abends ohne Beistand der „Kammerleute" entkleidete (was jedoch nach Erklärung des 6. Zeugen nicht im letzten Jahre der Fall gewesen), wovon die Schwangerschaft der Königin die Ursache war, das Alles ist ja kein „Crimen", so lange Niemand sagen kann, daß Struensee oder Andere dabei zugegen waren. Im Gegentheil stimmmen alle Zeugen darin überein, daß die Königin immer nur sehr wenig Aufwartung verlangte. Ebenso wenig darf es befremden, daß Struensee mitunter allein mit der Königin gewesen ist oder bei ihr gesessen hat, wenn er entweder in Auftrag des Königs oder in anderer Veranlassung kam, um Ihr aufzuwarten. Nach Aussage der Jungfer Gabel verblieben während solcher Zeit die „Leute" (die Kammerjungfern) in dem Gemach, worin sie waren, und nach der Antwort der Jungfer Boye ad quaest. 21 und der Erklärung der Frau Blechinberg muß man annehmen, daß eine derselben vor dem Schlafcabinet der Königin schlief. Hat Ihre Majestät mit Ihren Dienerinnen über Liebe gescherzt, so soll man darnach nicht Ihre „Sentiments" beurtheilen, denn dabei würde selbst ein Kato zu kurz kommen. Daß Sie mit Struensee fortreisen gewollt, ist eine Fabel, die sich selbst „dementirt", da es angeblich nicht zu der Zeit befürchtet wurde, als die Matrosen nach Hirschholm gekommen waren, denn damals, sagen die Zeugen, war die Königin ganz „indifferent", sondern in den Tagen, als der Ochse auf Friedrichsberg preisgegeben wurde, und wo doch gar nichts zu befürchten war."

Digitized by Google

„Als Medicus konnte Struensee ebensowohl als Berger bei dem „accouchement" der Königin zugegen sein, und was erzählt wird, daß die Königin ihn angesehen und nach der Entbindung sein Portrait betrachtet, sind theils nur „Präsumtionen" der Zeugen, theils unzuverlässige Angaben, da Jungfer Boye gesehen hat, daß er, Struensee, der Königin einen Kalender reichte, in den Sie blickte, obgleich Jungfer Boye meint, es habe ein Portrait darin gelegen."

„Daß die Königin Etwas von Struensee gekauft hat, ist ja auch etwas ganz „Indifferentes", und wenn Sie ihm Geschenke gemacht, so pflegen ja königliche Personen auf solche Weise ihre Gnade zu beweisen."

„Daß Sie in der Alteration, welche die Begebenheiten des 17. Januar verursachten, ihn zu sprechen begehrte, ist keineswegs wunderbar, und daß Sie sich einmal auf Kronborg nach ihm erkundigte, beweist so wenig eine „tendresse", da viele Tausende, die ihn nie gesehen haben, dieselbe Frage thaten."

„Ich übergehe alles Uebrige als Dinge, die theils unbedeutend, theils entweder die Königin nicht berühren, oder zu unanständig sind, um darauf zu antworten. Genug ist, daß aus allen diesen Dingen, jeder Umstand für sich betrachtet, kein Beweis hervorgeht, daß Ihre Majestät das Ihrem Gemahl geleistete Treugelübde gebrochen hat. — Wahrhaftige Beweise von Augenzeugen, nicht allerlei selbstgedachte Folgerungen, sind es, die das Gesetz verlangt, und wäre es anders damit, so müßte Ihre Majestät bedauern, daß Ihr Stand und Ihre Hoheit, die sie gegen solche Gefahr sichern müßten, eben Das wurden, was Ihr Unglück veranlaßte."

„Solcherweise die Unschuld Ihrer Majestät der Königin an den Tag gelegt zu haben, darf ich hoffen. — Ihre Majestät vermuthet, daß Ihr Gemahl nur Ihre Rechtfertigung wünscht, und Sie hält sich der Vorsicht und unparteiischen Denkart Ihrer Richter versichert."

„Aus diesen Ursachen erwartet Sie eine Entscheidung, wie sie Ihre Würde, des Königs Ehre und das Wohl des Landes verlangen. Ich erdreiste mich daher Namens Ihrer Majestät unterthänigst darauf anzutragen:

„daß Ihre Majestät Königin Caroline Mathilde von Sr. Majestät des Königs Anklage in dieser Sache freigesprochen werde."

Kopenhagen, den 2. April 1772.

Uldall.

Digitized by Google

Am 6. April wurden die schriftlichen Abstimmungen der Commissionsmitglieder gesammelt, doch konnte Kammerherr v. Levetzau Krankheits halber sich nicht dabei einstellen und die Sentenz mit unterschreiben. Das Urtheil lautete auf Auflösung des Ehebündnisses beider Majestäten und der Justitiarius des Höchstengerichts, Baron Juel Wind, erhielt den Auftrag, der Königin das Urtheil zu verkünden, was er am 9. April in Gegenwart des Gouverneurs der Festung Kronborg, des Generallieutenant von Hauch, ausführte.

Digitized by Google

Kap. 23.

Wiwet's Anklageschrift gegen Struensee.

Inzwischen hatte der Generalfiskal Wiwet unterm 2. April den königlichen Befehl zur Anklage der Grafen Struensee und Brandt vor der angeordneten Commission erhalten. Zu Defensoren der beiden Angeklagten wurden die beiden vorgenannten Rechtsgelehrten ernannt, nämlich der Höchstengerichtsadvokat Uldall zum Vertheidiger Struensee's, der Kammeradvokat Bang zum Anwalt Brandts. Der Generalfiskal ließ am folgenden Tage die Ladung verkünden und bestimmte den 10. April zur Eröffnung des Processes. Da aber noch einige Präliminarverhöre abgehalten werden mußten, wurden die Verhandlungen bis zum 21. April verschoben, an welchem Tage denn der Generalfiskal seine Beweisführung und den Strafantrag nach schriftlicher Akte vortrug.

Diese Anklage ist nichts als ein ununterbrochenes „Verspotten und Verhöhnen des gefallenen Ministers und erinnert an die Fabel vom Esel und dem sterbenden Löwen." Sie ist der klarste Beweis, daß eine Verschwörung wider Struensee und die Königin bestanden, und daß der Proceß gegen die Angeklagten nur eine Scheinprocedur war.

Anklageakte des Generalfiskal Wiwet gegen den Grafen Struensee.[1])

„Hoch- und Wohlgeborne, Hochedle und Wohlgeborne Herren, Königliche, allergnädigst-befohlene Commissarien in Sachen wider die Grafen Struensee und Brandt!"

---

1) In Höst's Schrift: „Das Ministerium Struensee's" ist zwar diese Akte abgedruckt, jedoch mit Auslassung alles Dessen, was eben, wenn es bewiesen werden konnte, als ein Crimen laesae

Digitized by Google

„Dieser hohen Commission habe ich am 10. hujus Sr. königlichen Majestät allergnädigsten Befehl an mich, die Grafen Struensee und Brandt wegen ihrer Verbrechen zu aktioniren, vorgelegt, wie ich auch am selben Tage die zur Eröffnung der Aktion erforderliche Ladung an die Commission eingereicht habe. Jetzt ist also noch übrig, die Sache zu deduciren, zu beweisen und zur Aburthelung anzutragen, als welche Deduction, Beweis und Antrag ich in dieser meiner Eingabe hiedurch folgendermaßen unterthänigst niederlege:"

„So gewiß und wahr das Sprüchwort im Allgemeinen ist: Gestrenge Herren regieren nicht lange, so gewiß ist es auch, daß solche gestrenge Herren in ihrer kurzen Herrscherzeit so viel Böses stiften können, als in doppelt so langer Zeit nicht wieder „redressirt" werden kann."

„Die dänischen und norwegischen Unterthanen sind seit vielen hundert Jahren gewöhnt, wie es auch ihre Treue und Aufrichtigkeit verdienen, mit Schonung behandelt zu werden. Die Liebe und Ehrfurcht, welche sie zu ihren Königen hegen, läßt sich nicht beschreiben, und sie werden wiederum von ihrem Regenten geliebt. Sie haben auch im Allgemeinen tiefe Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen und Gotteswort, sind Alle besonnen und besitzen Schamhaftigkeit vor „begangenen Lastern"; sie sind ruhig und Jedermann wohnt sicher im Lande, so daß Fremde sprechen: Hier ist's gut zu leben! und sich vielerlei Wohnungen hier bauten, doch ohne die Nation zu verhöhnen und zu verargen. Aber seit ein paar Jahren ist es damit ganz anders geworden und hat ein sonderbares und verwirrtes Aussehen gewonnen. Den König, diesen der Unterthanen allerliebsten Theil alles Zeitlichen, hat man den Unterthanen verhaßt zu machen gesucht und diese wiederum bei Ihm. Niemand konnte Zutritt bei der Majestät erlangen, wenn er nicht von der Partei war, die es nicht gut mit Ihm meinte. Unverschämtheit und Geringschätzung erdreisteten sich, dem so-hochehrwürdigen königlichen Hause entgegen

---

Majestatis dastand und die Todesstrafe zur Folge haben mußte. Da aber jene Schrift im Jahre 1824, mithin unter der Regierung des Sohnes der Königin Caroline Mathilde, erschien, so mußte auch darin Alles ausgelassen werden, was als gravirend für das Andenken der königlichen Mutter erscheinen konnte. Höst aber theilte seinen Lesern diese Umstände nicht mit," wie es doch seine Pflicht gewesen wäre. Die berüchtigte Anklageakte erscheint also hier zum Erstenmale ohne alle Auslassungen und Entstellungen.

Digitized by Google

zu treten. Der Allmächtige und sein Wort wurden lächerlich gemacht. Man trachtete darnach, Tugend und Ehrbarkeit zu entfernen, aber der Unzucht die Thore zu öffnen und den Weg zu bahnen, der Unsittlichkeit sich nicht schämend, sondern offenbar eine Ehre darin suchend. Die Verwegenheit ging so weit, daß die Gewalt, welche die Unterthanen freiwillig Friedrich III. und Seinen Descendenten übertrugen, allein von den Unterthanen geübt, ja „extendirt" werden sollte, auf daß der, der sie „exercirte", uneingeschränkt sein könnte."

„Wie die Nation, so wurde auch ihre Sprache verachtet. Es war eine Herzensqual für jeden Rechtlichen und Ehrliebenden, alles Das zu sehen und hören, was in gedruckten Schriften nachgelesen werden kann."

„Der Ruin der Familien war wie die That eines Mordengels. Aber wer war dieser Mordengel? — Das war Johann Friedrich Struensee, die allerdummdreisteste Person, die man sich „imaginiren" kann und in diesem Falle den Namen von mehr als vir unius seculi „meritiret", sonst ein Medikus, bis jetzt noch ein Graf, dem aber (wie ich hoffe), ehe ich ihn loslasse, Nichts übrig bleiben soll als Entsetzen, Gericht und Strafe."

„Graf Struensee ist 1737 in Halle geboren. Sein Vater ist der jetzige Superintendent" (Generalsuperintendent) „in Holstein" (Schleswig-Holstein). „Er hat Medicin in Halle studirt, dort promovirt und sich in Gundern bei seinem Oheim, dem Leibmedikus des Prinzen von Stollberg, aufgehalten. Ein Jahr darauf, 1758, wurde er Stadtphysikus in Altona, wo er, wie gesagt wird, veniam accidendi per totam urbem bekam, welcher Freiheit er sich nachher als Cabinetsminister per utrumque regnum bediente. Nachdem er zehn Jahre Physikus in Altona gewesen war, wurde er im Jahre 1768 Leibmedikus Sr. königl. Majestät, als Allerhöchstderselbe ins Ausland reiste, was aus seiner Erklärung vom 25. Februar, lit. F. p. 130, ad generalia zu ersehen ist."

„Es gehörte entweder ein übernatürlicher Verstand oder eine große Verwegenheit und Dummdreistigkeit dazu, es in seinem 21. Jahre auf sich zu nehmen, Stadtphysikus und Arzt in der Stadt Altona zu sein; allein ich glaube das Letztere, da er es nach Verlauf kurzer Zeit auch auf sich nahm, des Staates Arzt zu sein, wo die Arznei ärger als die Krankheit wurde, und muß folglich daraus schließen, daß er ein eben so guter Arzt für die Stadt als im Staate gewesen, mithin die Zahl der Todten in Altona in seiner Zeit die Gebornen nothwendig muß überstiegen haben, wenn nicht

Digitized by Google

etwa die Zahl der Letzteren von ihm auf andere Weise vermehrt worden ist.[1]) Der Ruf folgt dem Manne. Ich nehme Nichts aus mir selbst, sondern nur aus den Akten, und darin hat sein allerbetrauteste Freund, Graf Enevold Brandt, in seiner Antwort auf die 122. Quästion gesagt: daß es vor 7—8 Jahren allgemein von Struensee bekannt gewesen, daß er keine Religion habe, und besonders, daß er sehr frei mit Frauenzimmern umging, was von vielen vernünftigen Leuten getadelt worden sei."

„Dieser „Medikus", von dem das allgemeine Gerücht erzählt, daß er mit seines Vaters Segen nicht wohl versehen gewesen sein soll, und sich daher auch keine Hoffnung auf die Verheißungen des 4. Gebots machen kann, kam in Bekanntschaft mit Graf Enevold Brandt bei der Gelegenheit, als er den sel. Geheimrath Söhlenthal, Graf Brandts Stiefvater, „bediente". Er offenbarte Graf Brandt, daß er gern Leibmedikus am königlich-dänischen Hofe werden möchte, recht als wenn Dänemark Mangel an „habilen" Aerzten litte und seiner ebensosehr bedürfte als Frankreich des dänischen Winslöw.[1]) — Graf Brandt weihte ihm auch seine bona officia, was Beides aus Brandts Erklärungen auf die quaest. 1, 2, 3 zu ersehen ist. Graf Struensee wurde also engagirt, als Medikus mit Sr. königl. Majestät ins Ausland zu reisen, nicht, weil Sr. königl. Majestät Gesundheit das erforderte, sondern um für unvorhergesehene Fälle bei der Hand zu sein, wie denn ein Medikus an der Seite eines so hohen Herrn die Zahl ergänzt, ohne eben für überflüssig angesehen zu werden. Ich habe zuverlässige Nachrichten darüber, daß er auf der Reise, wenn ihm die Zeit zu lang wurde, für gut fand, ebenso über die Religion und das Wort Gottes zu railliren, wie man später über seine und seiner Anhänger Veranstaltungen, Projekten und lächerlichen Unternehmungen raillirt hat, und da er, wenn die „Sentiments" dieser Freidenker nicht länger „souteniren" wollten,

---

1) Daß ein Oberstaatsanwalt mit solcher eminenten Gemeinheit der Gedanken und Sprache vor die Schranken eines Staatsgerichtes zu treten wagt, welches über Leben und Wohlfahrt des ersten Staatsbeamten nach dem souverainen König zu entscheiden hatte, ist bisher wohl nur in Dänemark erhört worden.

2) Winslöw, berühmter Anatom, war zu Odense auf der Insel Fühnen geboren, ward 1742 Professor am Pflanzengarten in Paris, schrieb das in vierter Auflage erschienene Werk: Exposition anatomique de la structure du corps humain und starb 1760.

Digitized by Google

seinen vermeintlichen Sieg mit einem verächtlichen Gelächter endete. Ich wäre im Stande, dies zu beweisen, und bringe es in Erinnerung, theils, weil man in Deliquentsachen Nichts vergessen darf, das den Charakter und das Verhalten des Missethäters an den Tag stellt, theils auch, um Graf Struensee's Entschuldigung zu widerlegen, daß es nicht in seiner Absicht gelegen habe, für die Religion schädliche Sätze einzuprägen."

„Nachdem er heimgekehrt war, blieb er bei Sr. königl. Majestät als Medikus und um bisweilen „Allerhöchst Sr. Majestät" vorzulesen, was Allerhöchstdieselben Ihr vorzulesen befahl, und kam zu dem Ende Morgens, Mittags und Abends zum König, was aus seiner Antwort ad quaest. 1 hervorgeht. Graf Struensee, der sich schon vorgenommen hatte sich, gleichviel wie, Ehren und Reichthümer auf der dänischen und norwegischen Nation „Respekt und Geldbeutel" zu erwerben, sah wohl ein, daß es sich nicht thun lasse, zweien Herren auf die Weise zu dienen, wie er es vor hatte, und daneben, wie er, als ein erst eben ins Land gekommener Fremder ohne Angehörige dahier, nicht im Stande sein werde sich zu „souteniren". Er erkannte leicht, daß, während er sein Glück auf der einen Seite schmiedete, sein Unglück auf der andern Seite geschmiedet werden könnte. Immer um Se. Majestät sein, hieße diejenigen Pläne vernachlässigen, welche dem Könige verborgen bleiben mußten. Auch durfte nicht Jedwedem der Posten anvertraut werden, beständig um Se. Majestät zu sein. Es mußte Jemand sein, auf dessen Sorgfalt für Seine Conservation er so sicher rechnen konnte, als auf Graf Brandt, der, da er sich auf Befehl fern vom Hofe halten mußte, ihm verbunden sein würde, wenn er ihm wiederum Zutritt zu demselben verschaffte. So ist es geschehen, daß Graf Brandt Erlaubniß erhalten, wieder bei Hofe zu sein, ohne eben einen festen Posten zu bekleiden, bis zu Kammerherr Warnstedts Abgang, wo er bei Sr. Majestät angestellt und ihm die Pflicht auferlegt wurde, dem König so aufzuwarten, daß Niemand zu Ihm gelangte, und wenn ja Jemand kam, Struensee zu berichten, wer es gewesen und was gesprochen worden sei; was Brandt treulich befolgte. Alles Dieses ist aus Brandts Aussagen vor der Commission vom 2. März ad quaest. 8 zu ersehen."

„Von welcher Art das Benehmen sowohl Graf Struensee's als Graf Brandts im Umgange mit Sr. Königl. Majestät gewesen, werde ich unterthänigst näher darlegen."

Digitized by Google

„Nachdem Graf Struenſee ſich ſo ſeinen Standpunkt geſichert hatte — denn bis dahin war das nicht vollkommen der Fall — ſchreibt er darüber in ſeiner Antwort auf Graf Brandts Mahnungen: Après avoir gagné la confiance, la faveur du Roi et de la Reine et le credit dans le public, et cela par mes propres forces, avec tout le risque et toutes les peines attachées à une telle entreprise que vous n'auriez certainement pas supporté, et laquelle, j'ose l'assurer, vous n'auriez pas finie, je vous appelle et je partage avec vous l'effet, tous les agréments qui en pouvaient resulter. Aber was ſollte ihn bewogen haben, wenn Graf Brandt in den genannten Ermahnungen ihm in ziemlich harter Weiſe ſeinen Verdruß zu erkennen gibt, den gedachten Grafen Brandt zu „animiren", auch ferner in der Station zu verbleiben, worin er war, wenn er folgendermaßen ſchreibt: Examinez votre position et les motifs qui vous y tiennent! Rangez d'un coté les agréments et de l'autre les désagréments et comparez cela avec vos situations passées et avec celles auxquelles vous pouvez attendre, et faites alors la conclusion. Da er alſo mittels eines Freundes geſichert war, welcher dem König an allen Seiten aufwarten und auf Alles achten ſollte, was vorfiel und was geſprochen wurde, welcher zu ſorgen hatte, daß Niemand zum König kam, der das allgemeine Mißfallen über ein Gerücht vorbringen möchte, das jedes ehrliche Herz verwundete, und Anderes mehr, das zu weitläufig aufzuzählen wäre, da fing er recht ernſtlich an den Meiſter zu ſpielen und zu zeigen, wie es ſeine Abſicht war, der erſte Mann zu werden, wenn auch nicht dem Namen und Anſehen nach, ſo doch an Macht und Gewalt. Die größte Machtvollkommenheit erwarb er ſich auf die allervermeſſenſte Weiſe, was ich ſpäter nachweiſen werde, und er erwarb ſich auch Anhänger, obgleich keine ſoliden, ſondern einige ſolcher, die ihr Glück machen und durch dieſen höchſtvermögenden Maître des requêtes zu Etwas gelangen wollten."

„Um aber in allen Dingen handeln zu können, wie er wollte, war ihm Eines im Wege, nämlich das Hochkönigliche Conſeil, das aus reſpectablen Männern beſtand, die meiſt Landeskinder und alle von Jugend an in den Staatswiſſenſchaften unterrichtet und erzogen worden waren und die Landesverfaſſung, die Geſetze und das Volk kannten. Dieſes Collegium mußte daher abgeſchafft werden, und zwar geſchah es unter dem Vorwande, daß Se. Majeſtät durch daſſelbe genirt würde und nicht mit vollkommener Freiheit Ihre ſouveraine Macht „exerciren" könnte. Aber die Abſicht damit und

Digitized by Google

mit Andrem wurde bald „kundbar“ [1]), als der Maître des requêtes sich als Geheimer Cabinetsminister und als Derjenige darstellte, dem alle Unterthanen, Hohe und Niedrige und wer sie sein mochten, als des Königs Stellvertreter gehorchen und dessen Ordres mit der Unterschrift seiner Hand ebenso vollkommen respectirt werden sollten als diejenigen, die mit der eigenen Unterschrift der Majestät versehen waren. So wagte es dieser ehrsüchtige Mann aus Gewinnsucht und um seinen Gelüsten frei fröhnen zu können, die „Affairen“ zweier Reiche zu übernehmen, und obgleich unerfahren in der Landessprache und den Landesgesetzen, das allein thun zu wollen, was so viele brave Männer unter sich vertheilt und doch Alle genug mit dem Ihrigen zu walten gehabt hatten. Solchermaßen erdreistete er sich unter dem Vorwande, daß der König vom Conseil genirt würde, dasselbe abzuschaffen, sich aber eine größere Mündigkeit zuzuwenden, als das Conseil jemals gehabt hatte, was ich noch näher darlegen werde.“

„Diesen von ihm gethanen verwegenen Schritt sah man für den zweiten an, der ihm einmal den Hals brechen und durch sein Unglück ein Ende in dem des Landes machen werde. Man sah einen Geheimen Cabinetsminister Rathgeber an Leuten haben, von denen man sich nichts Gutes versprechen durfte, theils, weil sie wie er und in gleicher Wissenschaft erzogen waren und Nichts von dem verstanden, was sie als Staatsmänner oder in anderer „qualité“ auf sich nahmen, theils, weil sie interessirte Projektenmacher und solche Leute waren, die gemästet sein wollten wie er, wenn auch nicht in so hohem Grade. Sich selbst sah er für die Person an, die berufen war das Glück Dänemarks und Norwegens und das Beste des Königs zu befördern; aber Alles müßte verändert werden und es galt gleich, ob die Veränderungen nützlich oder nicht nützlich waren, wenn sie nur geschahen. Er und seine Anhänger suchten Alles auf den Kopf zu stellen. Der Beamte, wenn er Morgens aufstand, wußte nicht, ob er nicht vor Abend von Brot und Amt war. Ein Beweis von seiner Dummdreistigkeit, aber auch von seiner Intention sich zu befestigen, ist, daß er seinen Bruder, der „Professor Matheseos“ zu Liegnitz in Schlesien war, zum Deputirten der Finanzen in Dänemark und Norwegen vorschlug, einen Mann, der in seiner Wissenschaft als Mathematiker gut genug sein mochte, obgleich an Eigenen

1) Oft, wenn dem dänischen Actor die nationale Sprache nicht ausreicht, bedient er sich deutscher Ausdrücke, jeweilig auch im verkehrten Sinn.

Digitized by Google

des Landes in dieser „Science“ kein Mangel herrscht, aber als Deputirter der Finanzen in Dänemark und Norwegen gerade ebenso erfahren sein mußte als ein Blinder in der Astronomie. Es kann seiner Berufung also niemals eine andere Absicht zu Grunde gelegen haben, als mit vereinter Macht die königliche Kasse zu erobern, in welche er, Struensee, verschiedene bedeutende für ihn und seine „Adhärenten“ vortheilhafte Griffe that. Sich selbst und seine „Compagnons“ vergaß er nicht. Viele 1000 Thaler, ja ganze Summen von 60,000 Reichsthalern wurden durch „falsche List und Dreistigkeit“ (mithin in geziemender und redlicher Weise) „der königlichen Kasse gegen Sr. Majestät Willen und Behagen entwendet, lediglich um sich selbst und seine Anhänger zu bereichern, damit sie guter Laune mit ihm sein konnten. Dagegen trug er niemals Bedenken, andere Leute ihrer Einnahmen zu berauben, und um es desto schmerzlicher zu machen, geschah es gewöhnlich auf höhnische Weise. Mit den Cabinetsordres verfuhr er unredlich; er stellte sie ohne Erlaubniß des Königs aus; er trug sie nicht nach der Ordnung vor wie es seine Pflicht verlangte, ꝛc. was ich „allerunterthänigst“ näher zeigen werde. Wie er es durch seine Thaten bewies, war es sein Vorsatz, die Nation mit Härte zu „tractiren“, mit Verachtung und wie ein Volk, das keine „Sentiments“ hatte. Seine eigenen Worte in der Antwort auf Graf Brandts Ermahnungen sind diese: Vous me reprochez que j'inspire la peur à tout le monde, et vous m'en deviez faire compliment, parceque c'est la seule ressource pour un état énervé, affaibli, avec une Cour et tout un public intriguant et un maître faible par respect et qui a le même penchant pour le changement que son peuple, und auf einer andern Stelle: Le conte et la complaisance ont été la source du malheur de Danemarc. Aber was Wunder, daß er die Nation mit Hohn „tractirte“, wenn er sich erkühnte dasselbige gegen den Obersten zu thun, wie ich es darlegen werde.“

„Man hätte meinen sollen, daß die „Affaires“ des Reichs ihm hätten genug zu thun geben müssen; allein er nahm es auch immer noch auf sich, Medikus zu sein, nach seiner Erklärung aus Liebe zu dem königlichen Hause. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz sollte nach seinen (hier gebricht es mir an einem Ausdruck für die rechte Benennung) „Sentiments“ erzogen werden. Ich werde ihn“, Struensee, „nachher finden, weshalb ich es nun nur in möglichster Kürze vorbringe, aber kein Mensch von Nachdenken konnte begreifen, wie das auf die Zeit gut gehen könnte, denn es schien,

Digitized by Google

als wenn der Doctor dem Fürsten erst die Gesundheit rauben wollte, um zu zeigen, daß er im Stande war, Ihm sie zurückzugeben — ein Versuch, womit den beiden Reichen nicht gedient sein konnte. Die übrigen liebenswürdigen königlichen Personen, die seine List und Gewalt nicht also erreichen konnte, daß sie ihm nicht bisweilen hinderlich wurden bei seinen Unternehmungen, sah man ihn mit einer gewissen Gleichgültigkeit behandeln. Die hohen Commissarien wissen so gut als ich, daß ich die Sprache der Wahrheit rede; denn ich könnte mit vielen Tausenden von Zeugen die allgemeine Trauer beweisen, welche darüber empfunden wurde, des Königs Bruder, der doch gewiß des Königs bester Freund ist (!), auf ganz besondere Art von Ihm „separirt" zu sehen. Des Königs Diener zitterten vor ihm, Struensee; gegen seine eigenen Diener war er so hart, daß er sie mit dem „blauen Thurm" bedrohte; er warf ihnen vor, daß sie nicht gewöhnt seien, große Herren zu bedienen, womit er auf sich selbst deutete, was er um so sicherer thun konnte, da diese Leute entweder seinen früheren Dienst nicht kannten, oder ihn nicht daran erinnern durften, und welcher zwar ein Dienst bei braven Männern, aber doch nicht bei großen Herren gewesen war. Man kann aber auch aus diesen Stücken seine Verwegenheit und „extraordinaire" Dummdreistigkeit ersehen, denn er ist nicht blos hart gegen seine eigenen Diener (die nach seinen eigenen „principia" nie ein „Emploi" zu erwarten hatten, sondern von den Mitteln leben sollten, die nach Jahren von „extraordinairen nefas" sie sich erspart haben mochten), sondern er ist auch so unverschämt gewesen, die Dienerschaft in Gegenwart der hohen Person zu „reprimandiren und reprimandiren zu lassen", deren Unterthan und der Diener Mitdiener er selber war. Er „melirte" sich nicht nur in Dinge, die er nicht selbst verstand, sondern stellte auch Leute zu Aemtern in Collegien ein, die ihnen unbekannt waren, und brachte sie dort an, worüber Viele von ihm schlossen, daß er Alles in ein Chaos verwandeln oder als Physikus Außerordentliches zeigen wollte, als z. B. daß Landthiere am besten seegewohnt sind, denn man kann sonst dieses Mannes Unternehmungen nicht fassen, und da sie tolle Dinge sind, so kann ich sie mir auch auf keine andere als diese „redicule" (ridicule) Art vorstellen, wobei ich mich seines eigenen Einfalls (Ausdrucks?) erinnere und bediene, den er gegen seinen König gebraucht hat: „Das ist redicul" (ridicule)! — Sprache und Gesetze des Landes verachtete er. Alles sollte für ihn in deutsche Sprache übersetzt sein, wodurch die Arbeit für Andere verdoppelt wurde und

Digitized by Google

die „Affairen" also nicht so schnell expedirt werden konnten, da es doch sonst den Anschein hatte, als wolle er, daß Alles wie mit einem „Schneller" betrieben werde."

„Die Gesetze, welche zur Aufrechthaltung der Ehrbarkeit und guten Anstandes dienten, warf er um, die aber nach seinem Fall in ihr voriges Recht gesetzt worden sind, was sattsamen Beweis für mich in diesem Punkte abgibt."

„Außer den hohen Ministern wurden auch andere Vornehme von Adel und Stande von ihm mit Geringschätzung „tractirt", weshalb sie sich auch nicht bei Hofe einfinden konnten, sondern auf ihre Güter zogen und ihre Lebensweise einschränkten, wodurch die Stadt Kopenhagen durch Entwerthung der Höfe und Häuser bedeutend gelitten hat und auch die Bewohner an Nahrungsbetrieb durch den Abzug vieler Familien, desgleichen der König an Consumtion. Die Stadt Kopenhagen war ihm nicht recht; sie schien ihm zu ansehnlich, um eine Stadt in Dänemark zu sein. Darum wollte er ihr Ansehen und ihre Macht schwächen, und er hat sich auch erdreistet, ihr die ihren Einwohnern verliehenen Privilegien zu nehmen, welche sie sich dadurch erworben hatten, daß sie Leben und Blut für ihren König, das königliche Haus und das Vaterland wagten. Dagegen suchte er den „Pöbel" mit unterschiedlichen „Lufterscheinungen", freiem Nachtzechen und anderen Belustigungen und fleischlichen Genüssen zu „amüsiren", die er jedoch so getrieben wissen wollte, daß sie ohne Ansteckung exercirt werden konnten."

„Es würde gewiß zu weit führen, alle die „Tollheiten" aufzuzählen, die von dieser dummdreisten Person ins Werk gesetzt worden sind. Und inmitten von Alledem glaubt er de Dania bene meritus zu sein, so daß ihm keine zu große Ehre darin widerfährt, dänischer Graf zu werden."

„Dummdreistigkeit leuchtet aus allen seinen Unternehmungen hervor. Er hält sich so großer Ehre würdig, weil er seit zwei Jahren Gelegenheit gehabt hat, in Dänemark ein abscheuliches Leben zu führen. Zu solchem Stande erhoben zu werden, hat immer als ein Beweis der Würde und Verdienste um den König und die Reiche gegolten. Hier ist es aber „tout contrair" (tout le contraire). Man kann sich jedoch in alledem auf gewisse Weise zurecht finden. Graf Struensee sah alles Das, was man Rang oder Titel nennt, für Etwas an, das nicht nachgesucht, sondern nur besonders „destinguirten" (verdienten) Männern, die sich durch ihre Verdienste würdig dazu gemacht hätten, ertheilt werden dürfte — exempli gratia sein

Digitized by Google

Bruder, der Justizrath wurde (?) wegen seiner Einsicht im Finanzwesen. Wenn also er Graf wurde, mußte man daraus schließen, wie groß seine Verdienste gewesen waren. Die einzige Demuth, die er bei Empfang dieser Würde offenbarte, bestand darin, daß er seinem Freunde, dem Kammerherrn Brandt, die gleiche Würde verschaffte, obgleich dieser sich die Wohlfahrt des Reiches nicht so angelegen hatte sein lassen als Graf Struensee. Da man aber von ihm und Struensee sagen konnte: vivimus ex rapto, mußten sie auch, wie bei der Beute, so in Ehren, einander gleich sein. So unschuldig der Orden von der hohen Hand war, die ihn stiftete, so kühne Absichten hat Graf Struensee gehabt, von da gleich mit dem Elephantenorden beehrt zu werden."

„All' diese Unverschämtheit inmitten seiner glänzendsten und mächtigsten Lage erniedrigte ihn in den Augen aller Leute; seine Heilmittel für den Staat wurden als Quacksalberei angesehen, seine „Meriten" als todte Fliegen in einer Apothekerkruke. Sowohl er selbst als seine „Adhärenten" konnten nicht schweigen; theils, weil sie vorher wissen wollten, was man im Allgemeinen von diesem oder jenem Vorhaben, das ins Werk gesetzt werden sollte, spräche oder sprechen werde; theils, weil man sich nöthigenfalls in Vertheidigungsstand setzen oder nach Kronborg sich salviren wollte; denn in Kopenhagen hatten sie nichts Gutes zu erwarten. Aber das Mißvergnügen nahm dermaßen überhand, daß über ihn so viele „1000 Millionen Unglück und Verwünschungen" gerufen wurden, als Brillanten auf dem goldenen Schilde sitzen, das sein Läufer auf der Mütze trägt. Diese Unzufriedenheit mit seiner Aufführung konnte ihm nicht verborgen bleiben. Graf Brandt, der gewissermaßen zu bedauern ist, wegen der Freundschaft, die er zu Graf Struensee gefaßt hatte, aber nie entschuldigt werden kann, warnte ihn; die täglichen Pasquille, die über den Grafen und seine Bande „roulirten" und wovon man alle Morgen benachrichtigt wurde, beunruhigten ihn zuletzt. Die Garde zu Pferde, die abgeschafft war, hinderte ihn nicht mehr als Militär. Die Fußgarde mußte ebenfalls abgeschafft werden. Es geschah so, aber auf eine Art, die beweist, daß Graf Struensee auch in diesem Falle mit seinem König und Wohlthäter wie ein Spitzbube („Spidsbub") umgegangen ist."

„Der Aufstand" (Auflauf?) „welcher am Weihnachtsabend stattfand, machte ihn ebenso aufmerksam als furchtsam. Ich werde auf die Beweise davon zurückkommen. Als das königliche Haus, bei dem er war, nach der Stadt kam, sah man Vorkehrungen getroffen,

Digitized by Google

daß man glauben mußte, der König fürchte sich vor seinen Unterthanen, oder Graf Struensee nebst Complot hätten im Sinne, wenn auch nicht gerade den König eiligst ums Leben zu bringen, so doch als Protector der Reiche aufzutreten. Später folgt das Uebrige."

„Die Thore von Kopenhagen sollten immer offen stehen, auf daß es nöthigenfalls eine Zuflucht für Diejenigen gebe, die außerhalb der Stadt waren."

„Wenn Se. königliche Majestät nach der Residenzstadt kamen, so geschah die Ein- und Durchfahrt wie von Einem, der vor Feinden flieht, damit nur ja Keiner sich dem König nähere, um Ihm seine wohlgemeinten Gedanken mitzutheilen."

„Als Graf Struensee's Gewissen (denn das findet man immer bei einem Menschen) ihn überzeugte, daß seine Thaten, nach dem Werthe, den die Bewohner des Landes, Hohe und Niedrige, darauf legten, nur schlecht belohnt werden würden, so entschloß er sich, das Aeußerste zu wagen. Ich muß unterthänigst und aufrichtigst versichern, daß ich nicht weiß, was sein Symbolum war, aber seiner Führung nach muß man glauben, daß es mit dem Charakter übereinstimmte, der von den griechischen Räubern in den Worten gegeben wird: Fidens animi, atque in utruque (utroque) paratus, seu versare dolos, seu certae occumbere morti."

„Nach der Ankunft in Kopenhagen, nachdem die Leibgarde „dimittirt" und die Schloßwache von Anderen" (Soldaten) „bezogen worden war, gab man Diesen, außer dem Solde und gegen allen Gebrauch, auch Unterhalt, was mich an die Antwort gemahnt, die dem Diebe in der Fabel gegeben wird: Ita subita me jubet benignitas vigilare, faceas ne mea culpa lucrum."

„Als sich in der Stadt das Gerücht verbreitete, daß der Graf gefährliche Anschläge im Schilde führe, weil die Einwohner verdrießlich darüber waren, sich von einem Doctor medicinae regieren lassen zu müssen, und da auch der Doctor selbst befürchtete, vom Pöbel „anatomirt" zu werden, doch nicht methodice zu seiner Mitcollegen weiterer Erfahrung, so nimmt er einen andern Stadtcommandanten an, der mit seiner Stimme und seinen Mienen die ganze Stadt schrecken konnte, und auch die Kanonen sollten darum geladen sein. Was auf dem Schlosse vorgehen sollte, kann man sich denken. Ich glaube nicht, daß man intendirt hat, Hand an die allerhöchste Person Sr. königlichen Majestät zu legen, um Ihr das Leben zu nehmen. Wenn aber ein Aufstand erfolgt wäre, nicht gegen den König, denn Jedermann weiß, daß er unschuldig ist, aber gegen

Digitized by Google

diesen unverschämten Grafen, diese dummdreiste Person, so wurde es ja nur eine nothwendige Folge, daß er und seine Anhänger den König hätten verwegenerweise anfallen müssen, um sich selbst zu retten, und wußte Graf Struensee sich in solchem Falle gesichert, wie es aus seiner Antwort an Graf Brandt zu ersehen ist."

„Gewiß ist es ein Beweis des eigenen Bewußtseins des Grafen Struensee von seiner Aufführung in Dänemark als die allerdummdreisteste und verächtlichste Person, wenn er den Pöbel fürchtet, bei dem er sich zu insinuiren gesucht hatte. Aber auf der andern Seite ist es auch ein Beweis, daß die dänische und norwegische Nation, obschon sie bisweilen erträgt, was keiner andern geboten werden darf, doch Gott, den König, das königliche Haus und gute Sitten liebt. Daher stiegen ihre Wünsche und Seufzer auch zu dem hinauf, durch welchen die Könige regieren, der die Bitten Christian III. nicht vergaß, als das Land über die Zeiten des Grafen seufzte, und mit gewaltigem Arm wie in einem Augenblick der Schmach ein Ende machte, die der König, das königliche Haus und die Reiche hatten ertragen müssen."[1])

„Wie groß die Freude des Pöbels über diese „Veränderung" und sein Mißvergnügen über das Vorhergegangene war, sah man am 17. Januar, woraus der Graf hätte lernen können, quam cadua sit ista felicitas. Und wie überschwenglich groß die Freude über diesen Wechsel auch sonst war, ersah man aus der Cour am Geburtstage Sr. Königl. Majestät, wo die aufrichtige Sorge für das Land und die Liebe zum König sich begegneten, und wo auch der Unterdrückte dem Erretteten mit liebevollem Kusse entgegen trat und seine eigene Lage aus Liebe zum Königshause vergaß."

„Für kommende Zeiten, wo meine gegenwärtige Eingabe vielleicht Mehren vor Augen kommen mag, muß ich bemerken, daß dieselbe nur eine kurze Erzählung von Alldem ist, was sich zugetragen hat, die aber, wie ich meine, hinreichen wird, vollkommene Aufklärung über die Missethaten dieses Grafen zu geben, und daß mein Antrag „conform" dem Gesetze und auf seine Verbrechen „applicirt" ist. Man darf es mir auch nicht zum Vorwurf machen, daß es scheint, als habe ich ihn bei einer andern Gelegenheit „redecul" (ridicule) zu machen gesucht, zumal bei einer Action, die den allergrößten Ernst erfordert, da doch ein Unterschied gemacht werden muß zwischen einem Minister, der einen Fehltritt gethan haben

1) Anspielung auf die sogenannte Grafenfehde von 1533—36.

Digitized by Google

kann, und einem Marktschreier, der Minister sein will und als solcher ein Feind des Landes war, darum auch mit Härte begegnet werden muß, gleichwie er Anderen begegnete. Damit aber Graf Struensee und Jedermann vollkommen erfahre, daß Nichts vorgebracht worden, was eine Beschuldigung ohne Beweis wäre, so will ich nun, gemäß der mir ertheilten allergnädigsten Ordre und ergangener Ladung, meine „Beschuldigungen" (Klagepunkte?) gegen ihn, nebst den Beweisen dafür, vortragen."

„Alle Verbrechen herzurechnen, die von ihm begangen worden sind, würde eine allzu unnütze Arbeit werden, um so mehr, wenn man bedenkt, daß der Graf nur einen Kopf hat, und daß, wenn derselbe durch eine Schuld verwirkt ist, die übrigen Verschuldungen nur noch zum Ueberfluß angegeben und bewiesen werden. Ich will meine Deduction daher mit den Worten schließen:

Longa est injuria,
longae ambages, sed summa sequar fastigia rerum.

Erstens

„hat Graf Struensee sich die Vertraulichkeit der höchsten Dame des Landes erschlichen, und zwar in dem Grade, daß es damit über die Grenzen hinausgegangen, die zwischen Personen verschiedenen Geschlechts gezogen sind, welche nicht mit einander verbunden werden dürfen und können."

„Da ich beordert worden bin, Graf Struensee zu actioniren und ich das ebengenannte als eines der größten der von ihm begangenen Verbrechen ansehe, als das erste, das ihn in die andern gestürzt hat, so trage ich es auch zuerst vor; denn es ist gewiß das allerdummdreisteste, das ihm Niemand verzeiht und wofür er nicht zu entschuldigen ist."

„Ich lege hier die eidlich erhärtete Aussage des Fräulein von Eyben vor, nicht, um zu beweisen, was sattsam aufgeklärt worden ist, sondern nur um zu bitten, daß „remarquirt" werden möge, wie Struensee bemüht gewesen, da zugegen zu sein, wo es Gelegenheit für ihn gab zu erreichen, was er wünschte, und wie die Gleichgültigkeit, womit er anfänglich von der Person angesehen wurde, deren Vertraulichkeit er nachmals gewann, darthut, daß nicht er es gewesen, der versucht wurde, sondern daß seine „unmenschliche" Unverschämtheit, sein dreistes, hinterlistiges und niederträchtiges Benehmen mächtig genug gewesen Das zu erreichen, was Tugend und Erziehung niemals gestatten, und wie er um so viel strafwürdiger

Digitized by Google

ist, als er dadurch, daß er Andere in Schande brachte, zu Ehren zu kommen gesucht hat."

„Zum Beweise dieser von Graf Struensee verübter „allerhöchstvermessenster" That lege ich 1) ein Verhör vor, das am 20. Februar mit Graf Struensee, Graf Brandt und Professor Berger gehalten worden. Die ersten 218 „Quästionen" und die am 21. formirten 20 enthalten Graf Struensee's Erklärungen über seinen Umgang mit der hohen Dame und Ihre Vertraulichkeit mit ihm, die er aber sämmtlich zu den Dingen hinrechnet, welche Sie so haben wollte. Daß er als Medikus entschuldigt sein könnte und Sie ebenfalls, da doch darin kein Geständniß des Factums liege, brauche ich nicht weiter zu widerlegen, nachdem dafür bessere Beweise vorliegen" (folgen die Angaben von fünf Stellen aus dem Verhörsprotokoll). „Hier hat Graf Struensee, freiwillig und gerührt, offenbar diese von ihm verübte höchstvermessene That eingestanden. Die Herren Commissarien haben in einer so wichtigen Sache, außer seinem Geständniß, seine Handschrift dafür empfangen. 2) Des genannten Grafen Struensee von ihm selbst unterschriebenes Bekenntniß, lit. 2 et in copia unter „verification" des Justizraths Borch. 3) Ihrer Königlichen Majestät Caroline Mathildes „declaration" von der Wahrheit des Bekenntnisses Struensee's, datirt Kronborg, den 9. März 1772, lit. c. 4.) des Kammerfräulein von Eyben eidliches Zeugniß und ihre Antworten auf quaest. 36—40, lit. d, p. 8—11. 5) Graf Brandts Aussagen vom 22. Februar lit. a, p. 36—41, ganz besonders p. 40 und 41. Diese Aussagen werden durch Professor Bergers Erklärung auf die 13. Quästion eidlich erhärtet. Aus diesen gemeinschaftlichen Zeugnissen ersieht man Graf Struensee's schändliche Aufführung, wie er ohne Scham mit der allergrößten Sicherheit in seinen Lastern fortgeschritten ist, und besonders in dem einen, woran man nur mit Grauen denken kann, wenn man auf die von ihm in Schande gestürzte Person sieht und wie er es so macht, als wenn er wollte, die ganze Welt sollte seine Thaten erfahren."

„Sein oftmaliges unangemeldetes Hineinlaufen" (zur Königin), „sein langes Verweilen, sein Ausfahren und Ausreiten" (mit der Königin), „das Geben und Empfangen von Geschenken — alles das bestätigt die Wahrheit der Zeugenaussagen, so daß er sich nicht selbst etwas aufgelogen hat."

„Demnach hat er in diesem „Posten" Crimen laesae Majestatis im höchsten Grade begangen. Er hat offenbar gegen die Treue gehandelt, die er dem König, seinem Herrn, schuldig war, und gegen

Digitized by Google

die Ehrfurcht, die den Majestäten gebührte. Er hat dem König das Vertrauen, die Liebe und persönliche Sicherheit" (d. h. die Sicherheit des alleinigen Besitzes der Person der Königin) „entzogen, welche Se. Majestät einem so heiligen und vor dem Angesichte Gottes eingegangenen Versprechen nach zu erwarten berechtigt war; — er hat einen Flecken auf das königliche Haus zu setzen gesucht, um dadurch zu Würden und Hoheit zu gelangen."

„Welcher ehrenhafte Mann im Lande, wie gering er auch sein mag, würde sich nicht solcherweise höchst beleidigt halten! Aber wie grausam ist der Gedanke an eine solche Beleidigung gegen die höchsten Personen! — eine Missethat, die der Gesetzgeber nicht einmal „supponirt" hat, und die anzuführen unanständig wäre. Ist es aber schon ein Vergreifen an der Hoheit des Königs, König und Königin zur Beschämung zu tadeln, um wie viel größer ist dann nicht die Schuld, den König und die Königin thätlich zu beschämen! Ich brauche daher die Herren Commissarien in diesem Punkte nicht aufzuhalten; denn die Wahrheit der Sache" (der Thatbestand) „und das Geständniß der That können nicht abgeläugnet werden, und Graf Struensee kann auch, ehe ich schließe, sein Verbrechen und die verdiente Strafe im 6—4—1 des Gesetzes lesen. Ich beziehe mich daher auf diese Gesetzesstelle."

Zweitens

„ist Graf Struensee nicht allein davon unterrichtet gewesen, daß Se. Königliche Majestät vom Grafen Brandt übel behandelt, ja selbst überfallen wurde, sondern er hat es sogar angerathen, folglich es weder verhütet noch Vorkehrungen getroffen, daß Solches nicht geschehen möchte, und er hat auch selbst Se. Königliche Majestät auf höhnische Art behandelt."

„Aus meiner Deduction, den Beweisen und dem Strafantrage wider den Grafen Brandt erfahren die hohen Herren, wie es zugegangen, wie nämlich Se. Königl. Majestät vom bemeldeten Grafen in Ihrem Cabinet „attaquirt", ausgescholten und dermaßen begegnet worden, daß es „kein Andenken an eine solche That" geben müßte. So weit mir bekannt, gibt es in der Geschichte kein Beispiel davon, — leider von Königsmord, aber keines von einer solchen Behandlung. Daß nun Graf Struensee nicht blos von dieser That gewußt, sondern auch Graf Brandt dazu ermuntert und die Missethat „approbirt" hat, beweist Folgendes:"

„Graf Brandt erklärt, daß, nachdem es „arrivirt" war, daß

Digitized by Google

Se. königl. Majestät ihm Stockschläge geboten, habe Graf Struensee selbigen Tages, Nachmittags 6 Uhr, zu ihm gesagt: „Ich habe es dem König vorgehalten und Er hat mir geantwortet, Brandt ist ein Coujon; er hat keine Courage, und ich will mich mit ihm schlagen", lit. F, p. 312. Struensee sagte dann weiter zu Brandt: „Was wollen Sie thun? Sie müssen eines Abends zum König gehen und sprechen: Sie wollen sich ja absolut mit mir schlagen. Hier bin ich; wollen Sir mir was, so kommen Sie nur!" und er fügte hinzu, das sei unzählige Male mit dem Grafen Holck vorgefallen, lit. F. p. 313. Als Brandt vom König zurückkehrte, hatte das Spiel bei der Königin schon seinen Anfang genommen, und als die Partie beendigt war, stellte sich Struensee an den Ofen, wo ihm Brandt erzählte, was geschehen war, worauf Struensee antwortete: „Nun ist es gut; jetzt werden Sie Ruhe haben, nur muß kein Mensch es wissen", lit. F. p. 318. Graf Struensee gesteht nicht blos, vorher mit Graf Brandt davon gesprochen, sondern auch durch ihn von dem, was „passirt" war, benachrichtigt worden zu sein, was aus Graf Struensee's Antworten lit. F. p. 350—358 auf die quaest. 402—412 zu ersehen ist."

„Daß der Graf es auch selbst an dem Respecte „manquiren" ließ, den er dem König schuldig war, sieht man ferner daraus, daß er Ihn hart angeredet hat, was aus den Aussagen des Zeugen Detlef Christopher Aabyn zu lit. F. p. 33 hervorgeht: „Wenn Er sich nicht baden will, so kriegt Er Schläge", und den weiteren Erklärungen des nämlichen Zeugen ad lit. a."

„Gleichwie also Graf Brandt, wie ich dargethan habe, sich des Crimen laesae Majestatis schuldig gemacht hat durch seine vermessene That und harte Behandlung des Königs, wofür Graf Struensee ihm sogar Belohnung verspricht, wenn es in seiner „Replique" auf Graf Brandts Ermahnungen, betreffend die Härte, womit er den König „tractiren" müsse, heißt: La reconnaissance que la Reine vous aura (accordé), si vous y reussiez, et les marques incontestables que vous en avez déjà reçu, vous en recompenseront, so hat auch Graf Struensee als Rathgeber, Verleiter und Mitwisser davon sich gleicher Missethat schuldig gemacht, nach Vorschrift des Gesetzes 6—4—1, 14, und wird daher mit gleicher Strafe dafür zu belegen sein."

Drittens

„hat Graf Struensee des Königs Sohn, Se. königliche

Digitized by Google

Hoheit Kronprinz „Friedrich" hart „tractirt", so daß es nicht anders scheint, als sei seine alleinige Absicht gewesen, den Kronprinzen aus der Welt zu schaffen oder ihn wenigstens so zu erziehen, daß er zur Regierung unfähig würde."

Außer Alldem, was so allgemein bekannt ist und von so vielen Leuten gesehen wurde, erfährt die hohe Commission aus Hans Hinrich Majolls Erklärung, lit. E. p. 70, und Gundel Marie Schönbergs Aussagen, lit. E. p. 41, wie diese an einem zarten Kinde angewandte Behandlung eine Frucht des Gehirns dieses unverschämten und dummdreisten Mannes war. Hätte er nicht seine Rechnung dabei gefunden, Medicus zu bleiben; wenn er nicht verordnet hätte, was in dieser Sache vorgenommen wurde, so könnte man zu seiner Entschuldigung einwenden, daß die Erziehung des Kronprinzen den Maître des requêtes oder den Cabinetsminister nichts anginge. Aber Alles geschah auf seinen Befehl, obgleich er als Medicus wissen mußte, daß es unmöglich angehen könnte, Kinder so zu erziehen. Ich bin überzeugt, Graf Struensee wird mir kein Beispiel von einer solchen Art der Kindererziehung angeben können, wie er sie angerathen hat. Er hat also aus einer ganz besonderen Bosheit gegen den unschuldigen Herrn das so angeordnet, um, wie ich schon sagte, Ihn aus dem Wege zu räumen, oder um zu versuchen, welche Erfolge eine solche Erziehung haben werde. Aber in beiden Fällen vergreift er sich höchlich an der hochköniglichen Person, da der Kronprinz nicht sein „Probirlappen" sein durfte."

„Ich sehe davon ab, mehr an dieser Sache zu rühren, wofür es keine Entschuldigung gibt, wenn auch der Graf sich — wie denn auch seine Worte so gefallen sind — auf die Erziehung oder Pflege unvernünftiger Thiere berufen sollte. Es ist ein Unterschied, ob man Kinder so verzärtelt, daß sie kein Lufthauch berühren darf, oder ihnen zu wenig Nahrung geben und sie Hunger und Kälte ausstehen läßt. Die Thiere haben mehr Sorgfalt für ihre Jungen und Graf Struensee wird nicht zu der Ehre gelangen, mit ihnen in gleiche Klasse gesetzt zu werden (!). Indem er also prätendirt, Verstand zu besitzen, ist das Alles von ihm aus bloßem Uebermuth und lauter Bosheit gegen des Königs Sohn veranstaltet, dessen Leben nach seinem als Medicus gegebenen Rathe in Gefahr gestanden hat, und da Gott bisher noch seine Hand über Ihn gehalten, so ist es nicht Struensee's Verdienst, daß Er noch lebt. Aber ich bin der Meinung, daß wer verursacht, daß das Leben der königlichen Kinder in Gefahr geräth, ebenso strafwürdig ist, als wer den Kindern des

Digitized by Google

Königs nach dem Leben trachtet und daher verdient hat, nach dem Gesetze 6—4—1 angesehen und bestraft zu werden."

Viertens

„hat Graf Struensee sich höchlich versehen und Crimen laesae Majestatis auch dadurch begangen, daß er sich die königliche Machtvollkommenheit zugewendet, an Sr. königl. Majestät Statt resolvirt und die Resolutionen mit seiner Hand unterschrieben hat."

„Graf Struensee's schlechte Absicht mit dem König und den Unterthanen tritt ganz besonders hierin hervor, wenn auch er und einige seiner Verfechter (wenn es deren wirklich geben sollte) dies als ganz unschuldig ansehen. Graf Struensee meint, da er nur zu unternehmen gesonnen gewesen, was zur Wohlfahrt dienen konnte, so läge darin nichts Böses. Aber das Erstere ist anders bewiesen worden, und es würde etwas Unglaubliches sein, wenn eine Person, die nie zuvor etwas von „Staatsaffairen" gekannt, in einer Zeit von zwei Jahren fähig werden könnte, zwei Reiche zu regieren. Daß er sich für den ehrlichsten Mann im Lande hält, der die besten Absichten für den König und das Land hegt, aber keine Religion besitzt und folglich unmöglich andere Absichten haben kann als Befriedigung seiner Lüste, einer Nation wie die dänische und norwegische, die Nachdenken besitzt, einbilden will, er sei der Mann, der Jedermanns Glück in den Reichen befördern werde, wer wollte daran glauben? Ich schreibe hier, was für unglaublich gehalten werden müßte, wenn man nicht so vollkommen überzeugt davon wäre. Graf Struensee hat Verbrechen begangen, die auch der Geringste im Lande, der nur die allgemeinsten Begriffe von guten Sitten und der Ehrerbietung hat, die man seinem König schuldig ist, als die allerabscheulichsten ansehen wird. Gewiß wird eine offenbare, mit Händen zu greifende Missethat mit äußerster Verachtung des Thäters angesehen, wie z. B. das Stehlen vom Nächsten, die Entführung seiner Frau u. d. m. Aber unter dem Schein der Freundschaft, der Treue, der wahren Liebe zum Wohl des Landes, der Uninteressirtheit auf seinem Posten und des Sparens für die königliche Kasse dahin streben, die Finger in Alles zu bekommen und mit uneingeschränkter Macht anstatt des Regenten walten, seine „Spitzbüberei" — ich nenne die Dinge bei ihrem rechten Namen — recht glänzend machen, das ist unverantwortlich. Graf Struensee macht vorstellig, die Ursache der Abschaffung des Conseil sei gewesen,

Digitized by Google

daß Se. königl. Majestät theils mit der Lage des Landes, theils mit den Schulden, in welchen das Reich sich befand, nicht zufrieden gewesen, theils vom Conseil genirt worden, als worin Graf Struensee Sr. Majestät auch nicht habe hinderlich sein wollen. Wenn Se. Majestät selbst auf den Gedanken verfallen wäre, das Conseil abzuschaffen, so hätte Graf Struensee sich dem auf andere Weise widersetzen müssen, als wie er zum Baden „animirte". Es war aber seine Pflicht, dem König seinem Herrn vorzustellen, wie Se. königl. Majestät, als erst kürzlich zur Regierung gekommen, des Rathes bedürfe, und wenn unter den Räthen Einige sich befänden, die Sr. Majestät Vertrauen nicht besäßen, Andere dafür zu finden wären; daß ein noch so weiser Monarch doch immer nur ein Mensch bleibe; daß der König von Dänemark zwar nicht verbunden sei, Rathgeber zu halten, daß es aber zu Seiner Ehre und Seinem Nutzen gereiche, sie zu haben, und daß er, der in den medicinischen Wissenschaften erleuchtet, nicht dazu angethan wäre, sich mit solchen Angelegenheiten zu befassen. Jeder weiß, daß ein König niemals Heuchelei lieben soll. Aber die Wahrheit läßt sich in verschiedener Weise aussprechen. Eine auf grobe Art vorgetragene Wahrheit ist eine „Insulte", ein Versuch, sie stichelnd anzubringen, eine Verhöhnung, aber mit ehrerbietiger Geradheit gesprochen ist sie nützlich, und Letzteres ist Pflicht eines rechtschaffenen Unterthans. Graf Struensee aber ist so kühn, Alles auf sich zu nehmen, was sonst vielen Männern oblag."

„In meinem historischen Vortrage habe ich daran erinnert, wie sonderbar es Allen, die da wissen, daß man sich weder durch „Pfeifen" noch durch „Tanzen" Kenntnisse von der Wohlfahrt der Reiche erwirbt, vorgekommen ist, als er die königliche allergnädigste Ordre und Instruction vom 14. Juli 1771, Geheimer Cabinetsminister zu sein, erlangte. Aus dieser Instruction, die den Collegien communicirt wurde, erfährt man, daß Graf Struensee nicht blos eine Gewalt übte, wie sie früher nicht einmal der Reichs-Großkanzler gehabt, sondern sie auch ebenso vollkommen exercirte, wie sie Se. königl. Majestät nur selbst ausüben konnte. Zwar hatte es dabei den Anschein, als wenn doch Alles von Sr. königl. Majestät Approbation „dependirte", wenn man aber die Sache genauer betrachtet, ist dies lauter „Spiegelfechterei und Taschenspielerei". Denn wenn Alles im Cabinete von Graf Struensee entschieden wird und seine Ordres und Resolutionen als Befehle des Königs gelten sollen, so ist es klar, daß wenn aus dem Cabinete Etwas expedirt war, was gegen bestehende Verordnungen und Resolutionen stritt, was wiederum dem Cabinete zur

Digitized by Google

Abänderung vorgetragen werden sollte, die endliche Erledigung vom Grafen selbst „dependirte". Und welche Versicherung blieb den Unterthanen und dem König, daß kein Unrecht von dem Cabinetsminister begangen werde, wenn er die Macht hatte, selbst zu untersuchen, zu vertheidigen und zu bestätigen, was er einmal eingestellt und resolvirt hatte? Als Graf Struensee das Glück, die Gnade und die Ehre hatte, an den dänischen Hof zu kommen und sich dort wohl zu befinden, hat er vermuthlich die dänischen und norwegischen Unterthanen für solches Vieh gehalten, das man mittels einer Cabinetsresolution von ihm zusammenblasen und zur Schlachtbank führen lassen könnte, ohne daß es dazu murren durfte; denn anders kann man sich's nicht erklären, daß er jenes Unternehmen wagte. Wer es unternimmt, die „Affairen der Reiche" im Namen des Königs und an Seiner Statt zu dirigiren, muß ja die Pflichten des Königs gegen die Unterthanen und die der Unterthanen gegen den König kennen. Ist es doch ein einfältiger Arzt, der nur weiß, daß es im menschlichen Körper ein Herz gibt, nicht aber wo es sitzt und welche Theile damit in Verbindung stehen oder Einfluß darauf haben. Jemand, der nicht blos den Harlequin spielen, sondern seine Ehre „conserviren" wollte, mußte doch die Pflichten des Regenten und der Unterthanen kennen. Struensee hätte sie im dänischen und norwegischen Gesetz 1—1 nachlesen und aus dem Königsgesetz König Friedrich III. hochlöblichen Angedenkens, unterschrieben am 14. November 1665, ersehen können, daß dem König nur die Souverainetät, nicht aber der Despotismus zusteht. — Es gibt keinen Unterthan Sr. Majestät, der sich darüber aufhielte, daß der König mit uneingeschränkter Macht regiert, denn sie gebührt Ihm. Aber man hält sich zu jeder Zeit übetzeugt, daß der König keine Veränderung im Königsgesetze „intendirt", und wer Ihm das anräth, ist ein Verräther an König, Land und Unterthanen. Wer behauptet, der König könne das Königsgesetz ohne Einwilligung aller Unterthanen — ohne den Willen aller Stände, abändern, der ist ein Verräther, Heuchler und Schelm. Das Königsgesetz, dem die Könige gehorsamen müssen und das ihrerseits und seitens der Unterthanen eine conditio sine qua non ist, kann der König nicht verändern, ohne daß dadurch zugleich Seine Herrschaft umgestoßen und eingeschränkt werden muß, denn es hat geboten, was Friedrich III. als primus adquirens seinen Nachkommen gebieten konnte, das Königsgesetz nicht abzuändern, was aus dem § 3 des Gesetzes zu ersehen, und es „derivirt" das Recht zum Königthume ebenfalls nur aus diesem

Digitized by Google

hohen Königsgesetz, als aus einem unabänderlichen Grundgesetze für beide Reiche."

(Der Autor citirt hier den Wortlaut der beiden bezüglichen Paragraphen 3 und 26 des Königsgesetzes. Da wir dieselben indessen schon oben wortrecht wiedergegeben haben, so übergehen wir sie hier.)

„War Graf Struensee so dumm, daß er gar nichts vom Reichsgrundgesetze wußte, obgleich er es unternahm, Lenker des Reichs zu sein, so könnte seine Verwegenheit vielleicht im Zuchthause, Irrenhause oder am Pranger von ihm abgebüßt werden. Da er aber erklärt hat, er kenne den Inhalt und die Vorschriften des Königsgesetzes, dabei aber meint, es habe nichts zu sagen, sich des Königs Machtvollkommenheit zuzuwenden, um den Unterthanen die Haut über die Ohren zu ziehen, so hat er in diesem Falle Crimen laesae Majestatis in hohem Grade begangen. Ebensowenig als eine Abänderung in des Königs Erbregierung getroffen werden darf, die den König beleidigt, ebensowenig darf es auf andere Weise geschehen, wenn es auch scheinen möchte, als geschähe dies „en faveur" des Königs. Das Königsgesetz soll unverändert bleiben, so daß Graf Struensee keine andere Regierungsweise als die darin vorgeschriebene einführen kann. Die Beschönigung, womit Graf Struensee sein Unternehmen zu entschuldigen sucht, brauche ich nicht zu widerlegen; denn der König kann seine, Struensee's, Verwegenheit nicht vergeben. Der Unterthanen Ehre, Leben und Gut ist der Alleinherrschaft der Descendenten König Friedrich III. übergeben worden, aber keinem Anderen. Wer es also versucht, sich diese Macht anzueignen, vergeht sich an der Ehrfurcht, die er dem Könige schuldig ist."

„Fünftens."

„Wenn Graf Struensee auch auf einen Augenblick zu entschuldigen wäre, daß er sich im Widerspruch mit dem Königsgesetze eine solche Machtvollkommenheit erworben, wie sie ihm im Cabinetsbefehl vom 14. Juli 1771 beigelegt wird, so bleibt er doch strafwürdig, weil er sich nicht redlich nach dem Inhalte dieser Instruction betragen hat, woraus man deutlich ersieht, daß er sich diese Macht nicht zugewandt hat, um Se. königl. Majestät zu „soulagiren", sondern nur, um die Rolle zu spielen, welche er sich zu seiner und seiner Anhänger Conservation ausgedacht hatte. Alle Intriguen anzuführen, welche er sich in dieser Beziehung hat zu Schulden kommen lassen, würde ebenso überflüssig als weitläufig sein. Ich meine daher,

Digitized by Google

es werde ein Beispiel hinreichen. Wenn es aber dem Grafen scheinen sollte, ich habe ihm nicht sattsam bewiesen, daß er ein grober Missethäter ist, so kann ihm mit mehren Beweisen gedient werden."

„Wie Graf Struensee die Entlassung der Garde zu Pferde veranlaßt hatte, so sollte auch die Leibgarde von ihrem Dienste auf dem Schlosse „dimittirt" werden. Die Sache hing so zusammen: Graf Struensee befürchtete, es möchte einmal über ihn kommen, was seine Thaten verdient hatten, weshalb er sich „präcavirt" sehen mußte. Die Landeskinder waren ihm als Schutzwall um das königliche Haus ein Dorn im Auge, und darum sollten solche Hindernisse für kommende Fälle beseitigt werden. Er stellte daher einen Cabinetsbefehl vom 21. December 1771 in Betreff der Auflösung der Garde zu Fuß aus, wovon Se. königl. Majestät gar nicht unterrichtet war. Diese Mannschaften sollten unter andere Regimenter gesteckt werden, weil, wie der Graf vorgibt, zwischen allen Soldaten und Offizieren Gleichheit herrschen müßte, da sie Alle demselben Könige dienten, während die rechte Ursache dazu war, daß der Graf sie für den Fall des Mißglückens nicht gegen sich haben wollte, sie, die dabei „assistiren" konnten, ihn beim Ohr zu nehmen. Als nun aber dieser Befehl bekannt gemacht worden war und die Garden sich nicht darnach fügen wollten, da geschah es, daß er eine königliche Ordre vom 24. December herbeischaffte, wornach Se. Majestät allergnädigst den Garden den Abschied bewilligte, welche nicht mit Grenadieren den Dienst im Schlosse verrichten wollten, was eine „extraordinaire" dummdreiste That war, wie das aus Folgendem zu ersehen ist: „1 mo", hat Se. Majestät niemals von einer solchen Entlassung der Leibwache etwas gewußt; sie ist daher nun auch wieder „etablirt" worden, was beweist, daß die Auflösung nicht mit des Königs Willen erfolgt war. „2 do", hat Se. Majestät selbige Ordre nicht unterschrieben. „3 tio", hat Graf Struensee, als er sich die Approbation Sr. königl. Majestät zur Auflösung der Garde verschaffte, vorgestellt, die Garden weigerten sich, gemeinschaftlichen Dienst mit den Grenadieren auf dem Schlosse zu thun, was eine offenbare Unwahrheit gewesen ist, da die Garden nur nicht unter andere Regimenter gehen wollten. „4to". Ungeachtet es vom 21. bis 24. December mehre Resolutionen gab, die von Sr. Majestät approbirt werden sollten, so hat er sie Sr. Majestät nicht vorgelegt, lediglich aus dem Grunde, um mit der letzten Approbation auch die ersteren vom 21. December confirmiren zu lassen. Er hat also fälschlich gehandelt, sogar als Geheimer Cabinetsminister hinsichtlich der Befehle

Digitized by Google

und Vorstellungen, deren Ausfertigung und Vorlegung zur Approbation von ihm „dependirte", und folglich gegen die Vorschrift des Gesetzes 1—1—1 gehandelt, was Alles aus lit. ≠ p. 15, 16, 155, 157, item lit. F. p. 23 und lit. # p. 189 und 200, sich ergibt."

„Sechstens."

„Nachdem Graf Struensee zur Herrschaft über Sr. Majestät Kasse gekommen war, sowohl über die „particulare" als über die „specielle" Cabinetskasse, wußte er auch sie sich zu Nutzen zu machen, wie aus lit. F. p, 16, 20, quaest. 33 und 107, lit. E. p. 157 und 163 und „Responce" 33 und 107 zu ersehen. Es würde zu weitläufig werden, alle von ihm begangene Arglist herzuzählen, und die Commission wolle „pardonniren", daß ich nicht an alle Beispiele davon erinnere. Graf Struensee hat sich also nicht zu beklagen, da nicht alle seine „Malversationen" citirt werden, zumal sie unzählbar sind. Er nimmt 10,000 und 3,000 Thlr. zu Neujahr an, verschafft dem Grafen Brandt 3,000 Thlr. damit er ihn nicht stürzen und verrathen soll, der Gräfin Holstein" (der früheren Oberpräsidentin) „eine Gratification von 3,000 Thlr., weil sie ihr Geld verspielt hat, obgleich Se. königl. Majestät sich dessen gnädiger und gerechterweise weigert; denn der Spinnlohn 3,000 armer Frauen bezahlt ihre Wollust. Eine Gratification nach der andern wurde Falckenskjold bewilligt,[1]) diesem auserwählten Werkzeuge für alle Fälle, diesem Nothanker, worauf die ganze Maschine (so nennt Graf Struensee seine Einrichtungen) beruhte, und der wohl wußte, daß wenn des Grafen Herrlichkeit „crepirte", auch der Oberst sein Regiment verlor. Seinem Herrn Bruder verschafft er Geld aus des Königs Kasse aus dem Grunde, weil ein „Financieur" (Financier) Geld haben muß, um zu verhüten, daß er stiehlt; denn das ist der rechte Schluß, den man aus seiner Vertheidigung folgern kann. S. lit. F. p. 24, 26, quaest. 133, 149, lit. ± p. 182, 186, Responce 133, 149."

„Daß Graf Struensee ein so großer Spitzbube ist, als nur

1) Dies ist eine offenbare lügenhafte Angabe des sauberen Actors. Falckenskjolds Verhör besagt darüber: Je n'ai certainement pas fait de profit sur les 3000 écus qui m'on été remis pour les voyages faits par ordre du roi, nämlich, als er von der türkischen Grenze nach Kopenhagen berufen wurde, um in dänische Dienste zu treten, erhielt er 1000 Thlr., und als er in diplomatischem Auftrage nach Petersburg gesandt wurde, empfing er spärliche 2000 Thlr. an Reisekosten und für Depensen, da er beide Male 6 Wochen in Petersburg verweilen mußte.

Digitized by Google

jemals einer auf deutschen Messen aus- und eingeläutet wurde, kann Jedermann daraus ersehen, daß er seinem Bruder ein Amt und Geld dazu verschaffte. Ich will gar nicht davon sprechen, daß der König die Kosten bezahlen muß für die Herreise einer Person zu einem Amte, wovon der Berufene keine Einsicht hatte. Mein Gott, welche Verhöhnung so mancher braven Männer, die es gut mit dem König und Vaterlande meinten! Aber einen Bruder zum Deputirten der Finanzen vorschlagen und ihm 3,000 Thlr. geben, damit er den König nur nicht um die gleiche Summe auf andere Weise bestehle, das ist so „extraordinair" verwegen und dummdreist, daß es den Grafen Struensee aufs Alleräußerste verächtlich macht. Wer könnte solche Motive erfinden, ohne sich selbst zu prostituiren und zu verrathen, daß man bei solchem Thun keine wahre Ehre zur Absicht gehabt!"

„Gleichwie Graf Struensee es verstanden hat, seinem Bruder auf jene Weise Geld zu verschaffen, ebenso hat er auch sich selbst und seinen Vertrauten, wenn auch auf andere Art, bedeutende Summen zufließen lassen. Als er sich das plenum dominum über Sr. Majestät Kasse erworben hatte, hat er, als er erfuhr, daß es Sr. königl. Majestät keineswegs gleichgültig war, ob sich Geld in der Kasse befand oder nicht, vorgestellt, ob Se. Majestät, nachdem Geld eingekommen war, allergnädigst ihm und Brandt einiges schenken wolle, vermuthlich unter dem nämlichen Vorwande, der später für den Bruder angewandt wurde. Se. Majestät schenkten darauf

der Königin	10,000 Thlr.	
dem Grafen Brandt	6,000 „	und
ihm, Grafen Struensee	6,000 „	
überhaupt	22,000 Thlr.	

was sich ganz richtig so verhält. Aber nachdem die Approbation der Schenkungsurkunde durch Se. Majestät erfolgt war, verfällt Graf Struensee, der das Geld aus der Specialkasse des Königs entnehmen konnte, — denn er wird nicht beweisen können, es anderswo entnommen zu haben — darauf, eine Null hinzuzufügen, dergestalt, daß die Urkunde nun also lautet:

der Königin	10,000 Thlr.	
dem Grafen Brandt	60,000 „	und
ihm selbst	60,000 „	
überhaupt	130,000 Thlr."	

„Da man nun beim Zusammenrechnen nicht mit den 22,000 Thlrn.

Digitized by Google

zusammenstimmte, so richtete man, um nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, beide Zweien ändern zu müssen, die Anführung der Gratiale so ein:

der Königin	10,000	Thlr.
dem Grafen Brandt	60,000	„
dem Grafen Struensee	60,000	„ und
Falckenskjold	2000	„
überhaupt	132,000	Thlr.“ [1])

„Abgesehen davon, daß Jeder leicht entdeckt, wie die beiden Nullen hinzugefügt sind, und „item“, daß die eine Zahl 2 in 3 verändert wurde, so ist klar, was Graf Struensee und Graf Brandt selbst werden gestehen müssen, daß man die größte Ursache hat, die Sache für verdächtig zu halten; sie wird aber zum offenbaren Falsum, wenn man Folgendes erwägt: 1. hat Se. königl. Majestät selbst (!) erklärt, daß Er ihnen keine 60,000 Thlr. geschenkt habe; 2. ist es auffallend, daß der König in derselben Akte seinen beiden Unterthanen und Dienern jedem 60,000 Thlr., seiner Gemahlin aber nur 10,000 Thlr. geschenkt haben sollte, und 3. hinken alle Beweise, die der Graf für diesen Fall „allegirt“. (Folgen Angaben der Protokolle.)

„Er hat also, außer der Beleidigung Sr. Majestät, indem er Ihr ein so großes Capital raubte, auch in diesem Falle Untreue begangen und gegen die Gesetzesvorschrift 6—4—10 verbrochen.“

„Siebentens.“

„Ferner ist Graf Struensee Mitwisser, Rathgeber und Beförderer dabei gewesen, daß Ihrer königl. Majestät kostbares Bouquet, das aus theuern Steinen bestand und zum Werthe von 40,000 Thlr. taxirt worden, für 10,000 Thlr. in Hamburg verkauft und dem Etatsrath Waitz zum Ausbieten überlassen wurde, obgleich dies einen Gegenstand betraf, welcher der Regentin des Landes zur Zierde diente und ihr nicht hätte genommen werden sollen.“ (Folgen Angaben von 8 Verhörstellen.) „Hierin hat er nun nicht blos treulos

1) Das Lügengewebe des mitverschwornen Anklägers geht handgreiflich daraus hervor, daß alsdann in der Urkunde die ganze Reihe für Falckenskjold hätte eingeschoben werden müssen. Die Sache hing aber einfach so zusammen, daß die namhaften Summen für St. und B eine Dotation zur Repräsentirung ihrer neuen Grafenwürde sein sollten, was Str. so vermittelte, um Brandts Prätensionen zu befriedigen.

Digitized by Google

gehandelt, da ein so kostbarer Schmuck zu einem Spottpreise verkauft wurde, sondern es war auch ganz unnöthig, ein Pretiosum so zur „Prostitution der Besitzerin" loszuschlagen."

„Achtens."

„Damit diese Intrigue und andere schändliche Unternehmen dem Könige nicht vor Augen kommen möchten, ließ er befehlen, daß alle an den König eingehenden Briefe im Cabinete abgegeben werden sollten, damit er der Erste sei, der Alles erfuhr, um nöthigenfalls die „Messures" zu ergreifen, welche seine Sicherheit erforderte, und der Leiter und Vertheidiger etwa angesponnener Intriguen sein zu können." (Folgen 6 Citatate aus den Verhören.)

„Neuntens."

„Endlich, als Graf Struensee merkte, daß es nicht mehr gut gehen und gegen ihn losgehen werde, suchte er sich zu vertheidigen. Die, welche er gefürchtet hatte, waren entlassen. Nur die Bürgerschaft war noch da; doch die glaubte er leicht schrecken zu können. Darum gab er, nachdem er einen andern Commandanten eingesetzt erhalten, Befehl, die Kanonen in Bereitschaft zu halten. Freilich läugnet er dies und gesteht nur, zum Generalmajor Gude gesagt zu haben, Alles bereit zu halten, was zur Aufrechthaltung guter Ordnung dienen konnte. Wenn man aber erwägt, daß Dergleichen nicht vonnöthen, da in Kopenhagen immer dafür gesorgt ist, so erkennt man, daß diese ungewöhnliche Anordnung entweder eine Frucht der Befürchtung gewesen, daß ihm endlich der Lohn seiner Thaten zu Theil werden möchte, oder daß sie Bezug auf einen Schritt hatte, der gethan und vertheidigt werden sollte. S. darüber lit. F. p. 211 und 217, ferner p. 36 und 38. Daß er, wenn er sich nicht sollte halten können, entfliehen und Jemand mitnehmen wollte, ersieht man aus lit. F. p. 33, 41 und 52." —

„Somit meine ich, Graf Struensee's „allerhöchste" Verbrechen gegen Se. königl. Majestät, das königliche Haus und die Reiche, und daß er auf vielfache Weise Crimen laesae Majestatis begangen hat, bewiesen zu haben. Demnach geht mein Strafantrag dahin:

„daß Graf Johann Friedrich Struensee für die von ihm begangenen Verbrechen verurtheilt werde, seine gräfliche Würde, Ehre, Leben und Gut verbrochen zu haben, und daß, nachdem sein Wappen vom Henker zerbrochen worden, die rechte Hand ihm lebend abgehauen, der Körper geviertheilt und

Digitized by Google

aufs Rad geflochten, Kopf und Hand auf einen Pfahl gesteckt, wie auch, daß sein Vermögen dem Könige heimgefallen und und seine Leibeserben, falls er deren hat, ihres Standes und Stammes verlustig sein sollen."

Kopenhagen, den 21. April 1772. F. W. Wiwet.

Bereits am folgenden Tage, nachdem die vorstehende Anklage an die Commission eingereicht worden war, wurde derselben nachfolgende Vertheidungsschrift des Defensors vorgelegt, die hier zum Erstenmale in wortgetreuer Uebersetzung und ohne Auslassung mitgetheilt wird.

Es ist klar, daß der Höchstengerichtsadvokat Uldall nicht schon am andern Tage nach Einreichung der Anklage auf Leben und Tod seine Vertheidigung Struensee's der Inquisitionscommission hätte übergeben können, wenn ihm nicht die Klageschrift schon vorher mitgetheilt worden wäre, was nicht blos eine Verletzung der Rechtsusanze war und die Eile, womit man die Aburtheilung und Hinrichtung betrieben wünschte, bethätigt, sondern auch einen weiteren eclatanten Beweis abgibt von der ganzen Verkettung der Verschwörung und den Plänen ihrer Leiter Nachdem man die erhaschten Opfer glücklich in Eisen geschmiedet hatte, beeilte man sich möglichst, die gerichtliche Farce nach vorausbestimmten Noten abzuspielen und das von der Rachsucht geforderte Blut fließen zu lassen.

Digitized by Google

Kap. 24.

Uldall's Vertheidigungsschrift.

Vertheidigung des Grafen Struensee durch den Höchstengerichtsadvokaten Uldall.

„Promemoria."

„Der Befehl, den Se. Majestät der König mir unterm 23. März allergnädigst ertheilt hat, gebietet mir, diese Sache in verantwortlicher Weise nach dem Gesetze für Graf Struensee zu führen."

„Diese Pflicht ist es, welche ich nun mit der ganzen Moderation, die der Graf bei seiner Vertheidigung seinen Richtern schuldig ist, zu erfüllen streben werde."

„Unter den unglücklichen Verhältnissen, wovon er gegenwärtig „umspannt" ist, begegnet ihm ein um soviel Schmerzlicheres, je weniger er sich dessen versehen hatte. Dieser Umstand besteht darin, daß der Herr Generalfiskal alle seine, des Grafen, Handlungen verächtlich und lächerlich zu machen sucht."

„Daß man aus Allem eine Veranlassung nimmt, ihn schuldig zu finden, ist eine, obgleich unglückliche, so doch natürliche" (begreifliche) „Folge der Lage, in der er sich befindet. Daß aber auch seine äußere Situation, seine Herkunft und sein erster Stand, seine Denkart, selbst in Fällen, wo die letztere richtig war, dem Hohne unterworfen werden sollte, dagegen glaubte er doch wenigstens geschützt zu sein, wenn nicht aus Mitleid mit einem Unglücklichen, so doch wegen der Gnade, welcher der König einst seine Person werthgehalten, und in Berücksichtigung des Beifalls, den Allerhöchstderselbe den politischen Principien schenkte, wonach er, der Graf, handelte."

Digitized by Google

„Fast gibt es keinen Umstand, wie gleichgültig derselbe auch sein mag, der nicht dem Generalfiskal dazu dienen mußte, den Grafen Struensee „odieux" zu machen."

„Er wird ein Fremdling genannt, obgleich er durch den „Emploi" seines Vaters in Holstein,[1]) in Struensee's Jugend, ein königlicher Unterthan geworden war. Daß er der Sprache" (! der dänischen Sprache?) „nicht mächtig war, ist gewiß ein Mangel, den man aber auch an mehren andern Ministern gefunden hat, ohne daß dies jemals zu einem Crime d'État gemacht worden ist."

„Hat er einen Antheil an der Cabinetsordre, welche die Ertheilung von „Charakteren" einschränkt, und die noch „subsistirt", so glaube ich, daß kein Patriot die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben in Abrede gestellt hat und stellt. Und paßte der Charakter eines Justizraths nicht auf einen Mathematikus, wie es des Grafen Bruder war, so kann das nicht auf Rechnung des Grafen Struensee geschrieben werden, weil sein Bruder schon lange vorher, ehe er hier hereinkam, Justizrath gewesen war."

„Bis zur Religion hinab, dem einzigen ihm gebliebenen Troste in seinem Unglück, wird er nicht einmal würdig gehalten, sie zu besitzen."

„Es würde zu weit führen, wollte ich Alles untersuchen, was in solcher Weise „inter Generalia" in des Herrn Generalfiskals Eingabe ohne Grund vorgebracht wird. Jedermann weiß, daß diese Art der Beweisführung, eine Sache lächerlich und verhaßt machen, nicht concludiv ist, weil es Nichts giebt, das nicht von einer gewissen Seite „redecul" (ridicule) gemacht werden kann, und überdies gehen die meisten solcher Imputationen des Herrn Generalfiskals über Dasjenige hinaus, was nach Sr. Majestät des Königs Befehl vor dieser Commission verhandelt werden soll."

„Wegen Verbrechen gegen die Gesetze des Landes soll Graf Struensee belangt und gerichtet werden, und darin habe ich ihn zu vertheidigen. Von solchen allegirt der Herr Generalfiskal 9 diverse Hauptpunkte, die ebensoviele Crimina laesae Majestatis sein sollen. Da aber alle diese Anklagen im Allgemeinen entweder die Staats-

---

1) Nicht blos in Holstein, sondern in Schleswig-Holstein. Denn es gab bis zur Gegenwart nur einen Generalsuperintendenten für beide Herzogthümer. Aber schon damals, als sogar noch der russische Antheil von Holstein nicht ausgetauscht war, verstand man in Dänemark unter „Holstein" stets die deutschen Herzogthümer.

Digitized by Google

einrichtungen und die Form und Administration der Regierung oder Verbrechen gegen die Person Sr. Majestät des Königs und Mitglieder des königlichen Hauses betreffen, so werde ich meine Beantwortung derselben auch nach diesen beiden Haupteintheilungen vortragen."

„Was dem Grafen Struensee in erster Hinsicht zur Last gelegt wird, das ist die Cabinetsordre vom 14. Juli 1771 und die Machtvollkommenheit, die ihm darin übertragen wurde."

„Um ihn hierin einer Vermessenheit zu zeihen, bedient sich der Herr Generalfiskal zweier diverser Gründe: theils Graf Struensee's Dreistigkeit, sich als Medicus in Staatsaffairen zu meliren und das Conseil abzuschaffen, woraus Unordnung in den „Affairen", Unterdrückung der Nation und des Adels und Abnahme" (des Wohlstandes) „der Hauptstadt entstanden sein soll; theils, daß die Macht, welche er sich verschaffte, königlich war, indem er an des Königs Statt resolvirte und unterschrieb und es in seiner Gewalt hatte, dem König die gegen die Cabinetsordres eingegangene Bedenken vorzutragen oder nicht, was gegen die Artikel 7 und 26 des Königsgesetzes streiten soll, wo ein solcher Machtbesitz als ein Crimen laesae Majestatis „declarirt" wird."

„Es scheint überhaupt, daß der erste dieser vom Generalfiskal angegebenen Gründe sowohl über seine Competenz zum Untersuchen als über die der Commissarien zum Beurtheilen hinaus geht. Denn da der Antheil, den Graf Struensee an den „Affairen" gehabt hat, nur aus dem Willen des Königs hervorgegangen ist, so kann dem Grafen Struensee keine Verantwortung dafür aufgelegt werden, weil die Folgen davon ja auf Se. Majestät selbst zurückfallen mußten."

„Eine Untersuchung, ob Graf Struensee dem König Rath in Staatsangelegenheiten ertheilen durfte, und welche Folgen diese Rathertheilungen gehabt haben, ist im Grunde eine Untersuchung, wie Se. Majestät ihre Regierung eingerichtet hat, und ebensowenig als die Unterthanen dazu berechtigt sind, kann Graf Struensee für den Rathsbeistand zur Verantwortung gezogen werden, der einmal des Königs Beifall gefunden hat. Indessen sehe ich doch nicht, was selbst in solcher Beziehung dem Grafen Struensee zum Crimen gemacht werden kann. Zwar ist wahr, daß sein anfänglicher Stand ihm nicht die Würde zu verheißen schien, die er später erlangte. Allein wie viele Beispiele solcher Erhöhung bietet nicht die Geschichte dar, und wenn der König meinte, er verdiene sie, war es denn Struensee nicht erlaubt, sie anzunehmen?"

Digitized by Google

„Die Form des Conseils ist kein wesentlicher Theil der dänischen Verfassung. Daß der König mit der damaligen Einrichtung" (des Conseils) „nicht zufrieden war, ersieht man aus vielen Stellen der Verhöre" (folgen 5 Citate) „und es kann überdies keinen bessern Beweis davon geben, als daß Se. Majestät die Acte wegen der Aufhebung eigenhändig geschrieben hat. Wenn auch Graf Struensee dazu rieth, so geht aus Graf Brandts Erklärung auf die 18. Quästion hervor, daß Mehrere seine „Sentiments" für richtig hielten, und daß es Plan war, daß die Collegien in gewöhnlichen Fällen und Commissionen bei außerordentlichen Vorkommnissen gehört werden sollten, der König darnach aber selbst decidiren wollte, vide lit. F. p. 134, quaest. 9 und quaest. 15, p. 135, sodaß man nicht behaupten kann, die königliche Macht sei hierdurch größer oder geringer geworden, als sie dem Königsgesetze nach hätte sein sollen."

„Zu glauben, daß die „Affairen" danach mit geringerem „Vigueur" betrieben worden wären als vorher, oder die Nation durch Beförderung Fremder ungewöhnlichermaßen unterdrückt worden, geben weder die Acten noch die Erfahrung Veranlassung."

„Keinem anderen Adeligen ist es verboten worden, zu Hofe zu kommen, als dem Grafen Lauervig" (Ahlefeldt-Lauervig), „der schon einmal früher ein gleiches Schicksal gehabt hat, und wenn verschiedene Adelige auf ihre Güter gezogen sind und Kopenhagen durch Abnahme des Luxus etwas gelitten hat, so wird das mehr den schweren Zeiten als anderen Ursachen zuzuschreiben sein."

„Wollte man diese Sache „politice" untersuchen, so dürfte das Glück zweier Reiche schwerlich in der Größe Kopenhagens und dem Preise seiner Gebäude zu suchen sein. Auch glaube ich nicht, daß der weise König Friedrich IV., als er Kopenhagen mit einer doppelten Consumtionsabgabe gegen die andern Städte des Landes belegte, dabei so sehr die Vermehrung seiner Einnahmen zur Absicht hatte, als das allzu starke Wachsen einer einzigen Stadt zu verhindern, die zuletzt alle Nahrungsquellen an sich ziehen würde. Frankreich und England haben schon lange darüber geklagt, daß ihre Hauptstädte „insensiblement" Alles verschlingen, und die Erfahrung hat bestätigt, daß der Herzog von Sully richtig „raisonnirte", wenn er, um dies zu verhüten, wollte, daß derjenige Theil des französischen Adels, der nicht zu öffentlichen Geschäften gebraucht würde, lieber durch eine gute Oekonomie auf seinen Gütern dem Lande und sich selbst diente, als daß er in Müssiggang und Verschwendung sich selbst und andere Familien ruinirte."

Digitized by Google

„Was den zweiten der Gründe des Generalfiskals, nämlich Graf Struensee's Machtvollkommenheit betrifft, so läßt sich doch wohl nicht abläugnen, daß es auf Sr. Majestät des Königs Belieben beruhte, sowohl wem Se. Majestät Ihr Vertrauen schenken, als in welchem Grade Sie dasselbe dem Grafen Struensee „conferiren" wollten."

„Die Ordre vom 14. Juli 1771 besagt, daß der Cabinetsminister die Befehle, welche der König ihm mündlich ertheilt, ausfertigen und sie entweder Sr. Majestät zur Unterschrift vorlegen, oder sie im Namen des Königs mit dem Cabinetssiegel ausstellen solle, wornach sie von Jedermann befolgt werden sollen."

„Es ist also nicht einmal die Person des Cabinetsministers, sondern es sind nur die ihm vom König selbst ertheilten „Ordres", die Se. Majestät durch ihn bekannt machen läßt, welche durch diesen Befehl Geltung erhalten."

„Das Cabinet war nichts Anderes als der König selbst, und Graf Struensee war soweit davon entfernt zu befürchten, mit demselben verwechselt zu werden, daß er, wenn Jemand an ihn als den Cabinetsminister schrieb, was „die Affairen" betraf, zur Antwort gab, man müsse sich an das Cabinet oder den König wenden. Daß Solches namentlich mit dem Herrn General Huth geschehen, erinnert er sich speciell. Im Cabinete „passirte" Nichts und von demselben ging nicht das Geringste anders aus, als unter königlicher Autorität. Der König sah und hörte Alles, was von den Collegien oder anderweitig einging; er ertheilte selbst die Decision, oft schriftlich, bisweilen mündlich. Nichts konnte Sr. Majestät Aufmerksamkeit „echappiren", eben weil die „Affairen" ihm wiederholt vor Augen kamen: zunächst, wenn die Cabinetsordre abging, zum Zweitenmale, wenn der Bericht oder die Vorstellung darüber von den Betreffenden einging, und endlich, wenn der wöchentliche Extract der Cabinetsbefehle approbirt wurde. Alles geschah und sollte in des Königs Namen geschehen. Se. Majestät hat sich die desfällige Ordre eigenhändig unterschrieben und aus eigenem allergnädigsten Antriebe Graf Struensee zum Cabinetsminister ernannt, vide lit. F., quaest. 56, p. 148, quaest. 64 und 66, p. 150 und quaest. 72, p. 153."

„Gleichwie also hierin nicht die geringste Vermuthung von einer „Surprise" liegen kann, ebensowenig kann man in dem Allen einen Eingriff in die königliche Autorität erblicken. Es scheint denn auch als mache man dem Grafen Struensee hierin mehr das zum Vorwurf, was hätte geschehen können, als das was wirklich geschehen

Digitized by Google

ist, denn es ist besonders die Gefahr, welche zu befürchten sein könnte, falls der Graf des Königs Vertrauen dazu gemißbraucht hätte, andere „Ordres", als welche ihm der König ertheilte, auszustellen, worüber der Generalfiskal sich aufhält."

„Um Dergleichen zu verhüten, heißt es, hat das Königsgesetz dem König auferlegt, Alles selbst zu unterschreiben, und Den der Vergreifung an des Königs Hoheit „declarirt", der sich etwas Dem Widerstreitendes angeeignet hat. Daß aber dieses „Raisonnement" unrichtig ist, wird mir hoffentlich nicht schwer zu beweisen werden. Wie höchst unbillig würde nicht ein Gesetz sein, das Jemand strafte, weil er die Gelegenheit zum Sündigen besitzt, obgleich er niemals einen Versuch machte, diese Gelegenheit zu benutzen. Graf Struensee kann daher auch nicht bestraft werden, weil er möglicherweise Sr. königl. Majestät Vertrauen hätte mißbrauchen können, wenn er es notorisch nicht wirklich gemißbraucht hat."

„Dergleichen hat das Königsgesetz auch niemals „statuirt"; denn die beiden Artikel, welche aus demselben angeführt werden, stimmen damit gar nicht überein. Wahr ist, daß der 7. Artikel befiehlt, alle Briefe und Geschäfte der Regierung in keines Anderen als des Königs Namen und unter seinem Insiegel zu erlassen und daß er sie selbst zu unterschreiben hat, falls er das mündige Alter" (das angetretene 14. Jahr) „erreicht hat. Ferner ist es wahr, daß der 26. Artikel besagt, daß der, welcher Etwas erwirkt oder erwirbt, was des Königs Alleinherrschaft Abbruch thun könnte, als ein Beleidiger der Majestät angesehen werden soll. Aber worin besteht denn Das, was Graf Struensee sich angeeignet hat und der Alleinherrschaft des Königs zum Nachtheil gewesen? Dem ersten Theile des 7. Artikels des Königsgesetzes nach kann der Graf dessen nicht beschuldigt werden; denn daß die Briefe und Erlasse der Regierung in des Königs Namen erlassen worden sind, wird wohl Niemand bestreiten? Soll es aber wahr sein, daß Se. Majestät die Cabinetsbefehle nicht immer selbst unterschrieben hat, so muß man bedenken, daß dieser Punkt Se. Majestät und keinen Anderen angeht. Daß Graf Struensee nicht dafür zur Verantwortung gezogen werden kann, daß es Sr. Majestät nicht immer gefallen hat zu unterschreiben, und daß die königliche Autorität dadurch keinen Abbruch erlitten hat oder erleiden konnte, ist klar, da es vom Belieben des Königs „dependirte", ob er eine „Ordre" selbst unterschreiben wollte, oder „specialiter" dem Grafen Struensee befahl, sie in Sr. Majestät Namen zu unterschreiben."

Digitized by Google

„Hierzu kommt noch Folgendes, wozu das angezogene Gesetz selbst Anleitung gibt, daß nämlich das Königsgesetz es nicht als einen wichtigen Theil oder als eine Beleidigung der königlichen Hoheit ansieht, in des Königs Namen zu unterschreiben, da der 9. Artikel vorschreibt, daß die Reichsvorsteher im Falle der Minorennität in des Königs Namen unterschreiben sollen, obgleich der 13. Artikel ihnen zu beschwören auflegt, die Alleinherrschaft ungekränkt aufrecht halten zu wollen, ein Eid, der „contradictorisch" wäre, wenn die Unterschrift einen wesentlichen Theil der Alleinherrschaft bildete; daß folglich das Königsgesetz gleichwie andern Staaten, ex. gr. Frankreich und Spanien, die Ausfertigung, nicht die Unterschrift, für das wahre Kennzeichen der Alleinherrschaft hält. Endlich ist dies auch früher so verstanden worden, da sowohl die Collegien als andere königliche Beamte im Namen des Königs, obgleich ohne seine Unterschrift, in manchen Fällen Sr. Majestät Willen bekannt gemacht haben und noch jetzt bekannt machen. Auch hat Niemand, wie Graf Struensee ad quaest. 356, p. 339, sagt, vermuthlich aus dem nämlichen Grunde, ihm vorgestellt, daß darin etwas dem Königsgesetz als Reichsgrundgesetz Widerstreitendes läge. Und schließlich ist Sr. Majestät eigener specieller Befehl vom 14. Juli 1771 hinreichend, ihn der Verantwortung zu überheben, wenn ein Versehen hierin lag, da es nur zufolge Allerhöchsten Befehls und um seinen allerunterthänigst-schuldigen Gehorsam gegen den Willen des Königs zu bezeigen geschehen ist, daß er so handelte, und sonst Niemand durch einen königlichen Befehl gesichert sein würde."

„Der Generalfiskal führt daher auch in Punkt 5, 6 und 7 seiner Eingabe einige Gravamina an, um zu beweisen, daß Graf Struensee angeblich das Vertrauen des Königs zu seiner, des Grafen, Unterschrift wirklich gemißbraucht haben soll. Von diesen Beispielen ist das die Entlassung der Leibwache betreffende das erste, wobei sogar supponirt wird, daß demselben gefährliche Absichten zu Grunde gelegen."

„Was indessen die wahre Veranlassung zu dieser „Operation" gewesen, daß nämlich die Garde in mehren Hinsichten schädlich für die Armee gewesen, ersieht man sowohl aus Graf Struensee's Antworten auf quaest. 156, p. 188, quaest. 169, p. 193, und auf quaest. 176, p. 197, als auch aus den Schriften, worauf er sich in seinem eigenhändigen Memorial beruft."

„Daß aber Solches ohne Wissen Sr. Majestät geschehen, oder daß Höchstderselbe dadurch sollte „surprimirt" worden sein, ist nach

Digitized by Google

Graf Struensee's Versicherung nicht richtig. Denn die Cabinetsordre vom 21. December, die „Reduction" betreffend, erinnert er sich positiv dem Könige vorgelesen zu haben, ehe sie abgesandt wurde, und ferner, daß der König sie durch eigenhändige Unterschrift approbirt habe, nachdem vom Collegio später eine Vorstellung deshalb eingesandt worden war, und die Ordre vom 24. December wegen Verabschiedung, die sich im Allgemeinen darüber verbreitete, daß die Garde sich gegen die erste Ordre aufgelehnt hätte, habe Se. Majestät eigenhändig unterschrieben, ehe sie dem Generallieutenant v. Gähler übergeben worden sei."

„Was darin gefehlt worden sein soll, daß man aus dem Extracte über die Cabinetsordres dieser Woche einige ausgelassen habe, damit der König desto eher die beiden, welche die Leibwache betrafen, approbiren möchte, verstehe ich nicht, da Se. Majestät eher durch eine Weitläuftigkeit als durch einen kurzen Extract „supprenirt" werden konnte, und überhaupt beweist sowohl Pannings als Moracks[1]) Antwort lit. F, p. 71, 80 und 100, daß dieses Versehen eher auf ihre als auf Struensee's Rechnung geschrieben werden muß."

„Das zweite Gravamen betrifft die „Présents", die Graf Struensee sich und Anderen verschafft haben soll, besonders aber die Fälschung, welche rücksichtlich der Rechnung für die specielle Kasse für die Monate April und Mai 1771 begangen sein soll. Was die Gratificationen betrifft, da reicht es hin zur Vertheidigung Struensee's, daß Se. Majestät sie selbst ertheilt oder approbirt hat, und meint Graf Struensee, daß wenn man sie mit denen vergleicht, welche nach Ausweis der Rechnung für die Particularkasse früher geschenkt worden sind, man sie nicht ungewöhnlich finden werde. Was die „Falsification" betrifft, so erfährt er zu seiner Betrübniß, daß darin sogar Se. Majestät selbst gegen ihn zu zeugen scheint. Wie er aber in seinem Memoire heilig versichert, daß er sich niemals dergleichen Dinge habe zu Schulden kommen lassen, so hofft er auch, daß es ihm erlaubt sein werde die Umstände anzuführen, die zum Beweise seiner Schuldlosigkeit dienen."

„Der Generalfiskal bedient sich zweier „Suppositionen", um dieses Falsum herauszubringen, daß nämlich den beiden Summen 6,000 Thlr. eine Null hinzugefügt sein soll, und daß die Gratification für Falckenskjold später hinzugesetzt worden. Aber daß dies nicht richtig ist, zeigt das Document selbst, worin alle Zahlen der

1) Sekretäre des Cabinets.

Digitized by Google

vier Summen und Falckenskjolds Namen mit gleicher Dinte geschrieben sind wie die Approbation der gedachten Summen; nicht zu erwähnen, daß Se. Majestät (im Vergleich mit den Approbationen der übrigen, später geschriebenen Berechnungen) höher hinauf unterschrieben haben müßte, wenn die „Periode", welche Falckenskjold „concernirte", nicht schon dagewesen wäre, ehe die königliche Approbation unterzeichnet wurde. Es ist wahr, daß die Summirung mit verschiedener Dinte geschrieben zu sein und die Zahl 3 in der Summe 132,000 Thlr. erst eine 2 gewesen zu sein scheint. Allein Ersteres ist von keiner Bedeutung, wenn man „observirt", daß diese Summirung erst nach erfolgter Approbation geschehen ist, und daß sie sich auf die vorhergehenden approbirten Summen gründet, das Letztere aber durch einen Schreibfehler bei der Addition leicht einlaufen konnte, wofür es Panning auch nach seiner Erklärung lit. T, p. 379, angesehen hat."

„Fügt man hierzu 1. daß Graf Struensee durchaus nicht nöthig hatte seine Zuflucht zu einem solchen Falsum zu nehmen, theils, weil Se. Majestät ihm niemals abschlug, was er sich in solcher Weise erbat, theils, weil ihm hundert andere Mittel, sich zu bereichern, zu Gebote standen, wenn er unredlich hätte handeln wollen und wovon ihm doch nicht das Geringste hat „imputirt" werden können; 2. daß er, was doch bei einem unredlichen Verfahren zu vermuthen sein würde, niemals ein Geheimniß daraus gemacht hat, weder vor dem Grafen von Schimmelmann, der die Gelder ausbezahlte und die dafür ausgestellten Aktien verkaufte, noch vor Brandt, der sogar noch am selbigen Tage dem König für die 50,000 Thlr., die er erhalten hatte, dankte, zu welchem Se. Majestät sagte, es sei billig, daß Sie ihm einen „sort" machten, was „supponirt", daß es eine ansehnliche Summe gewesen sein muß, vide Brandts Antwort auf quaest. 44, p. 250, und endlich 3. daß dergleichen dem König nicht verborgen bleiben konnte, da die Bilanz dieser Rechnung in nächster Abrechnung zur Einnahme" (Ausgabe?) „gebracht sein mußte, worin die Summe auch nochmals approbirt worden ist, vide lit. F, p. 6, so vermuthe ich (!), daß dieser Vorfall nicht als Unredlichkeit angesehen werden kann, sondern daß Alles darin sich wirklich so verhält, wie es Graf Struensee in den Akten lit. F, p. 168, 182, und ad quaest. 368, p. 343 seq. erläutert hat."

„Das dritte „Gravamen" betrifft den Verkauf des Bouquets. Da diese Sache ganz allein von dem Willen Ihrer königl. Majestät

Digitized by Google

der Königin „dependirte" und Graf Struensee versichert, niemals anders gewußt zu haben, als daß der Verkauf mit des Königs Einwilligung geschehen, wie er denn auch nicht in entferntester Weise dabei profitirte, so hätte er nicht vermuthet, daß ihm in dieser Hinsicht und wenn das Bouquet nicht vollkommen bezahlt worden, was doch nicht einmal aufgeklärt worden ist, eine Schuld beigemessen werden würde."

„Dies sind die vornehmlichsten Beschuldigungen, welche gegen Graf Struensee erhoben werden, insofern von seiner Administration die Rede ist. Denn zwar hat der Generalfiskal in seiner Anklage noch allerlei kleine Angelegenheiten berührt, expl. gr. die Einsetzung des Justizraths Struensee in das Finanzcollegium u. s. w., da sie aber alle von den allgemeinen „Principiis dependiren", welche Se. Majestät der König in der Verwaltung angenommen hatte, und Allerhöchstdieselben der Ausführung derselben seinen speciellen Beifall gegeben hat, so ist es unnöthig, sich dabei aufzuhalten."

„Dagegegen werde ich noch zum Beschlusse in diesem Theile der Anklage zeigen, wie der Generalfiskal den Grafen Struensee mit Unrecht anklagt, gefährliche Absichten gehegt zu haben, und auf unerlaubteste Weise sich auf dem Posten „souteniren" zu wollen, den ihm der König anvertraut hatte."

„Zum Beweise dessen wird zuvörderst die „Dimision" der Leibwache und das Laden der Kanonen angeführt. Gleichwie indessen in dem Verhöre ausführlich dargelegt ist, daß die Gründe dafür ganz gesetzlich gewesen, so beweisen auch die Erklärungen des Generalmajor Gude und Struensee's, vide p. 85 et 86, ad quaest. 194, p. 211, und ad quaest. 108, p. 216, und die Confrontationen, daß die Absicht mit der letzteren Anordnung nur gewesen, den Pöbel in Respect zu halten, um der öffentlichen Ruhe willen und daß Graf Struensee namentlich dem Generalmajor Gude niemals befohlen hat, die letztere Vorkehrung zu treffen, sondern daß der General des Dafürhaltens gewesen, es sei das" — die geladenen Kanonen — „nur eine Folge der ihm gewordenen allgemeinen Erinnerung, „daß Alles ruhig und in Ordnung sein müsse."

„Ebensowenig ist es wahrscheinlich oder erwiesen, daß Graf Struensee etwas unternommen hat, oder unternehmen wollte, was, wie der Generalfiskal ihn im 9. Punkte beschuldigt, ihm Gelegenheit zum Entfliehen verschafft hätte, wenn die nach des General-

Digitized by Google

fiskals Anschuldigung von ihm gehegte Absicht, gewissermaßen die Rolle eines Protectors zu übernehmen, mißlungen wäre."

„Daß gegen die Person Sr. königlichen Majestät Nichts „tentirt" war, beweisen alle Acten und das eigene Geständniß des Generalfiskals. Und wie hätten auch wohl Dankbarkeit und Vorsicht dem Grafen einen so abscheulichen Gedanken eingeben können! War es doch allein der König, dem er sein Glück zu verdanken hatte! und die Behütung und das Vertrauen Sr. Majestät waren die einzige Basis seines Ansehens und seiner Sicherheit."

„Wenn er aber auch so böswillig hätte sein können, alle seine Pflichten zu verläugnen, wo war dann die Partei, welche er sich verschafft haben mußte, um seinen Anschlag durchzuführen? Sollte er etwa in solchem Falle so unvorsichtig gewesen sein, seine Anschläge dem ganzen „Poblico" (Publikum) bekannt zu machen? Denn so war es ja der Fall mit dem Laden der Kanonen, und würde er nicht vielmehr „Precautionen" (Präcautionen) „getroffen haben, um sich gegen solche „Surprisen" zu sichern, die leicht eintreten konnten, ja wirklich vorkamen, besonders da man aus Christian Näses Erklärung ad pag. 122 und Graf Brandts Geständniß ersieht, daß er davon eine gewisse Benachrichtigung erhalten hatte?"

„Daß Graf Struensee sich anderer ungesetzlicher Mittel bedient haben sollte, um sich zu „souteniren", ist ebenso falsch. Freilich scheint es, als wenn Graf Brandt Sr. Majestät beigegeben worden, um den König zu „observiren"; allein dieser erklärt dagegen auf quaest. 17, 19, 20 und 21 ad lit. F. p. 255, ganz etwas Anderes und daß Struensee seiner, des Grafen Brandt, keineswegs bedurfte, um sich zu „souteniren." Ebensowenig läßt sich so etwas aus dem 8. Punkte der Beschuldigungen des Generalfiskals folgern, daß nämlich die an den König eingehenden Briefe im Cabinete abgegeben werden sollten; denn, nicht zu gedenken, daß dieser Befehl von Sr. Majestät selbst gegeben war, und wenn er einen geheimen Zweck gehabt hätte, weit früher hätte ertheilt sein müssen, so ergeben die Aussagen Pannings und Moracks p. 70, 73 und 100, und Graf Struensee's Antworten auf quaest. 185 und quaest. 393, p. 204 und 348, daß die Unordnung, in welcher Briefe und andere Papiere in des Königs Gemach umher lagen, die alleinige Veranlassung zu dem Befehl gewesen, und daß Se. Majestät nach der Zeit Ihre Briefe ebenso richtig empfing als vorher."

„Insoweit also die Beschuldigungen, welche gegen den Grafen Struensee vorgebracht worden, die öffentlichen „Affairen" betreffen,

Digitized by Google

hoffe ich dargethan zu haben, daß er darin nur nach dem Willen Sr. Majestät und Ihrer Einwilligung gehandelt hat, daß es seine Absicht nicht gewesen, sich eine Gewalt auf Kosten der königlichen Majestät anzueignen, und daß, wenn er auch in einem oder dem andern Punkte fehlte, das doch nicht aus Muthwillen geschehen und nicht die vom Generalfiskal gebrauchten harten Bezeichnungen verdient, sondern daß es allein aus Gebrechlichkeit, wie sie jedem Menschen unzertrennlich anhängt, zu erklären ist. Nie und nirgends hat sich dagegen Etwas gefunden, was die Sicherheit des Königs, seines Hauses oder der Alleinherrschaft in Zweifel stellte und Veranlassung zu der Vermuthung geben konnte, es hätte Graf Struensee auf so niedrige Art seinem König und Wohlthäter begegnen wollen. Er „constatirt" heilig auch nun noch, wie sein einziges Streben gewesen, des Königs Wohlfahrt und den Wohlstand der Reiche zu fördern."

„Ich gehe daher zu dem zweiten Theile der Beschuldigungen" (Anklagen) „über, welcher die Beleidigungen betrifft, die Personen des königlichen Hauses widerfahren sein sollen. Was das „éloignement" anbetrifft, das Ihrer Majestät der Königin Juliane Marie und Sr. königlichen Hoheit dem Erbprinzen widerfahren sein soll, so versichert Graf Struensee, lit. F. p. 371 und 372 ad quaest. 468 und 469 die wahre Veranlassung dazu angegeben zu haben, daß er niemals versucht dasselbe aufrecht zu erhalten oder zu stärken, daß ihm nicht anders bekannt, als daß die wahre Ursache, warum dem Prinzen eine andere Loge im Theater angewiesen worden, darin lag, daß der König nicht wünschte, daß des Prinzen Suite in seiner Loge sein sollte, und daß er endlich, so weit ihm erinnerlich, keinen Antheil an der desfalls zwischen dem Grafen Brandt und dem Grafen Scheel geführten „Correspondance" gehabt habe."

„Hinsichts der Erziehung Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen beziehe ich mich auf des Grafen eigenes Memoire; er „protestirt heiligst", dabei jemals solche Gedanken gehabt zu haben, wie sie ihm vom Generalfiskal beigelegt werden. Er ist sich in dieser Hinsicht der Reinheit seiner Absichten so bewußt, daß er es willig dem Urtheil erfahrner „Medicorum" unterwerfen will, ob nicht des Prinzen Gesundheit dadurch gebessert werden mußte und sich wirklich gebessert hat. Ueberhaupt war es der Königin Wille, daß so verfahren werden sollte, und Struensee hat sich mehr als einmal ihren Unwillen zugezogen, weil er ihr vorstellte, wie das rechte Maß darin „excedirt" würde. Confr. lit. F. p. 361 und 362."

Digitized by Google

„Die „Passage" zwischen Sr. königlichen Majestät und dem Grafen Brandt betreffend, welche den zweiten Anklagepunkt der Eingabe des Generalfiskals bildet, zeigen die Erklärungen des Grafen Struensee p. 349—358, lit. F. confr. mit der quaest. 248 und 249, p. 226—227, wie er niemals habe vermuthen können, daß Brandt dieselbe auf einen so verwegenen Fuß nehmen werde, wie geschehen ist, sondern daß die Sache nur „en badinant" zwischen dem König und Brandt beigelegt werden würde. Sein Anrathen ging dahin, daß Brandt sich vom Könige fern halten sollte, und daß Brandt nicht im Entferntesten Graf Struensee's Zustimmung oder nachfolgende Billigung in dieser Sache erwartete, ersieht man daraus, daß er sowohl vorher die Art verschwieg, in welcher zu Werke zu gehen er beschlossen hatte, da er nur äußerte, „daß er den König zur Rede stellen wollte", als daß er auch nachher das am meisten „Aggravirende" seiner That verheimlichte, nämlich den Umstand mit der Jagdpeitsche, daß er den Riegel vor die Thür geschoben, und die Herausforderungen und Scheltworte, welche er gebraucht hatte. Insoweit also hier die Rede von dem Antheil ist, den Graf Struensee an dieser „Passage" gehabt hat, hofft er umsomehr entschuldigt zu sein, als Se. Majestät der König in solchen privaten Fällen nicht als König, sondern als Privatmann angesehen sein wollte, was denn auch veranlaßte, daß er, Graf Struensee, sich Brandts Vorhaben, soweit es ihm bekannt war, nicht widersetzte."

„Daß sein „Sentiment" niemals gewesen, die schuldige Ehrfurcht im Umgange mit dem König zu vernachlässigen, und daß ihm Niemand das nachsagen könne, bestärkt auch seine Unschuld in diesem Falle; denn was der Generalfiskal dagegen anführt, besteht nach den von ihm allegirten Zeugenaussagen in bloßem Geklatsche. Ebenso wenig kann das vom Fiskal angezogene Memoire zum Beweise dienen, daß Brandt dafür belohnt werden sollte, da dasselbe im September 1771 geschrieben worden, vide Panning lit. F. p. 80—81, und die „Passage" mit Brandt erst im November dieses Jahres vorfiel. Und sollte alles Dieses noch nicht zur Rechtfertigung des Grafen Struensee hinreichen, so flieht er zu der Milde, die Se. Majestät ihm so oft erwiesen, um Verzeihung zu erlangen."

„Ebenso wirft er sich Sr. Majestät zu Füßen und erbittet sich Ihre Gnade hinsichtlich des vom Generalfiskal zuerst angeführten, aber von mir bisher unberührt gelassenen Verbrechens gegen die Person Sr. Majestät. Es ist Dies das Einzige, worin er sich mit Bewußtsein gegen seinen König versündigt zu haben weiß, aber er

Digitized by Google

beklagt mit Wehmuth, daß dieses Vergehen größer ist, als daß er Vergebung dafür erwarten darf. Können indessen Rücksichten auf die menschliche Schwäche, ein wahrhaft reumüthiges Gefühl seines Versehens, die innigste Betrübniß darüber, die Thränen, womit er es beweint, und die „Seufzer", welche er dem König und dem Wohl Seines Hauses weiht, einiges Mitleid verdienen, so wird er desselben nicht unwerth befunden werden."

„In allem Uebrigen vermuthet er, daß das Gesetz und seine Schuldlosigkeit ihn vertheidigen werden und er auf Grund dessen Freisprechung erwarten kann. Gleichwie er aber in dieser Hinsicht seine Zuflucht allein zur Gnade des Königs nimmt, so bittet er auch dieses hohe Gericht, das selbst Zeuge der Aufrichtigkeit seiner" (des Angeklagten) „Trauer und Betrübniß darüber" (das angebliche Vergehen gegen des Königs Person) „gewesen, durch „favorable" Vorstellung dessen bei Sr. Majestät ihm die möglichste Linderung und Milderung seines Schicksals verschaffen zu wollen."

Kopenhagen, den 22. April 1772.

Uldall.

Diese Vertheidigungsschrift ist zwar in anständiger Sprache, aber so schwach und lau gehalten, daß sie den Verfasser nicht vor der Verdächtigung schützen kann, mit den Verschwörern einverstanden gewesen zu sein und nur vor den Augen des überwachenden englischen Gesandten und des ganzen gebildeten Europa ein Trugbild ernster Abwehrung schändlichster Beschuldigungen aufgeführt zu haben. Falckenskjold, der als Eingeborner, Zeitgenosse und Anhänger Struensee's, ohne dem eigentlichen Hofpersonale anzugehören, darüber der berufenste Richter sein konnte, äußert sich in seinen Memoiren dahin, „wie das Königsgesetz ihm, Uldall, einen Artikel an die Hand gab, der den König berechtigt, wenn es mit Aufrechthaltung seiner Macht übereinstimmt, Beamte zu entlassen und Collegien aufzuheben, und daß es dem Monarchen folglich mit allem Rechte zustand, den Geheimrath und andere Regierungsbranchen aufzulösen oder zu reformiren, welche er in ihrem Bestehen als nachtheilig für die Sache des Staates ansah, und statt des Staatsrathes ein Cabinetsministerium zu errichten. Uldall habe ferner nicht alle Ungereimtheiten entwickelt, welche der Beschuldigung begangener Fälschung zum angeblichen Beweise dienen sollten, und ebensowenig sich aller ihm zu Gebote stehender Mittel bedient, um die sogenannte Mißhandlung

Digitized by Google

des Königs zu widerlegen. Er hätte dann auch darthun müssen, wie die von Struensee ins Werk gesetzten Reformen nur das allgemeine Wohl des Landes zum Zwecke hatten, mithin auch dem Könige zum Ruhme gereichten, und er hätte im Königsgesetze das Schwert zeigen müssen, das Denjenigen drohte, die es wagten, in Struensee des Königs Beschlüsse und Befehle anzugreifen. Wenn der Vertheidiger Struensee's nicht den Muth hatte, seinen Clienten so zu vertheidigen, wie es seine Pflicht als Anwalt der höchsten Rechtsinstanz gegen einen seinem Plaidoyer übergebenen, auf den Tod angeklagten Minister verlangte, so hätte er dessen Sache durch eine schlechte Vertheidigung nicht noch verschlimmern sollen. Aber Uldall gehörte von vornherein zu den Gegnern Struensee's und war daher schon als ein Solcher ungeschickt zum Vertheidiger desselben, und daß er sich dennoch dazu hergab, als die obersten Verschwörer ihn dazu erwählten, wirft ein hinreichendes Licht auf seinen guten Willen als Jurist.

Aber was soll die Nachwelt vollends von den beiden Advokaten, dem Ankläger und dem Vertheidiger, und den rechtskundigen Commissionsmitgliedern denken, wenn erwogen wird, daß das peinliche Gesetzbuch Christians V. schon jedem Richter verbietet, die Mitglieder des regierenden Königshauses entehrende Anklagen anzunehmen und zu verhandeln? Falckenskjold sagt darüber:

„Comment a-t-il pu insérer (Uldall), dans son mémoire de défence, la déclaration de Struensee concernant ses relations avec la reine?“

„Ignorait-il la loi danoise qui frappait de nullité cette déclaration et défendait au juge d'y avoir égard? Comment, s'il était pénétré des principes et des devoirs de sa profession, a-t-il osé, dans un mémoire destiné à devenir public, présenter son client demandant grâce pour ce crime prétendu et implorer l'intercession de ses persécuteurs? Et comment n'a-t-il pas senti qu' il associait ainsi à une cabale perfide qui abusait le malheureux Struensee d'espérances trompeuses de salut, afin d'arracher de lui les moyens de le perdre plus surement!“

Schlag auf Schlag folgten die Akten in der Procedur gegen den angeklagten Minister, denn schon am 23. April reichte der Generalfiskal die Replik gegen Uldalls Defension ein.

Digitized by Google

Kap. 25.

Wiwet's Replik.

Replik des Generalfiskals Wiwet in dem Processe gegen Struensee.

„Der Befehl, den Se. Majestät der König mir unterm 23. März allergnädigst ertheilten, gebot mir, den Grafen Struensee wegen seiner Verbrechen zu actioniren, ohne anzugeben, worin diese beständen; da ich sie aber aus den Verhören und den dem Grafen vorgelegten „Quästionen" erfahren konnte, so verstehe ich nicht, was Herr Uldall mit den Worten in seiner Eingabe sagen will, daß die meisten meiner Imputationen gegen Struensee über Das hinausgehen, was Se. Majestät zur Verhandlung vor dieser Commission befohlen hat, denn wornach zu fragen die Commissarien sich befugt hielten, darauf, meine ich, auch antworten zu dürfen."

„Herr Uldall thut mir ferner Unrecht, wenn er meine historische Erzählung vom Verhalten des Grafen Struensee „carpirt", den ich auf alle Weise lächerlich und verächtlich zu machen gesucht habe. Aber Graf Struensee findet in meiner Eingabe meine Ursachen. Es ist meine Pflicht, da die Recension dem Citanten zukommt, eine historische Einleitung zu den Thatsachen zu geben, die nachher zu beweisen sind."

„Es ist nicht lobenswerth „Personalia zu tractiren", wenn man über Eigenthümer (Eigenthümlichkeiten?) oder dergleichen Dinge disputirt, welche die Personen an sich nichts angehen. Wenn man aber einen Missethäter „tractirt", um dessen Kopf es sich handelt, so muß man nicht so sparsam sein, wie Herr Uldall als Defensor es

Digitized by Google

verlangt, zumal in Dingen, die nicht fingirt, sondern wovon man weiß, daß sie passirt sind. Alles muß ans Licht gebracht werden. Wie die zu verhandelnde Materie beschaffen, so wird auch der Styl eingerichtet, und Graf Struensee muß nicht recht von seinen Verbrechen überzeugt sein, wenn er meine Eingabe für beleidigend für ihn hält, auf den Se. Majestät Ihre Gnade geworfen hatte."

„Ich habe mich nicht über ihn aufgehalten, weil er ein Fremder war, sondern weil ihm die Geschäfte, die er übernahm, fremd waren. Ich räume dem Herrn Advokaten Uldall niemals ein, daß es kein „Crime d'État" sein soll, die Landessprache nicht zu verstehen, wenn man sich in solcher „Station" im Lande befindet wie Graf Struensee. Herr Uldall wird davon kein Beispiel angeben können (?). Vielleicht wäre doch Einer zu finden, der die Sprache nicht wie ein Eingeborner verstand; aber dann hat er sich auch in einer Station befunden, wo es nicht nothwendig war sie zu verstehen.[1]) Ich habe dies allegirt, seine Unkunde der Sprache" (Landessprache) „nämlich, als einen Beweis seiner Dummdreistigkeit, einen Posten anzunehmen, wo es seine Pflicht war, mit den Dänen und Norwegern zu sprechen und ihre Gesuche zu lesen, ohne es auf die Redlichkeit eines Translators ankommen zu lassen. Der Graf muß selbst bekennen, daß er die Landesgesetze nicht kannte. Gebrach es ihm dann nicht an den beiden „großen Dingen", welche zur Untersuchung der Anliegen des Volks erforderlich sind? Und kann es getadelt werden, daß ich anführte, er (Struensee) habe keine Religion, da sein Freund, Graf Brandt, es gesteht, ja sogar behauptet, er habe kein zur Kirchegehen vorschlagen dürfen, lediglich aus Furcht vor Struensee? Soll nicht Jeder, der um den König ist, Gott fürchten, da das auch dem König selbst im 1. Artikel des Königsgesetzes zur Pflicht gemacht ist? Kann irgend Jemand läugnen, daß er dreist und kühn gewesen ist? Wenn er in der Zeit, da er Doctor Medicinae war, sich auf Staatssachen legte, so war er ein müßiger Medicus; denn ein habiler Staatsminister schießt nicht auf wie ein Champion, und wie durfte er es dann auf sich nehmen, Leibmedicus zu sein? Legte er sich aber auf die Medicin, wie durfte er dann begehren, der höchste und einzige Befehlende in den „Affairen" des Landes zu sein? Kann ein Mann mit Gelindigkeit „tractirt" werden, der das „Principium" hat, daß Gütigkeit einem Lande

1) Soll auf Bernstorff als Minister der auswärtigen Angelegenheiten anspielen.

Digitized by Google

schadet? Durch Güte erwirbt man sich Gegenliebe. Welcher König ist gesicherter, der, welcher geliebt wird, oder der, vor dem man zittert? Oderint dum metuant, war der Trost des Tyrannen, aber Der ist liebenswürdig, der seine Ehre in der Liebe zum Vaterlande sucht. Ich habe daher die Dinge bei ihrem rechten Namen genannt, und es geschieht das nicht, um „Courage" einem gefangenen Mann gegenüber zu zeigen — denn ich habe niemals Freude an meines Nächsten Unglück gehabt — sondern um meiner Pflicht zu genügen."

„Herr Uldall hat den Grafen erst von der Seite geschildert, wo seine Missethaten scheinbar Entschuldigung finden, so daß in seiner „Replique" zuletzt vorkommt, was in meiner Eingabe zuerst steht."

„Ich will ihm folgen und seine Defension in Kürze beantworten."

Rücksichtlich der Verbrechen Struensee's gegen das Königsgesetz hat der Defensor gleiche Ansichten davon wie Struensee, sein Principal, daß nämlich der König es thun konnte. Es ist wahr, daß der König zum Rath nehmen kann, wen er will: aber ist es Dem erlaubt, den er zum Rath annimmt, in Dinge zu willigen, die schädliche Folgen haben? Das Königsgesetz verkündet die Pflichten des Königs und der Unterthanen. Darin darf nach dem 3. Artikel keine Veränderung gemacht werden. Wenn gegen das Königsgesetz gehandelt wird, so ist das Recht zum Regieren verbrochen. (Ich schreibe „juridice" und „supponire" nicht, daß das Recht mit dem Schwerte „maintenirt" wird.) Der König von Dänemark ist souverän auf die „Conditionen", wozu der Großvater seines Aeltervaters[1]) sich selbst verpflichtet hat und als primus adquirens wiederum seine Descendenten und Successoren in der Regierung verpflichten konnte. Er hat im 7. Artikel des Königsgesetzes befohlen, daß alle Regierungsacte und Briefe in keines Anderen als des Königs Namen erlassen werden sollen und daß der König sie selbst zu unterschreiben hat, sofern er mündig ist. In dem mir allegirten 26. Artikel hat er Strafe für Den bestimmt, der dem König auch nur in fast unbemerkbarer Weise an seiner Autorität Abbruch thun würde. Also war es Graf Struensee's Pflicht, wenn er Sr. Majestät ein aufrichtiger Rathgeber sein wollte, vorzustellen, daß es nicht anginge, Sr. Majestät Willen auf solche Art zu erkennen zu geben, wie das im Widerstreit mit dem Königsgesetze sei; worin die geringsten Veränderungen zu machen

1) König Friedrich III. als erster Erwerber der Souverainetät.

Digitized by Google

der König keine Macht besitze; daß der Gehorsam der Unterthanen „cessire", wenn das Königsgesetz ohne ihre Einwilligung verändert würde; daß der König dabei in höchster Weise riskire und daß Solches ihm, Struensee, das Leben kosten könnte."

„Daß Graf Struensee wirklich die Gewalt mißbrauchte, welche er sich angeeignet hatte, habe ich deutlich dargelegt durch sein Verfahren mit dem Befehl zur Auflösung der Leibwache, ja daß er dem König in diesem Falle sogar Unrichtigkeiten vorgebracht hat."

„Was Herr Uldall sonst noch als mit dem Königsgesetze stimmend angibt, ist hier nicht anwendbar. Ich habe gezeigt, daß Graf Struensee bei der Abschaffung des Conseils seine unlauteren Absichten hatte, nämlich „solo" zu sein und solchergestalt thun zu können, was er wollte."

„Daß er es an der Ehrfurcht hat „manquiren" lassen, die er „Allerhöchstdemselben" schuldig war, ist durch Zeugen bewiesen worden. Die Fälschung liegt Jedermann so deutlich vor Augen, daß nur Graf Struensee's Geständniß noch daran fehlt, womit er jedoch zurückhält, weil er nicht nach seinem Tode für einen Falsarius gelten will. Daß er Sr. königlichen Majestät nachher dieselbe Summe vorgestellt hat, kann nichts zu seiner Vertheidigung beitragen, denn darin wird nichts Specielles angegeben, was Sr. königl. Majestät die Unrichtigkeit hätte in Erinnerung bringen können."

„Das Bouquet angehend, so wird nicht in Abrede gestellt, daß er von dem Verkaufe gewußt hat, aber er vertheidigt sich mit seiner heiligen Versicherung, daß ihm nicht anders bekannt gewesen sei, als daß der Verkauf mit des Königs Einwilligung stattgefunden habe. Daß der Schmuck nicht völlig bezahlt" (nach seinem Werthe) „worden, da allein ein Stein darin zu 18,000 Thlr. taxirt wird, ist der Commission bekannt. Sein Mitwissen betreffend Brandts Aufführung gegen den König entschuldigt er und schützt vor, es sei ihm die Sache nicht vorher so bekannt gewesen. Alles Uebrige besteht in Entschuldigungen und Beschönigungen, die sich nur auf seine Erklärungen gründen, aber ganz anders von mir bewiesen worden sind."

„Ich referire daher zu meinem Vorigen und trage auf das Urtheil an."

Kopenhagen, den 23. April 1772.

F. W. Wiwet.

Digitized by Google

Kap. 26.

Struensee's Vertheidigungsschrift.

Da der Defensor auf das schuldige Duplicirеn verzichtete, so trat statt dessen die eigene Vertheidigung des Angeklagten ein.

Graf Struensee's an die Inquisitionscommission eingegebene eigenhändige Vertheidigungsschrift.

„Nichts ist schwerer, und vielleicht ist es völlig unmöglich, eine deutliche und richtige Rechenschaft und Erläuterung der Beweggründe, Veranlassungen und Absichten zu geben, welche jede einzelne Begebenheit und Handlung in einer Situation, wie die meinige bei Hofe war, hervorgebracht haben. Indessen ist dies von mir verlangt worden und ich habe mich in der königlichen Commission auf die mir in dieser Absicht vorgelegten Fragen so erklärt, wie es die Natur der Sache erlaubte. Allein es kann nicht fehlen, daß sich hin und wieder Dunkelheiten, Irrthümer und vielleicht auch scheinbare Widersprüche eingeschlichen haben sollten. Dies glaube ich einigermaßen durch eine aufrichtige Erzählung der Triebfedern, der Gelegenheiten und Veranlassungen zu ersetzen, welche die Begebenheiten, an welchen ich theilgenommen, oder die ich allein veranlaßt habe, hervorriefen, mögen dieselben nun dazu dienen mich entweder zu entschuldigen oder noch strafbarer zu machen."

„Zu diesem Zweck muß ich zeigen, auf welche Art und Weise ich den Credit, der mein voriges Glück begründete, erworben, wie ich mich dabei verhalten und mit welchen Absichten ich ihn angewandt habe."

„Ich muß gestehen, daß eine unermüdete Thätigkeit, die genaueste Aufmerksamkeit und die sorgfältigste Benutzung, mit welcher

Digitized by Google

ich mich aller der Begebenheiten und Vortheile, die sich mir darboten, oder die ich durch meine Bemühung veranlaßte, bedient habe, ebensowohl, wo nicht mehr zu meinem Glücke beigetragen haben als der Zufall. Doch war das, was man gemeiniglich Glück machen nennt, nicht der Hauptzweck meines Strebens, wenigstens sah ich das nur als eine entferntere Folge davon an. Ich hatte mir einen Weg gewählt, das Glück zu erreichen, war aber entschlossen, es lieber fahren zu lassen, als mich unerlaubter Mittel zu dessen Erlangung zu bedienen."

„Die Begierde nützlich zu werden und Handlungen zu vollbringen, die einen weiten, ausgebreiteten Einfluß zum Nutzen der Gesellschaft, in der ich lebte, haben könnten, beschäftigte mich allein. Mein Aufenthalt in Altona versprach mir wenig Gelegenheit dazu, und es gelang endlich meinen damaligen Freunden, worunter die Grafen Rantzau-Ascheberg, Brandt und Holck die wirksamsten waren, mich auf einen großen Schauplatz zu versetzen."

„Ob nun gleich einige dieser Freunde Fähigkeiten an mir zu bemerken glaubten, welche mich zu andern Unternehmungen als die, zu denen ein Arzt berufen ist, geschickt machten, so fühlte ich doch eine so große Neigung zu meiner Kunst, daß ich mich auf diese beständig würde beschränkt haben, wenn mich nicht nachher andere Umstände davon entfernt hätten."

„Mit dieser Meinung kam ich nach Hofe, und ich fand umsomehr nothwendig, mich darin zu bestärken, als Alle ohne Ausnahme bei Hofe, wenn nicht wider mich eingenommen, so doch mißtrauisch gegen mich gestimmt waren."

„Ich war daher während der auswärtigen Reise des Königs mit nichts beschäftigt und auf nichts aufmerksam, als was den Gesundheitszustand Sr. Majestät betraf, und da der König mir häufig Gelegenheit gab, um ihn zu sein, so suchte ich so viel als möglich mich durch Lectüre und Unterredungen nützlich zu machen. Die Politik war davon gänzlich ausgeschlossen, und wenn sich ja etwas davon eingemischt hatte, so war es entfernt und ohne die geringste Anwendung auf die damalige Lage der Umstände. Zu der Zeit war sie mir auch ganz unbekannt; ich beschränkte mich auf das, was ich vor Augen sah, und vermied sogar durch Andere oder den König selbst davon unterrichtet zu werden. Ich unterbrach den Briefwechsel mit meinen Freunden, oder er betraf nur gleichgültige Dinge. Alles, was ich that, bezog sich nur auf die Person des Königs, und dahin rechne ich, daß ich mich auch schon auf der Reise öfters dem Grafen

Digitized by Google

Holck widersetzt und ihm in Dingen widersprochen habe, die ich unrecht fand und die von Einfluß auf die Person des Königs waren. Alles dies lief jedoch nur darauf hinaus, daß ich die sehr weit getriebene Herrschaft des Grafen über den Willen des Königs zu schwächen suchte, indem ich Se. Majestät ermunterte, selbst aufmerksam zu sein, nachzudenken und zu überlegen, was zu dessen Bestem diente, ohne sich blindlings auf den Rath Anderer zu verlassen. Jedoch suchte ich nicht dem Grafen Holck persönlich zu schaden, obgleich sich in Paris eine sehr bequeme Gelegenheit dazu zeigte, als der König eben ganz mißgestimmt über den Grafen war, als der Graf Brandt, der, ohne daß ich etwas davon wußte, nach Paris kam, und verschiedene andere Umstände zu der Zeit wider ihn, den Grafen Holck, sprachen."

„Es ist leicht zu ersehen, wie wenig diese Conduite geschickt war, ein Glück zu machen. Auch habe ich mich der günstigen Gelegenheit, die ich auf der Reise hatte, nie bedient, weder geradezu von dem König oder durch Andere etwas zu meinem Vortheil zu erbitten oder zu erhalten, und ich habe es blos der Vorsorge der Geheimräthe von Bernstorff und von Schimmelmann zu danken, daß ich mit einem Gehalte von 1000 Thlrn. dem Könige nach Kopenhagen folgte und für die Reise eine Gratification von 500 Thlrn. erhielt."

„1769. Meine Art zu handeln und die Gegenstände meiner Aufmerksamkeit waren das erste halbe Jahr nach der Rückkunft des Königs die nämlichen als auf der Reise. Ich hatte mich ganz allein an die Person des Königs attachirt, und es interessirte mich nichts, als was dieselbe unmittelbar betraf. Allen Einfluß, den mir das Zutrauen des Königs auf dessen Gemüth gewährte, wandte ich blos darauf an, seine Aufmerksamkeit auf seinen wahren Vortheil zu richten, Lust zu Beschäftigungen zu erwecken und seiner Lebensweise eine gewisse regelmäßige Ordnung zu geben."

„In dieser Absicht habe ich jederzeit dem Könige mit der größten Aufrichtigkeit und ohne Zurückhaltung Alles gesagt, was ich für wahr und dienlich hielt, ohne mich durch die Furcht, dessen Gunst zu verlieren, abhalten zu lassen, obgleich ich öfters die Erfahrung machte, daß dies denselben gegen mich kalt werden ließ, was um so leichter geschah, als die Geschäftigkeit Derjenigen, die blos Sr. Majestät Gunst suchten, bei dergleichen Gelegenheiten nie müßig blieb. Der König wird sich erinnern, wie dieses sonderlich veranlaßt worden ist, wenn ich Demselben die üblen Folgen vorgestellt habe,

Digitized by Google

welche aus dem frühzeitigen, übertriebenen und unregelmäßigen Genuß gewisser sinnlicher Vergnügen entstehen, und wenn ich Se. Majestät von gewissen schmerzhaften, schädlichen und unnützen Versuchen an Desselben Körper habe abhalten und Dieselben von gewissen falschen, unrichtigen und Ihrer Glückseligkeit nachtheiligen Begriffen habe zurückbringen wollen."

„Zu dieser Zeit stand ich mit Niemandem bei Hofe in Connexion als mit dem Grafen Holck und dem Kammerherrn von Warnstedt, nämlich insofern diese Einwirkung auf den König haben konnten. Jener war zurückhaltend gegen mich, Dieser schenkte mir von Zeit zu Zeit sein Vertrauen, welches ich dazu benutzte, ihm Grundsätze und Begriffe einzuflößen, von denen ich versichert war, daß sie dem Könige nützlich sein könnten, wenn er sie bei Gelegenheiten, wie er sie hatte, Sr. Majestät wiederholte."

„Als der Hof sich nachher im Sommer auf Friedrichsberg aufhielt, konnte es nicht fehlen, daß ich mehrere Bekanntschaften machte, in verschiedene Vorfälle verwickelt ward und eine genauere Kenntniß von den Absichten Derjenigen bekam, die damals bei Hofe waren. Dies geschah indeß nicht eher als gegen Ende Sommers. Es gab damals hauptsächlich drei Parteien bei Hofe: die des Grafen Holck, die des Grafen Fritz Moltke und die der Frau von Gabel. Die erstere Partei hielt sich durch den Faveur des Grafen Holck und die Liaisons im Ministerio oder vielmehr durch die Ungeneigtheit ihm zu schaden. Die zweite suchte sich durch das Ansehen der Königin eine Stütze zu verschaffen und verließ sich auf die Unterstützung des russischen Ministers, wünschte aber Warnstedt und mich auf ihre Seite zu bekommen. Von der dritten endlich kann man kaum sagen, daß es eine Partei gewesen sei, indem diese allein aus der Frau von Gabel bestand."

„Letztere suchte blos durch den Eindruck, den sie auf den Verstand des Königs zu machen sich bemühte, denselben aus den Fesseln der Unabhängigkeit heraus zu reißen, in denen sie Se. Majestät zu sehen glaubte. Die zweite der beiden ersteren Parteien zielte dagegen, wie man leicht erachten kann, auf die Entfernung des Grafen Holck. Aber ich muß gestehen, daß bei diesen Umständen mein Verstand und meine Neigung mich vornehmlich den Absichten der Frau von Gabel geneigt machten, da diese mit den meinigen übereinstimmten und ich überhaupt der Frau von Gabel redliche Gesinnungen zutraute. Jedoch war ich mit ihr über zwei Punkte nicht einig: 1) daß sie absolutement den Grafen Holck entfernen wollte, welches ich für

Digitized by Google

unnöthig hielt, wenn man dem König richtigere und standhaftere Gesinnungen beibringen könnte, da alsdann der Credit des Grafen Holck von selbst wegfallen und außerdem ein alter Favorit weniger schädlich sein würde als ein neuer, und 2) daß, wie ich beständig dafür hielt, das einzige und wahre Mittel, den König wahrhaft glücklich zu machen, sei, dessen Entfernung von der Königin zu vermindern und eine wahre Vertraulichkeit unter ihnen beiderseits zu stiften."

„Die Frau von Gabel glaubte von der Königin beleidigt zu sein und schien ihre Gunst erst dann wieder suchen zu wollen, wenn sie Ihre Majestät durch den Einfluß, den sie auf des Königs Herz erworben, nützlich werden könnte. Die Moltkesche Partei suchte ich zu überführen, soweit solche mir ihr Vertrauen schenkte, wie wenig sie sich Hoffnung machen könnte, den Grafen Holck zu stürzen, noch sich Vortheile dadurch zu verschaffen, und wie vielen Unannehmlichkeiten die Königin ausgesetzt sein würde, wenn sie sich ihres Ansehens bedienen wollte, zur Entfernung des Grafen beizutragen, ohne daß solches auf das Vertrauen des Königs gegründet sei, und wie ich deswegen es für das Beste hielte, in Einigkeit und Ruhe zu leben. Ueberhaupt aber glaubte ich mir nicht erlauben zu dürfen, gegen den Grafen Holck zu agiren, und wenn ich auch mit seiner Conduite nicht zufrieden war, so meinte ich doch, daß dies dem König allein zu überlassen wäre."

„1770. Selbst in dem darauf folgenden Winter, als es bei den Mißhelligkeiten zwischen dem Grafen Holck und dem russischen Minister leicht gewesen wäre, Ersteren zu stürzen, habe ich Alles, was von mir abhing, ihn zu souteniren, gethan und dieser Affaire wegen stets gegen den König zu des Grafen Vortheil gesprochen, obgleich ich sonst über dieses Sujet dem König die Wahrheit sagte und Graf Holck dieser Affaire eine Formul gab, die ich nicht approbiren konnte."

„Im Jahre 1769, als ich zu Ende des Sommers und in der Folge öfters Gelegenheit bekam, die Königin zu sprechen und Ihre Majestät mir Ihre Gedanken über Deroselben Situation anvertrauten, fand ich, daß Sie äußerst mißvergnügt über dieselbe war, keine Hoffnung hatte, jemals mit dem König glücklich zu leben, noch einige Ruhe und Zufriedenheit von der damaligen Lage der Umstände erwarten zu können."

„Diese Gemüthsverfassung ward durch die beständigen Nachrichten und widrigen Vorstellungen, welche die Königin von Allem was vorfiel, erhielt, unterhalten und noch mehr aufgeregt. Jedoch war der „Vorwurf" (Gegenstand) Ihres Widerwillens nicht der

Digitized by Google

König, sondern allein der Graf Holck, welchen Sie als den Urheber alles Dessen, was Ihr Unangenehmes begegnete, ansah. Was Sie von dem König persönlich erlitt, afficirte Sie nicht sehr, und Sie suchte blos durch eine große Zurückhaltung Sich dagegen in Sicherheit zu setzen, welches aber ihren beiderseitigen Kaltsinn und ihre Entfremdung noch vermehrte. Meine Situation war unter diesen Umständen nicht wenig embarassirt: wie auf der einen Seite die Königin mir Ihr Mißvergnügen vertraute, war ich auf der andern Seite ein beständiger Zeuge der Unzufriedenheit, des Unmuths und der Begierde des Königs, Sich aus allem Dem, was ihm zuwider war, herauszureißen. Ich befolgte hierbei den Grundsatz, den ich von jeher gehabt, daß ihre beiderseitige Glückseligkeit von ihrer Einigkeit abhinge; denn ich sollte Beiden Rath geben, und ich hielt mich für verbunden, Alles beizutragen, was von mir abhing, ihre Zufriedenheit zu befördern. So wenig ich auch Hoffnung dazu hatte, handelte ich doch dem zufolge. Ich suchte der Königin begreiflich zu machen und fest einzuprägen, daß es Ihr wahrer Vortheil und das einzige Mittel sei, Ihren Zustand angenehm zu machen, wenn Sie sich bemühte, das Zutrauen des Königs zu erlangen, und daß dieses nur geschehen könne durch Gefälligkeit, Rathgeben, Zuvorkommenheit und Bemühung, dem Könige Ihren Umgang so angenehm als möglich zu machen. Ich bat die Königin, den Einwirkungen gegen den König bei ihr, so leise sie auch sein und in so guter Meinung sie auch geschehen möchten, kein Gehör zu geben, gelassen zu werden, selbst zu beobachten und zu untersuchen. Ich bemühte mich, den Widerwillen gegen den Grafen Holck bei ihr zu vermindern oder auszulöschen. Dieser that auch Alles, was er wußte, sich der Königin gefällig zu machen, aber seine Bemühungen brachten meist eine entgegengesetzte Wirkung hervor, und die vorgefaßte Meinung gegen ihn war so stark, daß nichts vermochte, sie zu überwältigen. Auf der andern Seite suchte ich den König dahin zu vermögen, daß er gegen die Königin höflich sein möchte, ohne daß er nöthig habe, so respectueux und ceremonieux mit derselben zu sein, wie er sich nach seiner Rückkunft von der Reise ins Ausland angewöhnt hatte, und was öfters in Ironie ausartete, die der Königin empfindlicher war als Mangel an Attention und alle Vertraulichkeit unter ihnen aufhob. Es gab eine Sache, worin der König und die Königin mit ihren Neigungen übereinkamen, und das hat am meisten dazu beigetragen, die Einigkeit, in der sie nachher gelebt, zu unterhalten. Dies bestand darin, daß sie Beide ihrer damaligen Lebensweise äußerst überdrüssig waren

Digitized by Google

und selbst wünschten, ihren Stand verlassen zu können. Hierin lag der Grund zu vielen nachher bei Hofe vorgenommenen Veränderungen. Graf Holck hatte schon lange vor der holsteinischen Reise seinen Credit verloren und erhielt sich blos durch die Gewohnheit seiner übrigen Verhältnisse und weil ihm Niemand beim Könige gerade zu schaden suchte. Er gab sich selbst den letzten Rest, als er den jungen Hauch als Kammerpagen bei dem König anbrachte, um von Warnstedt zu „suppkontiren" (subcontrahiren? subrogiren?). Von dieser Zeit an nahm die Faveur des Letzteren mehr zu; Graf Holck schlug die holsteinische Reise vor, um, wie ich glaube, sich zu sonteniren, und diese veranlaßte eben seinen Untergang."

„Die Königin war beständig der Meinung, daß keine Ruhe und Sicherheit bei Hofe zu hoffen sei, so lange Graf Holck dabliebe, obgleich ich dieselbe zu überzeugen suchte, wie es nicht vortheilhaft für den Charakter und Verstand des Königs sei, wenn man bei der ersten günstigen Gelegenheit, die sich zeigte, Diejenigen zu entfernen suchte, welchen Se. Majestät Ihre Faveur und Ihr Vertrauen geschenkt hätten, sondern wie es besser sei, daß Dieselben solche Personen aus dem Grunde kennen lernten und daß dies das sicherste Mittel gegen alle Favoriten sei. Ueberdies hielt ich den Grafen Holck für der Person des Königs nicht weiter gefährlich, weil derselbe schon damals keinen Einfluß mehr auf den Verstand des Königs hatte."

„Um die Königin jedoch hierin zu beruhigen, schlug ich derselben zwei Mittel vor: den Grafen Brandt am Hofe zu sehen und den G. Kammer R. (Geheimen Kammerrath) Grafen von Rantzau nach Kopenhagen kommen zu lassen. Beide waren nämlich dem König angenehm und Letzterer geschickt, das Ansehen des damaligen Ministerii zu balanciren, von welchem die Königin befürchtete, daß es den Credit des Grafen Holck durch Entfernung Derjenigen, welche ihm im Wege waren, wieder herstellen möchte. Alles dieses zielte auf die Sicherheit bei Hofe, ohne daß man Absichten oder einen Plan in Betreff der nachmaligen Veränderungen im Ministerio gehabt hätte. Die Königin hatte nicht die geringste Neigung zur Regierung, noch zur Einmischung in Staatsaffaires; sie wollte blos Ruhe und Sicherheit bei Hofe haben. Graf Brandt kam in Schleswig, Graf Rantzau in Traventhal an den Hof. Graf Holck erhielt seinen Abschied, weil der König es wollte, doch trugen Diejenigen, welche um Se. Majestät waren, das Ihrige dazu bei."

„Von dieser Zeit an entstanden andere Auftritte und es geschahen Veränderungen, von welchen ich die Triebfedern und Beweggründe

Digitized by Google

gleich angeben werde. Vorher will ich aber bemerken, daß der Credit, welchen ich bis dahin hatte, blos in dem persönlichen Zutrauen des Königs zu mir bestand, daß ich den Einfluß, den ich besaß, allein auf Dasjenige anwandte, was unmittelbare Beziehung auf des Königs Person hatte, und daß meine äußeren Glücksumstände in Folgendem bestanden. Ich war Conferenzrath und Lecteur mit 1500 Thlr. Gehalt, hatte 4—5000 Thlr. Schulden, die ich früher in Altona und auf der auswärtigen Reise gemacht, und hatte von dem König nie ein außerordentliches Geschenk bekommen, außer den vorhin angezeigten 500 Thlr. und einem Pferde. Für keinen meiner Freunde hatte ich etwas erbeten, als für den Grafen Brandt 400 Thlr. Zulage, wenn ich nicht dahin rechnen will, daß ich zweimal dazu beigetragen habe, daß der König dem Grafen Holck 10,000 Thlr. geschenkt hat."

„Bei Zurückberufung der Grafen Rantzau und Brandt dachte, wie ich schon erwähnt habe, Niemand von Denen, die daran Theil hatten, an die nachher erfolgten Veränderungen, noch daß einer von den Ministern entfernt werden sollte. Was indessen mich betrifft, so läugne ich nicht, daß ich, ohne persönliche Abneigung oder Widerwillen gegen einen von den Ministern zu haben, überhaupt mehr wider als für die damalige Administration eingenommen war. Schon lange vorher, ehe ich an den Hof kam, war ich von Gedanken gegen dasselbe erfüllt, und ich hatte nie Ursache gefunden, an der Zuverlässigkeit, Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit und dem patriotischen Willen der Personen und Nachrichten, aus welchen ich solche geschöpft, zu zweifeln. Auch wurde ich durch alles Dasjenige, was ich in dieser Hinsicht in Kopenhagen hörte und zum Theil selbst bemerkte, darin bestärkt. Folgende Punkte nämlich standen mir vor Augen, welche der damaligen Administration zur Last gelegt wurden:

„1. Es sei ein durch die Gewohnheit festgesetztes Princip, den König dadurch von den Affaires zu entfernen, daß man ihm die Neigung dazu zu benehmen suche, indem man seine Thätigkeit in Regierungsgeschäften durch überflüssige mechanische Arbeiten häufe, die Sachen nicht deutlich und simpel vorträge und das Wesentliche daran in vielen weitschweifigen Phrasen und Declamationen vorstelle, den König unnöthig ins Détail führe, ihm selten die Wahl zwischen zwei Meinungen ließe, sondern ihn für diejenige, die man schon vorher adoptirt habe, decidiren ließe, und endlich seine Aufmerksamkeit auf Nebensachen hinleite und dadurch verursache, daß die wichtigsten auf ihn wenig Eindruck machten."

Digitized by Google

„2. Der König habe so wenig persönliche Autorität, daß er selbst in den geringsten Kleinigkeiten keinen Willen habe und selbst in seinem Privatleben beherrscht werde. Daher seien Diejenigen allzeit verloren, welche sich an ihn attachirten und seinen Geschmack, seine Neigung und sein Zutrauen besäßen, wohingegen sich Andere erhielten, gegen welche er entgegengesetzte Gesinnungen hegte."

„3. Die Faveur und Intrigue mische sich in Alles. Die wichtigsten Dignitäten und Chargen würden an Hofleute vergeben, deren einziges Verdienst darin bestände, Page oder Kammerjunker gewesen zu sein, und die übrigen Bedienungen erhielten Creaturen und Lakais von Personen und Familien, die sich untereinander in dem Besitz sontenirten."

„4. Es herrsche überhaupt eine Anarchie, da Niemand seine Autorität brauchen wolle noch dürfe, aus Furcht, sich zu schaden. Jeder trachte außer seinem Fache Einfluß auf die übrigen zu haben. Nirgends fände man Subordination; Alles liefe auf Berathschlagungen, Rathgeben, Untersuchungen, Modificationen und Expediens zu finden hinaus. Die Untergeordneten, anstatt einen Auftrag auszuführen, suchten nur Schwierigkeiten, Einwendungen und Gegenvorstellungen dagegen zu machen."

„5. Die Finanzen seien ruinirt, nicht wegen der Depensen, die der König gemacht, obgleich darunter viele unnütze gewesen, wie z. B. die Colonisten,[1]) die kostbaren Fabriken, die forcirte Betreibung der Künste, des Geschmacks und des Luxus, die, im Verhältniß des Landes, unproportionirte Vermehrung der Armee und die Unterstützung eines Commercii, welche der Art des Landes nicht gemäß, mit Vernachlässigung der wahren und natürlichen Industrie desselben: sondern die Unordnung, welche darin herrsche, die untauglichen Operationen und die Manoeuvres, so man oft aus Privatabsichten darin gemacht, hätten große Schuld daran."

„6. Der Einfluß der auswärtigen Höfe und ihrer Minister sei seit geraumer Zeit groß und drückend gewesen. Da das Haupttreffort in den Negotiationen die Complaisance sei, so könne nichts Anderes als eine Abhängigkeit daraus entstehen, die durch keinen zu erhaltenden Vortheil ersetzt werden könne. Ueberhaupt verwende man auf diesen Theil der Staatsgeschäfte mehr Kosten und Aufmerksamkeit, als die Natur und Beschaffenheit des Landes erfordere."

„7. Endlich seien die großen und kleinen Bedienungen, Distinc-

1) Auf den schleswigschen und jütischen Haidestrecken.

Digitized by Google

tiones und Ehrentitel, nach der Größe des Staats, zu zahlreich, zu drückend für das Land und ohne Werth. Jeder wolle auf Kosten des Königs leben und sich bereichern; es gäbe keinen Trieb in der Noblesse, dem Könige mit ihrem Vermögen und ihren Kräften zu dienen, und in den übrigen Ständen keine Begierde, sich durch eigene Industrie zu erhalten."

„Ich will nicht entscheiden, inwiefern diese Vorwürfe gegründet sind, jedoch bin ich von der Wahrheit derselben durch Alles, was ich nachher in Erfahrung gebracht, an meinem Theile überzeugt worden, ohne jedoch diesen oder jenen Minister persönlich als die Ursache davon zu beschuldigen. In Staatsaffairen entscheidet der Erfolg größtentheils den Werth einer Administration, im jetzigen Falle zeugte jener wider diesen. Als ich durch das Vertrauen des Königs Einfluß auf die Affairen bekam, ging meine Absicht blos dahin, Se. Majestät zu vermögen, solche selbst zu untersuchen, und demzufolge glaubte ich, es sei nöthig, daß der König andere Personen von entgegengesetzter Meinung, als die damaligen Minister waren, hätte. Wenn nachher Veränderungen und Entschlüsse in dieser Absicht schneller erfolgten, so lag solches mehr in den persönlichen Gesinnungen des Königs und in zufälligen Umständen als in einem, wenigstens von meiner Seite, gefaßten Entschluß oder Plan. Hinsichtlich des Willens des Königs waren successive Demarchen dazu nöthig; denn Se. Majestät waren mehr als zu bereit, solche Veränderungen vorzunehmen. Ich fand bei meiner Ankunft beim Könige dessen Verstand, Gemüth und Neigung voll von Abneigung vor dem Ministerium, und es haben sich solche jederzeit soutenirt. Habe ich sie meinerseits, soweit es meine Ueberzeugung zuließ, nicht zu vermindern gesucht, so habe ich doch auch, vor der holsteinischen Reise, dem Könige keine vortheilhaften Begriffe von den Personen der entgegengesetzten Partei beizubringen getrachtet. Man weiß, daß Se. Majestät vom Anfang Dero Regierung an Veränderungen in dem Ministerio gewollt haben. Außer den vorhin angeführten Vorwürfen, die mehr oder weniger in des Königs Gemüth eingedrückt lagen, hatten Se. Majestät noch andere, die Sie persönlich empfanden, als 1. die Minister zögen alles Ansehen der Regierung auf sich und Ihnen bliebe nichts als der Titel und die Last der Repräsentation übrig; 2. die Affairen in Dänemark wären so verworren und verdorben und der Geldmangel so groß, daß niemals etwas Großes oder Gutes dabei herauskommen könnte; 3. der Einfluß der fremden Minister sei so groß, wovon Sie einigemal per-

Digitized by Google

sönlich Erfahrung gemacht; 4. die holsteinische Negotiation sei auf die Art, wie sie geführt würde, onerös; man hätte sich bei verschiedenen Gelegenheiten derselben bedient, den König von gewissen Entschlüssen abzubringen, wo andere Gründe vielleicht hinreichend und besser gewesen wären; 5. es wäre dem König nichts embarassanter, als zweimal in der Woche dem Conseil beizuwohnen, und ich glaube, der Grund davon lag darin, daß Se. Majestät von Kindheit an einen gewissen Respekt und eine Art Furcht vor demselben bekommen, was durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden war. Da nun solche Gesinnung sich nicht auf ein wahres Zutrauen gründete und die inneren Empfindungen und erhaltenen Eindrücke solchem widersprachen, so konnte dieser Widerwille leicht daraus entstehen. Der König sagte zuweilen: wenn ich anderer Meinnng als das Conseil bin, so bemerke ich gleich eine Unruhe in allen Gesichtern; es erfolgen feierliche Vorstellungen, und ich muß schweigen. 6. Man hatte bisweilen zu dem König von Ersparungen, so dessen Persönliches betrafen, als den Spectakeln, Jagd u. s. w. gesprochen und Se. Majestät glaubten, daß solche Ersparungen bei andern Ausgaben angefangen werden müßten, und endlich 7. war Sr. Majestät der Ausfall der Algierschen Expedition sehr mißfällig."

„In solcher Disposition fand sich der König bei seiner Zurückkunft aus Holstein, und man kann leicht denken, daß Diejenigen, welche damals das meiste Gehör fanden, nichts dazu beitrugen, diese zu verändern. Die Aufmerksamkeit derselben war hauptsächlich auf die Wirkungen und Demarchen gerichtet, die des Grafen v. Rantzau Gegenwart hervorbringen würde. Der Graf von Bernstorff hatte dieserwegen ein Memorial an den König auf Traventhal gegeben. Der Graf v. R. hatte solches beantwortet und versichert, sich nicht in die holsteinischen Negotiationen meliren oder solchen zuwider sein zu wollen, wogegen Jener (Graf Bernstorff) den widrigen Eindrücken beim russischen Hofe vorzubeugen suchen wollte. Unglücklicherweise sprach der Graf v. B. in seinen Vorträgen und sonst verschiedentlich von den Feinden der russischen Allianz. Dieses veranlaßte seinen Abschied und die darauf folgenden Veränderungen. Ich kann mich nicht erinnern, daß besondere Demarchen vorgenommen worden wären, solche hervorzubringen. Bei dem König waren, wie schon bemerkt, keine Schwierigkeiten zu überwinden, und Diejenigen, denen er damals besonders Gehör gab, waren dazu vorbereitet und stimmten damit überein. Auch kann ich nicht angeben, wiefern die Unterredungen Derjenigen, die dafür waren, in des Königs Gemüth

Digitized by Google

dazu beigetragen haben, besonders in Betreff des Grafen v. Rantzau. Dies weiß ich, daß ich Sr. Majestät zu der Zeit verschiedene Briefe und Memorials über die generelle Lage der Affairen vorgelesen habe, daß ich verschiedene Insinuationes, Aufmunterung und Beifall deswegen erhalten und mich solcher nach meiner Ueberzeugung bedient habe, daß Niemand förmlich darüber zu Rath gezogen worden ist, und daß der König die Ausführung und das Arrangement Selbst in meinem Beisein darnach gemacht hat. Der König arbeitete damals Alles selbst aus und schrieb es mit eigener Hand. Zuweilen habe ich Concepte oder die Hauptmomente einer Sache vorher aufgesetzt, die Se. Majestät veränderten oder beibehielten, wie Sie es gut befanden. Oefters aber setzte der König solche gleich aus dem Kopfe auf, der Cabinetssekretär brachte es darauf ins Reine und der König sah es noch einmal durch, ehe es abgeschrieben und ausgefertigt wurde. Die eigenhändigen Briefe versiegelte ich in Gegenwart des Königs im Cabinete. Ich habe nur selten dergleichen Aufsätze vorher an Jemand gewiesen, und wenn es geschah, so war es an die Grafen v. Rantzau und Brandt. Nun machte man sich die größte Hoffnung, daß Alles aufs Beste gehen würde. Der König arbeitete mit Lust und las Alles, was zu den Affairen gehörte. Um Se. Majestät darin zu erhalten und die Art Ihrer Beschäftigung nach Ihrem Geschmacke einzurichten, wurden folgende Grundsätze angenommen, und habe ich mich bemüht, solchen meinerseits beständig gemäß zu handeln, soviel das von mir dependirte:"

„1) Der König wollte sich die endliche Decision in den Affairen allein vorbehalten."

„2) Alle Vorträge sollten schriftlich geschehen und die Resolution des Königs auf gleiche Art erfolgen."

„3) Man sollte suchen, daß solche (die Vorträge) deutlich, kurz und ohne Umschweife, so daß sie blos das Wesentliche der Sache enthielten, abgefaßt und besonders die verschiedenen Fälle, worunter der König sie decidiren sollte, in dem Extracte klar und deutlich auseinander gesetzt und ausgedrückt würden."

„4) In den Fällen, wo der König Andere zu Rathe zu ziehen für nöthig fand, wollten Se. Majestät entweder das Bedenken der Collegia haben, oder eine Commission dazu ernennen, jedoch sollte Alles so viel als möglich durch die gewöhnlichen Departements geschehen."

„5) Die Collegia sollten, soviel es die Natur der Sache er-

Digitized by Google

laubte, gleichmäßig in der Form die Affairen zu behandeln und vorzutragen suchen."

„6) Sowie der König sich nicht in das Détail der Ausführung der Affairen meliren wollte, sondern solches von den Collegiis forderte, so sollten diese auch auf gleiche Weise handeln, ihre Untergeordneten dazu anhalten und sie responsable dafür machen."

„7) Alles sollte nach festgesetzten Grundsätzen entschieden werden."

„8) Endlich sollten die Geschäfte der Departements gesondert werden, sodaß jedes Dasjenige, was seiner Natur nach ihm zukäme, allein betriebe und keines auf das andere einen Einfluß, als nur durch den König habe. Auch sollte ihre Anzahl vermindert werden und für jede Art Geschäfte nur ein Departement bleiben."

„Hinsichtlich der Affairen hatte der König überhaupt festgesetzt:

1) Wegen des Auswärtigen:

a. Daß Se. Majestät keinen andern Einfluß auf fremde Höfe suchen wollten, als sofern es die Lage ihrer Länder und deren Commerz erforderte.

b. Daß Sie alle Kosten, welche die Ostentation vieler Minister an auswärtigen Höfen erforderte, ersparen und

c. keinen Einfluß auf Ihre inneren Landesgeschäfte oder sonst erlauben wollten.

d. Daß Sie bei der russischen Allianz getreulich beharren, nicht aber wollten, daß dieser Hof eine Sicherheit in zufällige und Nebenumstände setzen, sondern auf die Aufrichtigkeit Ihres Verfahrens Acht haben möchte, von welcher der König der Kaiserin in diesen Zeiten sehr deutliche Proben gegeben habe.

e. Auf die schwedische Affaire wollten Se. Majestät nicht mehr Geld verwenden, als durch die Tractate stipulirt wäre, und Sich nicht in die dortigen Privathändel meliren."

„Rücksichtlich der beiden letzten Punkte las der König Alles selbst durch, was dafür und dawider gesagt werden konnte, und decidirte Sich nachher darüber, da Se. Majestät vorher davon keine feste Meinung oder Ueberzeugung hatten."

„2) Hinsichtlich des Finanzwesens:

a. Daß nur ein Collegium sein sollte, unter welches alle die dahin gehörenden Geschäfte sortirten.

b. Daß die Ordnung und die Ersparungen die einzigen

Digitized by Google

Mittel seien, die Finanzen wieder herzustellen, mit Ausschließung aller Projekte, die sich nicht hierauf gründen.

c. Daß alle die königlichen Einkünfte in die allgemeine Zahlkasse fließen und von dort aus an die andern Departements und Etats angewiesen werden sollten, damit der König den Etat seiner Einkünfte desto leichter übersehen könne. [1])

d. Daß dahin zu sehen, die Abgaben, zur Erleichterung der Hebung und der Unterthanen, zu simplificiren.

e. Daß die gewöhnlichen Naturallieferungen in Geldabgaben zu verwandeln, um die Industrie des Landmannes zu encouragiren und den häufigen, bei jenen vorfallenden Mißbräuchen abzuhelfen.

f. Daß die Ausgaben des Staats von den particulären, zum Unterhalte des Königs und der königlichen Familie, völlig separirt würden.

g. Daß die Fabriken, so ihrer Natur nach in Rücksicht der Beschaffenheit des Landes sich nicht souteniren könnten, nicht auf Kosten des Königs unterhalten werden sollten und die Unterstützung der übrigen blos auf Prämien zu reduciren sei, sodaß der König nicht selbst Antheil daran nehmen wollte, was auch in Absicht der Commercien festgesetzt ward.

h. Daß die Verpachtung den Administrationen bei Nützung der Domainen und Landesprodukte vorzuziehen wäre.

i. Daß für jede Art Ausgabe genaue „Regiments" (Reglements) zu bestimmen, solche jährlich festzusetzen und nachher im Laufe des Jahres nicht zu überschreiten wären.

k. Daß die Pensionen, die ganz unproportionirlich in Vergleich mit der Größe der Einkünfte des Königs seien, eine gewisse Reduction erleiden sollten."

„Wenn in diesem Fach Reformen und Reductionen geschehen oder intendirt sind, so kann man sich leicht davon überzeugen, wie sehr die Beschaffenheit der Finanzen solche erfordert."

„3) Hinsichtlich des Justizwesens:

a. Der König wollte keine Sache, die dahin gehörte, decidiren, ohne daß solche in der Form behandelt worden wären.

b. Die Anzahl der Gerichtshöfe sollte vermindert werden, da

---

1) Alle diese gesunden Ideen für die Finanzverwaltung wurden erst von Christian VIII. zum Heil des Staates in Ausführung gebracht.

Digitized by Google

Jeder, von was für einem Stande er auch sei, in Betreff der Justiz als Bürger zu betrachten ist.

c. Die Richter sollten keine Sporteln haben und die Proceßordnung abgekürzt werden."

„4) Was den Landetat betrifft, so berufe ich mich auf den Aufsatz, der sich unter meinen Papieren findet und dahin abzielt."

„5) Wegen der Marine ward angenommen:

a. Daß die Stärke der Flotte nicht in Vermehrung der Anzahl der Schiffe zu suchen, sondern daß die vorhandenen im guten Stande und equipirt werden könnten.

b. Daß die Anschaffung alles Dessen, was zu einem Bombardement gehöre, wesentlich richtig sei."

„6) Wegen des Hofes:

a. Daß dabei das Ueberflüssige und was zur Ostentation gehört, eingeschränkt und blos, was zum Agrement zu rechnen, beibehalten werden sollte.

b. Daß die Amusements und Gesellschaften dabei nach dem Geschmack und der Meinung des Königs und der Königin, ohne Rücksicht auf Nebenconsiderationen, einzurichten wären."

„Außer diesen gibt es noch viele Grundsätze, die ich dem König oft wiederholt und eindrücklich zu machen gesucht habe. Ich will einige davon anführen, weil Solches dienen kann, Verschiedenes zu erläutern."

„1) Es sei schädlich, dem Hofe durch die Hoffnung, Glück zu machen, einen großen Zufluß von Personen zu verschaffen, und ruinire die Particuliers, mache die Provinzen arm und falle endlich auf die königliche Kasse, den Verlust davon zu tragen."

„2) Es sei besser, daß die Noblesse auf ihren Gütern lebe, wenn sie müßig sein wollte, und, um Bedienungen zu erhalten, müsse sie sich durch die untern Stufen geschickt machen. Die Ausnahme davon könnten nur gültige Ursachen bestimmen, nicht aber die Faveur oder der Aufenthalt einiger Jahre bei Hofe."

„3) Der König möchte sich bei Besetzung der Bedienungen auf den Vorschlag der Departements verlassen, nicht aber auf die Suppliken und Recommendationes bei Hofe dabei Rücksicht nehmen."

„4) Se. Majestät möchten keine Expectanzen, Moratoria, Privilegia exclusiva oder andere Freiheiten, die die Rechte der Unterthanen beeinträchtigen, accordiren, auch

5) wenigstens in den ersten Jahren keine Characteres und

Digitized by Google

Distinctions, so nicht wirklich mit der Charge, welche Jemand bekleide, verbunden seien, ertheilen."

„6) Keine Pensionen, als in außerordentlichen Fällen, zugestehen und bei Hofe keine Almosen austheilen lassen, dagegen die Armen statt dessen desto reichlicher zu bedenken."

„7) Kopenhagen nicht durch den Luxus und die Vermehrung der Anzahl der Verzehrenden zum Nachtheil der Provinzen, sondern durch eine wahre Industrie und Beförderung des ausländischen Handels suchen groß und wohlhabend zu machen. Reiche Leute müßten durch das Agrement der Lebensart dahin gezogen werden."

„8) Die Sitten könnten nicht durch Polizeigesetze verbessert werden, und stritte solches wider die Freiheit der Menschen, indem die moralischen Handlungen derselben, insofern solche keinen unmittelbaren Einfluß auf die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft hätten, der Erziehung, den Lehren und Ermahnungen der Geistlichen und Sittenlehrer zu überlassen wären; denn die heimlichen Laster, die der Zwang veranlaßte, wären öfters schlimmer, und dieser brächte oft Heuchler hervor."

„Diese Grundsätze zusammen können dienen, sich ein Urtheil zu bilden, wiefern es den Affairen des Königs schädlich oder nützlich gewesen, daß Se. Majestät mir Ihr Zutrauen geschenkt haben. Ich gestehe gern, daß nach der Zeit, wo das Conseil aufgehoben worden, die Affairen nicht in der gehörigen Form behandelt worden sind. Aber dies war eben Das, was Einige von Denen, die Rath gaben, verlangten; denn es sollte dem Könige ein Ansehen geben, wenn viel aus dem Cabinete käme und mit Uebergehung der Collegiorum Cabinetsordres erlassen würden. Andere hingegen (der Generallieutenant von Gähler) waren entgegengesetzter Meinung und mißbilligten Solches. Dem König gefiel zwar Jenes; ich fand aber, daß diese Recht hätten, und suchte daher die Aufmerksamkeit Sr. Majestät vornehmlich auf die Regulirung der Departements zu lenken. Ebensowenig konnte ich dem Vorschlag (besonders des Grafen Rantzau) meinen Beifall geben, daß die Affairen, von einzelnen Personen präparirt, dem Cabinet suppeditirt und, ohne den Autor bekannt zu machen, von da ausgefertigt werden sollten. Es liefen in dieser Absicht unzählige Projekte, Memoires und Vorschläge ein und es geschahen nicht weniger Insinuationen. Ich suchte, so viel ich konnte, diese Art die Affairen zu betreiben, zu entfernen und es kamen aus dem Cabinet nur diejenigen Befehle, welche die Form der Collegiorum betrafen oder große allgemeine Regeln bestimmten. In einigen

Digitized by Google

Fällen geschah es auch, um dem Geschmack des Königs gefällig zu sein und, wie ich gern gestehe, dem Cabinete ein Ansehen zu geben. Hierzu kam die Instruction des Baron von Güldencrone und die Expedition von Falckenskjold, von welchen Niemand außer dem Cabinete etwas gewußt, ehe solche entworfen worden, außer daß ich mit dem Letzteren generellement über die Affaire gesprochen hatte. Wenn nachher so viele Befehle aus dem Cabinet gekommen sind, so hatten solche ihren Grund in dem gewöhnlichen Laufe der Geschäfte und den Vorstellungen der Collegiorum, oder sie betrafen Sachen, worüber im Cabinet Bericht verlangt worden war. Mein Wunsch ging dahin, die Cabinetsgeschäfte nach einer gewissen Form und Regel festzusetzen und solche zu vermindern. Dahin rechnete ich, daß Niemand einen Einfluß auf dasselbe haben möchte, als nur insofern seine Charge ihm einen Beruf dazu gäbe, und daß solches alsdann durch die Vorstellung seines Departements oder durch einen unmittelbaren Bericht an den König geschehe. Ich begriff, zu wie vielen Verwirrungen es Anlaß geben würde, wenn ich allen Insinuationen und Rathschlägen Gehör geben, solche zum König bringen und durch das Cabinet ausführen wollte. Hiedurch ward ich bewogen, mich so viel als möglich in Acht zu nehmen, daß ich mit Niemand von anderen Affairen sprach, als die in dessen Fach gehörten, und ich richtete meine Aufmerksamkeit allein auf die Nachrichten, die durch den ordentlichen Lauf ins Cabinet kamen. Diese Conduite war mir persönlich nachtheilig, wenn sie auch den Affairen vortheilhaft sein konnte; denn sie zog mir den Verdacht zu, daß ich mißtrauisch und zurückhaltend sei und keinen guten Rath annehmen wollte. Man hatte nach und nach verschiedene Personen in Verdacht, von denen man glaubte, daß sie einen Einfluß auf mich hatten, allein ich kann versichern, daß Niemand jemals ein solches Ascendent über mich gehabt hat, und daß der Einzige, dem ich ein unumschränktes Vertrauen gab, der Graf Brandt war. Indessen kann ich versichern, daß ich auch mit dem Grafen Brandt wenig von den Affairen gesprochen, und die Uebrigen hatten nur in einzelnen Fällen Antheil an meinem Zutrauen. In den Affairen hatte ich keine Geheimnisse, so mich persönlich betrafen, und die übrigen konnte und wollte ich Niemandem anvertrauen als nur dem Grafen Brandt. Ich wünschte überhaupt, daß man in den Affairen nicht auf meine Person sehen, sondern blos nach Ueberzeugung handeln möchte. Aus diesem Grunde glaubte ich, daß es die Nothwendigkeit erfordere, daß der König förmlich erkläre, wie Se. Majestät mir die Cabinetsgeschäfte aufgetragen

Digitized by Google

hätten, damit es nicht den Schein einer mir selbst angemaßten Arbeit, noch einer Geschäftigkeit von seiten der Personen und Departements habe, so solche auszuführen empfingen. Dies veranlaßte die Cabinetsordre vom 15. Juli, welche mir so sehr zur Last gelegt wird und dem legi regiae zuwider sein soll. Ich will meine Absichten und Grundsätze aufrichtig anzeigen."

„1) Ich gestehe gern, daß ich, der vorhin angezeigten Form und den Grundsätzen zufolge, gesucht, die königliche Autorität im Cabinete zu concentriren."

„2) Ich hatte öfters bemerkt, daß königliche Befehle von Personen, die Gelegenheit hatten, Sr. Majestät sich zu nähern, gegeben wurden, ohne vielmals auch nur eine andere Berechtigung dazu zu haben, als daß sie ohnehin mit dem König von den betreffenden Sachen gesprochen hatten. Dieses konnte zu vielen Mißbräuchen Anlaß geben, welchen ich dadurch vorzubeugen suchte, wenn sich von allen unmittelbaren Befehlen eine Nachricht im Cabinete befand. Die Personen, die solche ausführten, wurden dadurch sicher gestellt, und der König wußte, an wen er sich wegen der Ausfertigung zu halten hatte."

„3) Anstatt daß dergleichen Befehle sonst dem König nicht würden vorgebracht worden sein, kamen sie jetzt Sr. Majestät drei- bis viermal vor Augen."

„4) Der König signirte solche auf dem Extract, der im Cabinet blieb, und auf den Vorstellungen des Departements, welches den Empfang davon berichtete."

„5) Es konnte kein Departement auf das andere einen Einfluß haben als nur durch den König, und die Nachricht davon befand sich im Cabinet."

„6) Der König fand alsdann in der Form keine Schwierigkeit, dasjenige, was Se. Majestät wollten, auszuführen, und immer war ich der Meinung, hatte es auch beständig gehört, daß in einem souverainen Staate jene so viel als möglich einfach gemacht werden müßten; daß gute Grundsätze und die Begierde, gut zu handeln, die besten Mittel wären, einen König abzuhalten, sein Ansehen zu mißbrauchen; andere Schwierigkeiten hinderten die Ausführung großer und nützlicher Absichten, ohne den Folgen einer üblen Anwendung der Autorität abzuhelfen."

„7) Die Cabinetsordres gingen, seitdem ich Minister geworden war, allezeit an die Collegia und Chefs der Departements. Diese konnten dagegen Vorstellungen thun, sonderlich in den Fällen, wo

Digitized by Google

solche Verordnungen Gesetzen und vorgängigen königlichen Resolutionen widersprachen."

„8) Ich erhielt dadurch keine persönliche Autorität, sondern nur insofern der König mir sein Zutrauen schenkte."

„9) Ich benahm mir dadurch selbst die Mittel, des Königs Zutrauen zu Absichten, die dessen Interessen zuwiderliefen, hinterlistig anzuwenden, und wenn ich dergleichen gehabt, wie ich mir jedoch nicht bewußt bin, so können solche sehr leicht aus den im Cabinet enthaltenen Nachrichten entdeckt werden."

„10) Hinsichtlich der eigenhändigen Signatur des Königs wissen Verschiedene, absonderlich der Conferenzrath Schumacher, wie Se. Majestät gedacht haben, und lag darinnen die Ursache, warum nicht alle Cabinetsordres von dem König unterzeichnet worden."

„Wenn ich nun mit der größten Aufrichtigkeit so, wie ich es mir bewußt bin, die Gesinnungen erklärt habe, mit welchen ich von dem Vertrauen des Königs Gebrauch machte, so getraue ich mir doch nicht zu beurtheilen, inwiefern die daraus entstandenen Veränderungen dem Ganzen vortheilhaft oder schädlich gewesen sind. Der Erfolg mußte solches beweisen, und dazu ist die Zeit, daß sie gedauert, zu kurz gewesen."

„So viel gläube ich jedoch behaupten zu können, daß die ökonomischen Einrichtungen bei Hofe und was dahin gehört, nebst dem Reglement der königlichen Particularkasse, vortheilhaft gewesen sind und ansehnliche Ersparungen hervorbringen werden; — ferner, daß die Einrichtung beim Finanzwesen auf richtige Grundsätze gebaut ist, wie der Kornpreis in diesem Winter zu Kopenhagen wird bewiesen haben, inwiefern richtige Maßregeln deswegen genommen sind; — daß alle Ausgaben im verflossenen Jahre bezahlt und die Mittel, welche die außerordentlichen erforderten, für das Land nicht drückend sind; — daß die Einrichtung der Kanzleien und Justizcollegien nützlich ist; — daß die Personen, die ich zu Bedienten" (Beamten) „vorgeschlagen, zwei oder drei ausgenommen, da ich irren können, die erforderliche Geschicklichkeit zu Demjenigen, wozu sie gebraucht worden sind, gehabt haben, und endlich, daß keine Saumseligkeit in Betreibung der Geschäfte geherrscht hat. Es hat nicht fehlen können, daß hin und wieder Mängel sich eingeschlichen, die ich wohl gefühlt habe, denen aber unmöglich hat abgeholfen werden können. Haben Particuliers gelitten, so ist die Absicht allezeit gewesen, solche wieder zu employiren oder ihren Schaden zu ersetzen."

„Mag das Unternehmen auch mißlungen sein durch unrichtige

Digitized by Google

Maßregeln, Mangel an Unterstützung, oder daß es der Natur und Lage der Umstände nach nothwendig so geschehen müssen, so will ich doch zugestehen, daß ich alle Vorwürfe verdiene, die man mir darüber machen will; es ist genug, daß es nicht ausgeführt worden ist. Der König allein kann entscheiden, wiefern meine Rathschläge auf dessen persönliches Wohl Einfluß gehabt haben, und die Untersuchungen werden zeigen, inwieweit die Folgen davon dem Ganzen schädlich gewesen sind. Anfänglich ward ich von meinen Freunden encouragirt; nachdem es aber zu spät geworden war, mich zurückzuziehen, verlor ich sie. Wenn es möglich ist, in einer Situation, wie die meinige war, ohne persönliche Absichten und Parteilichkeit zu handeln, so habe ich gesucht, solches zu thun, und umsoweniger glaubte ich einen allgemeinen Haß zu verdienen. Deswegen war ich gegen alle Nachrichten und Drohungen, die sich im Publikum gegen mich verbreiteten, gleichgültig. Ich vermuthete noch weniger, daß man mich im Ernste beschuldigen würde, ich wollte mich wider die Meinung und den Willen des Königs souteniren, oder ich hätte gar gefährliche Absichten gegen Sr. Majestät Person. Was das Erste betrifft, so weiß ich nicht, ob der König jemals gewünscht oder den Vorsatz gehabt hat, mich zu entfernen. Alles, was ich anwenden konnte, um mich in dem Gemüthe des Königs zu souteniren, war, daß ich mich bemühte Sr. Majestät gefällig zu sein. Außerdem war der Einfluß der Königin das Einzige, worauf ich rechnen konnte. Graf Brandt hatte im letzten halben Jahr das Zutrauen des Königs verloren; der Etatsrath Reverdil hatte keine persönlichen Liaisons mit mir und würde gewiß sich nicht erlaubt haben, mich auf eine unrechte Art zu unterstützen. Den Kammerjunker Schack habe ich nicht von Person gekannt, ehe er zum König kam; von Berger sprach der König nur wenig, und außerdem waren noch alle Kammerbediente bei Sr. Majestät, die ich da gefunden und die gegen mich wenig oder gar keine Obligation hatten. Diese Personen werden wissen, ob ich von ihnen Nachricht von Demjenigen, was der König mit ihnen gesprochen, oder Dienste zu meinem Vortheil verlangt habe. Wenn ich gewünscht habe, daß Se. Majestät nicht durch Insinuationen einen geschwinden Entschluß fassen möchten, so konnte ich mich blos auf den Widerwillen, den solches in dessen Gemüth finden würde, verlassen, weil unzählige Gelegenheit dazu war, der ich weder vorbeugen konnte, noch vorzubeugen gesucht habe, wenigstens hätte ich mich der Gelegenheit und der Gesinnung der Personen, die um den König waren, mehr versichern müssen. Ueber-

Digitized by Google

dies hatte sich der König früher schon verschiedener Personen, die um ihn waren, entledigt, und es würde Denenselben daher sehr leicht gewesen sein, das Mittel selbst zu finden, ein Gleiches hinsichtlich meiner zu thun, wenn Sie es gewollt hätten, und wie hätte ich mich dawidersetzen können?"

„Ebensowenig wahrscheinlich ist die andere Beschuldigung, daß ich Absichten wider die Person des Königs gehabt. Jedermann wider mich eingenommen, ohne Partei, selbst gehaßt vom Publikum, wie hätte ich den Gedanken fassen können, so was zu unternehmen? und wenn ich ihn gehabt, wie konnte ich so schlechte Maßregeln treffen? Alle meine Sicherheit bestand in der Person des Königs und dessen Ansehen. Wessen Autorität hätte der des Königs substituirt werden sollen? — Die Veranstaltungen, die diesen Verdacht erregten (der Befehl an den Commandanten Gude), waren kaum hinreichend, die Unruhen und den Auflauf des Pöbels, wenn ein solcher entstanden wäre, unter der Autorität des Königs zu unterdrücken, und noch viel weniger hätten solche ohne diese activ gemacht werden können, um ein Project, welches dem Publikum mißfallen müssen, auszuführen. Wenigstens ist keine politische Wahrscheinlichkeit in allem Diesem, daß ein solcher Gedanke existirt habe. Und welche moralischen Gründe konnten den Verdacht gegen diejenigen Personen erregen, die doch nothwendig Wissenschaft davon haben müssen, daß sie fähig gewesen wären einen so verabscheuungswürdigen Entschluß zu fassen? Eine genaue Untersuchung wird vielmehr gegenseitige Absichten und Gesinnungen für die Person des Königs beweisen. Das läugne ich nicht, daß Anstalten getroffen worden sind, um sich gegen gewaltsame Unternehmungen durch den Pöbel sicher zu stellen, und ich glaubte nicht, daß es einem Gouvernement zuträglich sein könne, Veränderungen in dessen Administration durch dieses Mittel zu unternehmen."

„Wenn man endlich Alles, was ich aufrichtig und der Wahrheit gemäß von den Gesinnungen und Beweggründen meiner Handlungen gesagt habe, genau beurtheilt, so wird man in meiner Conduite mehr politische Fehler und moralische Irrthümer als strafbare Verbrechen finden. Diejenigen, welche mich gekannt und in der Nähe betrachtet haben, können beurtheilen und bezeugen, wiefern ich die Wahrheit gesagt habe. Wenn ich Geld und persönliche Distinction gesucht hätte, so bot mir meine Situation viel leichtere Mittel, solche zu erhalten, als auf dem Wege, den ich wählte. Die Begierde, mein Glück zu machen, war eine entferntere Triebfeder

Digitized by Google

meiner Seele, und ich wollte solches blos den Diensten, die ich dem König leistete, zu danken haben. Meine Bereitwilligkeit, Dasjenige auszuführen, was der König wünschte, und die Willfährigkeit Sr. Majestät, meine Rathschläge anzunehmen, können mich nicht rechtfertigen, jedoch dienen sie zu meiner Entschuldigung, wenn auch durch mein Versehen üble Folgen für des Königs Interesse daraus entstanden wären."

„Ich berufe mich auf das Gedächtniß und die Empfindung des Königs, ob die Veränderungen, die ich ausgeführt oder veranlaßt habe, auf Se. Majestät unangenehme Eindrücke gemacht haben, und ich weiß von keinen Unordnungen, die daraus entstanden sind oder daraus hergeleitet werden können. Denn das Mißvergnügen einzelner Personen entscheidet nichts darin. Meine Meinung ist jederzeit gewesen, daß ich blos dem König Rechenschaft von meinen Handlungen schuldig sei, und wie leicht war es nicht, Se. Majestät darüber aufzuklären, da die Affairen Ihnen so oft unter die Augen kamen! Es wird sich keine Spur finden, daß ich einen Einfluß auf die Vorstellungen der Departements haben, oder den Affairen einen falschen Anschein geben wollen, da es sogar zu meiner Zeit jedem Deputirten eines Collegii erlaubt worden, sein einzelnes Votum beizulegen. Die erste Veränderung geschah in der Nähe des Königs und es würde gewiß nicht der Klugheit gemäß gewesen sein, beim Conseil und dem Hofe anzufangen, wenn Sr. Majestät Ueberzeugung, Willen und Beifall nicht damit übereingestimmt hätten. Niemandem ist der Hof verboten worden als dem Grafen Lauervigen, noch ist Jemand auf Befehl von Kopenhagen mit dem Verbot, nicht wieder dahin zu kommen, entfernt oder einem verabschiedeten Minister versagt worden, bei dem Könige Audienz zu haben."

„Alle Diejenigen, von denen ich wußte, daß sie in Rücksicht auf die Person des Königs ihre Freiheit verloren hatten, oder denen der Aufenthalt in Kopenhagen verboten war, sind auf meine Vorstellungen davon befreit worden. Es ist nie eine particulaire Rechtssache durch das Cabinet entschieden oder protegirt worden. Die Affaire des Grafen Rantzau mit dem Agenten Bodenhoff kann zum Beispiel dienen, wie wenig eine Consideration Einfluß haben konnte. Wenn in Zoll- und königlichen Contractsachen, in Fällen, die klar waren, auf die Vorstellung eines Collegii die königliche Resolution ausgeführt werden sollte, so stand es doch nachher Demjenigen, der lädirt zu sein glaubte, frei, sein Recht nach dem gewöhnlichen Lauf zu suchen. Ich glaube nicht, daß man hierin den Anschein einer

Digitized by Google

Neigung zum Despotismus finden wird, ebensowenig als in Ansehung des Abgangs einiger königlichen Bedienten" (Beamten) „geschehen ist. Der Despotismus besteht, meiner Meinung nach, darin, wenn der König über die Rechte, die Freiheit, das Vermögen und Leben seiner Unterthanen nach Willkür, ohne Untersuchung und nicht der festgesetzten Form gemäß, entscheidet. Diejenigen königlichen Bediente" (Beamten), „welche bei den Veränderungen abgingen, bekamen Pensionen und sollten vorzüglich bei andern Gelegenheiten wieder employirt werden. Wenn Jemand aus einer erwiesenen Nachlässigkeit, wegen Untreue oder anderer Vergehungen auf Vorstellung eines Collegii entsetzt worden ist, so glaube ich nicht, daß ein gerichtliches Verfahren dazu erforderlich, welches nur in dem Falle geschehen müßte, wenn er mit einer andern Strafe belegt zu werden verdiente, und es stand Jedem frei, sich gerichtlich zu vertheidigen, wenn ihm durch das Collegium Unrecht geschehen sein sollte."

„Folgendes finde ich noch hinsichtlich der Erziehung des Kronprinzen zu bemerken.[1]) Ich habe die Grundsätze, nach welchen solche eingerichtet gewesen, in des Königs Verstand gefunden, und die Königin hat sie gewünscht, gewollt und selbst ausgeführt. Der Kronprinz hatte, als solche angefangen wurde, eine schwächliche Leibesconstitution, einen Ansatz zu doppelten Gliedern, vielen Eigensinn, schrie öfters, wollte nicht gehen, sondern immer getragen sein, hing sich vorzüglich an gewisse Personen, mochte nicht allein spielen, es ward um ihn gelärmt, gesungen und getanzt, und es war ihm eine gewisse Furcht vor der Königin beigebracht, indem man ihm damit drohte, daß die Mama kommen würde, wenn er nicht artig wäre. Diesem Allen abzuhelfen, wurden folgende Mittel angewandt: Se. Königl. Hoheit bekamen nur simple Nahrungsmittel, Früchte, Brod, Wasser, Reis, Milch, in den letzten Zeiten Kartoffeln, und Alles kalt. Sie wurden anfänglich 2- bis 3mal in kaltem Wasser gebadet und zuletzt gingen Sie täglich selbst ins Bad. In dem letzten Winter hielten Sie sich in einem kalten Zimmer auf, wenn Sie nicht bei der Königin waren, waren nur leicht gekleidet und den vorigen Winter über meist ohne Schuhe und Strümpfe. Es war Ihnen Alles erlaubt, was Sie durch Ihre eigenen Kräfte erhalten und ausführen konnten, aber wenn Sie schrien, eigensinnig

1) Die in der Vertheidigungsschrift Struensee's vorkommenden Wiederholungen waren unvermeidlich, wenn nicht der Zusammenhang der Defension gestört werden sollte, die in ihrer Totalität die Verwaltung und den späteren Proceß Struensee's am besten charakterisirt.

Digitized by Google

etwas begehrten, was nicht zu Ihrer Nothdurft nöthig war, so erhielten Sie solches nicht, bekamen deswegen keine Strafe, Verweise noch Drohungen oder Tröstungen, um Sie zu beruhigen. Wenn Sie fielen, so ließ man Sie von selbst aufstehen, ohne sich darüber erschrocken zu beweisen, noch Ihnen etwas darüber zu sagen. Sie spielten allein mit Ihrem Spielkameraden und es ward unter ihnen kein Unterschied gemacht, und beim Essen und Auskleiden halfen sie sich unter einander. Sie kletterten, zerbrachen und machten, was sie wollten, nur daß man Alles entfernte, womit sie Schaden thun könnten. Sie blieben meistentheils unter sich im Dunkeln und allein. Wenn sie sich beschädigt hatten, so beklagte man sie nicht und sie vertrugen sich unter einander selbst, wenn sie uneins wurden, denn den Bedienten war verboten, mit ihnen zu sprechen oder zu spielen. Des Kronprinzen Unterricht sollte im 6. oder 7. Jahre seinen Anfang nehmen. Bis dahin, glaubte man, sei es hinlänglich, die Begriffe und Fähigkeiten desselben der eigenen Erfahrung und Uebung zu überlassen. Der Erfolg hiervon ist gewesen, daß des Kronprinzen Leibesbeschaffenheit so gut und stark ist, als solche desselben Natur nach erwartet werden können. Se. königl. Hoheit sind seitdem, wenige geringe Fälle ausgenommen, nicht krank gewesen; Sie haben die Inoculation der Blattern mit der größten Leichtigkeit überstanden; Sie kennen die Anwendung und den Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, wie es Ihrem Alter gemäß ist, kleiden Sich selbst an und aus, können die Treppen auf- und ab- ohne Beihülfe steigen und wissen Sich in Acht zu nehmen, daß Sie sich keinen Schaden thun. Sie haben nicht die Furchtsamkeit, die von öftern Warnungen entsteht, sind nicht blöde vor Menschen, nicht eigensinnig, nicht verzogen. Verlangt man keine Kenntniß des Verstandes, noch eine Sittlichkeit, die in angenommenen Gebräuchen besteht, so wird man bei dem Kronprinzen wenig vermissen, was man von einem Kinde von fünf Jahren fordern kann. Wenn es vortheilhaft ist, daß ein Prinz die erste Erziehung mit allen andern Menschen gemeinschaftlich habe, daß er die Stärke bekomme, so eine reife Erziehungsart gibt, daß er sich kleinere Hülfsleistungen selbst zu thun wisse, ohne sich daran zu gewöhnen, blos von Anderen zu dependiren, daß er nicht zu früh die äußern Unterscheidungszeichen seines Standes kennen lerne, damit sie ihn nicht desto früher lässig in seinen Pflichten machen, oder ihm eine Eitelkeit einflößen, die nachher durch moralische Grundsätze wiederum unterdrückt werden müssen, und wenn endlich in den ersten Jahren diejenige Erziehungsart die beste ist, welche der natürlichen

Digitized by Google

am nächsten kommt, so glaube ich, daß man die, welche bei dem Kronprinzen angewandt worden ist, nicht verwerfen, noch weniger solche ungereimt finden wird. Die einzigen Strafen, die dabei angewandt worden sind, waren, daß Sie kein Frühstück bekamen oder in einem Zimmer allein gelassen wurden, wenn Sie unartig waren."

„Wegen des beschuldigten Falsi hinsichtlich des Documents zum Beweise der vom Könige erhaltenen 60,000 Thlr., versichere ich aufs heiligste, daß ich bei Verfertigung desselben keinen Betrug intendirt, noch ein Falsum vorgenommen habe; daß ich die Summa, ehe Se. Majestät den Beweis unterzeichneten, in Deroselben Gegenwart ganz ausgeschrieben und daß ich den König ausdrücklich für den Grafen Brandt und mich um 50,000 Thlr. gebeten und Se. Majestät mir solches zugestanden haben, ohne daß ich an Deroselben weder hierbei noch bei Unterzeichnung des Beweises bemerken (anmerken) können, daß ich nicht mit Dero völliger Bewilligung solche Summe erhalten hätte. Mit der nämlichen Versicherung kann ich bezeugen, daß Alles, was in diesem Aufsatz in Absicht der Ursachen, Veranlassungen und nächsten Triebfedern meiner Handlungen und der Begebenheiten, an welchen ich Antheil habe, enthalten ist, auf das Gewissenhafteste von mir ist angezeigt worden, so, wie es nur mein Gedächtniß und Bewußtsein es mir in Erinnerung gebracht hat. Von dem Entfernten und Moralischen war hier nicht der Ort zu reden, daher man mich auch nicht im Verdacht haben wird, als wenn ich in dieser Absicht etwas zu meiner Entschuldigung habe vorbringen wollen."

„Nachschrift."

„Vielleicht wird es nicht überflüssig sein, eine genaue und bestimmte Erklärung meiner Gesinnungen in Betreff der russischen Allianz hinzuzufügen. Ich bin allezeit der Meinung gewesen, daß der König solche conserviren möchte, und obgleich ich anfänglich nicht so wie nachher von dem Vortheil der holsteinischen Negotiation überzeugt gewesen bin, habe ich doch gerathen, keinen andern Vorschlägen in dieser Absicht Gehör zu geben und sorgfältig zu verhüten, daß Verdacht deswegen am russischen Hofe erweckt werde. Die Insinuationen und Meinungen Anderer, sonderlich des Grafen Rantzau, haben wenig Eindruck auf mich gemacht, noch weniger bin ich solchen gefolgt. Diese gingen dahin, sich nicht allein auf den russischen Hof zu verlassen, sondern sich auch andern Höfen zu nähern, sonderlich dem schwedischen."

Digitized by Google

„Bei dem Generallieutenant von Gähler habe ich nie eine Neigung dazu“ (wozu?) „bemerkt. Seit Ostern vorigen Jahres habe ich mit Niemandem als dem Minister der auswärtigen Affairen, was die Hauptsache betrifft, gesprochen. Wegen der schwedischen Affairen habe ich geglaubt, daß es vortheilhaft sei, wenn der König blos den Antheil daran nähme, wozu der Tractat mit Rußland Se. Majestät verbinde, keinen andern Einfluß aber, sonderlich (nicht) durch's Geld, dabei suche.“

„Dies sind die wahren Grundsätze, nach welchen ich gehandelt, wenn ich auch zuweilen gedacht und gesprochen habe, es sei die russische Allianz nicht die einzige Ressource für Dänemark und daß es nicht gut sei, alle übrigen Considerationen derselben aufzuopfern.“

Den 14. April 1772.

Struensee.

Digitized by Google

Kap. 27.

Wiwet's Anklageschrift gegen den Grafen Brandt.

An demselben Tage, wo der Generalfiskal Wiwet die Klageschrift wider Struensee eingegeben hatte, überreichte er der Inquisitionscommission seinen Klage- und Strafantrag gegen den Grafen Brandt. Derselbe lautet in wortgetreuer Uebersetzung so, wie er hier zum Erstenmale ungeschmälert wiedergegeben wird:

„In Betreff der zweiten Hauptperson, des Grafen Enevold Brandt, kann man zwar von ihm nicht sagen, daß er Etwas übernommen habe, was er nicht verstand, aber er hat sich zu Dingen hergegeben, wozu er sich nicht hätte brauchen lassen müssen."

„Wie er, nachdem er vom Hofe dimittirt worden, wiederum dahin gekommen, habe ich schon unterthänigst berichtet, daß es nämlich durch Graf Struensee's Vermittlung geschehen, dem eine Person nöthig war, auf die er sich verlassen konnte, die ihm verbunden war und weder Struensee's Unternehmungen verrathen noch gestatten würde, daß Andere sie verriethen. Seine Function war also, auf Alles Acht zu geben, was Se. königliche Majestät sich vornahmen, in Worten wie in Thaten, und zu verhindern, daß Jemand zum Könige gelangte, der nicht von der Partei war."

„Die Aufwartung der Kammerdiener ward zu dem Ende verkürzt. Dagegen sollte der König jeden Morgen die Aufwartung eines Doctors empfangen, der Ihm Pulver eingab, obgleich Sr. Majestät nichts fehlte und, wie der Kammerlakai Torp lit. F, p. 52, ausgesagt hat, Se. Majestät ebenso gesund als vorher waren und keine Aufwartung vom Doctor verlangten."

„Dieser Doctor, nämlich Professor Berger, der als das auserwählte Werkzeug der Grafen Struensee und Brandt, wie nicht zu

Digitized by Google

bezweifeln, sich mit Gedanken von in Dänemark zu erlangenden großen Ehrenposten trug, ließ sich dazu gebrauchen, Se. Majestät Morgens zu incommodiren. Die beiden andern Leibmedici, Etatsrath Berger und Piper, ließen sich zu solchen unnützen Thaten nicht bewegen, und folglich ersieht man daraus, daß Professor Berger nicht um Sr. Majestät Gesundheit willen kam, sondern allein, damit die Morgenstunde mit ihm, dem Vertrauten der Grafen, zugebracht werden sollte."

„Es ist nicht wohl zu begreifen, wie Graf Brandt, von dem man gestehen muß, daß er Verstand besaß, und dem König und Lande hätte nützlich werden können als ein Landeskind, sich hat überreden lassen können, ein Hüter der Struensee'schen Unternehmungen zu sein. Auch ist nicht ausfindig zu machen, was ihn als eine Person von Stande und Familie bewegen können, die Hoheit zu verläugnen, welche sonst gegen Leute von niederer Herkunft beobachtet wird, wenn es nicht aus einer maßlosen Begierde nach Ehren und Reichthümern gewesen, und daß er sich darum so betragen hat wie Die, welche mit Dieben hehlen und verkehren."

„Wenn Graf Brandt, wie er sagt und schreibt, den Hof zu verlassen und fortzureisen wünschte, wenn ihm nur 1000 Thlr. Jahreseinnahme belassen würden, weil er einsah, daß sein Verbleiben ihm nicht dienlich war, warum blieb er denn? Warum sagte er nicht zu Sr. Majestät, daß er nicht länger dazubleiben wünschte? Und was sollte Se. Majestät bewogen haben, sich Diener zu erzwingen? Es sind also nur Ausflüchte, was Graf Brandt angibt, und was in seinen Erinnerungen an den Grafen Struensee anführt, ist kein Ernst, sondern es sind blos Drohungen gegen Struensee, der das effectuiren sollte, was er, Graf Brandt, erreichen wollte, was man daraus ersieht, daß Graf Struensee gute Worte zu geben scheint. Denn wenn Graf Brandt seine Lage bei Hofe für eine Hölle hielt (wie er sich ausdrückt), so stand es ja bei ihm, selig zu werden, indem er seinen Abschied nahm. Aber das war nicht ernstlich gemeint. Er ist daher auch nicht zu entschuldigen, da er einen Posten annahm, von dem er selbst sagt: Mais je le force de vivre avec moi, et pour comble de disgrace je suis encore obligé à le (den König) traiter durement, à ce qu'il l'appelle pour qu'il ne devient insolent vis-à-vis de la Reine, et si cela arrive par hazard j'en porte la faute; cela tout seul est un enfer. In dieser Station bei Sr. königl. Majestät ist er folgender Capitalverbrechen schuldig befunden:"

Digitized by Google

I.

„Er ist mit freier Ueberlegung und nach Berathung zum König seinem Herrn hineingegangen und hat allda Se. Majestät herausgefordert, ausgescholten, überfallen, geschlagen und gebissen. Das ist gewiß unerhört und ich muß von dieser That sagen: animus meminisse horret luctuque refugit. Doch ist das so geschehen und Graf Brandts eigenes Geständniß und die Erklärung der Zeugen bestätigen es."

„Graf Brandt hat vor der Commission gestanden, daß er, nachdem Se. königl. Majestät eines Tages beim Dejeuner etwas gesagt, was er, Graf Brandt, für beleidigend für ihn hielt, Se. Majestät auch eine Citrone nach ihm geworfen und er sich mit Graf Struensee darüber berathen, der ihn aufgefordert, zum Könige zu gehen und Satisfaction zu verlangen, nachdem er zuvor eine Hetzpeitsche auf ein Clavier in des Königs Vorgemach gelegt, um dem Könige damit zu drohen, in das Cabinet des Königs getreten sei und den König herausgefordert, angegriffen und gemißhandelt habe. S. sein Geständniß lit. F, p. 309 und 322."

„Dieses Bekenntniß wurde bestätigt durch Sr. Majestät eigene Deklaration an den Kammerdiener Schleel, der am Morgen nach dem Ueberfall zu Sr. Majestät kam und sah, daß der König am Halse gekratzt war, lit. F, p. 34 und 38, durch Erklärung des Kammerdieners Brieghel, lit. F, p. 38 und 42, des Kammerjunkers Schack, lit. F, p. 59 und 62, des Kammerlakais Torp, lit. F, p. 49 und 52, und item durch Aussage des Negerburschen Moranti, lit. F, p. 225 und 227. Aus dem Allen ist es undisputirlich vollkommen erwiesen, daß Graf Brandt Hand an Se. Majestät gelegt, um Sie zu beleidigen — eine gräuliche That, wie König David im 2. Buch Samuelis, K. 1, V. 14, 15, 16 spricht: Wie, daß du dich nicht gefürchtet hast, deine Hand zu legen an den Gesalbten des Herrn: dein Blut sei über deinen Kopf."

„Graf Brandt hat zwar diese vermessene That theils durch das Vorgeben zu entschuldigen gesucht, daß Sr. Majestät Dergleichen oft vom Grafen Holck und Warnstedt arrivirt sei, theils dadurch, daß Se. königliche Majestät ihm dieses Verbrechen verziehen habe. Wenn man aber auch, was die erstere Entschuldigung betrifft, einen Augenblick lang annehmen wollte, daß so verwegene Dinge wirklich vom Grafen Holck und von Warnstedt begangen worden sind, so kann das doch Graf Brandt nicht disculpiren, der nicht dazu berechtigt werden konnte, weil ein Anderer straflos solche

Digitized by Google

Verbrechen vor ihm begangen hatte. Und was den zweiten Vorwand angeht, so hat Se. königl. Majestät ihm das Vergehen niemals vergeben; denn die von mir genannten Zeugen erklären, daß Se. Majestät seit dieses Auftritts den Grafen Brandt nicht ausstehen konnte und sich fürchtete, von ihm überfallen zu werden; daß Se. Majestät die Nacht darauf die Thür abschloß, was sonst nicht geschehen sei und also verräth, daß Se. Majestät dem Grafen Brandt das Versehen nicht verziehen hatte, wie denn Se. Majestät auch hier vor der Commission durch den Kammerjunker Schack das Verfahren des Grafen Brandt hat anzeigen lassen, was nicht geschehen wäre, wenn das Versehen pardonnirt gewesen. Ungeachtet eine solche Aufführung gegen seinen König niemals Entschuldigung finden kann, wenn der Ueberfall auch in dem Augenblick geschehen wäre, da Graf Brandt sich für beleidigt ansah und es scheinen möchte, als wenn er es aus augenblicklicher Aufwallung unternommen hätte, wäre doch noch Vieles dagegen zu sagen. Aber nun, wo er mit Ueberlegung und bei kaltem Blute zu seinem König hineingeht, die dort Anwesenden hinausweist, damit keine Zeugen der ungehörigen That anwesend sein sollten, die Thür abschließt, daß Niemand zur Hülfe kommen möge, den König am Halse ergreift, ihm mit dem Tode droht und, als er ihn endlich losläßt, nachdem er gute Worte gegeben, ihn bedroht, es solle ein andermal nicht so hingehen, auch den König ausschilt, wie er es selbst gestehen muß, so läßt sich in keiner Weise etwas zu seiner Entschuldigung anführen, sondern er ist ein Kind des Todes, einer der gröbsten Verbrecher, die jemals die Erde betreten haben. Er hat wider seinen Eid gehandelt, der ihm gebietet, Leben und Blut für seinen König und dessen Vertheidigung zu wagen; aber diesem Eide gerade zuwider überfällt er seinen König und zwar so, daß derselbe blutrünstig dadurch wird."

„Daß er vorschützt, Se. königl. Majestät habe ihn zuerst angegriffen, kann Nichts zu seiner Entschuldigung beitragen, wenn dies nicht zu der Zeit geschah, da Se. Majestät aufgebracht auf ihn war und er sich nur dagegen gewehrt, was menschlich, aber doch keinem Unterthan gegen seinen König erlaubt gewesen wäre. Daß er aber zum König hineingeht zu einer Zeit, wo er dort nichts wahrzunehmen hatte und nur, um dem Könige „Duritäten" zu sagen; daß er hineingeht, um den König zu erschrecken; daß er ihn ausschilt; daß er dem Könige trotzt, alles Das läßt ihm keine andere Rettung übrig als seine Angabe, daß ihn der König zuerst angegriffen haben soll. Aber jedem Manne, dem im eigenen Hause

Digitized by Google

solche Begegnung widerfährt, steht, wie ich meine, das Recht zu, Den mit Stockprügeln zu tractiren, der zu ihm in die Stube kommt, um ihn zu prostituiren, wie vielmehr denn nicht einem Könige. Wenn Se. Majestät ihn, den Grafen Brandt, auf der Stelle erlegt hätte, so wäre das sein verdienter Lohn und vor Gott und Menschen zu verantworten gewesen."

„Graf Brandts sonstige Aufführung gegen Se. königl. Majestät angehend, wie das Hineintreten zum König im Pudermantel, mit dem Hute auf dem Kopfe bei Sr. Majestät zu verweilen oder flötend ins Zimmer des Königs zu treten, so ist das wahrlich ein Betragen, das kein Herr von seinem Diener dulden wird, viel weniger ein König von seinem Unterthan."

„Graf Brandt entschuldigt zwar alles Dieses damit, daß Se. Majestät es so haben wollte und daß Dergleichen in der Zeit früherer Diener in noch indifferenterer Weise geschehen sei. Aber Ersteres ist nur ein Beweis von Sr. Majestät Milde und Güte, die nicht aussprechen wollen, was man sich selbst sagen könnte, und Letzteres gibt ihm kein Recht; denn, weil mein Vorgänger ein Flegel war, muß ich es darum auch sein? Ich könnte in dieser Beziehung mehre Beispiele vom schlechten Benehmen des Grafen Brandt, Se. königl. Majestät verächtlich zu „tractiren", anführen. Da aber das große Crimen alle anderen „verschlingt", ist es unnöthig, sie herzuzählen und die Sache noch weitläuftger damit zu machen. Crimine ab uno discimus omnia."

„Ich begebe mich daher zu Graf Brandts zweitem Hauptverbrechen."

II.

„Graf Brandt hat sich gegen die Treue vergangen, die er dem König, seinem Herrn, nach seinem dem König geschworenen Eide schuldig war, indem er Mitwisser des unerlaubten Umganges und der Vertraulichkeit gewesen, welche Graf Struensee sich bei der Person erworben hatte, der er zwar Ehrfurcht und Liebe, aber keine Zärtlichkeit schuldete. Graf Brandt gesteht dies, und daß es ihm Graf Struensee anvertraut hat, ergibt sein, Brandts, eigenes Geständniß, lit. a, p. 40 und 41. — Zwar hat Graf Struensee in Declaration lit. a, p. 50 Graf Brandts Aussage nicht ganz gelten lassen wollen, allein es ist kein Zweifel daran zulässig, wenn man erwägt, daß Graf Brandt eben beim König sein und verhindern sollte, daß Andere zum König kämen, damit Graf Struensee desto

Digitized by Google

bessere Gelegenheit hätte, seine Rolle zu spielen. Was sollte Graf Struensee bewegen, die Beute mit ihm zu theilen, und daß er gleich an Ehren mit ihm emporstieg, warum geschah es anders, als damit er, Brandt, getreu, schweigsam und wachsam sein möchte?"

„Daß Graf Brandt von dieser unerlaubten Vertraulichkeit gewußt hat, bestätigt ferner Graf Struensee's „Replique" auf Graf Brandts Erinnerungen, lit. a, p. 14, wo es heißt: Je n'ai partagé avec personne la confiance que je vous ai donné; vous êtes le seul qui possède mes secrets, et à qui je m'explique sur tous les objects (objets) sans reserve. Es ist dem Grafen Brandt schon im Allgemeinen als Unterthan und speciell als königlichem Beamten, dänischem Grafen und Kammerherrn im B. 1, A. 1, K. 1 des Gesetzes auferlegt, des Königs Bestes zu fördern und seinen Schaden aus äußersten Kräften zu verhüten. Es waren ihm also zwei Pflichten geboten: entweder die Sache dem König zu offenbaren, oder dem Betreffenden vorzuhalten, daß Dergleichen nicht geschehen dürfe, ein so abscheuliches Leben zu widerrathen und mit Offenbarung an den König zu bedrohen. Mich dünkt ich höre einen aufrichtigen Freund des Königs und der Ehre des königlichen Hauses also zum Grafen Struensee sprechen: Verwegener Verräther und Unverschämter des Menschengeschlechts, der Du die Obermacht und Majestät anerkennen und ehren sollst, kehre um von Deiner Unverschämtheit und wisse, daß ich sogar von Geburt an verbunden bin, Alles abzuwenden, was dem Hause des Königs und seiner Familie zur Unehre gereicht. Ich glaube, daß solche Worte mehr als alle Memoiren gewirkt haben würden. Aber zum Unglück flossen Gelder, die den Grafen Brandt „coujonirten", der darum nicht zu sagen wagte: Mögest Du verdammt sein mit Deinem Gelde! Ich sehe wohl ein, was man mir hierauf erwidern kann, nämlich: warum thaten Andere es nicht, ja, warum unterließ es des Königs Generalfiskal selbst? Doch hierauf ist zu repliciren: Keiner wußte so davon wie Graf Brandt. Keiner war so um den König wie er; er hielt Jedermann vom König ab, eben damit Se. königl. Majestät nicht von Diesem oder Jenem Kunde davon erhalten sollte. Aber seine Pflicht war es, der immer um den König war und genau von Allem unterrichtet war. Wollte er dagegen einwenden, daß ihn Solches nichts anginge, obschon er gestehen muß, sich gegen den Grafen Struensee mit Dingen getragen zu haben, wie sie ihnen Beiden am 17. Januar arrivirt sind, so hätte er vom Kanzleirath Blikenberg (Blechinberg) nebst Frau und den Frauen Schiötte und Buch

Digitized by Google

lernen können, was seine Pflicht war und was er hätte thun müssen. Da er Das aber nicht blos unterlassen, sondern sogar Alles, was an ihm lag, dazu beigetragen hat, daß die Sache nicht vor den König kam, so wird, da Graf Struensee dieser Sache wegen des Vergreifens an der Hoheit des Königs schuldig befunden worden ist, auch Graf Brandt als Mitwisser davon in gleicher Analogie nach Vorschrift des Gesetzes im 6—4—14 zu bestrafen sein."

III.

„Gleichwie Graf Brandt im vorhergehenden Punkte Untreue gegen seinen König bewiesen, so hat er sie auch ferner im nachstehenden Falle an den Tag gelegt, indem er mit dem Grafen Struensee „colludirte", die königliche Kasse um verschiedene Geldsummen zu verkürzen."

„Für eine Person, welche täglich um ihren König ist, und zwar so, daß kein Anderer zu demselben gelangen kann, ist es ein Leichtes, sich zu bereichern. Aber ein solches Beginnen läßt sich nicht ebenso leicht verantworten, wenn auch des Königs Bewilligung dazu vorliegt; denn man darf des Königs Gnade ebensowenig in Geldangelegenheiten mißbrauchen als in allen andern Dingen. Eine Summe Geldes von 10,000 Thlrn. für so kurze Dienstzeit einzusäckeln, weil er den König genirte, ihm, nicht zu seinem Behagen, sondern zu seinem und Anderer Verdruß, aufwartete, scheint sowohl auf Verwegenheit und Unverschämtheit als auf geringes Nachdenken zu deuten. Eine so ansehnliche Summe Geldes sich in so kurzer Zeit zuzuwenden, während das Land in Schulden steckt und 70,000 Menschen ein ganzes Jahr lang dazu von ihrer Armuth contribuiren und es ihrer Mundportion abdarben müssen, das war nicht weise gehandelt von Dem, der als ein Patriot gelten wollte. Se. königl. Majestät hat aber auch dem Grafen Brandt keine solche Summe geschenkt, sondern Graf Struensee, der 6,000 Thlr. zu 60,000 Thlrn. machte, hat sie ihm zugewandt."

„Ich lege hier noch unter lit. G die dem Grafen Brandt über diese Materie formirten Quästionen vor, s. 4 und 5 ad quaest. 38 und 50 und die Antworten lit. F, p. 265 und 270. Daraus erfährt man, daß Graf Brandt erst 10,000 Thlr. und darauf 60,000 Thlr. erhalten haben soll, obgleich er nur 50,000 Thlr. angibt, und endlich zu Neujahr, außer 300 Thlrn., noch 3,000 Thlr."

Digitized by Google

„Graf Brandt muß selbst gestehen, daß es ihm sonderbar und ganz suspect vorkommt, wie dieses Document qualificirt ist, wo die 60,000 Thlr. zur Ausgabe aufgeführt sind und wie ich das in der Klage gegen den Grafen Struensee näher erläutert habe. Graf Brandt läugnet nicht, das Geld erhalten zu haben, gesteht, keine Quittung für den Empfang ausgestellt, zwar dem König dafür gedankt, dabei aber nicht die Summe genannt zu haben. Wenn nun daneben in Betracht gezogen wird, was ich darüber in der Sache wider Graf Struensee angegeben habe, so kann kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß Graf Brandt Mitwisser auch dieser vermessenen Handlung gewesen und sich also Crimen falsi schuldig gemacht hat."

„Dies sind die Hauptverbrechen des Grafen Brandt, was seine eigene Persönlichkeit betrifft. Außerdem ist er aller der Dinge theilhaftig gewesen, worauf Graf Struensee verfiel; er hat Vertraute und Werkzeuge gehabt, um Alldas ins Werk zu setzen, was Graf Struensee haben wollte, anstatt nach seinem Eide und seiner Pflicht abzuwenden, was er leicht als von schädlichen Folgen erkennen konnte. Dies Alles weiter anzuführen, darf ich als überflüssig ansehen, da es der hohen Commission bekannt ist und ich für meinen Antrag hinlängliche Beweise habe, den ich daher folgendermaßen unterthänigst zur Entscheidung hinstelle:

„Daß Graf, Kammerherr Enevold Brandt, der nicht allein die allerunterthänigste Ehrfurcht, die er dem Könige, seinem Herrn, schuldig war, hintangesetzt, sondern sich auch erdreistet hat in des Königs Cabinet zu gehen und dort nicht nur allerhöchstgenannte königliche Majestät übel anzureden, sondern sogar die allervermessenste und unerhörte That zu verüben, Hand an seinen Herrn, den König, den Gesalbten Gottes, Sr. königlichen Majestät zur Kränkung, zu legen, wie auch auf andere Weise sich untreu gegen Se. Majestät benommen und wider besseres Wissen auf manche Art darein gewilligt hat, obschon Se. königliche Majestät ihm viele Gnade erwiesen, gemäß den Gesetzesworten 6—4—1,14, verurtheilt werde, seine gräfliche Würde und sein Kammerherrnamt, wie auch Ehre, Leben und Gut dergestalt verbrochen zu haben, daß, nachdem sein gräfliches Wappen vom Henker zerbrochen worden, die rechte Hand ihm lebendig abgehauen, der Körper geviertheilt und aufs Rad geflochten, Kopf und Hand aber auf einen Pfahl gesteckt, sein Vermögen dem

Digitized by Google

Könige verfallen und seine Leibeserben, falls er deren hat, ihren Stand und Namen verlieren sollen."

Hierüber ꝛc.

Den 21. April 1772.

F. W. Wiwet.

Nachdem diese jämmerliche Klageschrift, welche aus lauter unerwiesenen und, bis auf die Balgerei mit dem albernen König, zusammengeflickten Präsumtionen ohne allen juristischen Werth bestand, der Form halber an die Inquisitionscommission eingegeben worden war, erfolgte schon am zweiten Tage darauf die Widerlegung der Anklagepunkte in der nun folgenden Defensionsschrift des Kammeradvokaten Bang.

Digitized by Google

Kap. 28.

Bang's Vertheidigungsschrift.

Vertheidigung des Grafen Brandt durch den Kammeradvokaten Bang.

p. p.

„Auf allergnädigsten Befehl Sr. königlichen Majestät vom 23. März, der hier unter lit. A. beigelegt wird, soll ich vor dieser hohen Commission Graf Brandts Vertheidigung schreiben, nicht die Vertheidigung der Thaten, deren er beschuldigt wird, sondern seine Vertheidigung, insofern die Beschuldigungen unrechtmäßig sind."

„Es muß den Grafen Brandt wohl kränken, ihn, den Se. Majestät aus eigener und besonderer Gnade und zum Beweise seiner treuen Dienste gegen seinen König und Herrn zur gräflichen Würde erhob, zu Ihrem täglichen vertrauten Umgange erwählte und mit vielen überflüssigen Gnaden- und Vertrauensbeweisen beehrte, daß er, sage ich, sich zurechtgewiesen sehen, seine gräfliche Würde, Leben, Ehre und Gut verlieren und sein Körper vom Henker gemißhandelt werden soll. Aber nach seiner eigenen, mir, seinem Vertheidiger, gemachten Declaration wird weder sein Tod, seine Schande oder seine Qual ihm so schmerzlich werden als der alleinige Gedanke, daß er es soll haben „manquiren" lassen an der allerunterthänigsten Ehrfurcht, Bereitwilligkeit, Anhänglichkeit und Treue, die ihm die Pflicht gegen seinen König und Wohlthäter gebot, und wodurch er sich unter die Menschlichkeit „descendirt" und so zu sagen ein Modell seiner Handlungen den bösen Geistern entnommen haben müßte. Wenn sein Gewissen ihm in diesen Punkten Vorwürfe machte, würden die körperlichen Peinigungen ihm gegen jenen Schmerz keine Qual sein:

Digitized by Google

allein er hat mit ruhigem Gewissen und unangefochten von dessen Nagen die gegen ihn angeführten Gravamina angehört und mich ersucht zu seiner Vertheidigung dagegen anzuführen, was folgt:"

„Ad Praeliminaria."

„Der Generalfiskal wirft dem Grafen Brandt vor: a) daß er nach Graf Struensee's Anordnung und in Liaison mit ihm nach seiner ausländischen Reise bei Hofe employirt worden, damit Graf Struensee an ihm einen Mann haben möchte, worauf er sich verlassen könnte, der weder dessen Vorhaben verrathen, noch sonst Jemandem erlauben werde, sie zu offenbaren; b) daß Graf Brandt Leute abgehalten, zum Könige zu gelangen, die nicht von der Partei waren; c) daß er die Aufwartung der Kammerdiener bei des Königs Person verkürzt und statt dessen veranlaßt habe, daß der Professor Berger gegen den Willen Sr. Majestät des Morgens zum König kam, um ihm Pulver einzugeben, die doch unschädlich gewesen, und d) daß er den König gezwungen, mit ihm zu leben, und ihn hart behandelt habe."

„Graf Brandt hat es nun niemals für ein Crimen gehalten, sich Sr. Majestät von dem Manne recommandiren zu lassen, dem der König seine Gnade und sein Vertrauen schenkte. Was er durch Struensee's Empfehlung erlangte, war nur eine Fortsetzung dessen, was die Geheimräthe Saldern und Bernstorff angefangen hatten. Der erwähnte Posten ward ihm weder gegeben, um Dinge geheim zu halten, noch dem Könige zu verbergen, welche nach des Generalfiskals Meinung Se. Majestät nicht wissen durfte. Da nicht speciell angeführt wird, was es für Dinge waren, die dem Könige verheimlicht werden sollten, der Actor dagegen nur auf Das hinzudeuten scheint, was unterm dritten Hauptpunkte angegeben ist, so will auch ich meine specielle Replique darauf versparen und mich hier begnügen der generellen Angabe eine generale Verneinung entgegen zu stellen. Ich weiß nicht, was es für eine Partei sein soll, von welcher der Generalfiskal spricht, wenn er sagt, Graf Brandt hielt Leute ab zum König zu kommen, wenn sie der Partei nicht nützlich waren. Er supponirt vermuthlich eine Partei, welche dem König oder dem Wohl des Landes entgegen war. Da er aber nicht angiebt, aus welchen Personen die angebliche Partei bestand, worin ihre Handlungen bestanden haben, welche Absichten sie hegte oder durch welche Mittel sie realisirt werden sollten, so werde ich dadurch von der Obliegenheit dispensirt, speciell darauf zu antworten, und kann mich

Digitized by Google

mit der Bemerkung begnügen, daß es keine solche dem König und dem Lande feindliche Partei gegeben hat, so weit das zu Graf Brandts Kenntniß gekommen ist. Er hatte zwar die Erlaubniß, sich der Person des Königs zu nahen, aber dazu, jeden nach seinem Willen von Sr. Majestät zu „eloigniren", hatte er weder die Macht noch den Willen, wie denn auch der Generalfiskal keine einzige Persönlichkeit hat namhaft machen können, die von der Würde war, um Zutritt zum Könige zu haben, und der dies vom Grafen Brandt verwehrt worden. Ueberall aber muß ich hiermit daran erinnern, daß der König Herr und Meister war, der nur durch einen Wink zu befehlen hatte, wer kommen und wer gehen sollte und wie lange Jeder bleiben durfte, worin Graf Brandt sich niemals dem Willen des Königs widersetzt hat."

„Hätte der König gewollt, daß die Kammerdiener länger bei Sr. Majestät verweilten, als geschehen ist, so würde Graf Brandt es nicht verhindert haben, und kann diese Abänderung um so weniger ihm zur Last gelegt werden, als aus des Kammerdiener Schleets Zeugniß zu ersehen ist, wie es schon eine Zeit lang vorher befohlen worden war, daß nicht der Kammerdiener, sondern v. Warnstedt, der früher Graf Brandts Stelle bekleidete, den König an- und auszukleiden habe, und nach dem Grafen Brandt mußten die schwarzen Jungen diesen Dienst verrichten. Ebensowenig können Professor Bergers Morgenbesuche dem Grafen Brandt zur Last gelegt werden, selbst wenn sie von bösen „Suiten" gewesen wären, während doch die Pulver, welche der König einnahm, seiner Gesundheit nicht schadeten. Berger machte diese Besuche, so lange der König es haben wollte; als aber Se. Majestät sie nicht mehr begehrte, blieb auch Berger weg. Siehe die Aussage des vom Generalfiskal allegirten Zeugen."

„Die Worte in Graf Brandts Brief an den Grafen Struensee, die ihm der Generalfiskal zum Crimen macht, hat Graf Brandt in seiner Erwiderung auf quaest. 92 und 93, p. 120 des Verhörs, so wohl explicirt, daß ich Nichts hinzuzufügen weiß, sondern darauf replicire, und benimmt diese Explication jener Briefstelle alle Härte, die sonst darin gefunden werden möchte. Mit welchem Rechte Graf Brandt sonst beschuldigt werden konnte, mit dem Grafen Struensee einverstanden gewesen zu sein und darnach getrachtet zu haben, ihn, Struensee, zu soutteniren, beweisen seine Erklärungen p. 110, 111, 112 ad quaest. 64, 65 und 68 des Verhörs, wo er ausführlich berichtet, daß er beschlossen hatte, den Grafen Struensee zu stürzen,

Digitized by Google

und zwar von der Zeit an, da er dessen Uebertretungen inne geworden; daß er diese Operation mit dem Grafen von der Osten überlegte, wornach Graf Struensee auf Kronborg arretirt werden sollte — ein Anschlag, der nur durch eine frühere, reifere und glücklichere Unterbrechung nicht zur Ausführung kam. Der Graf hat sich hinsichts dieser Disposition auf das Zeugniß des Geheimraths von der Osten berufen, und ich bin überzeugt, daß diese Aussage des Grafen Brandt Sr. Excellenz mitgetheilt worden, der sie desavouirt hat. Graf Brandts Brief an Struensee und des Letzteren Antwort, die vom Generalfiskal vorgelegt worden sind, beweisen, wie wenig Graf Brandt darum gab, in Struensee's „vues" zu entriren; daß sein ganzes Dichten und Trachten nur darauf ausging, den Posten los zu werden, den er bekleidete, und den Hof verlassen zu können (confr. seine Antwort ad quaest. 37). Noch mehr spricht dafür, daß er, als Graf Struensee ihm den Ministerposten des Geheimraths v. d. Osten anbot, denselben refusirte und die Entfernung vom Hofe dieser angenehmen Charge präferirte. Alles dieses vernichtet die Gravamina, die der Generalfiskal in praeliminaribus seiner Eingabe gegen den Grafen Brandt angeführt hat."

„Ad Passum 1."

„Graf Brandt ist, spricht der Generalfiskal, mit freiem Willen, Sinn und Ueberlegung zu seinem Herrn, dem König, hineingegangen, hat Ihn dort herausgefordert, ausgescholten, überfallen und gebissen."

„Wenn Graf Brandt diese gräuliche That so ausgeübt hätte, wie sie der Generalfiskal darstellt, so würde sein gerechter König nicht angestanden haben, ihn in instanti fesseln zu lassen und den wohlverdienten Lohn ihm zu geben, den härtesten Tod. Se. Majestät hat aber, nachdem dieser Vorfall angeblich passirt sein soll, nämlich im letzten September, mehrere Monate hindurch ihm die Anwesenheit wie zuvor gestattet und Ihren gnädigsten täglichen Umgang geschenkt, was genugsam beweist, daß Se. königliche Majestät den vorgegebenen Auftritt nicht als criminell angesehen hat."

„Graf Brandt hat denselben seinerseits eben so wenig für vermessen gehalten, weder als der Vorfall sich ereignete, noch nachdem. Denn wie er ihn vor der Commission ganz umständlich erzählt hat zu einer Zeit, da ihn Nichts bewegen konnte, es zu thun, als das Unschuldige, welches nach seiner Meinung in der ganzen Sache lag, wenn die damit verbundenen Umstände erwogen würden, so beweist

Digitized by Google

sein offenes Geständniß das Vertrauen, das er in seine Unschuld setzte, da die Sache sich sonst nicht mit Zeugen beweisen ließ, und Der, welcher sich schuldlos weiß, ist niemals criminell. Dieses Geständniß des Grafen Brandt muß also, als der einzige vorliegende Beweis in der Sache, als glaubwürdig registrirt werden, und zwar ebensogut, wo dasselbe zu seiner Rettung spricht, als wo es gegen ihn zu zeugen scheint."

„Aus dieser Deposition, die ganz mit Dem übereinstimmt, was Graf Struensee vor der Commission am 21. März darüber ausgesagt hat, ersieht man, was in dieser sonderbaren Sache für Graf Brandts Vertheidigung spricht. Man muß daher als eigenthümlichen Umstand voraussetzen, Se. Majestät der König habe, um die Annehmlichkeit des „Privatumgangs", wie ihn Gleichgestellte untereinander führen, zu genießen — obgleich die „Süßigkeit" solchen Umgangs sonst die Throne flieht — befohlen, daß Der, den er zu seinem Vertrauten erwählte, mit ihm nicht wie mit dem König, sondern wie mit einem seines Gleichen oder wie ein Freund mit dem andern umgehen solle. Wenn Graf Brandt aus unterthanlichem Respect anders mit Ihm umging, antwortete der König spöttisch: „Unterthäniger Knecht", um damit an den einmal gegebenen Befehl zu erinnern, daß Graf Brandt im täglichen Umgang vergessen sollte, daß Er der König sei, gleichwie es einer Sr. Majestät Vorfahren, hochlöblichen Andenkens, so gehalten hatte und das bisweilen mit den Worten zu erkennen gab: „Nun ist der König nicht zu Hause," und wiederum, wenn die freie Conversation ein Ende haben sollte: „Jetzt ist der König wieder daheim."[1]) Aber Se. jetzige Majestät wollte so zu sagen für Den, der zu Seinem vertrauten Umgange admittirt war, niemals zu Hause sein, sondern verlangte Genossenschaft."

„Von diesen zu seinem steten Umgang Auserkohrnen verlangte Se. Majestät, was man unter un homme fait versteht, daß sie flinke Kerle sein sollten und vor Allem das Herz auf rechter Stelle haben müßten, auch davon Proben ablegen sollten, wenn Sie es haben wollten, und konnten unter keiner Bedingung Coujone ausstehen, weil solche Ihre heroische Natur anwiderten. Und da nun Se. Majestät noch keine Proben dieser guten Eigenschaft vom Grafen Brandt gesehen hatten, selbst nicht nach vielfach gegebener Veran-

1) Anspielung auf den König Friedrich III., der das Poculiren liebte und bei solchen Gelagen allgemeine Brüderschaft gestattete. Die preußischen Tabakssoireen waren nach diesem Muster.

Digitized by Google

lassung, weil Graf Brandt sich immer zurückhielt, „pauciirten" Se. Majestät ihn auf nachdrückliche Weise dazu, indem Sie ihm in „Présence" der Königin, Struensee's und anderer Personen mit Stockprügel drohten. Graf Brandt, der dies als ein wirkliches Zeichen der Ungnade des Königs ansah, gerieth darüber in Verzweiflung, bis er von Struensee, der mit dem König darüber gesprochen hatte, unterrichtet wurde, wie Sr. Majestät Wille und allergnädigste Absicht nur dahin ziele, daß Brandt seine Herzhaftigkeit darthun solle. In solcher Veranlassung war es, daß Graf Brandt eines Abends, ohne im Geringsten verdrießlich gestimmt zu sein, zum König hineinging und, nachdem er den Burschen hinausgewiesen, der den Spaß nicht mit ansehen sollte, dem König vorstellte, es sei ihm vom Grafen Struensee gesagt, wie Se. Majestät von ihm begehrten, daß er sich als ein beherzter Mann zeigen sollte, und zwar Sr. Majestät selbst gegenüber. Der König, weit entfernt dem Grafen Brandt ein solches Auftreten übel zu nehmen, „admittirte" ihn, kraft jenes gegebenen Befehls, vielmehr gleich zum Handgemenge, so daß der König selbst die ersten 5 bis 6 Attaquen machte. Dies hätte sicher einen ganz andern Verlauf genommen, wenn der König es als eine „Insulte" aufgenommen hätte. Bei dieser Gelegenheit stößt der König unfreiwillig einen Finger in Graf Brandts Mund, den dieser eben so unschuldig mit den Zähnen umschließt. Der Attaque folgte die Defension; der König forderte von Graf Brandt praesta te virum. Darauf ergriff Graf Brandt den König am Rock, drückte ihn an die Wand und zeigte dadurch, daß er stärker war als der König — und damit war die ganze Affaire abgethan."

„Graf Brandt läugnet entschieden, den König geschlagen oder die Hand vermessen gegen Se. Majestät erhoben zu haben; nur nach Sr. Majestät Befehl habe er sich, ohne Ernst und Zorn, stark und tapfer gezeigt. Sr. Majestät eigenes gnädiges Benehmen gegen den Grafen Brandt bestätigt auch, daß Alles ohne Zorn und Verdruß abgelaufen ist, da Se. Majestät dem Grafen die besondere Gnade erwies, ihn auf der Stelle zu küssen und zu ersuchen dazubleiben, und die Zeit mit „Discours" zu vertreiben, was Graf Brandt denn auch auf des Königs Befehl that, und was Alles auf die Disposition der Gemüther deutet und beweist, daß sie nicht erregt waren, wie denn auch durch Graf Struensee's Aussage im Verhöre vom 21. März bestätigt wird, daß Graf Brandt, als er zum König hineinging, gar nicht irritirt, sondern ganz gelassen gewesen ist. Nach der Zeit hat auch Se. Majestät den Grafen zum

Digitized by Google

grand maître de la garderobe avancirt und ihm Ihren vertrauten Umgang mehre Monate lang wie vorher gewährt, was Alles für die „Natur dieser Affaire“ spricht. In Graf Brandts Herzen herrschte keine Erbitterung gegen den König und keine Verachtung; er ging zitternd vor Ehrfurcht an die That, die er ohne des Königs Befehl für vermessen gehalten haben würde. Zwar hat Graf Brandt einige Tage vorher eine Hetzpeitsche auf ein in des Königs Vorgemach stehendes Clavier gelegt, aber nur aus Unüberlegtheit, die er nachher bereute, und da Missethaten nur in vollführten Handlungen, nicht aber in unüberlegten Desseins bestehen, so wird dieser Vorfall dem Grafen Brandt auch nicht als Missethat anzurechnen sein.“

„Hat Graf Brandt sich auch einiger Ausdrücke gegen den König bedient, die nach dem stricten Buchstaben höchst criminell sein würden, so hat er sie doch nur in dem Tone alles Uebrigen, mithin nur im Scherze, gebraucht. Also lautet Graf Brandts Aussage im Verhör p. 117 und 127 ad quaest. 151 und 165, und damit stimmt überein, was Struensee im Verhöre vom 21. März erklärt hat. Die Aussagen der abgehörten Zeugen übergehe ich, da diese Leute das Vorgefallene weder gehört noch gesehen haben, sondern allein bezeugen, was sie davon reden gehört haben. Dagegen ist die Declaration, die Se. Majestät selbst durch den Kammerjunker Schack vor der Commission hat ablegen lassen, von äußerster Wichtigkeit. Ich habe sie ihm vorgelesen und er hat mich ersucht, hinsichtlich derselben Folgendes zu erklären: „Er erinnerte sich nicht dieser „Passage“ so, wie sie aus des Kammerjunkers Munde geflossen;“ er fühlt sich zu gering, um einer von dem König, seinem Herrn, ausgegangenen Declaration zu widersprechen, und erdreistet sich nur im Staube und in Ketten anführen zu lassen, daß wenn Se. Majestät diese Affaire „allergnädigst“ (!) seriös nehmen wollten, wie die vom Kammerjunker Schack in des Königs Namen abgegebene Erklärung anzudeuten scheine, so sehe er sich als verloren an und wolle von dem Augenblick an keine weitere Rechtfertigung versuchen, sondern sich allein Sr. Majestät zu Füßen werfen und seine Rettung in Ihrer Gnade suchen, doch in allerunterthänigstem Vertrauen zur Clemenz Sr. Majestät es wagen, die angeführten Umstände allerunterthänigst in Erinnerung zu bringen.“ [1])

1) Es wäre von Interesse gewesen, diese sogenannte Declaration des Königs wörtlich angeführt zu sehen. Das Intriguenstück wäre der beste Beweis von der Bearbeitung des in Furcht und Schrecken gesetzten schwachen Königs gewesen, um ihn warm zu halten für die allerehestens von ihm zu confirmirende Blutsentenz.

Digitized by Google

„Was das Gravamen angeht, welches der Generalfiskal daraus formirt, daß Graf Brandt bisweilen flötend und mit dem Hute auf dem Kopf zum König gekommen, mitunter auch im Pudermantel, so gesteht Graf Brandt, daß dies zuweilen so geschehen, wenn er von der Jagd kam und erhitzt war, daß es aber nicht aus Geringschätzung des Königs geschehen, sondern weil Se. Majestät einen solchen Umgang am liebsten möchten und sich niemals erzürnt darüber gezeigt hätten. Auch hat er es gewagt, sich im Puderrock vor dem Könige sehen zu lassen, der in einem tuchenen Ueberrock bestand, weil es nach Sr. Majestät Willen gewesen, in dem Habit zu erscheinen, worin er eben war, wenn der König ihn rufen ließ."

„Ad Passum 2dum."

„Daß Graf Brandt nicht den unerlaubten Umgang dem König offenbart hat, der zwischen der Königin und Graf Struensee stattgefunden haben soll, wodurch er sich der Strafe schuldig gemacht, die das Gesetz im 6—4—14 dafür dictirt."

„Obgleich Graf Brandt sich „moralement" von diesem unerlaubten Umgang zwischen der Königin und dem Grafen Struensee überzeugt hielt, so hatte er doch keinen juridischen Beweis dafür, noch weniger solche Beweise, die er gleich in instanti zu seiner Vertheidigung gegen die Ableugnung der Schuldigen hätte produciren können. Und wessen hätte wohl Graf Brandt gewärtig sein müssen, wenn er gegen eine regierende Königin, die damals das Herz ihres Königs besaß, ein solches Crimen angegeben, das den König beunruhigt, die Königin beschämt und das königliche Haus entehrt haben würde? Da wäre des Gesetzes 6—4—1 für ihn passend gewesen, wenn er es" (seine Denunciation) „auch in instanti hätte beweisen können. Hätte er für seine Person diese Missethat mit seinem Tode darthun können, so würde er „vielleicht" sein Leben nicht gespart haben. Nun aber" (da er es nämlich nicht zu beweisen im Stande war) „wären die Dinge geblieben, wie sie waren; Graf Brandt wäre ein unglücklicher Mann geworden, ohne daß die Sache sich gebessert, und sollte eine solche Art von Stillschweigen ein halsbrecherisches Vergehen sein, so würden nur wenige Leute im Lande ihren Kopf behalten."

Digitized by Google

„Ad Passum 3tium.“

„Daß Graf Brandt sich eines Crimen falsi schuldig gemacht haben soll.“

„Welches Crimen falsi Graf Struensee auch begangen haben mag, so betrifft dasselbe den Grafen Brandt nicht. Mag auch Graf Struensee die vom König zu 6000 Thlr. approbirte Summe zu 60,000 Thlr. gemacht haben, so weiß Graf Brandt davon Nichts. Graf Brandt hat das nicht gestanden, und es ist ebensowenig gegen ihn bewiesen worden. Auch hat er keine 60,000 Thlr. auf einmal erhalten, sondern einmal 10,000 Thlr., wofür des Königs eigenes Billet vorliegt, und die übrigen 50,000 Thlr. sind ihm vom Baron Schimmelmann ausbezahlt und nach Graf Struensee's Angabe ihm vom Könige geschenkt worden. Graf Brandt hat sich dafür bei dem König bedankt, welcher ihm antwortete: „Es sei billig, daß Sie ihm ein Douceur machten, da er immer um Ihn wäre.“ Graf Brandt hat nie um diese Geldsumme gebeten, und wenn sie ihm von seinem Könige geschenkt wurde, durfte er sie nicht refusiren, umsoweniger, als sein täglicher Umgang mit der königlichen Herrschaft machte, daß er hoch spielen mußte, wobei er Ansehnliches verlor. Graf Brandt hat sogar bei dieser Gelegenheit ausgesprochen, daß wenn e Sr. Majestät zuwider wäre, so große Summen zu verschenken, so sei er bereit, das Geld zurück zu geben.“

„Aus diesem Allen glaube ich bewiesen zu haben, daß die dem Grafen Brandt zur Last gelegten Crimina „exaggerirt“ sind. Ich trage daher unterthänigst darauf an, daß Graf Enevold Brandt von der Anklage des Generalfiskals freigesprochen werde.“

„In allem Uebrigen unterwirft er sich der Clemenz seines allergnädigsten Königs.“

Den 23. April 1772. O. L. Bang.

Wie wenig Brandt auf einen tragischen Ausfall seiner Sache gefaßt war, geht deutlich aus folgendem Document hervor.

Digitized by Google

Kap. 29.

Graf Brandt's Eingabe.

Schreiben des Grafen Brandt an die königliche Inquisitionscommission.

„Pro Memoria."

„Ich übersende Ihnen, meine Richter, einen Brief an Se. Majestät[1]) und überlasse es Ihnen, wenn Sie ihn und dieses Promemoria gelesen haben, ob Sie alsdann für gut finden, ihn Sr. Majestät überliefern zu lassen oder nicht. Was ich Ihnen jetzt schreibe, ist ebenfalls kein Document, das ich ad acta zu legen oder so anzusehen verlange, als ob es zu meinem Processe gehörte."

„Der Brief an den König ist ziemlich schlecht geschrieben, allein die ersten Federn, die man mir gab, waren sehr schlecht. Ich bitte den König um Vergebung, da ich nun weiß, daß es in allen Fällen, keinen ausgenommen, eines Unterthanen Pflicht ist, sich vor seinem Könige zu demüthigen. Vorher würde mich das blinkende Schwert nicht dazu gebracht haben."

„Mein Brief könnte bittender und unterthäniger gewesen sein, allein ich glaubte nicht, daß dieses Sr. Majestät gefallen würde. Ich bediene mich der Redensart, die der König so oft gebraucht hat: daß Niemand so gut Bescheid von allen seinen Umständen gewußt habe, als ich. Das pflegte er mir zu sagen, wenn er gut war,

---

1) Derselbe ist nicht mehr vorhanden und von der Commission wahrscheinlich unterdrückt worden.

Digitized by Google

und diese Gedanken hoffe ich dadurch zurück zu rufen. Er hat oft hinzugesetzt, daß Niemand so viel Aehnlichkeit mit ihm habe als ich, doch diesen Ausdruck habe ich ausgelassen, weil die Worte zu dreist sein würden. Ich möchte lieber, daß dieser Brief Sr. Majestät in einem glücklichen Augenblicke vorgelesen würde, als daß Sie ihn selbst zuerst läsen."

„Ich finde es natürlich, daß bei Ihnen, meine Richter, und bei Allen, denen Sie dieses Schreiben vorzeigen möchten, ein doppelter Zweifel entsteht:

1) Verdient auch Brandt nach der Natur der Sache, daß der König ihn gänzlich begnadige? und

2) was wünscht er nächstdem?

„Mit derselben Aufrichtigkeit, womit ich mich in meiner ganzen Sache erklärt habe, kann ich versichern, daß Ihr Amt und das Amt des Gerichts und der Gerechtigkeit in das aufrichtigste Mitleid sofort zerfließen würde, wenn es sich thun ließe meine Sache, theils durch Beibringung neuer Zeugen, theils durch Contraquästionen an die schon abgehörten Zeugen, ganz ans Licht zu bringen; allein das wünsche ich doch nicht, wenn es mir auch Leben und Freiheit kosten sollte. Ich will nur etlicher weniger, aber wichtiger Umstände erwähnen, welche Sie zu glauben bewegen könnten, daß ich doch müsse bitter gegen den König gestimmt gewesen sein."

„1) Daß ich den König in den Finger gebissen haben soll. Meine Aussage beweist, daß ich erst nachher davon erfahren habe. Es ist also nicht animo nocendi geschehen, sondern es war eine natürliche Bewegung, den Mund zuzumachen, wenn man an die Zunge gegriffen wird, und sobald ich es gewahr wurde, bat ich um Vergebung. Der König klopfte mir auf die Wange und sagte: Es schadet nichts!"

„2) Ich habe selbst ausgesagt, daß ich eine kleine Reitpeitsche auf das Clavier gelegt in der Absicht, damit zum König hineinzugehen; allein konnte man das ohne meine Aufrichtigkeit wissen? und wehe uns, wenn jeder Gedanke sollte gestraft werden!"

„3) Ich habe bei dieser Gelegenheit ungebührliche Worte gegen den König gebraucht, wiewohl nicht diejenigen, deren ich beschuldigt werde; allein in der traurigen „Collision", meine Courage entweder in Worten oder in Handlungen zu zeigen, wählte ich das Erstere."

„4) Ein wichtiger Umstand, der das Darthun solcher Courage ziemlich nothwendig machte, ist, daß der König oft sagte: „Wüßte

Digitized by Google

ich, daß Sie ein Coujon wären, so stellte ich mich hinter die Thür und schlüge Sie todt!"

„5) Warum aber war denn der König so zornig? Eigentlich, weil ich seit der Zeit sehr ernsthaft und unterthäniger als zuvor gewesen bin, was ich allein that, um den König zurückhaltender zu machen, was aber die Wirkung hatte, daß er meinte, ich sei ihm abgeneigt, und ein Gemüth, das erst verdrießlich gestimmt ist, legt nachher Alles zum übelsten aus."

„6) Ich bezeuge vor Gott, der mein Herz kennt, daß ein solcher oder ein ähnlicher Auftritt sich niemals weder zuvor noch nachher ereignet hat. Der König hat mir einmal seine Handschuhe ins Gesicht geworfen; ich bückte mich, nahm sie auf und sagte: Warum thun Sie das? Ich bin Ihnen gewiß nicht abgeneigt, und damit war er zufrieden."

„7) Daß ich diese Begebenheit niemals für etwas Anderes als einen Scherz, ein Werk der Jugend und Seltsamkeit angesehen habe, kann man daraus sehen, daß, als die Commission ihre Sitzungen anfing, ich noch mein Versehen gar nicht kannte."

„Solcherart glaube ich alle Zweifel beantwortet zu haben. Ich bin ganz bereit zu sterben, ja alle Strafen auszustehen, die mir aufgelegt werden. Es ist Gottes züchtigende Hand, die ich verdient habe; aber ich halte es für meine Pflicht, noch diesesmal zu reden."

„Se. Majestät sind mir ungnädig; deswegen wurde ich gefangen gesetzt, deswegen wurde ich geschlossen. Dagegen kann ich Nichts einwenden; ich küsse die Hand, die mich schlägt, aber dieselbe Hand, die mich schlägt, kann auch loslassen und vergeben, gleichwie Heinrich IV. manchmal viel größere Versehen vergab. Ja, sollten Sie finden, daß dies zuviel Gnade wäre, und wünschen Sie, daß ich mich persönlich vor Sr. Majestät demüthigte, so halte ich solches für ganz und gar keine Schande."

„O, möchten Sie, meine Richter, einsehen können, wie meine Situation bei dem König war! und möchten Sie ebensosehr fühlen, aber ebensobald wieder vergessen können, wie meine gegenwärtige Lage ist! Ihre Augen würden gewiß Thränen vergießen und Ihre Herzen vom aufrichtigsten Mitleid gerührt werden! Ich empfehle meine Sache in die Hände Gottes, und bitte Sie um Das, worum ich nicht nöthig hätte zu bitten, nämlich, Ihrer eigenen Ueberzeugung zu folgen: damit bin ich vollkommen zufrieden."

„In dem Briefe an Se. Majestät habe ich gebeten, meine Tage in Ruhe zubringen zu dürfen, und damit meine ich ein Amt

Digitized by Google

in einer entfernten Provinz. Ich weiß nicht, ob ein solcher Posten ledig ist, worauf ich mir Hoffnung machen dürfte, aber ich weiß, daß der (Amtmann) Conferenzrath Arnholdt zu Bramstedt (in Holstein) sich längst von da weggewünscht hat, und daß dieser Platz einer der schlechtesten ist. Weiter erstrecken sich meine Wünsche nicht, und was für ein Recht könnte ich haben zu fordern!"

Friedrichshafen, den 14. April 1772.

Brandt.

Das Drama des großen Processes entwickelte sich jetzt rasch zur Katastrophe. Nachdem am 21. April die Anklagen sowohl gegen Struensee als gegen Brandt an die Inquisitionscommission eingereicht worden waren, erfolgten die Vertheidigung Struensee's am 22. April, die Replik des Generalfiskals und die Vertheidigung Brandts am 23. April, und schon am 25. April die Urtheile. Eine Duplik in Struensee's Sache wurde nicht versucht, und in Brandts nicht einmal eine Replik für nöthig gehalten, nachdem der Generalankläger mit seiner Sentenz: Crimine ab uno discimus omnia, dies als überflüssig angekündigt hatte. Aber die Weisungen von höchster Stätte lauteten auf möglichste Beschleunigung, und daß das weitschweifig motivirte Urtheil schon vorher ausgearbeitet war, ergibt eben die Länge desselben. Daß es sich dabei um zwei Menschenleben handelte, kam nur in sofern zur Berücksichtigung als es galt, vor dem Lande und ganz Europa zwei Justizmorde durch jegliches Mittel der Sophisterei als gerechtfertigt darzustellen. Wie wenig das aber den feilen Richtern gelang, wird der Leser aus diesen merkwürdigen Aktenstücken selbst ersehen, die nun hier zum Erstenmale in ihrer Vollständigkeit und wortgetreuer Uebersetzung folgen.

Digitized by Google

Kap. 30.

Struensee's Urtheil.

Das Urtheil der Inquisitionscommission über den Grafen Struensee.

„Abgesehen davon, daß Graf Johann Friedrich Struensee schon überwiesen ist und selbst eingestanden hat, eine grobe Missethat begangen zu haben, die ein Vergreifen an der Hoheit des Königs oder Crimen laesae Majestatis in hohem Grade involvirt und nach dem Gesetz, besonders dem 1. Artikel des 4. Kapitels im 6. Buche, eine harte Todesstrafe verdient, ist es auch hinreichend bekannt und dargethan, wie sein ganzes Verhalten und seine Aufführung während der Zeit, wo er Theil an der Verwaltung der „Affairen" hatte, eine Kette gewesen, welche auf der einen Seite aus lauter eitlem und verwegenem Ungestüm, auf der andern aus lauter Finten und Intriguen zusammengesetzt war, die alle darauf hinausgingen, ihm alle Macht und Gewalt, unter Ausschluß aller Anderen, zuzuwenden. Dabei hat er sich kühn jeglicher Mittel bedient, die ihm zur Erreichung seiner Absicht dienlich schienen, und zwar ohne im Geringsten zu bedenken, ob dieselben erlaubt waren oder nicht und inwiefern sie mit der Regierungsform und Verfassung, dem „Genie" der Nation und den Einrichtungen und Gesetzen, sowohl den bürgerlichen als den Grundgesetzen, übereinstimmten, oder in strictem Widerspruch damit standen."

„Seine große Absicht war, theils Geheimer Cabinetsminister zu werden mit der außerordentlichen und unerhörten Machtvollkommenheit, die er sich im letzten Julimonat erschlich, theils alle Unterthanen

Digitized by Google

von ihrem König und den König von ihnen auszuschließen, theils am Hofe und über das Höchste eine so ungezähmte Macht zu üben, wie man es mit Erstaunen gesehen hat."

„Um diese Absicht zu erreichen, hatte er auf Sr. Majestät ausländischer Reise darnach gestrebt, sich Allerhöchstderselben Gnade durch erwiesene Sorgfalt für des Königs Gesundheit und Vergnügen zu erwerben. Als Se. Majestät zurückgekehrt waren, verhielt Struensee sich still und schien nichts weniger als an Erreichung der Chargen und Ehren zu denken, wornach sein Ehrgeiz und seine Herrschlust doch verlangten."

„Er lebte am Hofe, amüsirte sich, verlangte keine Erhöhung seines Gehaltes, und schien sich mit Ruhe und Wollust zu begnügen. Aber insgeheim strebte er eifrig den Grund zu legen, auf welchem er sein stolzes Glück aufführen wollte."

„Seine Sache war es nicht, die Landessprache zu erlernen, die Lage und das wahre Interesse der Reiche zu studiren und die bürgerlichen Gesetze und die Verfassung derselben kennen zu lernen. Das wäre der Weg gewesen, den er hätte gehen müssen. Aber über alle diese Dinge war und blieb er in der größten Unwissenheit und erwählte statt dessen die Principien zu ergründen, die Se. Majestät in Ihrer Regierung befolgen wollten, damit er sich derselben bedienen könnte, um hinter denselben seine schädlichen Anschläge zu verbergen. Und da er noch alle Ursache hatte zu befürchten, daß entweder treugesinnte Männer seine Absichten offenbaren möchten, oder daß der König sie selbst entdecken werde, so verläumdete er, um die ersteren Wirkungen zu verhüten, ohne Unterschied alle Diejenigen, denen die Gnade widerfuhr, sich dem Monarchen nähern zu dürfen, und um das Letztere" (welches? das Zutrauen des Königs?) „zu bewahren, trachtete er darnach, sich eine mächtige Protection zu erwerben und in der Nähe des Königs einen so nahen, beständigen und zuverlässigen Freund zu haben, daß es Sr. Majestät fast unmöglich gemacht wurde, dieses Mannes Wege und Absichten zu entdecken."

„Nicht sobald hat er im Jahre 1770 seine Maschine völlig fertig gemacht, als er sie auch schon in Bewegung setzt."

„Seit der Souverainetät haben unsere Könige einen Rath gehabt, der aus Männern bestand, welche in den Gesetzen und Gebräuchen des Landes erfahren waren und das rechte Staatssystem und die wirklichen Interessen des Landes „ausstudirt" hatten, auch daneben die Regeln kannten, die demgemäß auf die vorkommenden Fälle zu appliciren wären."

Digitized by Google

„Ihr Amt war es, um den König zu sein, so oft ihm Sachen von Belang vorgetragen werden sollten, um Sr. Majestät die benöthigten Aufklärungen über Alles zu geben, was Sie zu wissen verlangten, damit Sie Ihre Decision ertheilen konnten."

„Uebrigens hatten diese Männer als Mitglieder des Conseils kein Votum, keine Expedition, keine Sekretäre; denn Alles beruhte auf des Königs Willen und Alles wurde von den betreffenden Departements ausgefertigt."

„Diesen so althergebrachten, so natürlichen Rath wollten Struensee und seine Anhänger ganz aufgehoben und cassirt wissen, denn dieser Mann befürchtete, daß wenn ein solcher Rath bestände, und möchte er auch aus seinen eigenen Freunden zusammengesetzt sein, es doch mit der Zeit so kommen werde, daß derselbe sich seinen schädlichen Anschlägen widersetzte und sie dem König offenbarte, da er sie" (die Mitglieder) „nicht davon „excludiren" könnte, mit Sr. Majestät zu sprechen und Ihr und des Landes Bestes vorstellig zu machen."

„Zu dem Ende hatte Struensee schon vorher die damaligen Minister durch allerlei Insinuationen „caluminiirt" und selbst diejenigen ihrer Handlungen, die offenbar dem König und dem Staate zum Vortheil gereichten, mit den schwärzesten Farben geschildert."

„Se. Majestät der König, der sein Volk innig liebt, sich nur redliche Beamte wünscht und eifrig auf seine souveraine Macht hält, verlor nun das Vertrauen zum Conseil, wollte es mit anderen Männern besetzen und demselben eine andere Einrichtung geben; allein Struensee legte mittels falscher Vorgeben und der listigsten Streiche den Absichten des Königs solche Hinderniße in den Weg, daß das Conseil allmälig aufhörte und zuletzt durch eine Akte vom 27. December 1770 „solenniter" abgeschafft wurde."

„Zu gleicher Zeit wurde er Maître des requettes, und weil sein Plan dahin ging, daß nur er berechtigt wäre, mit dem Könige von den „Affairen" zu sprechen, und daß alle Anderen davon ausgeschloßen sein sollten, so schien es, daß die übriggebliebenen Collegien ihm hierin noch einige Hinderniße in den Weg legen könnten."

„Um dies zu verhindern, stellte er Sr. Majestät dem König vor, der gründlich von den Sachen unterrichtet zu sein wünschte, die von den Collegien zu allerhöchster Decision eingingen, wie zu diesem Zwecke Nichts dienlicher sein könnte, als wenn die Collegien beordert würden, ihre schriftlichen Anträge in einem Portefeuille zu

Digitized by Google

übersenden, damit dem König die benöthigte Zeit gegeben würde, die Eingaben durchzulesen und zu überlegen."

„Durch diesen glänzenden und anscheinend so nützlichen Rath erreichte der Mann seine Absicht, auch die Collegien vom Könige zu „excludiren." "

„Bald bemächtigt er sich nun der Portefeuilles und wird dadurch der alleinige Meister, dem König die Sachen nach seinem Gefallen vorzutragen."

„Wollten dann die betreffenden Collegien zu des Königs näherer Nachricht die weiteren Gründe vorbringen, so mußten sie sich an Struensee wenden, und somit wurde er allein, was früher das Conseil und die Collegien zusammen gewesen waren."

„Unter dem Vorwande einer schnelleren Expedition verschiedener Sachen und um die königliche Autorität in rechter Hoheit darzuthun, stellte er auch Cabinetsbefehle aus, die vollzogen wurden, ohne daß die betreffenden Departements davon benachrichtigt wurden — ein Verfahren, das nothwendig die größte „Confusion" veranlassen mußte und das ein Mann wagte, der weder das Land, noch dessen Gesetze, noch dessen Zustand und dessen Sprache kannte. Aber alles Das kümmerte ihn nicht, wenn er nur alles Ansehen und alle Gewalt an sich reißen konnte."

„Diese des Grafen Struensee Unkunde in Allem, was jeder Minister in Dänemark wissen muß, und sein äußerst geringes Bemühen, sich Einsicht davon zu erwerben, hat unzählige Benachtheiligungen, sowohl für das Allgemeine als für Private, nach sich gezogen."

„In den Collegien, die schon vorher ihre Berichte auf Dänisch einzusenden pflegten, mußte ein besonderer Beamter angestellt werden, sie ins Deutsche zu übersetzen, damit Graf Struensee sie in dieser Sprache lesen konnte. Die dänische Kanzlei, das alleinige Collegium, welches fortfuhr auf Dänisch zu berichten, hatte nur zu oft Gelegenheit zu erfahren, daß diese Vorstellungen gar nicht gelesen wurden, da nur ein Extract des Antrags, der befohlenermaßen auf dem sogenannten Rotulus angeführt werden mußte, auf Deutsch übersetzt und von Graf Struensee eingesehen wurde, worauf denn die Resolution in deutscher Sprache erfolgte, die wiederum in der Kanzlei ins Dänische übertragen ward. Es konnte nicht fehlen, daß der Bescheid so oft zweideutig, unverständlich und der Sache wenig entsprechend ausfiel, wovon Derjenige, der sie Sr. Majestät vortrug, nur selten einen rechten Begriff hatte."

Digitized by Google

„Privatleute, welche Gesuche an das Cabinet eingeben wollten und dieselben in dänischer Sprache aufgesetzt hatten, liefen umher, einen deutschen Uebersetzer dafür zu finden, da sie in der vielleicht nicht unrichtigen Meinung standen, daß ihr Memorial, wenn es nur auf Dänisch eingegeben würde, nicht gelesen werde, während diese wohlfeilen Uebersetzungen oft so geriethen, daß man daraus nicht ersehen konnte, was eigentlich mit dem Gesuche intendirt ward."

„Graf Struensee's Unbekanntschaft mit der Organisation der Collegien, seine Unlust, sich davon zu unterrichten, und sein Streben, die ganze alte Staatsverfassung zu reformiren und die Zahl seiner Anhänger dadurch zu mehren, daß er überall und für die höchsten Stellen Leute anstellte, die ihm ihr Glück verdankten — alles Dieses brachte ihn dazu, Hand an ein Collegium nach dem andern zu legen. Und weil er selbst nicht arbeiten mochte und nicht konnte, so brauchte er andere Männer zur Vollführung der erheblichen Reformen, von welchen Männern später mehre selbst gestanden haben, daß sie gar keine Kenntniß von den Vortheilen und Mängeln der vorigen Organisation jener Collegien gehabt oder zu erlangen gesucht haben, da ihnen nur aufgetragen worden, einen Plan zu der neuen Einrichtung nach gewissen vorausbeschlossenen Daten zu entwerfen."

„Nachdem Graf Struensee diesergestalt durch Abschaffung des geheimen Conseil und Abschwächung, Umbildung und Ausschließung vom mündlichen Referat alle Gewalt und Autorität an sich gezogen hatte, währte es nicht lange bis Sr. Majestät Unterthanen die Wirkungen seiner, Struensee's, despotischen Principien" (Principies) „und Denkart inne wurden."

„Als Folge der vorerwähnten väterlichen und milden Regierung, die man bisher in Dänemark seit lange gewöhnt gewesen und die sich gleichsam ein Herkommensrecht erworben hatte, hielt sich Jeder, der eine königliche Bedienung erlangt hatte, zu der Meinung berechtigt, dieselbe auch zu behalten, so lange er sich geziemend aufführte und seine Amtspflichten wahrnähme, mithin nicht Gefahr liefe, seine Stelle wider seinen Willen zu verlieren, sofern er nicht durch richterlichen Spruch wegen Malversation, Versehen und Versäumniß unwürdig dazu erklärt würde. Diese moderaten „Principia", welche die Milde der Regierung charakterisiren und viele vortreffliche Folgen hatten, waren gar nicht nach Graf Struensee's Geschmack, der nicht im geringsten genirt sein wollte, wo es darauf ankam, Leute unglücklich zu machen und Anderen Schrecken einzuflößen."

„Aus diesem Grunde hörte man oft, ja fast täglich, daß bald

Digitized by Google

der eine, bald der andere königliche Beamte durch Cabinetsordre abgesetzt worden, ohne daß Solche einmal erfuhren, worin sie sich versehen hätten oder ihr Vergehen bestehe."

„Verschiedene verloren auch ihre Bedienung, ohne daß ihnen eine diesfällige königliche Resolution mitgetheilt wurde und ohne etwas davon zu wissen, bis sie hören mußten, daß ihr Amt mittels Cabinetsordre einem Anderen ertheilt sei. Dies Verfahren wurde sogar bis zur Entlassung ganzer Collegien „extendirt."

„Der ganze, aus 18 bis 20 oder gar mehreren Personen bestehende Magistrat wurde abgesetzt und ein neuer Magistrat eingesetzt durch eine bloße Cabinetsordre vom 3. April 1771 an den Präsidenten, der erst einige Tage vorher, ebenfalls durch einen Cabinetsbefehl, zu dieser Stelle ernannt worden war, und sich damit begnügte, den früheren Magistratsmitgliedern brieflich anzuzeigen, daß sie abgesetzt seien, und den neuen, daß sie sich auf dem Rathhause einzufinden hätten, ohne daß die abgesetzten Rathsmitglieder erfuhren, worin sie sich versehen hätten und warum sie abgesetzt worden wären."

„Außer dem Magistrate gab es noch ein anderes Collegium oder „publique" Versammlung in Kopenhagen, nämlich die sogenannten 32 Männer" (das Collegium der Stadtverordneten) „da es, wegen der von den Kopenhagenern so „solenniter" unter der Belagerung und bei Einführung der Souverainetät[1]) bewiesenen Tapferkeit und Treue, in den unterm 24. Juni 1664 der Bürgerschaft bewilligten Privilegien zugestanden war, daß sie 32 der besten und angesehensten Bürger wählen dürften, die in Gemeinschaft mit dem Magistrate der Stadt Bestes und die Einnahmen und Ausgaben überlegen und berathen dürften. In diesen Privilegien war auch den Stadtverordneten und dem Magistrate der Zutritt zu Sr. Majestät Person verwilligt."

„Diese Versammlung, die als ein Kleinod jener Privilegien angesehen wurde und viele nützliche und gute Folgen gehabt hatte, auch dem König und der Stadt nicht das Mindeste kostete, wurde

1) Deutet auf die Belagerung Karl X. 1658 und 1659 und namentlich auf den von der Bürgerschaft abgeschlagenen, von den Schweden in der Nacht auf den 11. Febr. 1659 unternommenen Sturm, und ferner auf das Benehmen der Kopenhagener auf dem Reichstage von 1660, wo dem Könige Friedrich III. die Souverainetät übertragen und das bisherige Wahlreich in ein agnatisch-cognatisches Dänemark-Norwegen, mit Ausschluß der deutschen Herzogthümer und Grafschaften, verwandelt wurde.

Digitized by Google

ebenfalls durch die genannte Cabinetsordre aufgehoben, gemäß welcher der gedachte Oberpräsident die Männer wissen ließ, daß sie sich nicht mehr versammeln dürften, und den Sitzungssaal schließen ließ. Dies und viele andere Beispiele gleicher Art, die alle bewiesen, daß diesem ebenso unvorsichtigen als gewaltthätigen Manne Nichts mehr heilig und daß er ein ebenso großer Feind aller Klugheit und Milde als der Ordnung und der guten Sitten war, machten einen auffallenden Eindruck auf die Nation, die sich auf einmal unter ein anderes „morgenländisches Klima" versetzt wähnte."

„Einige lamentirten und seufzten, Andere äußerten ihr Erstaunen oder ihre Erbitterung, auf die eine oder die andere Art. Aber Alle waren darin einig, daß Sr. Majestät mildes und väterliches Herz für seine Unterthanen noch das nämliche sei, wenn nur ihre Klagen und Seufzer bis an den Thron durchdringen und der wahre Zusammenhang der Sache Sr. Majestät vorgestellt würde."

„Dies schien aber ganz unmöglich, wegen der Präcautionen, die Struensee in dieser Hinsicht getroffen hatte. Er hatte seinen intimen Freund, den Grafen Brandt, bei dem König placirt, und da er, gemäß dem bekannten Sprüchworte: Nulla amicitia nisi inter bonos, nicht so ganz von der Dauer dieser Freundschaft überzeugt war, so suchte er sich der Fortdauer derselben durch gemeinsames Interesse zu versichern, und zwar, wie gleich gezeigt werden soll, auf Sr. Majestät und der königlichen Kasse Kosten."

„Graf Brandt, der immer um den König war, bestärkte Ihn in Allem, was Struensee vorgab oder insinuirte, und verhinderte, daß Jemand dazu gelangte, Se. Majestät von der entgegengesetzten Wahrheit zu überzeugen."

„Es gab kein Conseil und sozusagen keinen Minister. Keiner gelangte dazu, mit dem König allein zu sprechen, als Solche, von deren Anhänglichkeit Graf Struensee sich versichert hielt, und geschah es je, so war es nur auf Augenblicke, die keine weitläufige Darstellung oder Discussion gestatteten. Alle Anderen wurden von Sr. Majestät „eloignirt", was sich sogar bis zu Sr. Majestät eigenen allerhöchsten Verwandten und Ihrer nächsten Familie erstreckte, denen Se. Majestät sonst immer eine besondere Tendresse und Liebe erwiesen hatte. Aber von der Zeit an, wo Graf Struensee sich die Verwaltung des Hofes und des ganzen Landes angeeignet hatte, hatten die Letzteren niemals Gelegenheit, mit dem König allein sich zu unterhalten, da sie sonst nicht unterlassen haben würden, Sr. Majestät das Wohl der Unterthanen und ihre Bekümmerniß vorzutragen,

Digitized by Google

wovon diese hohen Personen nachher, als ihnen wieder Gelegenheit dazu geboten wurde, unumstößliche Beweise abgelegt haben, die niemals sattsam gepriesen und anerkannt werden können." (!)

„Es konnte nicht fehlen, daß sich Graf Struensee durch ein so despotisches, gewaltsames und unvernünftiges Verfahren überall verhaßt machen mußte."

„Seine Emissäre und die Anhänger, die er noch hatte, suchten wenigstens, wenn sie auch nicht wagten, seine Unternehmungen geradehin zu „justificiren" oder zu entschuldigen, sein angebliches „Dèsintéressement" zu rühmen und weit zu verbreiten, das sie in der ihm beigelegten moderaten Gage fanden, womit er sich begnügte, ohne weder für sich noch für die Seinigen Geld oder Ehren zu begehren. Inwieweit das damals Glauben fand, läßt man dahingestellt. Aber gewiß ist, daß Graf Struensee ganz wohlüberlegte Mesures genommen hatte, seinen Eigennutz damals, und so lange es dauerte, zu verbergen. Aber man hat später nur zu deutlich gesehen, daß er ein äußerst interessirter und eigennütziger Mann war, von welchem man mit gutem Recht sagen kann, daß er Sr. Majestät Kasse „pillirt" hat."

„Er hatte einen ganz anständigen und ansehnlichen Gehalt, mit dem er umsomehr auskommen konnte, als er Alles, bis zu den Gastmahlen hinab, die er gab, frei bei Hofe hatte. Er wußte und hatte es genug ausgeschrieen, in welch' schlechtem Zustande sich die „publique" und Sr. Majestät Kasse schon von vorigen Zeiten her befanden."

„Desungeachtet ließ er, nachdem das Conseil abgeschafft und er Maître des requettes geworden war, kaum zwei bis drei Monate vergehen, ehe er, durch Mißbrauch des guten Herzens Sr. Majestät, von Allerhöchstderselben ein „Présent" von 10,000 Thlr. für sich und eine gleiche Summe für seinen Freund, Grafen Brandt, verlangte und erhielt. Man hätte nun glauben sollen, daß ein so ansehnliches Geschenk für diese beiden Personen, von denen die eine Maître des requettes und die andere Directeur des spectacles war, und die beide nur kurze Zeit diese Chargen bekleidet hatten, ihre Geldgier für eine Zeit lang gesättigt hätte. Aber statt dessen findet man, daß sie noch im Wachsen und Zunehmen war, da Graf Struensee, nachdem er das vorgenannte „Présent" im Februar- oder Märzmonat empfangen hatte, wiederum im Mai, folglich schon nach Verlauf von 2 bis 3 Monaten von Sr. Majestät 50,000 oder 60,000 Thlr. erhielt und Graf Brandt ebensoviel, sodaß diese beiden

Digitized by Google

Personen in der kurzen Zeit von 3 bis 4 Monaten, außer ihrem ordentlichen Gehalte, Sr. Majestät 140,000 Thlr. oder wenigstens 120,000 Thlr. gekostet haben — denn welche von diesen beiden Summen die richtige ist, kann man, wegen der in Graf Struensee's Berechnungen herrschenden „Confusion", für jetzt noch nicht mit Gewißheit angeben — und das außer den „Présents", die sie vor und nach dieser Zeit ihren guten Freunden zuwandten, als dem Justizrath Struensee 4000 Thlr., der Gräfin Holstein 3000 Thlr., dem Kammerherrn Falckenskjold 3500 Thlr. oder mehr u. s. f. w."

„Daß Graf Struensee's unverantwortliche Eigennützigkeit recht überlegt und geflissentlich gewesen, ersieht man an der künstlichen Maschine, die er allein darum aufgeführt hatte, damit er diese Gelder an sich nehmen könnte, ohne daß es Jemand erführe."

„Zu dem Ende schlug er zuerst die Aufhebung des sogenannten „Tresor" vor — der in einer zurückgelegten Summe Geldes für unvorhergesehene Ausgaben bestand — und daß derselbe an die „publique" Kasse eingeliefert werde. Da der Schatz aber auf dem Wege nach der „publiquen" Kasse das Cabinet passiren mußte, so proponirte er Sr. Majestät davon 250,000 Thlr. zu entnehmen, um daraus eine sogenannte specielle Cabinetskasse zu bilden, die unter seiner Aufsicht stehen sollte."

„Dadurch bekam denn Graf Struensee gute Gelegenheit, beträchtliche Summen zu erhalten, ohne daß Jemand Kenntniß davon erhielt."

„Er hat denn auch dermaßen mit dieser Kasse geschaltet, daß, nachdem sie im April 1771 errichtet worden war und damals aus 250,000 Thlr. bestand, zu Ausgang des nächsten Maimonats von ihrem anfänglichen Inhalte nur noch 118,000 Thlr. übrig waren, obschon die Kasse keine anderen Ausgaben als jene „Présents" gehabt hatte."

„Diese übrig gebliebenen 118,000 Thlr. wären vermuthlich nach und nach desselben Weges gegangen wie die übrigen, wenn Struensee noch Zeit und Spielraum gelassen worden."

„Graf Struensee's schändlicher Geiz und Eigennutz sind hierdurch dergestalt an den Tag gelegt, daß Diejenigen, die ihn als uninteressirt ausgerufen haben, mit allem Fug gestehen müssen, daß sie ihn nur wenig gekannt haben und schlecht unterrichtet gewesen sind."

„Doch das ist noch nicht genug. Es liegt die allerstärkste Präsumtion vor, daß Graf Struensee bei diesem Trafic eine unverschämte, schändliche und höchst strafwürdige Betrügerei begangen hat. Als

Digitized by Google

die unter Graf Struensee's Papieren vorgefundene und von Sr. Majestät approbirte Berechnung über Einnahmen und Ausgaben der Specialkasse für die Monate April und Mai 1771, weil man sie „suspect" fand, Sr. Majestät vorgezeigt wurde, haben Allerhöchstdieselben gleich „declarirt", daß Sie Sich ganz wohl erinnerten, damals der Königin 10,000 Thlr., dem Grafen Brandt 6000 Thlr. und weitere 6000 Thlr. an Graf Struensee geschenkt zu haben, aber nicht mehr. Gleichwie nun diese Summen zusammen 22,000 Thlr. betragen, so ist es bei „Inspection" des Documents sonnenklar, daß die darunter gesetzte Additionssumme zuerst 22,000 Thlr. gewesen, die erste Zahl Zwei aber zu einer Drei verändert worden — eine Aenderung, die so sichtbar ist, daß sie gleich in die Augen fällt — und daß der Hauptsumme demnächst eine Eins vorgesetzt ist, wozu kein anderer Platz gewesen, als daß sie vor der Linie zu stehen kam, die herunterläuft und den Context von den ausgeworfenen Summen trennt, ganz entgegen der nicht blos in den andern Berechnungen, sondern auch in der nämlichen auf der vorhergehenden Seite gebrauchten Weise, wo die Einnahme aufgeführt ist. Dadurch ist denn die genannte Summe von 22,000 Thlr. zu 132,000 Thlr. geworden, welche sich dadurch ergibt, daß die Brandt und Struensee bewilligten 6000 Thlr. in beiden Posten durch Anhängung einer Null zu zweimaligen 60,000 Thlr. geworden und für den Kammerherrn Falckenskjold 2000 Thlr. hinzugefügt sind. Letztere Summe scheint aus dem Grunde hinzugesetzt zu sein, damit nicht in der von 22,000 zu 130,000 Thlr. gewordenen Summe auch noch die zweite Zahl 2 hätte zu einer Null gemacht werden müssen."

„Diese Vermuthungen, deren rechte Stärke nur Derjenige auffassen kann, der auch das gedachte Document vor Augen hat, welches überdies durch die Position der Zahlen oder Ziffern mit anderen Argumenten „fournirt", werden noch durch andere concurrirende Umstände verstärkt, als z. B. dadurch, daß diese Berechnung für April und Mai von Graf Struensee's eigner Hand geschrieben ist, während die anderen Extracte und Berechnungen vom Sekretär des Cabinets geschrieben sind, was vermuthlich darum geschah, weil Graf Struensee keine Mitwisser der von ihm verübten Betrügerei haben wollte, und ferner dadurch, daß Graf Struensee von dieser Zeit an keine Abrechnungen für diese Kasse vor Ende Oktober Sr. Majestät vorgelegt hat, obgleich die Cabinetskasse im Juni eine Ausgabe von 2000 Thlr. gehabt hatte, die dem Justizrath Struensee geschenkt wurden."

Digitized by Google

„Diese Versäumniß oder Unterlassung scheint par dessein geschehen zu sein, damit Sr. Majestät nach so langer Zwischenzeit der rechte Behalt und Stand der Kasse nicht recht mehr erinnerlich sein möchte. Hierzu kommt noch die von Sr. Majestät selbst allegirte ganz natürliche Vermuthung, wie nicht zu glauben sei, daß Sie den Grafen Struensee und Brandt sollten jedem 50,000 oder 60,000 Thaler gegeben haben, während Sie der Königin nur 10,000 Thlr. zum Geschenke machten.“ [1])

„Graf Struensee, der zwar den Eigennutz, dieses Geld vom König begehrt zu haben, einräumen muß, will doch von keiner Betrügerei etwas wissen, indem er behauptet, daß Se. Majestät ihm damals auf sein Begehren 50,000 Thaler schenkten und dem Grafen Brandt gleichfalls 50,000 Thaler und daß, da die früher empfangenen 10,000 Thlr. noch nirgends in Rechnung gebracht waren, sie hier in einer Summe aufgeführt wurden. Er hat indessen doch bei Vorlegung des Documents oder der Berechnung in der Commission gestehen müssen, daß alle Umstände zur Erregung einer solchen „Präsumtion“ gegen ihn concurrirten, die er durch Nichts zu „elidiren“ wußte, indem er zugleich seinen Mangel an Accurateſſe und sein Versäumniß bedauerte.“

„Daß Graf Struensee's Ehrgeiz nicht geringer als seine Geldgier gewesen, und daß seine „Moderation“ in Rücksicht von Ehren und Titeln der nach Geld und Mitteln nichts nachgab, ist ebenfalls augenfällig.“

„Er hatte innerhalb zweier Jahre solche „Pas“ gemacht, wie sie Andere von größerer „Nobilité“ und höheren „Mérites“ kaum in 30 Jahren und mehr machen. Nach der Stellung, worin er sich befand, konnte es nicht fehlen, daß er sowohl bei Hofe als in der Stadt in großem Ansehen stand. Aber das Alles war ihm nicht genug.“

„Durch beständige „Persuaſionen“ brachte er es dahin, daß Se. Majestät ihn unterm 14. Juli 1771 zum Geheimen Cabinetsminister bestellten, welche Absicht er bis zum letzten Augenblick zu verbergen verstanden hatte, sogar seinen allervertrautesten Freunden, wie denn auch er und der Kammerherr Brandt einige Tage darauf in den gräflichen Stand aufgenommen wurden.“

---

1) Die Fälschung der Berechnung ist eine so absurde und niederträchtige Beschuldigung, daß sie hier im rechten Lichte erscheint, wo Alles ausgelassen ist, was die Beschuldigung als eine nicht mögliche Fälschung der Berechnung klar darstellt.

Digitized by Google

„Obgleich er sich nun als Geheimer Cabinetsminister für die erste „Privatperson“ (!) im ganzen Reiche ansah, so waren ihm doch der Titel und die bisher gehabte Gewalt nicht genug, sondern er wollte auch Prärogative damit verbunden wissen, die sich für einen Unterthan gar nicht geziemten und einen Theil der dem König allein gebührenden souverainen Autorität involvirten.“

„Graf Struensee hatte schon alle Macht an sich gerissen, und da alle Die, welche um den König waren, in Struensee's Interesse sprachen, Se. Majestät somit nur Belobungen Ihres Ministers hörten, so war es auch nur ganz natürlich, daß Sie eine gewisse Neigung zu ihm faßten, und weil er fast der Einzige war, der die „Affaires“ mit Sr. Majestät besprach, so konnte es nicht fehlen, daß sie „consernirten“ (consentirten), was er proponirte. Er hatte somit Alles, was er nur begehren konnte, allein es genügte doch nicht, seinen unmäßigen Ehrgeiz zu sättigen, da die Collegien nicht immer gehorchen und exequiren wollten, wenn sie nicht des Königs Unterschrift sahen.“

„Dies stand Struensee nicht an, und man hatte Gründe zu glauben, daß es nicht mit seinen geheimen Absichten stimmte, wornach er wollte, daß seine Unterschrift ebensoviel gelten sollte als die des Königs, und daß die Betreffenden der einen wie der andern Unterschrift gehorchen sollten.“

„Dies erlangte er auch durch den von ihm projectirten königlichen Befehl, der rücksichtlich seines Amtes als Geheimer Cabinetsminister am 15. Juli 1771 an die Collegien erging und von denselben weiter bekannt gemacht wurde; denn im ersten Artikel dieser Cabinetsordre wurden die von Struensee unterschriebenen und mit dem Cabinetssiegel versehenen Befehle in jeder Weise mit den von Sr. Majestät selbst unterzeichneten und von Struensee paraphirten in Parallele gestellt, und im vierten Artikel wird es ausdrücklich geboten, daß Jedermann die von Struensee expedirten und unterschriebenen Cabinetsordres zu exequiren und ihnen zu gehorsamen habe. Zwar scheint dieser Artikel eine gewisse „Limination“ (Limitation) zu enthalten, wenn es darin heißt: „Sofern keine königliche Verordnung oder Resolution dawider spricht,“ allein was darauf folgt, läßt es eher als eine „Extension“ erscheinen. Denn statt daß man erwarten sollte, daß darauf folgen werde, es solle in solchem Falle die Execution ausgesetzt werden, bis eine königliche Resolution erfolge, heißt es dagegen: „In welchem Falle dies gleich an das Cabinet zu berichten ist,“ so daß, wenn Jemand sich berufen fand,

Digitized by Google

gegen Struensee oder dessen Ordre zu remonstriren, er sich an Struensee selbst zu wenden hatte, und wenn dann der Minister seinem ersten Befehl zu gehorchen und denselben zu exequiren gebot, mußte es dabei sein Bewenden behalten. Also hat es auch Graf Struensee gemeint und practisirt. Dadurch erschlich er sich aber einen Theil der Souverainetät, und nach Dem, was vorher arrivirt war, konnte man einigermaßen schließen, daß er beabsichtigte, sie allein zu „exerciren."

„Da Struensee behauptet, das Königsgesetz gelesen zu haben, und da er als Minister den Inhalt desselben genau hätte kennen müssen, so hätte ihm auch bekannt sein müssen, daß der 7. Artikel will: „Daß alle Regierungserlasse, Briefe und Acten vom Könige selbst unterschrieben werden sollen." Aber der hier anwendbarste Artikel des Königsgesetzes ist der 26., wo der höchstselige König und erste Alleinherrscher, Friedrich III., eine Art „Pressentiment" davon gehabt zu haben scheint, daß einmal ein Struensee in Dänemark aufstehen könnte, weil darin gesagt wird, wie schädlich es sei, wenn die Milde und Güte der Könige und Herren dergestalt gemißbraucht werde, daß ihnen ihre Gewalt und Autorität auf fast unbemerkbare Weise beschnitten werde, wornach es den Königen in Dänemark empfohlen und eingeprägt wird, eifrig über ihre Souverainetät und Alleinherrschaft zu wachen, um sie ungeschmälert zu bewahren, und endlich dahin concludirt wird, daß, wenn sich Jemand unterstehen würde, etwas zu begehren oder an sich zu bringen, was der souverainen Herrschaft und monarchischen Gewalt des Königs auf irgend welche Weise verfänglich und nachtheilig sein könnte, alles Solches für null und nichtig gehalten und Die, welche Dergleichen an sich zu bringen oder zu suchen sich nicht gescheut haben, als Beleidiger der Majestät gestraft werden sollen, weil sie das größte Verbrechen gegen die Hoheit der königlichen Alleinherrschaft begangen haben."

„Graf Struensee hätte schon hier sein Urtheil lesen können, wenn er nicht noch ein anderes, ebenso grobes Verbrechen gegen des Königs Hoheit begangen hätte, abgesehen davon, daß er nicht blos Mitwisser und Rathgeber, sondern auch Anreizer zu der von seinem vertrauten Freunde, Grafen Brandt, verübten Vergreifung an der Person Sr. Majestät gewesen ist."

„Die Art, auf welche Graf Struensee die ihm als Geheimer Cabinetsminister anvertraute Gewalt und Autorität übte, entschuldigt ihn nicht, sondern gravirt ihn vielmehr aufs Allerhöchste, weil sie abermals beweist, daß er Wohlfahrt, Ehre, Leben und Gut von

Digitized by Google

Sr. Majestät Unterthanen als rein von seiner Discretion „abandonnirend“ ansah.“

„Er hat durch von ihm und unter seiner Hand ausgefertigte Cabinetsbefehle frühere, ihm bekannte königliche Resolutionen bei Seite gesetzt.“

„Er hat in den wichtigsten Angelegenheiten Ordres ohne Sr. Majestät Vorwissen ausgestellt, und den ihm in der königlichen Resolution vom 15. Juli zur Pflicht gemachten Extract über ausgefertigte Cabinetsbefehle, den er Sr. Majestät allwöchentlich vorlegen sollte, hat er theils versäumt, theils so abgefaßt, daß es unmöglich war, daraus zu erfahren, worin die Ordres bestanden und was sie mit sich geführt hatten.“

„Als die Direction der Particularkasse ihm anvertraut worden war — denn er wollte alle Kassen dirigiren — fand er für gut, dem Kassirer derselben eine neue Instruction von seiner Hand zu ertheilen, und als der Kassirer ihm in dieser Beziehung vorstellte, er, der Kassirer, habe eine königliche Instruction, die nur durch eine andere königliche Resolution wieder aufgehoben werden könnte, gab er demselben eine Antwort, die eine Art „Reprimande“ enthielt, und befahl ihm, sich der von ihm, Struensee, ertheilten Ordre und Instruction gemäß zu verhalten.“

„Das hübsche Gardecorps zu Pferde, das aus lauter eingebornen Dänen und Norwegern gebildet war und daher dem Grafen Struensee nicht gefiel, aber, weil es nur aus zwei Schwadronen bestand, nicht sehr kostspielig wurde, war schon im Februar 1771, auf Graf Struensee's Vorschlag und gemäß seinem Willen, aber gegen den Antrag des Collegiums, entlassen worden.“

„Die Füsiliergarde stand noch zurück. Sie zählte 5 Compagnien und bestand aus lauter (?) geschickten und zuverlässigen Mannschaften, denen die Wachen auf dem königlichen Schlosse und vor den Gemächern des königlichen Hauses sicher anvertraut werden konnten, allein sie hatten eine „Qualität“, die verhinderte, daß Graf Struensee Zutrauen zu ihnen fassen konnte: sie waren fast alle nur Dänen und Norweger.“ (?)

„Die Reduction dieses Corps hatte er lange bei sich „resolvirt“ und mit Mehren davon gesprochen, von welchen die Mehrzahl ihm davon abrieth. Endlich griff er durch und stellte, ohne Sr. Majestät Vorwissen (wie Allerhöchst Sie selbst declarirt haben) am 21. December 1771 einen Cabinetsbefehl an das Generalitäts- und Commissariatscollegium aus, wornach die 5 Compagnien Fußgarde zu 5 Com-

Digitized by Google

pagnien Grenadieren „transformirt“ und eine Compagnie davon jedem der 5 Regimenter, die in Kopenhagen garnisonirten, angehängt werden sollten.“

„Er ließ auch den 21., 22. und 23. December verstreichen, ohne Sr. Majestät etwas davon zu melden, obschon Struensee am 23. der Generalität die königliche Approbation der gedachten Ordre vom 21. verschaffte, weil dieses Collegium eine königliche Resolution verlangte und nicht ohne eine solche die Cabinetsordre „exequiren“ wollte, da dasselbe die Sache für von großer Erheblichkeit betrachtete und wohl die „Suiten“ vorausfah, die daraus entstehen würden.“

„Da aber die Garden am 24. December behaupteten, daß ihnen ihre Capitulation gehalten werden müsse, und daß es derselben zuwider sei, daß sie in andern Regimentern dienen sollten, so sah Struensee sich genöthigt, Sr. Majestät die ganze Sache vorzutragen, wobei er anrieth, es möchte Gewalt gebraucht und die Garden zum Gehorchen gezwungen werden. Gleichwohl wurde noch am 24. December ein königlicher Befehl expedirt, wornach diejenigen Garden, die nicht als Grenadiere dienen wollten, ihren Abschied erhalten könnten. Die Folge dieser Operation des Grafen Struensee wurde also, daß Se. Majestät aus Ihrem militairen Dienst einige Hundert brave, treue und zuverlässige Leute verlor, die sämmtlich Landeskinder waren. Uebrigens fällt Graf Struensee's ungehöriges und hinterlistiges Verfahren bei dieser Begebenheit gleich in die Augen, wenn man das von ihm über die Cabinetsordres geführte Protokoll mit dem wöchentlichen Extracte daraus, der Sr. Majestät vorgelegt wurde, conferirt.“

„Im Protokoll findet man die gedachte Ordre vom 21. December unter Nr. 709 mit dem richtigen Dato angeführt. Darnach werden verschiedene andere Cabinetsbefehle angeführt, welche am 22., 23. und 24. December bis zur Nr. 733 erlassen waren, aber die zweite Cabinetsordre vom 24. December findet man nicht darunter, sondern es ist nur zu allerletzt ein Raum offen gelassen, um sie dort noch nachträglich zu buchen. Aber im Extracte der vom 18. bis zum 25. December expedirten Cabinetsordres, der am 31. December ausgefertigt und Sr. Majestät nachher vorgelegt wurde, sieht man jene beiden Ordres vom 21. und 24. December am Schlusse nacheinander unter Nr. 22 und 23 angegeben, gleich als wenn sie zu nämlicher Zeit und unter gleichem Dato expedirt worden wären, wogegen die Cabinetsordres, welche vom 22. bis zum 23. December erlassen waren, aus diesem Extracte ausgelassen

Digitized by Google

sind. Hieraus kann man sich im Allgemeinen eine Vorstellung von der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit dieser Extracte machen."

„Dieses Protokoll beweist ferner, wie Graf Struensee, obgleich er schon lange vorher hinreichend dafür gesorgt hatte, daß Niemand dazu gelangen könnte, dem König weder schriftlich noch mündlich Etwas vorzubringen, das ihm, Struensee, zuwider sein würde, gleichwohl um die Zeit, wo die Garde abgeschafft wurde, sich genöthigt gesehen hat, in dieser Hinsicht neue Präcautionen zu ergreifen. Denn unterm 23. December hat er zwei Cabinetsordres expedirt, die eine an den" (dänischen Oberpostmeister) „Etatsrath Waitz in Hamburg, daß die für Se. Majestät mit der Post eingehenden Packete an das Cabinet adressirt werden sollten, die andere an den Hofintendanten Wegener, wornach alle an Se. Majestät eingehenden Briefe und Packete und die aus Kopenhagen abgegebenen Briefe und Portefeuilles nicht in des Königs Vorgemach, sondern in das Comptoir des Cabinets abgeliefert werden sollten, obgleich sie Se. Majestät selbst anzugehen schienen, wovon die eine Ordre in dem eben allegirten Extracte ganz ausgelassen, die andere ganz unvollständig angeführt ist, sodaß Se. Majestät auch gar nicht von diesen Anordnungen unterrichtet gewesen ist."

„Gleichwie Graf Struensee sein Mißtrauen gegen die Nation mehr und mehr an den Tag legte, so wuchs auch der „reciproke" Haß der Nation gegen ihn mehr und mehr" (und äußerte sich) „bald auf diese, bald auf jene Art. So sah man im Sommer 1771 verschiedene Schmähschriften im Umlauf, und obgleich Inhalt und Styl derselben genugsam bewiesen, daß sie aus dem gemeinen Volk herrührten, so „marquirten" sie doch sämmtlich das allerstärkste „Attachement" an Sr. Majestät Person und Bereitwilligkeit, Leben und Blut für Sie zu opfern, während die Erbitterung kein anderes Object hatte als den Geheimen Cabinetsminister und seine Anhänger."

„Dies und daß einige Matrosen und Andere, die sich beleidigt glaubten, nach Hirschholm hinausgingen, um ihre Beschwerden und Anliegen Sr. Majestät selbst vorzutragen, jagte dem Grafen Struensee einen solchen Schrecken ein, daß er „präparirt" und daran war, die Flucht zu ergreifen und davon zu laufen."

„Da er aber — wahrscheinlich auf Anrathen seiner Freunde — von diesem Vorhaben „desistirte", so schien es, als wenn er sich dagegen darauf „präparirt" habe, sich auf jede mögliche Weise und gegen Jedermann auf seinem Posten zu „mainteniren". Dies gab Veranlassung zu verschiedenen, bisher nicht gekannten Maßregeln."

Digitized by Google

„Wenn Ihre Majestäten nach der Stadt kamen, wobei Graf Struensee sie immer begleitete, waren sie von einer ungewöhnlichen Escorte umgeben; wo sie sich in der Stadt aufhielten, auf dem Schlosse oder im Theater, wurden die Wachen verdoppelt u. s. w."

„Dergleichen vermehrte die Erbitterung der Nation und besonders der Kopenhagener gegen den Grafen Struensee in mehr als einer Rücksicht. Sie sahen darin einen Beweis, daß er Se. Majestät überredete zu glauben, es gebe unter den Bewohnern Leute, die Sr. Majestät und dem königlichen Hause übel wollten. Sie wurden noch dadurch in ihrem Verdachte bestärkt, daß Graf Struensee auch noch andere, weiter gehende, ambitiöse und daneben höchlich vermessene und strafwürdige Absichten hegte."

„Man muß auch gestehen, daß Manches von Dem, was diesen Sommer „arrivirte", besonders aber im Herbst, sie (die Kopenhagener) darin bestärken und eine starke „Präsumtion" dafür „operiren" konnte, wie er denn auch selbst eingestanden hat, daß mehre seiner „Demarchen" darauf ausgingen, sich auf jede Weise in der Situation zu „mainteniren", in der er sich befand."

„Wie schon erwähnt, war die Garde zu Pferde abgeschafft worden."

„Da aber Graf Struensee, der immer in Furcht lebte, doch einige Cavallerie in der Nähe des Hofes haben wollte, so wurde ein Exerciertrupp" (Mustercorps) „formirt. Allein es währte nicht recht lange, so erfuhr er, daß dies Corps sowohl an Offizieren als an Mannschaften aus Eingebornen bestand, so daß sie gar nicht Leute nach seinem Sinn waren, worauf sein Vertrauen zu denselben dahin war, sodaß auch diese Truppe im Herbst wieder auseinander gehen mußte."

„Er ließ darauf die seeländischen Dragoner an den Hof und nach der Stadt kommen; aber daß auch sie in Betreff seiner nicht besser disponirt waren als die vorigen Dragoner, davon haben sie unabweisliches Zeugniß abgelegt."

„Er erwirkte nun, daß zwei der hier" (in Kopenhagen) „in Garnison liegenden Regimenter zum Frühjahr nach anderen Städten verlegt werden sollten. Anstatt aber, wie herkömmlich (?), die beiden jüngsten Regimenter dies Loos treffen zu lassen, wollte er — aus Ursachen, die ihm bekannt und unschwer zu errathen sind — daß dies Sr. Majestät des Königs und Seines Herrn Bruders, des Prinzen Friedrichs Regimenter sein sollten, und zwar gegen die Meinung der Generalität und ohne Sr. königl. Hoheit, dem Chef

Digitized by Google

des letzteren Regiments, eine Anzeige davon zu machen und sich dessen Genehmigung dazu zu erbitten."

„Ferner wußte er auszuwirken, daß ein neuer Commandant von Kopenhagen bestellt wurde, zu dem er volles Zutrauen haben zu können vermeinte."

„Was aber das Mißtrauen am meisten steigerte und die Einwohner Kopenhagens am meisten aufregte, war der zuletzt in Erfahrung gebrachte Umstand, daß nach Struensee's, durch den Commandanten getroffener Anordnung Kanonen mit gehöriger Bedienung und Kartätschen auf dem Zeughause dergestalt in Bereitschaft gehalten wurden, daß sie auf den ersten Wink gebraucht werden konnten, eine Vorkehrung, die Sr. Majestät ebenfalls verheimlicht worden war."

„Der König und das königliche Haus sowie die ganze Nation mußten denn auch zuletzt alle Geduld verlieren, wenn sie noch zu allem Uebrigen sehen mußten, wie verwegen er" (Graf Struensee) „bei der harten und unerhörten Erziehung erfuhr, die er dem Kronprinzen zu geben wagte und wodurch Se. königl. Hoheit in die äußerste Gefahr gerieth, Gesundheit und Leben einzubüßen."

„So war denn die Erbitterung aufs Höchste gestiegen und hätte die gefährlichsten Folgen haben können, als den weitreichenden Absichten und der despotischen Verwaltung dieses eingebildeten, unbedachtsamen, gewaltthätigen und ehrgeizigen Mannes ein glückliches Ende gemacht wurde."

„Da es also klar ist, daß Graf Struensee auf mehr als eine Art und in mehr als einer Hinsicht, sowohl selbst in überaus hohem Grade Crimen laesae Majestatis begangen, als auch mit Anderen an gleichem Verbrechen theilgenommen hat, und daß ferner seine ganze Administration eine Kette von Gewaltthätigkeit und Eigennutz gewesen, was er sogar auf schändliche und strafwürdige Weise zu erreichen gesucht hat, auch daß er gegen Religion, Moral und gute Sitten nicht blos in Wort und That, sondern sogar durch „publique" Anstalten Verachtung bewiesen und an den Tag gelegt, so wird nach den Worten des 1. Artikels im 4. Kapitel des 6. Buches des dänischen Gesetzes für Recht erkannt:

> Graf Johann Friedrich Struensee soll, ihm selbst zur wohlverdienten Strafe und anderen Gleichgesinnten zum Exempel und Abscheu, Ehre, Leben und Gut verbrochen haben und von seiner gräflichen Würde und allen anderen ihm verliehenen Ehren degradirt und sein gräfliches Wappen

Digitized by Google

vom Henker zerbrochen werden; Johann Friedrich Struensee'n soll demnächst lebendig die rechte Hand und dann der Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad geflochten, Kopf und Hand aber sollen auf einen Pfahl gesteckt werden."

Die Commission auf dem Schlosse Christiansburg, den 25. April 1772.

J. K. Juell Wind. G. A. Braëm.
H. Stampe. Luxdorph. A. G. Carstens.
Kofod Ancher. J. E. E. Schmidt.
F. C. Serel. O. Guldberg.

Bereits am andern Tage nach Eingabe dieses barbarischen Urtheils erfolgte die vollständige königliche Bestätigung der Sentenz in folgenden Worten:

Wir haben vorstehendes, von der von Uns angeordneten Inquisitionscommission auf dem Schlosse Christiansburg gesprochenes Urtheil, welches Johann Friedrich Struensee wegen seines in mehr als einer Hinsicht in überaus hohem Grade verübten Crimen laesae Majestatis zuerkennt, daß er Ehre, Leben und Gut verwirkt haben und von seiner gräflichen und allen ihm sonst ertheilten Würden degradirt, auch sein gräfliches Wappen vom Henker zerbrochen werden soll; daß ihm lebendig die rechte Hand und darauf der Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad geflochten, Kopf und Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden sollen, hiermit also in Allem approbirt. Wornach die Betreffenden sich allerunterthänigst zu achten haben.

Gegeben auf Unserm Schlosse Christiansburg, den 27. April 1772.

Christian.

O. Thott.
Luxdorph. A. Schumacher.
Dons. Hoyer.

Digitized by Google

Kap. 31.

Brandt's Urtheil.

Das Urtheil der Inquisitionscommission über den Grafen Brandt.

„Durch eigenes Geständniß des Grafen Brandt, die Erklärung des vorigen Cabinetsministers Johann Friedrich Struensee und verschiedene Umstände ist deutlich an den Tag gelegt worden, daß Graf Enevold Brandt nicht blos Struensee's guter Freund, sondern auch dessen Vertrauter gewesen, dem er, Struensee, seine größten Geheimnisse mittheilte."

„In Anbetracht der gnädigen Vertraulichkeit, worin er bei Sr. Majestät dem Könige stand, wäre es also seine Pflicht gewesen, alle die Dinge zu verhüten, welche er, gemäß seiner im Verhör abgegebenen Erklärung, mißbilligte und in Struensee's Leben, Denkart und Unternehmungen als thöricht, vermessen und sowohl für den König als die Regierung und das Land verderblich erkannt haben mußte."

„Statt dessen hat er als ein strafwürdiger Unterthan und unwürdiger vertrauter Diener des Königs gemeinschaftliche Sache mit Struensee gemacht, ist fortwährend sein Vertrauter geblieben und hat ihn zu souteniren gesucht."

„Er hat sich von Struensee dazu gebrauchen lassen, alle Leute fern vom König zu halten, damit Sr. Majestät Nichts von dem in Struensee's Verfahren Strafwürdigen und dem Antheil, den er selbst daran nahm, offenbart werden möchte."

„Er hat sich, zur größten Betrübniß aller seiner Mitunter-

Digitized by Google

thanen, sowohl imgeheim als vor Aller Augen stolz und nicht mit dem gebührenden Respect vor seinem König benommen."

„Er hat Sr. Majestät dem König nicht die unterthänige Ehrfurcht erwiesen, die jeder Unterthan Demselben schuldig ist und die sich sonst bei jeder Gelegenheit in Worten und Thaten aus ganzem Herzen kund gibt, sondern er ist vielmehr Sr. Majestät zuwider gewesen, um Struensee's Gunst und Gewogenheit sich zu erhalten und ein übertriebenes Glück und eigenen Vortheil sich zuzuwenden."

„Die Memoiren, welche zwischen ihm und Struensee gewechselt sind, geben einen Beweis von seinen unvernünftigen Prätensionen und daß er sein tadelnswürdiges Betragen gegen den König einsah. Darnach hätte er also sein Benehmen ändern, oder lieber einen Posten verlassen müssen, der ihm zuwider war und dem er nicht gewachsen zu sein meinte. Doch nein, er wollte seinem Gönner und Beschützer nicht entgegen sein, der seiner Absichten wegen wünschte, ihn, Brandt, um und bei dem König zu erhalten, wie andererseits auch Graf Brandt sich von ihm, Struensee, mehr Glück im Dienste und in Geldangelegenheiten versprach."

„Als Directeur des spectacles ist er in seinem Amte Struensee behülflich gewesen, Zwiespalt in der königlichen Familie anzurichten, indem er auswirkte, daß dem Prinzen Friedrich eine separate Loge im Schauspielhause angewiesen wurde, damit Se. königl. Hoheit nicht in der Loge des Königs sein sollte und dadurch Gelegenheit haben möchte, Sr. Majestät Brandts und des vertrauten Freundes höchst strafwürdiges Benehmen zu offenbaren."

„Er hat sich durch Struensee binnen kurzer Zeit aus der königlichen Kasse 60,000 Thlr. geben oder schenken lassen, obgleich ihm bewußt war oder wenigstens nicht zweifelhaft sein konnte, daß er sie weder durch seine dienstlichen Meriten noch sonstiges Benehmen verdient hatte."

„Er hat, als er Sr. Majestät für diese große Summe dankte, die Summe nicht genannt, welche Struensee ihm verschafft hatte, vermuthlich, weil er wußte, daß es dabei nicht mit rechten Dingen zuging, und Struensee es ihm verboten hatte, aus Furcht, daß Se. Majestät dadurch unterrichtet werden möchte von Dem, was der bei Struensee gefundene approbirte Extract nachher Sr. Majestät und jedem Andern, der des Extracts ansichtig wird, offenbart hat."

„Alles dieses Strafwürdige hat Graf Brandt sich zu Schulden kommen lassen, obschon sein Gewissen ihm jeden Augenblick verrathen mußte, daß er als ein ungetreuer Unterthan handelte, und zwar

Digitized by Google

gegen die Pflicht und das Band, das ihm durch die gnädige Vertraulichkeit des Königs aufgelegt war, und der Warnungen ungeachtet, welche die beiden Briefe von einem „Anonymo", welche in Brandts Portefeuille vorgefunden sind, so nachdrücklich und einleuchtend enthielten, indem sie ihn an seine Pflichten erinnerten und ihm anriethen, was er zu thun habe, wenn er nicht seinen Kopf preisgeben wollte."

„Nur von seinem Hochmuth, seiner Glücksjägerei und Geldgier ließ er sich führen und leiten."

„Aber wie strafwürdig die angeführten Dinge auch erscheinen, so sind sie doch nicht dem Verbrechen der Vergreifung an der eigenen hohen Person Sr. Majestät des Königs zu vergleichen, wie sie Graf Enevold Brandt selbst im Verhör deutlich und ordentlich vor der Commission gestanden hat und es auch durch mehrere Zeugen erwiesen und bestätigt worden ist. Denn es kann dieses Verbrechen angesehen werden, als habe Graf Brandt hazardiren wollen, den König zu tödten, weil der Ausfall eines solchen Angriffs sich nicht voraussehen läßt und ein unglücklicher Schlag auf einen zarten Theil" (eines Menschen) „oft den Tod herbeigeführt hat."

„Er ist dem König böse geworden und hat Satisfaction von seinem Herrn verlangt, dessen wohlverdiente Warnungen (!) er in Reue über sein vorhergehendes Benehmen hätte annehmen und sich seinem" (des Königs) „Antlitze entziehen müssen, um ihn nicht ferner zu erzürnen."

„Im Gegentheil hat er sich mit seinem vertrauten Freunde Struensee berathen, wie und wann er den König angreifen müsse, und er hat es bei sich selbst überlegt, welcher Art Waffen (!) er sich dazu bedienen wollte, und er hat sie bereit gehalten, aber nach reiflicher Ueberlegung keinen Gebrauch davon gemacht."

„Nachdem er von Struensee avertirt worden, jetzt sei der König allein und daß die rechte Zeit gekommen, geht er mit Ueberlegung und festem Vorsatz, sich zu rächen, zum König hinein, weist die beiden dort zur Aufwartung anwesenden Bursche hinaus und schiebt den Riegel vor die Thür, damit Niemand hereinkommen sollte, um sich seinem Vorhaben zu widersetzen oder ihn davon abzuhalten, und zwingt Se. Majestät den König durch Anrede und Angriff, ihn von sich zu halten."

„Dabei beschädigt er Se. Majestät am Halse, beißt Sie in den Finger und vergeht sich zugleich an seinem Wohlthäter und König

Digitized by Google

durch vermessene Worte und Auslassungen dergestalt, daß Jeder sich entsetzen muß, sie zu wiederholen."

„Zu seiner Vertheidigung hat Graf Brandt zwar angegeben, daß Se. Majestät ihm diese „Begebenheit" verziehen habe, wenn dem aber auch so sein sollte, kann es doch nicht anders genommen werden, als daß Se. Majestät zeitweilig eine so große Vergreifung nachsehen wollen. Ueberhaupt hat aber Graf Brandt in dieser Beziehung gar nichts bewiesen, und wie weit sich dies erstreckt, sind Se. Majestät allein im Stande zu beurtheilen."

„Dieses höchst abscheuliche und vermessene Unternehmen Graf Brandts kann von Niemand anders denn als ein grobes Vergreifen an des Königs Person und das größte Crimen laesae Majestatis angesehen werden, worauf die im 1. Artikel des 4. Kapitels vom 6. Buch des Gesetzes festgestellte Strafe steht."

„Demgemäß halten wir uns für befugt, Graf Brandt zu verurtheilen, und sprechen für Recht:

Graf Enevold Brandt soll Ehre, Leben und Gut verbrochen haben und von seiner gräflichen Würde und allen anderen ihm verliehenen Ehren degradirt sein; sein gräfliches Wappen soll vom Henker auf der Richtstatt zerbrochen, die rechte Hand ihm lebendig abgehauen werden und dann der Kopf, der Körper" (Rumpf) „geviertheilt und aufs Rad geflochten, Kopf und Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden."

Die Commission auf dem Schlosse Christiansburg, den 25. April 1772.

J. K. Juell Wind. G. A. Braëm.
H. Stampe. Luxdorph. A. G. Carstens.
Kofod Ancher. J. E. E. Schmidt.
F. C. Sevel. O. Guldberg.

Die königliche Bestätigung des Todesurtheils lautete wie folgt:

Wir haben vorstehendes von der von Uns angeordneten Inquisitionscommission auf dem Schlosse Christiansburg gefälltes Urtheil, das dem Enevold Brandt wegen seiner höchst abscheulichen und vermessenen Unternehmung und Vergreifung an Unsrer Eigenen Person zuerkennt, Ehre, Leben und Gut verbrochen zu haben und daß er von seiner gräflichen Würde und allen anderen ihm verliehenen Ehren degradirt sein soll;

Digitized by Google

daß sein gräfliches Wappen vom Henker auf dem Richtplatze zerbrochen, ihm darauf die rechte Hand lebendig abgehauen werden soll und dann der Kopf, und daß der Rumpf geviertheilt und aufs Rad geflochten, Kopf und Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden sollen, hiermit in Allem approbirt. Wornach sich die Betreffenden allerunterthänigst zu achten haben.

Gegeben auf Unserm Schlosse Christiansburg, den 27. April 1772.

Christian.

O. Thott.
Luxdorph. A. Schumacher.
Dons. Hoyer.

Was werden Rechtskundige, ja was werden selbst Laien der wissenschaftlichen Justiz zu solcher Motivirung der alles menschliche Gefühl empörenden Todesurtheile sagen! Alles, was Struensee zum Verbrechen gemacht wird, enthält ebensoviele Anschuldigungen des souveränen Königs selbst und wird zum Verbrechen der servilen Richter gegen die klaren Vorschriften des Königsgesetzes. Und wo findet sich in dieser schamlosen, von offenbaren Lügen durchwebten Motivirung auch nur eine Silbe von der Erfüllung der Pflichten gerechter Richter, auch alles Dasjenige anzugeben, was zur Entlastung und Milderung der aufgezählten Vergehen dienen konnte? Alle die unsterblichen Verdienste, die das Land dem staatsmännischen Blicke Struensee's zu verdanken hatte, die selbst die rachedurstigen Gewalthaber zum Theil nicht rückgängig zu machen wagten, und die noch jetzt, in unsern Tagen, nach 90 Jahren von allen aufgeklärten Dänen anerkannt werden — sie wurden mit Stillschweigen übergangen, weil man eben nur anklagen, nicht Recht sprechen wollte. Endlich, kann es einen handgreiflicheren Beweis dafür geben, als daß man dem erbärmlichen Brandt eine von König Christian selbst begehrte Balgerei, die allerdings das Maß überschritt, zum todeswürdigen Verbrechen macht, obgleich man recht wohl wußte, daß solche Scenen zur Tagesordnung mit früheren Gesellschaftern und Spielgenossen des albernen Königs gehörten?

Digitized by Google

Kap. 32.

Die Vollziehung der Urtheile.

Noch am selbigen Tage, wo die Urtheile von der Commission unterschrieben worden waren, ging der Defensor Uldall zu Struensee, um ihm den Ausfall der Sache mitzutheilen.

Als der Höchstengerichtsanwalt in die Gefängnißkammer trat, sprach er zu dem unglücklichen Opfer der Verschwörung: „Ich bin der Ueberbringer einer schlechten Nachricht", und zog bei diesen nackten Worten eine Abschrift des approbirten Urtheils aus der Tasche.

„Ich habe mir sie nicht anders vorgestellt", gab ihm Struensee zur Antwort. „Lassen Sie mich nur die Bestätigung sehen."

Ruhig und schweigend durchlas der zu so grausamem Tode Verurtheilte die Sentenz, ohne daß sich seine Züge dabei veränderten, und reichte dann das verhängnißvolle Papier an den Dr. Münter, der eben bei ihm war.

Während dieser das Urtheil las, fing Struensee an sich gelassen mit Uldall zu unterhalten und fragte ihn, ob alle Punkte der Anklage, namentlich auch die über die Erziehungsweise des Kronprinzen, zur Begründung des gefällten Urtheils benutzt worden seien. Als sein Vertheidiger dies bejahte, sagte er, wie er dennoch bekennen müsse, daß wenn er selbst Kinder hätte, er sie auf keine andere Art erziehen würde.

„Und welches wird Brandts Schicksal sein?" fragte er weiter.

„Sein Urtheil lautet wie das Ihrige," antwortete Uldall.

„Konnte denn sein Defensor gar Nichts thun, um ihn zu retten?" fuhr er fragend fort.

Digitized by Google

„Er hat Alles gesagt," versetzte Uldall, „was sich für ihn sagen ließ, allein es spricht zu Vieles gegen Brandt."

Diese Mittheilung versetzte Struensee in größere Aufregung als die Nachricht von seinem eigenen Schicksal. Aber er gewann bald die ruhige Fassung wieder und fügte noch einige Worte hinzu auf einer Bittschrift an den König um Begnadigung, die er seinem Defensor mitgeben wollte, obgleich er dabei seine Ueberzeugung aussprach, daß auch dieser letzte Schritt von keinem Erfolge sein werde.

Als Struensee und Münter wieder allein waren, versicherte der nun dem Tode Geweihte seinen Seelsorger, daß ihn sein bevorstehendes Schicksal nicht beunruhige. Er habe sich vorgestellt, daß er vielleicht zum Rädern verurtheilt werden würde, und schon bei sich erwogen, ob er wohl die Schmerzen einer solchen Hinrichtung mit Geduld werde ertragen können.

„Habe ich" — sprach er dann noch — „einen solchen Tod verdient, so wird meine Schande nicht dadurch ausgelöscht, daß keine beschämenden Umstände damit verbunden sind; habe ich ihn aber nicht verdient, was ich weder behaupten kann noch will, so werden verständige Leute mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und meine Ehre wird dann dadurch wieder hergestellt werden."

Diese Worte Struensee's kurz vor seinem Scheiden von der Welt scheinen einen Zweifel an vollkommener Schuldlosigkeit zu verrathen. Vielleicht rührte jedoch diese Unsicherheit mehr von seiner Umkehr zum christlichen Glauben, der Erinnerung an begangene Mißgriffe und dem Eindrucke einer langen und peinvollen Gefangenschaft her, und es mochte auch das nahe, schreckenvolle Lebensende Eindrücke auf ihn gemacht haben, die ihn sein eigenes Bild schuldiger erscheinen ließen, als es wirklich war. Oder waren es die Worte des Gewissens beim Andenken an das Unglück, das er über die junge Königin gebracht hatte, die aus seiner Seele sprachen, ohne sie in ihr rechtes Gewand kleiden zu dürfen?

Auch Brandt empfing von seinem Defensor Bang eine Abschrift des über ihn gesprochenen Urtheils und gab, wie Struensee, ein Begnadigungsgesuch ein. Es hieß, er werde begnadigt werden. Denn Ove Guldberg, der einflußreichste der Richter auf dem Schlosse Christiansburg, hatte sich der nun die Herrschergewalt in Händen habenden Königin Juliane Marie bittend zu Füßen geworfen, um Milderung der Urtheile zu erlangen. Aber die weibliche Hyäne wollte davon nicht das Mindeste hören, auch dann nicht, als Guldberg flehentlich bat, wenigstens Brandt das Leben zu schenken.

Digitized by Google

Erschüttert von solcher Härte und wohl bitter enttäuscht über die Macht seiner Verwendung, kehrte er in seine Zimmer zurück, warf sich in Verzweiflung aufs Bette, wollte nichts genießen und brachte mehrere Tage in einem theilnahmlosen Hinbrüten zu.

Selbst der gefühl- und willenlose König hatte eine Regung von Milde empfunden, als die Begnadigung Brandts im Staatsrathe zur Rede gebracht wurde, indem er die willkommene Entscheidung gab, daß, wenn Brandt begnadigt werden sollte, müsse auch Struensee es, denn der habe ihm Nichts zu Leide gethan. Wie wenig dieser erbärmlichste und verlottertste aller damaligen Fürsten bei der Sache wirklich empfand, kann man daraus schließen, daß er, nachdem er am 25. April auf Charlottenburg getafelt hatte, zur Confirmation der Sentenzen sich in den Staatsrath begab, und unmittelbar von da ins Theater fuhr, um der Aufführung einer italienischen Oper beizuwohnen. Am 26. gab es Maskerade auf dem Schlosse und am 27., dem Tage der Unterschriften der im Kanzleistyl ausgefertigten Urtheile, wurde Concert bei Hofe gegeben. Um das Schandbild des damaligen dänischen Hofes zu vervollständigen, hätte nur noch der Hofball für den 28. April, den Hinrichtungstag, gefehlt. Allein dieses teuflische Fest wollte die Königin für sich und in Ruhe genießen, wie wir bald hören werden.

Inzwischen hatte Dr. Münter Struensee am 26. April die Nachricht von der Bestätigung des Urtheils, und daß es nach zwei Tagen vollzogen werden sollte, überbracht. Struensee hörte ihn geduldig an und sprach dann ohne Befangenheit über verschiedene, seine Verwaltung betreffende Fragen. Die Entscheidung, ob seine Staatsleitung politisch-schlecht gewesen, überließ er der Nachwelt und wiederholte nur die Versicherung, daß seine Absichten keine bösen gewesen. Beim Fortgehen bat er Münter einen Brief an die Frau von Berckentin in Pinneberg zu besorgen. Es war das die Gönnerin, die als Oberhofmeisterin des Kronprinzen Struensee zum Leibarzt auf des Königs Reise empfohlen hatte. Wenn sein Schweigen, schrieb er in diesem Briefe, Zweifel an seiner Dankbarkeit erregt haben sollte, so bäte er Alle dafür um Vergebung, die Anspruch auf seine Erkenntlichkeit hätten, ganz besonders die edle Frau von Berckentin. Dann versicherte er, daß ihm sein Unglück weit mehr verliehe, als er durch dasselbe einbüße, und ersuchte seine Gönnerin, dies der ahlefeldtschen und rantzauschen Familie, denen er so große Dankbarkeit schulde, zu versichern.

Auch am folgenden Tage, dem 27. April, kam Struensee wieder auf seine Staatsverwaltung zurück und versicherte Münter aufs

Digitized by Google

Neue, die Berechnung über die Gratifikationen für ihn und Brandt nicht gefälscht zu haben. Dann übergab er dem Dr. Münter noch einen Brief an den Kammerherrn Christian Brandt, Enevold Brandt's Bruder, worin er äußerte, daß er das Unglück des Letzteren beweine, der im Leben der einzige Mensch gewesen, dem er seine Freundschaft geweiht habe. Brandts Schicksal ging ihm überhaupt tiefer zu Herzen als das eigene. In einer Nachschrift zu diesem Briefe sprach er noch die Hoffnung aus, daß Brandt Begnadigung finden werde, und gegen Münter äußerte er, daß Brandts Todesurtheil nicht mit gutem Gewissen unterschrieben werden könne. Denn, sagte er, es könne die Handlung, wofür man seinem Freunde das Leben abgesprochen hätte, nicht als ein Verbrechen angesehen werden, und er, Struensee, bereue nicht, dazu beigetragen zu haben. Dagegen tadelte er Brandt, weil er im Umgange mit dem Könige die schuldige Ehrerbietung vernachlässigt habe, was auch die Ursache gewesen sei, daß er sich des Königs Mißfallen zugezogen hätte.

Struensee wollte keinen persönlichen Abschied von seinem Bruder, dem Justizrath Struensee nehmen, weil er befürchtete, daß dies eine für Beide zu erschütternde Scene herbeiführen werde. Daher bat er Münter, es für ihn zu thun. Der geistliche Herr entledigte sich dieses Auftrags noch am nämlichen Abend und kehrte mit des Bruders äußerst bewegter Antwort zurück.

Auch Brandt empfing am 26. April durch seinen Seelsorger, Propsten Hee, die Nachricht von der königlichen Bestätigung seines Todesurtheils und des anberaumten Vollziehungstages und hörte diese Nachricht, ohne darüber zu erschrecken.

Man hatte das Gerücht ausgestreut, daß er im Gefängniß leichtsinnige Reden geführt und muntere Lieder gesungen habe. Der Propst machte ihm daher den Vorschlag, er möchte noch in Gegenwart ehrenwerther Männer seines Herzens Meinung aussprechen, um dadurch das üble Gerücht zu Schanden zu machen. Brandt ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und sprach in Gegenwart des Commandanten von Hobe und mehrerer achtbarer Offiziere seine Ueberzeugung aus, wie er es sogar als eine Gnade Gottes ansähe, daß er sterben solle und dadurch bewahrt werde, wieder von Christi Wegen abzufallen.

Indessen wurden von dem Stadtgerichte und den Polizei- und Militärbehörden die Vorkehrungen zur Hinrichtung getroffen. Kopenhagen ist an der Landseite, zunächst den drei Vorstädten, von drei großen, von hübschen Alleen begrenzten Feldern umgeben, die zu

Digitized by Google

Exercierplätzen für die Garnison und öffentlichen Festlichkeiten benutzt werden. Auf dem östlichen, am Sunde gelegenen dieser Felder wurde ein 8 Ellen langes und breites und 9 Ellen hohes Schaffot errichtet, und auf dem eine Viertelmeile davon entfernten, an der westlichen Vorstadt gelegenen Galgenberge pflanzte man zwei Stangen auf, die beide von vier Radpfählen umgeben waren. Diese Arbeit zu vollenden, hatte Mühe gekostet, weil keine Handwerker sich dazu hergeben wollten. Erst als man anderen Arbeitern einbildete, es sollte ein Lusthaus auf dem Felde gebaut werden, gelang es, das Blutgerüst herzustellen. Räder für den Rabenstein wollte ebenfalls kein Stellmacher ablassen, sodaß man sich die nöthigen 8 Wagenräder von Freunden der Hofpartei schenken lassen mußte.

Als der, einen weiteren, ewigen Schandfleck in der dänischen Hofgeschichte abgebende 28. April des Jahres 1772 angebrochen war, rückten die mit Piken bewaffneten Matrosen der Orlogsmarine, 4,400 Mann stark, 1,200 Mann Infanterie, 300 Dragoner und auffallenderweise das Landcadettencorps aus den Thoren, um auf dem Osterfelde die Blutbühne in weiten Kreisen zu umgeben, der allzu schaugierigen, unabsehbaren Volksmenge zu wehren und für alle Fälle zur Hand zu sein. Der Commandant der Residenzstadt, General v. Eickstedt, führte das Obercommando über das ganze Sicherheitscorps.

Die beiden Thore der Citadelle wurden bis zur Abfahrt der Delinquenten geschlossen halten, und die Wachen waren verstärkt worden, um dem Andrange des Volkes zu wehren, das sich auch hier mit Ungestüm herandrängte.

Früh Morgens begaben sich die beiden Geistlichen Hee und Münter zu den Verurtheilten und fanden Beide ruhig und gelassen. Münter traf Struensee schon völlig angekleidet, in Schlegels Passionspredigten lesend, und es entspann sich zwischen den Beiden eine religiöse Unterhaltung, während welcher Münter oft, Struensee nicht einmal, ängstlich-erwartende Blicke nach der Thür des Gefängnisses warf. — Endlich trat der wachehabende Offizier herein und ersuchte den geistlichen Herrn, vorauszufahren. Münter ward weich und seine Augen füllten sich mit Thränen der innigsten Wehmuth; Struensee aber verlor die Fassung nicht und bat seinen Tröster in tiefster Noth, sich zu beruhigen. Bald darauf wurden beide Delinquenten aufgefordert ihre Wagen zu besteigen; Brandt fuhr voran. Struensee trug ein blausammtenes, aufgeschlitztes Gewand mit weißen Knöpfen, Brandt einen grünen, reich mit goldenen Tressen galonir-

Digitized by Google

ten Hofanzug, und Beide waren darüber mit kostbaren Pelzröcken angethan, aber doch, wie zum Hohne, noch an Hand und Fuß mit der Gefängnißkette gefesselt. Man hatte ihnen diese prunkende Kleidung gewährt, um vor den Augen des Volks den jähen Sturz von der höchsten Herrlichkeit bis zum Richtblock als maßgebend für ihre angeblichen ungeheuren Verbrechen klar zu machen. Neben Jedem der beiden Opfer saß ein Offizier, ihnen gegenüber zwei Unteroffiziere. Die beiden mit großen Schlagfenstern versehenen Kutschen waren von 200 Mann Infanterie mit aufgepflanztem Bayonette und eben so vielen Dragonern mit blanker Waffe umgeben. Den Zug eröffnete eine dritte Kutsche, worin der Generalfiskal und des Königs Vogt saßen, ihnen gegenüber des Letzteren Gevollmächtigter, zwei Blechschilde haltend, auf welchen die Wappen der beiden Grafen gemalt waren.

Halb 9 Uhr schlug's vom Thurme des Castells, als die drei Wagen die Fahrt nach dem Richtplatze begannen, wo sie von mehr als 30,000 Menschen erwartet wurden.

Als der Zug an Ort und Stelle angekommen, bestiegen zuerst der Generalfiskal und des Königs Vogt mit seinem Assistenten das 18 Fuß hohe Schaffot, auf dem der Nachrichter und die Henkersknechte ihrer Opfer harrten. Darauf folgte ihnen Brandt; seine Züge waren so unverändert und seine Haltung so vollkommen ruhig, daß man nicht umhin kann anzunehmen, es habe noch eine Hoffnung auf Begnadigung im letzten Augenblicke in seiner Seele sich geregt. Propst Hee erstieg unmittelbar nach ihm die Stufen des Gerüstes, und nun erst, als Beide oben waren, nahm man dem Gefangenen seine Ketten ab. Während der darüber hingehenden Augenblicke versicherte er dem Geistlichen, er habe keine Furcht vor dem Tode. Der Propst hielt dennoch eine ermuthigende Anrede an ihn und schloß mit den Worten: „Sei freudigen Muthes, denn Deine Sünden sind Dir vergeben", wozu Brandt „Amen!" sprach.

Nun verlas des Königs Vogt, Etatsrath Ortwed, das Urtheil, und als er geendigt, trat der Scharfrichter heran, um sich das gräfliche Wappenschild geben zu lassen, fragte Brandt, ob das sein Wappen sei, was derselbe durch Kopfneigen bejahte, schwang es in der Luft und zerschlug es dann mit den Worten: „Dies geschieht nicht umsonst, sondern nach Verdienst."

Nach den Vorschriften des Rituals forderte der Geistliche jetzt Brandt auf, sein Glaubensbekenntniß auszusprechen, und als das geschehen war, richtete er die Frage an ihn, ob er, außer anderen

Digitized by Google

groben Sünden, sein großes Majestätsverbrechen bereue? Brandt antwortete ja und fügte dann hinzu: „Ich bitte Gott, den König und das Land um Vergebung und wünsche allein noch, es möge das Blut Christi dem König und dem Lande zum Segen gereichen.“ Nach diesen Worten sprach der Geistliche den Segen über ihn und überantwortete ihn dem Nachrichter.

Brandt ließ schnell seinen Pelzmantel fallen, nahm den Hut ab und entkleidete sich selbst des Rockes und der Weste. Darauf kniete er nieder und legte den Hals auf den einen, die rechte Hand auf einen andern Richtblock. Als das Opfer sich so selbst der Vollziehung des Urtheils dargeboten hatte, erinnerte ihn der Geistliche an die Lage Jesu mit dem Gesichte zur Erde im Garten von Gethsemane, worauf Brandt noch, so auf dem Blocke hingestreckt liegend, mit lauter Stimme antwortete: „Jesu Blut schreit zu Gott für meine Seele!“ — und im nächsten Augenblick waren Hand und Kopf gefallen.

Während dieses traurigen Auftritts saß Struensee in seinem nahe dem Schaffote haltenden Wagen. Als Brandt das Gerüst bestiegen, setzte sich Münter zu ihm, ließ aber zuvor die Kutsche so kehren, daß sie die Hinrichtung Brandts nicht sehen konnten. Aber Struensee's Blicke hatten den unglücklichen Freund schon gefunden, und er sagte daher: „Ich habe ihn schon gesehen.“ „Kann ich gewiß darauf bauen“, sagte Münter, „daß Sie nach Jesu Beispiel die Welt verlassen mit Liebe zu Denen, die Sie vielleicht als Ihre Feinde ansehen?“

„Erstens“, erwiderte ihm Struensee, „glaube ich gar nicht mehr, daß ich mir persönliche Feinde hinterlasse, sondern daß Diejenigen, die mein Unglück veranlaßten, es aus Liebe zum Guten thaten. Dann aber weiß ich, daß ich mich schon jetzt als einen Bürger der zukünftigen Welt ansehen und also nur noch Gedanken hegen muß, wie sie dort herrschen werden. Ich bin auch ganz überzeugt, daß wenn ich sie dort wiedersehen werde, die vielleicht hier meine Feinde gewesen sind, und wie sie dieselbe Glückseligkeit genießen, der ich theilhaftig zu werden hoffe, dies mir die lebhafteste Freude gewähren wird. Und ich rufe die ewige Barmherzigkeit darum an, daß wenn meine vermeintlichen Feinde ihre feindliche Gesinnung gegen mich bereuen, diese Bekehrung sie auch bewegen möge ein Glück zu erlangen, wie ich es mir zuversichtlich von der Gnade Gottes verspreche.“

Struensee war während dieses Gesprächs nicht weiter verändert, als daß er sehr blaß aussah und das Denken und Sprechen ihm

Digitized by Google

sichtbar mehr Mühe kostete als sonst und namentlich noch diesen Morgen. Uebrigens aber bewahrte er seine völlige Fassung und erkannte unter den Umstehenden Diesen und Jenen, grüßte sie durch Abziehen des Hutes, Einige derselben sogar mit freundlicher Miene. An der jetzt unter dem Volke entstehenden Bewegung merkte Dr. Münter, daß die Reihe zum Ersteigen des Schaffotes an Struensee gekommen und mit Brandts Tode alle Hoffnung auf eine Begnadigung verschwunden war.

Mit Namen aufgerufen, trat nun Struensee aus der Kutsche und ging, an der Hand geleitet von Münter, mit Würde und doch demüthig durch die Reihen der begünstigten Zuschauer, grüßte auch wiederum einige derselben. Mühsam erstieg er die 15 Stufen des Schaffots. Als sie hinaufgekommen waren, sprach Münter noch in kurzer Anrede zu ihm über die Worte des Erlösers: „Wer an mich glaubet, der soll leben und nicht sterben." — Darauf wurde ihm das Urtheil der Inquisitionscommission und die königliche Bestätigung desselben vorgelesen, und man zeigte ihm des Königs eigenhändige Unterschrift. Es folgte die Cassation des gräflichen Wappens durch den Henker unter Wiederholung des Ausrufes: „Dieses geschieht nicht umsonst, sondern nach Verdienst", und erst, als dies geschehen war, nahm man ihm die Ketten ab.

Noch einmal trat jetzt der Geistliche zu Struensee hin und richtete mehrere Fragen an ihn: „Bereuen Sie aus ganzem Herzen Alles, wodurch Sie Gott und Menschen beleidigt haben können?" „Sie kennen meine Gedanken darüber", erwiderte Struensee, „und ich versichere, daß sie noch in diesem Augenblick unverändert sind." — „Verlassen Sie sich, um Gnade bei Gott zu finden, allein auf die Versöhnung Jesu Christi?" — „Ich kenne kein anderes Mittel, Gnade bei Gott zu finden", gab Struensee zur Antwort. — „Gehen Sie aus dieser Welt ohne Feindschaft gegen irgend Jemand, wer es auch sein möge?" — Struensee versetzte darauf mit seinen letzten Worten: „Ich glaube nicht, daß mich Jemand persönlich haßt. Uebrigens kennen Sie meine Gedanken auch hierüber und ich berufe mich auf Das, was ich Ihnen neulich darüber gesagt habe." — Da legte der geistliche Herr segnend seine Hand auf Struensee's Haupt und sprach mit tiefbewegter Stimme, indem er ihn dem Nachrichter überantwortete: „So gehe denn ein zum ewigen Frieden, wohin Gott Dich ruft. Seine Gnade sei mit Dir!"

Struensee zog nun seinen Pelzrock aus, legte den Hut ab und sind an sich zu entkleiden, aber die Kräfte verließen ihn dabei und

Digitized by Google

er mußte den Scharfrichter um Hülfe ansprechen. Dann ging er zögernd die wenigen Schritte hin zu dem vom Blute seines Freundes besudelten Richtblocke, legte sich nieder, konnte sich aber nur mit Mühe in die rechte Lage bringen. Als der Scharfrichter die Axt erhob, um ihm die rechte Hand abzuhauen, rief ihm Münter zu: „Behalte im Gedächtniß Jesum Christum, den Gekreuzigten, der gestorben ist und wieder auferstanden!" — Da fiel der erste Schlag, und mit demselben wurde der ganze übrige Körper des Unglücklichen von heftigen Zuckungen befallen, was zur Folge hatte, daß der zweite Schlag des Scharfrichters, zur Enthauptung des Unglücklichen, fehl ging. Der arme Sünder warf sich mit convulsivischer Kraft ganz in die Höhe und konnte nur von den herbeispringenden Henkersknechten mit Gewalt wieder auf den Block niedergedrückt werden, wo noch ein zweiter Fehlhieb folgte und erst der dritte dem Leben des so kannibalisch Gemarterten ein Ende machte.

Nachdem die abgehackten Köpfe und Hände der Hingerichteten in einen Sack gesteckt worden waren, schleppten die Henker die verstümmelten Cadaver wieder nacheinander auf den Richtblock, entleerten sie der Eingeweide, die sie in ein bereitgehaltenes Faß warfen, und vollzogen erst dann an den Leichnamen das Zerlegen in vier Stücke und warfen die Theile in einen Kasten. Ein unter dem Schaffot haltender Schinderkarren nahm die Ladung auf und fuhr damit nach dem Galgenberge, wo die Eingeweide eingescharrt, Köpfe und Hände auf zwei Pfähle gesteckt und die Körpertheile auf 8 Räder geflochten wurden.

Die zahllosen Schaaren, deren Neugierde nun völlig befriedigt worden war, kehrten, erschüttert von den erlebten Auftritten, nach der Stadt zurück, wo ein tiefer Eindruck des grauenhaften Drama sich noch lange bemerkbar machte. — Festungssklaven mußten am nächsten Tage das Blutgerüste abbrechen, wozu kein ehrlicher Mensch sich hergeben wollte. Aber der Rabenstein behielt seine ihm würdige Decoration noch viele Jahre lang, und noch im Jahre 1775 sah ein englischer Reisender Struensee's und Brandt's Schädel und Beine dort. Das mußte Alles so zum Ergötzen des weiblichen Ungeheuers erhalten bleiben, welches seine höllische Rache an diesem Anblicke weidete. Mit dem Tubus in der Hand, hatte Juliane Marie vom Schloßthurme der Christiansburg herab die ganze Execution beobachtet und, als die Reihe an ihren ganz besonders gehaßten Gegner Struensee gekommen war, sich vor Ergötzen die Hände reibend, ausgerufen: „Nun kommt der Dicke!"

Digitized by Google

Aber die geübte Heuchlerin versäumte doch nicht, auch in dieser Sache das Decorum wahrzunehmen, und ließ daher auch gleich nach vollbrachter Hinrichtung den Dr. Münter rufen, um sich von dem nächsten Augenzeugen der Schreckensscene alle Umstände der Hinrichtung erzählen zu lassen. Als derselbe seinen Bericht beendigt hatte, brach die Königin in Thränen aus, „aber" — sagt der dänische Referent — „auch ein Krokodil kann bekanntlich weinen." — Dann sprach sie zu Münter: „Es thut mir leid um den unglücklichen Menschen. Ich habe mich selbst geprüft, ob ich auch in Dem, was ich gegen ihn gethan habe, aus persönlicher Feindschaft gehandelt habe, aber mein Gewissen spricht mich davon frei." Allein der Geschichtschreiber Suhm, der zum Hofe und zu den eifrigsten Gegnern Struensee's gehörte, belehrt uns eines Bessern von der Aufrichtigkeit dieser Worte. Da die Königin die obere Etage der Christiansburg bewohnte, von wo man auch die Aussicht nach dem Galgenberge hatte, fragte sie einst der Kammerherr Suhm nach Jahren, warum doch Ihre Majestät, der so viele prächtige Schlösser zu Gebote stünden, diese schmucklosen Zimmer bewohne, und erhielt darauf zur Antwort: „Und doch sind diese Zimmer mir lieber als meine prachtvollsten Gemächer; denn aus diesen Fenstern habe ich meinen bittersten Feind auf dem Rabensteine liegen sehen."

Digitized by Google

Kap. 33.

Das Loos der übrigen Gefangenen.

Nach der Hinrichtung der beiden Grafen kamen die zehn übrigen Staatsgefangenen an die Reihe zur Aburtheilung. Um das blutige Verfahren gegen die beiden Hauptverbrecher vor der Welt zu rechtfertigen, mußten auch diese Angeklagten im Lichte von Staatsverbrechern erscheinen, obgleich weder dem Einen noch dem Andern derselben ein wirkliches Vergehen nachgewiesen werden konnte. Wie jämmerlich indessen auch die Motivirungen ihrer Urtheile klangen, so war doch zwischen den Zeilen darin zu lesen, daß man, nach Beseitigung der eigentlichen Feinde, nun schon einen Anschein von Gnade walten lassen wollte, wohl aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, die sich bereits laut im In- und Auslande gegen die Urtheile der Blutrichter erhob. Nur gegen Einen der Verhafteten, Falckenskjold, der sich erkühnt hatte ein redlicher Verehrer Struensee's zu sein und in Wahrheit daneben ein erleuchteter Staatsmann und Politiker war, sollte noch der ganze Rigorismus der Rache walten.

Am 21. April erging ein Befehl des Königs an die Commissarien, eine genaue Darstellung der Vergehungen aller übrigen, am 17. Januar inhaftirten Personen einzureichen, besonders über diejenigen, welche sich geringerer „Verbrechen" schuldig gemacht hätten. Die Erfüllung dieses Befehls erfolgte in einem allerunterthänigsten Antrage vom 5. Mai.

Als am wenigsten gravirte Sünderin war die Generalin von Gähler obenangestellt. Sie hätte sich Verdacht zugezogen, hieß es

Digitized by Google

in der Eingabe, durch ihren Umgang mit Struensee, durch einen während ihrer Theilnahme an der holsteinischen Reise ununterbrochen geführten Briefwechsel mit ihrem Manne in Kopenhagen, dann dadurch, daß sie auserwählt worden, stets um die Königin zu sein, und durch ihre und ihres Mannes Decorirung mit dem Gnadenzeichen der Königin, endlich durch das Gerücht, daß ihr wichtige Papiere zur Aufbewahrung anvertraut worden seien. Da indessen die genaueste Nachforschung auch nicht den allergeringsten Beweis gegen sie ergeben hätte und namentlich der Briefwechsel mit ihrem Gemahl ganz unschuldigen Inhalts befunden worden, auch andere, nicht verdächtigte Damen die gleiche Gunst bei Hofe genossen hätten, so habe die Commission Nichts gefunden, was ihr zur Last gelegt werden könnte.

Eine gleichlautende Erklärung der Commissarien erfolgte hinsichtlich des Oberstlieutenant von Hesselberg. Dieser Offizier, der infolge seiner in fremdem Dienste erworbenen Tüchtigkeit und der von ihm auf der Landcadettenakademie bewiesenen Intelligenz von Falckenskjold zum Oberstlieutenant des dänischen Leibregiments vorgeschlagen worden war, weil dieser einen tüchtigen Stellvertreter zu haben wünschte, während er mit diplomatischen Aufträgen nach Rußland ging, hatte den Auftrag erhalten, Struensee's jüngsten, bei seinem Regimente angestellten Bruder zu überwachen.[1]) Darin bestand in den Augen der hohen Verschwörer das Staatsverbrechen dieses Ehrenmannes!

Der dritte Gemißhandelte, gegen welchen die Commission ebenfalls nicht das geringste Versehen ausfindig machen konnte, war der Gegenadmiral Hansen. Er hatte Struensee erst kennen gelernt, als er Befehl erhielt, in die algiersche Commission einzutreten, und dar-

1) Zum Beweise der damals selbst in der Armee herrschenden Zustände erzählt Falckenskjold Folgendes. Als er nach der Ankunft aus Rußland zum Obersten des Leibregiments ernannt worden war, überreichte der Regimentsquartiermeister ihm den Status der Regimentskasse, wornach sich 25,000 Thlr. in derselben befinden sollten. F. antwortete ihm, er werde die Kasse von einer Commission in Empfang nehmen lassen. Das beweise ein nicht übliches Mißtrauen, gab ihm der Intendant zur Antwort, aber F. blieb bei seinem Worte und siehe da, es fanden sich 97 Thlr. in der Kasse. Als er nun drohte, die Sache berichten zu wollen, kamen nachträglich noch 5000 Thlr. zum Vorschein und der Intendant war entflohen. Genauere Untersuchungen ergaben, daß die fehlenden Summen in Defraudationen, woran die Offiziere betheiligt waren, bestanden, und F. mußte schließlich die Sache hingehen lassen, wählte aber eben darum Hesselberg zu seinem Nächstcommandirenden.

Digitized by Google

auf ein specielles Commando bei der Expedition übernahm; er hatte niemals Anderes als den Seedienst betreffende Angelegenheiten mit Struensee besprochen, und doch war er wie ein schwerer Verbrecher Monate lang in Gefangenschaft gehalten worden.

Ebensowenig ließ sich dem Legationsrath Sturtz irgend etwas zur Last legen. Sein Verhältniß zu Struensee hatte nie einen vertrauten Charakter gehabt, was schon daraus hervorging, daß er stets Bernstorff ergeben geblieben war. Sein verlängerter Aufenthalt auf Hirschholm im Sommer 1771 hatte keine andere Veranlassung gehabt, als daß er als glücklicher Dilettant in der Portraitmalerei den Auftrag erhalten hatte, die Königin, den Kronprinzen und Kindergruppen zu malen, und der ihm von der Königin für seine Braut geschenkte Diamantring war nur eine ihm erwiesene Erkenntlichkeit für jene Kunstwerke, die noch jetzt vorhanden sind und als sehr ähnlich gelobt werden. Auch unter seinen Papieren hatte sich nicht das mindeste ihn Gravirende gefunden.

Schuldlos wurde ferner auch der Marinelieutenant Aboe befunden. Als Cadet hatte er die Bekanntschaft Brandts gemacht und sich ihm angeschlossen, theils um der Unterstützung an Geld willen, die jener ihm zufließen ließ, theils um durch den Kammerherrn Struensee empfohlen zu werden, durch dessen Verwendung er auch die interimistische Stellung als Equipagenmeister der Orlogswerften und als Adjutant bei der algierschen Expedition und auf den Werften erlangte. In letzterer Eigenschaft kam er oft zu Struensee, reichte auch ein paar Vorschläge zu angeblichen Verbesserungen im Marinewesen ein, die aber nur von seiner Unwissenheit zeugten. Weitere Verbindungen hatte er nicht mit Struensee gehabt, ja er war sogar ungehalten auf den Cabinetsminister, weil derselbe seine Verdienste nicht genug anerkannte.

Die Untersuchung hatte also ergeben, daß fünf schuldlose Männer einer qualvollen Ungewißheit über ihr ferneres Schicksal unterworfen und zum Theil fünftehalb Monate lang in harter und kränkender Gefangenschaft gehalten worden und ihre Angehörigen öffentlicher Verhöhnung ausgesetzt gewesen waren.

Vom Etatsrath Willebrandt wurde gesagt, er sei einfältig und kühn genug, ein ganzes Collegium reformiren zu wollen, ohne sich gehörige Einsichten vom Marinewesen erworben zu haben, geschweige denn vom Unterschiede zwischen den Geschäften des Collegiums in Friedens- und Kriegszeiten, da er sich allein an den ihm ertheilten Befehl gehalten habe, das Admiralitätscollegium nach dem Muster

Digitized by Google

des Generalitätscollegiums einzurichten. Die Commissarien erkannten zwar, daß es nicht zu ihrer Competenz gehöre, den Werth des jedenfalls auch von Sr. Majestät approbirten Planes zu beurtheilen, und wagten daher nicht, denselben zu tadeln. Doch meinten sie aussprechen zu dürfen, was der Ausfall bestätigt habe, daß ein Theil des Planes vermöge Willebrandts Unkenntniß verschiedene Unordnung und Ungelegenheiten veranlaßt hätte, die nur durch Abänderungen und neue Kosten für die königliche Kasse zu verhindern gewesen wären. Darauf folgte die Erwähnung des Auftritts mit den enrolirten Matrosen, die 1771 nach Hirschholm gezogen waren. Willebrandts Versehen bestehe also darin — lautete der Bericht dann weiter — daß er es unternommen habe, Dinge zu reformiren, von denen er keine gründliche Kenntniß gehabt, und daß er dadurch Auftritte veranlaßt, die leicht gefährliche Folgen hätten haben können. Daß der König ihm diesen Auftrag ertheilt, daß Graf Haxthausen mit daran Theil genommen und daß sie Beide bei Zustellung des Planes ausdrücklich darum gebeten hatten, daß der neue Plan zuvor von Sachverständigen geprüft werden möchte, wurde im Berichte verschwiegen.

Auch der Leibmedikus Professor Berger sollte nach der Meinung der Commissionsherren sich versehen haben. Zwar seien alle die bei ihm vorgefundenen Medicamente als unschädlich befunden worden; zwar habe sich kein Beweis ergeben, daß die bei Sr. Majestät angewandte Stahlkur unrichtig ausgeführt wäre; zwar sei er im Betreff der Erziehungsweise des Kronprinzen durchaus nicht in Allem mit Struensee einverstanden, sondern vielmehr Veranlasser gewesen, daß Sr. königlichen Hoheit in letztrer Zeit wärmere Kleidung und bessere Nahrung gereicht worden; zwar hätte er seinen Unwillen darüber geäußert, daß Struensee sich eine, wie er sagte, für den Unterthan ungeziemende Gewalt aneignete: aber er habe sich doch darin vergangen, daß er durch Rath und Vorschläge in Gemeinschaft mit Struensee zu Reformen concurrirte, sogar in Dingen, wovon er „vermuthlich“ — so lauten die naiven Worte der klugen Richter — Nichts verstanden habe, nämlich — wie sich das von selbst ergebe — in Sachen, die nicht zu seinem Metier als Medikus oder zu den allgemeinen res literariae gehörten. Zum Belege dessen sollte dienen, daß er einige Personen zur Remplacirung der abgehenden Magistratsmitglieder vorgeschlagen, und daß Struensee ihn ersucht, eine Persönlichkeit vorzuschlagen, die für den Chefsposten der Orlogswerften geeignet wäre. Doch unterstünden die Commissarien sich nicht, den

Digitized by Google

Nutzen oder Schaden solcher Vorschläge zu beurtheilen, da die bei den Angeklagten und den übrigen Arrestaten gefundenen Papiere, worauf sich doch ihr „Raisonnement" gründen müsse, keine Aufklärung darüber enthielten.

Darin bestand Alles, was gegen einen Gelehrten vorgebracht werden konnte, der trotz seiner eifrigen Sorgfalt für die Gesundheit des Königs und seines gerechten Ansehens nach der Festung geschleppt und wie ein Raubmörder vom Gebrauche der Messer und Gabel beim Essen, des Rastrens und dem Schlafen in eigenen Betten ausgeschlossen worden war.

Hatte das Verfahren der Commission immer noch einen Anstrich von Gerechtigkeit bewahrt, so war die am 18. Mai erfolgende, vom Conferenzrath Schumacher paraphirte königliche Resolution ein vollständiger Akt der Gewaltthat und der unverschämtesten Beschuldigung, weil damit der klaren Wahrheit mit offenbaren Lügen ins Gesicht geschlagen wurde. Denn in dieser Resolution hieß es, mit den Personen, die sich der „geringsten Verbrechen" schuldig gemacht hätten, solle folgendermaßen verfahren werden:

Die Generalin v. Gähler solle auf freien Fuß gesetzt werden, doch habe sie sich des Erscheinens bei Hofe zu enthalten, so lange die Sache ihres Mannes noch nicht entschieden sei.

Contreadmiral Hansen und Lieutenant Aboe wären ihres Arrestes zu entlassen und hätten sich bei dem Admiralitätscollegium zu melden, das ihnen des Königs Befehl in Betreff ihrer zu erkennen geben werde.

Legationsrath Sturtz sei ebenfalls des Arrestes zu entlassen und habe sich nach Holstein zu begeben. Uebrigens solle es in Hinsicht seiner bei der königlichen Resolution vom 26. Januar sein Bewenden haben, die ihm eine Pension von 500 Thlr. gewährte, die er aber fern vom Hofe zu beziehen haben sollte.

Etatsrath Willebrandt sollte nach der Entlassung aus der Haft nach einer der kleinen Städte Seelands abgehen, wo ihm eine jährliche Pension von 300 Thlr. bezahlt werden würde.

Professor Berger endlich habe sich, nachdem er auf freien Fuß gestellt worden, nach der Stadt Aalborg im nördlichen Jütland zu verfügen, wo ihm eine Jahrespension von 300 Thlr. zufließen werde, bis in Jütland der Posten eines Provinzialarztes vacant werde.

Diese Entscheidungen hätten die Commissarien den genannten Personen mit der ernstlichen Verwarnung zu erkennen zu geben, daß, nachdem der König ihnen aus besonderer Gnade für diesmal

Digitized by Google

ihr unvorsichtiges, unbedachtsames und strafwürdiges Verhalten und Benehmen nachgesehen habe, sie nun nicht durch Wort oder Schrift Veranlassung zu größerem Verdachte geben möchten, da sie sonst zur weiteren Untersuchung gezogen werden würden und sie des Königs endliche Ungnade gewärtig sein müßten.

Der souveraine Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen war also ganz anderer Meinung als die Commission, welche die Angeklagten keines Vergehens schuldig gefunden hatte. Aber man wollte die besonders Gehaßten derselben los sein, und um sie verweisen zu können, mußte ihnen auf Kosten der Wahrheit ein Vergehen aufgebürdet werden.

Oberstlieutenant von Hesselberg, den man an das Commissariatscollegium verwiesen hatte, erfuhr hier, daß der König ihn zum Commandeur des 2. schleswig-holsteinischen Nationalbataillons ernannt habe. Dieser ausgezeichnete Offizier ward später Oberst eines Infanterieregiments in Norwegen, wo er erst im Jahre 1808 als Generallieutenant und Commandant der Festung Bergenhuus gestorben ist.

Contreadmiral Hansen ward von der Admiralität dahin beschieden, daß er seinen Posten als Deputirter dieses Collegiums verwirkt habe, aber im Etat fortdienen solle. Er starb wenige Jahre nach der Katastrophe.

Lieutenant Aboe, der ebenfalls sein ferneres Schicksal vom Admiralitätscollegium erfahren sollte, erhielt hier Befehl, zwei Jahre im Auslande zuzubringen, jedoch unter Belassung seines Platzes in der Marine und der Gage. Nachmals verließ er den Dienst als Kapitän, wurde Kaufmann in Kopenhagen, gerieth in Verfall, machte Reisen nach Ostindien und starb nach vielen harten Erlebnissen in Kopenhagen.

Die drei Exilirten: Legationsrath Sturtz, Etatsrath Willebrandt und Professor Berger, gehorchten dem königlichen Befehl, verließen die Residenz und begaben sich nach den verschiedenen ihnen angewiesenen Orten. Als Falckenskjold im Jahre 1788 vom Prinzregenten wieder aus der Schweiz zurückberufen wurde, fand er Willebrandt noch im Exil; Berger war practisirender Arzt in Kiel, Sturtz aber aus Gram gestorben.

Das kopenhagener Publikum staunte über diese milde Behandlung der in so strenger Haft gehaltenen Angeklagten. Man hatte Schlimmeres für sie erwartet. Aber es saßen noch drei Staatsverbrecher im Kerker, und was an ihren schuldlos befundenen, aber

Digitized by Google

gleichwohl gezüchtigten Genossen nicht geschehen war, konnte an ihnen geschehen.

Der Generallieutenant von Gähler, der Oberst und Kammerherr von Falckenskjold und der Justizrath Struensee harrten noch ihrer Urtheile. Es war aber schon am 10. Mai ein Befehl an die Commission ergangen, ein ausführliches „Bedenken" über die „Verbrechen" dieser Männer zur näheren Erwägung und allergnädigsten Resolution dem Könige allerunterthänigst zu unterbreiten. In Befolgung dieses Befehls reichte die Commission denn auch unterm 30. Mai ihren Bericht an den König ein.

Es hieß darin in Betreff Gählers, daß er sowohl in der traventhaler „Ligue" als in der Abschaffung des Conseil „melirt" gewesen sei. Zwar habe er Beides von sich gewiesen, allein im ersten Punkt widerlegten dies die bei ihm gefundenen Briefe. Hinsichtlich des Conseils aber habe er nicht der Pflicht gemäß in seiner Beantwortung der ihm am 24. Septbr. zur Erklärung vorgelegten Fragen den Nutzen des Conseils dargestellt, ja, es sei sogar stark zu vermuthen, daß er die Abschaffung des Conseils vorgeschlagen und befördert habe, weil er um diese Zeit vorzugsweise von Struensee zu Rathe gezogen worden. Desgleichen hätte er seinem Freunde Struensee die Abschaffung des mündlichen Referats der Collegien angerathen. Dadurch habe der General dazu beigetragen, daß Struensee's vermessenes Benehmen dem Könige verborgen geblieben und daß er, Struensee, Gelegenheit gefunden, sich alle Gewalt und Autorität zu erschleichen. Zwar habe v. Gähler mit seinen Vorschlägen nicht zur Absicht gehabt, Struensee in seiner Situation zu souteniren und dessen Eigenmächtigkeit zu begünstigen. Allein er hätte doch Struensee's maßlose „Ambition müssen merken können", wenn nicht anders, so doch als er gewahrt, daß Struensee „die Praxis seiner Wissenschaft auf den Staat anwenden wollte und damit anfing, demselben ein so wesentliches Glied, als das Conseil war, zu amputiren." Herr v. Gähler hätte sich aber um so viel weniger damit befassen dürfen, Struensee's Absichten zu befördern, als er weder von der Natur noch von der Vorsehung dazu befähigt worden sei, einen Staat einzurichten oder umzumodeln. Er hätte Struensee nicht mit Projekten „fourniren" müssen, wovon er nicht alle Folgen voraussehen konnte. Ganz besonders hätte er nicht die Abschaffung des mündlichen Referats anrathen, sondern sie jedenfalls widerrathen müssen. Aber er wäre wie von Reformationsgelüsten besessen gewesen. Als Beispiel könne dienen, daß er die Reform vorgeschlagen habe, welche

Digitized by Google

durch die Verordnung vom 14. Januar 1771 in Norwegen eingeführt worden, daß Ländereien nach 10jährigem Besitz Adelsland werden sollten, was kein Mann von Einsichten hätte anrathen können.[1]) Ein zweites Beispiel fand die Commission in der Reform der beiden Kanzleien, obgleich die Umgestaltung und Vertheilung der Geschäfte nach Provinzen und Landestheilen die heilsamsten Folgen gehabt hatte.

Vor Allem habe v. Gähler aber auch die Marine umgestalten wollen. Es sei ganz unglaublich, welcher „Menées" er sich bedient habe, um dieselbe unter seine Hände zu bekommen, und darauf berichten die Herren von der Commission, wie das Unglück, von welchem die algiersche Expedition betroffen worden, v. Gähler die gewünschte Gelegenheit gegeben habe, „at komme den an". (!) — Herr v. Gählers Vergehen habe also im Wesentlichen darin bestanden, daß er sich in Alles melirt und alle Staatseinrichtungen hätte reformiren wollen, ohne im Besitz der dazu erforderlichen Kenntnisse und Einsichten zu sein, ohne die Mängel und Vorzüge des Bestehenden zu kennen und ohne genugsam die „Suiten" seiner Vorschläge zu „ponderiren". Die Commission könne aber auch keinen Entschuldigungsgrund darin finden, daß v. Gählers vorgeschlagene Reformen nur in Ideen und Gedanken (!) bestanden hätten, deren Prüfung durch Versuche Niemandem schadete, weil die meisten der Angelegenheiten, in welche er sich „melirt", ihn gar nichts angegangen hätten. Und die Mühe, die er sich gegeben, um eine Art Berechtigung dazu zu erlangen, fiele ihm umsomehr zur Last, als er sich an Struensee damit gewandt, an einen Mann, der noch unwissender als er selbst in solchen Dingen gewesen und blindlings befolgt habe, was man ihm vorgeschlagen, zumal wenn dergleichen Vorschläge totale Umgestaltungen betroffen hätten. Doch wolle die Commission nicht unerwähnt lassen, daß der General seit Mai 1771 keinen besondern Einfluß bei Struensee gehabt, weil er der Opposition gegen die Reduction der Garde zu Pferde sich angeschlossen hätte, wie er sich denn auch dadurch nicht bei dem Cabinetsminister empfohlen habe, daß er ihm vorgehalten, wie wenig die Macht, die er sich angeeignet,

---

1) Aerger, als mit dieser Auslassung, hätten die Dummköpfe sich nicht prostituiren und ihren bösen Geist an den Tag legen können. Denn diese, den so nöthigen Anbau öder Landstrecken in Norwegen fördernde Verordnung wagten selbst die Usurpatoren nicht umzustoßen, und sie gilt noch heutigen Tages in Norwegen für eine Wohlthat, die man Struensee verdankt.

Digitized by Google

mit dem Königsgesetz „convenirte“. Endlich habe der General auch „Fermeté“ bewiesen, als die Garde zu Fuß abgeschafft werden sollen, und er habe sich ferner der Verlegung der beiden Regimenter widersetzt und in der Generalität dem Kammerherrn v. Falckenskjold vorgehalten, wie unanständig es sei, das Regiment des Erbprinzen zu einer solchen Dislocirung vorzuschlagen, ohne vorher anzufragen, ob dies auch dem Prinzen genehm wäre.

Der Zweite von den verbrecherischen Dreien war der Oberst und Kammerherr v. Falckenskjold. Er war nach der Meinung der Commissionsherrn Derjenige gewesen, der nach Brandt in engster Verbindung mit Struensee gestanden. Vielleicht trug aber auch Falckenskjolds bekannte Abneigung gegen den ungestalteten Erbprinzen und sein stolzes mannhaftes Auftreten der Erbärmlichkeit seiner Richter gegenüber dazu bei, letztere gegen ihn einzunehmen, sodaß sie aus persönlichem Haß die gewissenloseste Procedur gegen einen Ehrenmann übten. Professor und Etatsrath Sevel machte den Inquisitor und schien ein Vergnügen daran zu finden, den gestürzten Freund Struensee's mit allerlei hämischen Fragen zu kränken. Man kann sich einen Begriff von dem moralischen Werthe dieses Individuums machen, wenn man erfährt, daß Sevel sich bei der Untersuchung als Richter soweit vergaß, sein Bedauern darüber auszusprechen, daß Struensee nicht von den Matrosen ermordet worden. In ihrem Berichte machte die Commission Falckenskjold zunächst sein vertrautes Verhältniß zu Struensee zum Capitalverbrechen und behauptete, er habe diese Vertraulichkeit nur deshalb so angelegentlich zu conserviren gesucht, weil er und Brandt die größten Wohlthaten von Struensee empfangen hätten. Letzterer habe ihm nicht blos Aemter und Ehrenposten verliehen, sondern auch Geld aus der königlichen Kasse geschenkt. So habe Falckenskjold, obgleich er schon am 2. Mai 1771 zur Bestreitung der Reisekosten nach Petersburg die für solche Reisen übliche Vergütung von 400 Thlr. aus der Cabinetskasse empfangen, am 19. s. M. unter gleichem Titel 2000 Thlr. aus der speciellen Cabinetskasse erhoben und nach der Heimkunft, in einer Zeit von 3 Monaten, fernere 3500 Thlr. Von diesen Summen habe Struensee ihm 1000 Thlr. unter dem falschen Vorgeben, daß Falckenskjold so viel aus eignen Mitteln auf der Reise zugesetzt hätte, zufließen lassen und die 2000 Thlr. ohne Vorwissen des Königs auszahlen lassen. Womit er diese Gaben verdient habe, hätten weder er noch Struensee anzugeben vermocht, wie denn auch das Vorgeben, daß der König versprochen habe, nach und nach v. Falckenskjolds Schulden zu be-

Digitized by Google

zahlen, nur leerer Vorwand gewesen sei, da Letzterer 2000 Thlr. bei dem Finanzminister deponirt, mithin also nur 400 Thlr. Schulden hätte haben können, wie er denn auch dem König nie gebührenden Dank für so große Geldgeschenke abgestattet hätte. Die Commission nahm daher an, Struensee habe sich Falckenskjolds Verbindlichkeit erwerben wollen, und behauptete in ihrem Berichte, sie habe große Ursache anzunehmen, es sei zwischen den Beiden verabredet worden, daß Struensee unter allen Umständen „soutenirt" und möglicher „Surprise" vorgebeugt werden sollte, wovon denn auch Falckenskjolds eigenes Glück abhängig gewesen sei. Im Einverständniß mit Struensee habe er Vorschläge zur Abschaffung der Chevaliergarde gemacht, und kein Anderer habe es sich so angelegen sein lassen, als Falckenskjold, die Cabinetsordre vom 21. Decbr. (zur Auflösung der Leibwache) ins Werk zu setzen. Trat ein Ereigniß ein und Struensee glaubte an Gefahr, so war Falckenskjold augenblicklich bei der Hand. Seine Ergebenheit für Struensee habe er aber nicht blos dadurch an den Tag gelegt, sondern auch, um dem Minister desto mehr zu gefallen, durch Vernachlässigung der dem Prinzen Friedrich gebührenden Ehrfurcht, und darin sei er soweit gegangen, daß er die Beweise davon sogar vor den Augen des „ganzen" Publikums abgelegt habe. Zwei Facta hätten die Commission von dieser, auf „Affection" zu Struensee begründeten, vermessenen Gesinnung Falckenskjolds überzeugt: nämlich die Verlegung des prinzlichen Regiments und besonders der Vorfall auf dem Walle. Das letztere Ereigniß schilderte die Commission folgendermaßen: Im Frühjahr 1771 kam einmal der Prinz auf dem Wall geritten, als eben Oberst Falckenskjold sein aus Hautboisten und Pfeifern bestehendes Musikcorps „exercirte". Der Oberst sperrte den Weg und marschirte grade auf den Prinzen los. Beide Majors des Regiments machten ihn aufmerksam darauf, daß der Prinz ihnen entgegen käme, aber Falckenskjold ließ seinen Trupp vorwärts marschiren. Nun kam ein Reitknecht des Prinzen heran und ersuchte um Platz für Se. königl. Hoheit zum Vorbeikommen. Der Adjutant meldete es dem Obersten und fragte an, ob nicht das Spiel aufhören und Platz für den Prinzen gemacht werden sollte. Aber Falckenskjold antwortete: „Nein! und wenn auch der liebe Gott selber daherkäme!" Es ließ auch die Musik fortspielen und der Prinz war, um vorbei zu kommen, genöthigt, dicht ans Banket zu reiten, um durchzukommen. Zwar entschuldige sich nun Falckenskjold damit, daß befohlen worden, auf öffentlichen Plätzen Musik aufzuführen, besonders wenn der König

Digitized by Google

vorbei käme, daß es also ungebührlich gewesen, wenn er die Musik hätte schweigen lassen bei Ankunft des Prinzen. Auch gebe der Oberst an, daß in Frankreich, wo er lange gedient habe, selten ein Offizier auf Wache komme, ohne von der Schildwache das: Aux armes! le bon Dieu arrive! zu hören, wenn die katholischen Priester mit dem Allerheiligsten vorbei kämen, und daraus sei die Gewohnheit, eine Verneinung zu bekräftigen, gekommen: „Nein, ich thu's nicht und wenn der liebe Gott selber käme!" Die Commission fand indessen, daß diese Art der Vertheidigung sich selbst widerspräche und der Oberst jedenfalls dem Prinzen hätte Platz machen müssen. Oberst v. Falckenskjolds „Crimen" bestehe also darin, daß er sich an Struensee verkauft habe, stets einverstanden mit demselben gewesen, die Reduction beider Garden angerathen, sich durchaus für Struensee's Conservation ausgesprochen, bei jeder Gelegenheit Proben davon abgelegt habe, wie sehr ihm darum zu thun gewesen, daß Struensee einer „Surprise" entgehe, und endlich auch darin, daß er, Struensee zum Gefallen, gesucht habe, Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Verdruß zu bereiten, und daß er zu dem Ende so vermessen gewesen, den Sr. königl. Hoheit schuldigen Respekt zu vernachlässigen. Ohne sich auf die mannigfachen und hohen Verdienste Falckenskjolds um König und Land einzulassen, schloß die Commission ihr Rechtsbedenken mit dem schmählichen Ausspruch, wie sie nicht umhin könne, in dem Obersten und Kammerherrn von Falckenskjold einen „dummdreisten", schädlichen und um so gefährlichern Mann zu erkennen, als er für Geld sich zu Allem hergegeben habe.

Der Dritte und Letzte, über den die Commission ihr Bedenken abzugeben hatte, war der Justizrath Struensee. Da derselbe nur aus besonderer Gnade, nach Hinrichtung seines Bruders, der Ketten entledigt worden war, womit er seit der Arrestation gefesselt gewesen, so hätte man erwarten müssen, daß die Commission ihn als groben Verbrecher schildern werde. Es kam aber ganz anders, jedoch nicht aus Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe der noblen Inquisitoren, sondern als Resultat höherer Weisung. Nachdem das Bedenken über diesen Staatsgefangenen damit eröffnet worden, daß der Justizrath Struensee, obgleich er nur theoretische Kenntnisse in der Cameralia besessen und noch weniger die Verfassung Dänemarks gekannt habe, doch bereitwillig einen Sitz als Deputirter im Finanzdepartement eingenommen und die specielle Aufsicht über die Münze, die Bank und den Wechselcours geführt habe — Alles in der Hoffnung, sich durch Fleiß und Arbeit genaue Kenntniß dieser Verwaltungszweige

Digitized by Google

zu erwerben: so räumte der Bericht sein untadelhaftes Verhalten in letztrer Beziehung ein und fügte die Bemerkung hinzu, daß die Commission dies um so zuverlässiger aussprechen könne, da das Finanzcollegium auf ihr Begehren die Sache von einem Sachverständigen hätte untersuchen lassen. Was dagegen seine Function als Finanzdeputirter im Allgemeinen beträfe, so müsse die Commission dem Justizrath Struensee eine Neigung zum „dummdreisten" Prahlen mit Verdiensten, die er sich nicht erworben habe, und Eigenmächtigkeit in Finanzsachen zum Vorwurf machen, da er an einen Freund geschrieben habe, alle Andern im Finanzcollegium verstünden Nichts, wie er denn auch darnach getrachtet habe, Contrôleur général des finances zu werden. Zwar seien in Hinsicht seiner amtlichen Verwaltung als Deputirter keine vollkommenen Beweise vorhanden, daß er seine Charge zum Schaden des Königs und des Landes im eigenen Interesse gemißbraucht habe, allein! es liege doch ziemlich starke Vermuthung vor, daß er mit Hülfe seines Amtes und des Bruders, für ihm und dem Bruder versprochenen Gewinn, alle „Unterthanen" in Dänemark habe einigen brandenburgischen Associirten, die das Salz- und Tabakmonopol in Händen haben sollten, contribuable machen wollen. Was nun die Salzverpachtung angehe, so räume die Commission ein, daß der Justizrath keinen Vortheil für sich angenommen, sondern dem König die ihm, Struensee, zugedachten 10,000 Thaler jährlich vorbehalten hätte. In Rücksicht der Tabakspacht hafte aber einiger Verdacht an ihm, daß er, gegen den Rath seines Bruders, die ihm angebotenen zwei Actien angenommen habe, damit er die Sache fördern sollte. Aber obgleich, aller Versicherungen des Justizrath Struensee vom Gegentheil ungeachtet, die allergrößte Vermuthung gegen ihn und seine Redlichkeit obwalte, so halte die Commission sich doch verpflichtet zu melden, daß es nicht seine Absicht gewesen, den dänischen Tabakspflanzern und Spinnern die Nahrung zu nehmen, da die Pacht noch nicht zu Stande gekommen sei.[1]) Ueberhaupt gebe man aber — so lautete die forcirte Wendung zum Schließen — dem früheren Leben des Justizraths in Preußen „im Allgemeinen" ein gutes Zeugniß und namentlich werde er mit ausgezeichnetem Wohlwollen vom Prinzen Heinrich, des Königs Friedrich II. Bruder, beehrt, der sich lebhaft für ihn interessire

1) Man sieht hier, wie große Ueberwindung es den „glaubenden" und „vermuthenden" Inquisitoren kostete, eines der erkorenen Opfer fahren lassen zu müssen, und wie beflissen sie waren, dem redlichen Manne doch ja Etwas anzuhängen.

Digitized by Google

und ihn keines groben Verbrechens fähig halte. Auch seien keine Spuren gefunden, daß der Justizrath mit seinem Bruder intriguirt, und ebensowenig, daß er sich in ihn nichts angehende Dinge gemischt habe. Es könne ihm endlich auch nicht Schuld gegeben werden, daß er unter dem Titel von Gratificationen 4000 Thaler aus der speciellen Cabinetskasse erhalten hätte, da die ersten 2000 Thaler ihm mit des Königs Bewilligung gegeben worden, und kein Beweis vorliege, daß er davon gewußt, daß die andern 2000 Thaler ihm ohne des Königs Vorwissen zugeflossen seien.

Nachdem die Commission, wahrscheinlich mit schwerem Herzen, ihr Rechtsbedenken in so milder Fassung geschlossen hatte, erfolgte am 12. Juni 1772 eine königliche Resolution, welche „Sr. Majestät Willen und Befehl" hinsichtlich der „Verbrechen" des Generallieutenants von Gähler, des Obersten und Kammerherrn von Falckenskjold und des Justizraths und Finanzdeputirten Struensee enthielt. Der König — so lautete dieselbe — habe aus dem Berichte der Commissarien vernommen, daß

> v. Gähler sich im Allgemeinen damit befaßt habe, die ganze Staatseinrichtung umzubilden und zu reformiren, und zwar ohne Beruf und Kenntniß dazu; ferner, daß
>
> von Falckenskjold sich gänzlich Struensee hingegeben habe, einig mit ihm gewesen sei in einem Theile seiner schädlichen Unternehmungen und sich durchaus für dessen Conservation erklärt, auch bei allen Gelegenheiten „Proben" davon gegeben und ein weiteres vermessenes Betragen und Verhalten gezeigt habe, und daß endlich
>
> gegen den Justizrath Struensee und seine redliche Amtsführung starke Vermuthung vorwalte, er auch nicht mit anderen Betreffenden die Dinge genau überlegt habe, die darin vorgekommen.

Deswegen habe die Commission dem Generallieutenant von Gähler zu erkennen zu geben, daß er seines unbedachtsamen und unerlaubten Unternehmens wegen aus des Königs Dienst demittirt, die ihm im Rescripte vom 26. März 1767 zugedachte königliche Gnade verbrochen haben[1]) und sofort einen Ort in der dänischen Monarchie — Seeland, Fühnen und Schleswig ausgenommen — erwählen solle, wo er beständig zu verbleiben und die Reise dahin

1) Das königl. Versprechen, mit einer Pension von 3000 Thlr. versorgt zu werden, wenn er dereinst aus dem activen Dienst trete.

Digitized by Google

unmittelbar aus dem Castell anzutreten habe. Daneben habe die Commission ihm ernstlich und unter Androhung der königlichen Ungnade vorzuhalten, nicht über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen (!) oder zu schreiben, da Se. Majestät ihm dagegen aus besonderer königlicher Gnade zu seinem Unterhalte 500 Thaler und seiner Gemahlin ebenfalls 500 Thaler jährlich beilegen wolle.

Demnächst habe die Commission dem Obersten v. Falckenskjold den Kammerherrnschlüssel und den russischen Orden[1]) abzufordern und ihm zu verkünden, daß er wegen seines vermessenen und schädlichen Verhaltens nach der Festung Munkholm gebracht und dort lebenslänglich in Haft gehalten werden solle, wo ihm zu seinem Unterhalte täglich $^1/_2$ Thaler aus der königlichen Kasse gereicht werden würde.

Endlich habe die Commission dem Justizrath Struensee zu erkennen zu geben, daß er, der sich durch sein verdächtiges Verhalten den ihm aufgelegten Arrest zugezogen hätte, jetzt daraus entlassen werden möchte, doch solle er gleich von hier abreisen, nachdem er eine eidliche Versicherung abgelegt, weder mündlich noch schriftlich Etwas zu offenbaren, was ihm von dänischen Staatsangelegenheiten bekannt geworden, und von den Ereignissen, die sich hier in Kopenhagen in letzter Zeit zugetragen hätten, weder sprechen (!!) noch schreiben zu wollen, wie er denn auch gleich aus dem Castell seine Abreise antreten solle.

1) Wie konnten die schamlosen Usurpatoren dem Obersten diese, ihm von einer fremden Souverainin ertheilte und wohlverdiente Decorati on absprechen, an welche der König nicht das mindeste Recht hatte?

Digitized by Google

Kap. 34.

Allgemeiner Charakter der usurpatorischen Regierung.

Mit Struensee fielen auch seine Reformen, und die „gute alte Zeit" kehrte wieder.

Kaum war der verhaßte Cabinetsminister in Ketten und Banden, als auch die nun zur Herrschaft Gelangten sich beeilten, Alles von dem Gestürzten Geschaffene, was sich nur irgend wieder aufheben ließ, auch sofort wieder rückgängig zu machen. Als wollten sie dem Lande und allen sonstigen auf sie gerichteten Blicken einen rechten Beweis ihrer Sorgfalt für das allgemeine Wohl geben, fingen sie damit an, die Justiz auf den alten Fuß zu stellen, indem sie die Inquisitionscommission wieder einsetzten, wo das peinliche Untersuchungsverfahren den Richtern gestattete, bei vorliegenden Indicien den an die Wand gefesselten Inculpaten durch Peitschen mit dem Dagg auf der Weste oder Geißeln mit der Schiffsknute auf den bloßen Rücken zum Geständniß zu bringen. Und dieser Fürsorge für gehörige Rechtspflege folgte alsbald, zur Befriedigung der Frömmler und der orthodoxen Geistlichkeit, die Wiedereinführung der öffentlichen Kirchenbuße für geschlechtliche Versündigungen, so daß der Plebs gar bald wieder des erbaulichen Schauspiels der Beschimpfung heißblütiger Sünder und Sünderinnen durch zelotische Pfaffen in den der Anbetung des Allbarmherzigen geweihten Tempeln theilhaftig ward. Zur Abschaffung des von Struensee geschaffenen Hof- und Stadtgerichts als erste Appellationsinstanz wagte man indessen doch nicht zu schreiten, weil die Anerkennung dieser Rechswohlthat gar zu allgemein war. Was dagegen als ein Fehlgriff der struen-

Digitized by Google

seeschen Verwaltung anzusehen war und wovon also zu erwarten stand, daß es die Reaction sofort wieder abthun würde: das Zahlenlotto, die Pest der ärmeren Volksklassen, blieb bestehen, sicherlich nur weil es viel Geld in die Kasse des „vielgeliebten und sein Volk so innig liebenden Königs" fließen ließ und man des baaren Geldes zur Abfindung der Freunde der neuen Regierung dringend bedurfte.

Noch deutlicher bezeugte den Geist der usurpatorischen Regierung und des ihr zur Seite stehenden Junkerrathes die Wiederaufhebung der von Struensee nach Billigkeit geregelten Frohndienste auf den adeligen Gütern, so daß es nun wieder im Belieben der Gutsherrn stand, ihre Hörigen zu Hofdiensten heranzuziehen. Die allgemeine Unzufriedenheit, die über diese Reactionsmaßregel zu Gunsten der adeligen Gutsherrn unter den armen leibeigenen Bauern laut wurde, schildert Suhm, der einst gegen das „gottlose Regiment Struensee's" so eifrig zu Felde ziehende Kammerherr der nun allmächtigen Juliane Marie, in einem Beispiel aus Jütland. Der Professor und nachherige Bischof Johannes Egede — erzählt er — sah einige Jahre nach dem Sturze Struensee's einen Mann in zerlumpten Kleidern und mit einigen halbnackten Kindern als Gehülfen auf dem Felde arbeiten. „Wird die Extrasteuer nicht bald wieder abgeschafft?" fragte er den an ihm vorübergehenden Professor. Er wisse es nicht, antwortete dieser. „Ach ja, ich glaub's Ihnen gern," versetzte der Bauer, „denn an Dergleichen denkt man nicht in Kopenhagen. Das war ein braver Mann, der uns die vorige Verordnung gab, worin die Hofdienste, die wir thun sollen, bestimmt waren. Aber darum war's ja wohl auch, denk' ich mir, daß sie in Kopenhagen ihm den Kopf abschlugen! Die neue Verordnung ist nur geschaffen, um uns arme Bauern so lange zu plagen, bis wir nicht mehr können."

Bekanntlich wurde die Leibeigenschaft in Dänemark und den Herzogthümern erst unter der Regentschaft des Kronprinzen und späteren Königs Friedrich VI. aufgehoben. Unter seiner langen, von 1784 bis 1839 dauernden Regierung traten auch fast alle Reformen Struensee's, welchen eine aufgeklärtere Zeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließ und die durch die von der französischen Revolution verbreiteten Ideen allgemeine Anerkennung gefunden hatten, wieder ins Leben und wurden zu Gesetzen der Gegenwart erhoben. Und was an dieser Wiedergeburt der struenseeschen Staatsreformen unter Friedrich VI. Regierung noch fehlte, das vollendete

Digitized by Google

zu seinem Ruhme der erleuchtete Enkel Juliane Mariens, König Christian VIII.

Durch welche Mittel aber die durch Struensee's Fall zur Herrschaft gelangte Partei sich die erworbenen Vortheile zu sichern suchte und wie endlich die Nemesis ihre Vergeltung an den Hauptverschwörern übte, das soll in den unten folgenden Abschnitten dieser Darstellung berichtet werden, wenn wir zuvor die Leidensgeschichte der unglücklichen Königin Caroline Mathilde bis zu ihrem traurigen Ende geführt haben.

Digitized by Google

Kap. 35.

Das Ende der Königin Caroline Mathilde.

Es war am 8. März 1772, als die von den nunmehrigen Gewalthabern Namens des willenlosen Königs zur Vernehmung der Königin auserwählte Commission auf dem befestigten Schlosse Kronborg eintraf. Sie bestand aus den beiden Ministern und Mitgliedern des wiedererrichteten Geheimen Staatsraths, dem Grafen Thott und dem Geheimrath Schack-Rathlau, dann aus den beiden Mitgliedern der Untersuchungscommission, dem Actuar des Höchstengerichts Baron Juel-Wind und dem Generalprocureur der dänischen Kanzlei Stampe, mithin aus lauter Widersachern des gestürzten Cabinetsministers und eifrigen Theilnehmern an der Verschwörung.

Diese Zusammensetzung der Commission berechtigt schon von vornherein zu der Voraussetzung, daß derselben nicht blos im Interesse der Gewalthaber, sondern auch um ihrer selbst willen darum zu thun war, das Struensee am 21. Februar abgedrungene und am 25. Februar vor der Inquisitionscommission wiederholte und durch seine Unterschrift bestätigte Geständniß von einem angeblich zwischen ihm und der regierenden Königin stattgefundenen unerlaubten Verhältnisse nun auch von der Königin bekräftigt und dadurch das ganze gegen die letztere geübte Verfahren vor dem englischen Hofe und der Mitwelt gerechtfertigt zu sehen.

Als die Commissarien in das Gemach der Königin eingeführt waren, empfing sie dieselben mit stolzer Würde. Schack-Rathlau, der verschmitzteste Inquirent, nahm darauf das Wort, um der Köni-

Digitized by Google

gin vorzutragen, wie sie auf Befehl des Königs gekommen seien, um Ihrer Majestät die Aussagen des Grafen Struensee allerunterthänigst vorzulegen und um die Bestätigung ihrer Wahrhaftigkeit zu bitten, worauf er das von Struensee abgelegte und unterschriebene Geständniß vorlas.

Vor Zorn erröthend über die darin enthaltene Beschuldigung weist die Königin Alles von sich und spricht, es sei unmöglich, daß Struensee Dergleichen ausgesagt haben könne, denn das sei nicht wahr!

Schack-Rathlau präsentirt das verhängnißvolle Papier, damit die Königin es selbst lesen und sich von der eigenhändigen Unterschrift Struensee's überzeugen möge. Sie nimmt es nicht an, wirft aber einen prüfenden Blick auf die Unterschrift und erkennt betroffen die Correktheit der ihr wohlbekannten Züge. Mit scharfem Blick die Bewegung der verrathenen Königin betrachtend, hält der Späher den Augenblick für günstig, um die Versuchung der jungen Frau zu vollenden. Ehrfurchtsvoll sich vor ihr verbeugend tritt er ihr einen Schritt näher und spricht wie von der falschen Beschuldigung empört: „Si l'aveu de Mr. Struensee n'est point vrai, Madame la Reine, alors il n'y a pas de mort assez cruelle pour ce monstre qui a encore osé vous compromettre à ce point.“

Die Königin, welche in völliger Unwissenheit von Allem gehalten wurde, was in Kopenhagen vorging, und vermuthlich keine Vorstellung von der über dem Haupte ihres bisherigen Cabinetssekretärs schwebenden Lebensgefahr hatte, weicht bei Schack-Rathlau's entsetzlicher Drohung erblassend zurück, steht lange sinnend und kann keine Worte finden, während die Inquisitoren mit Spannung die Wirkung jener Schreckensworte auf dem Gesichte der zitternden Fürstin zu lesen suchen. Endlich gelangt sie wieder zu einiger Fassung und, nachdem sie noch eine Weile mit sich selbst gekämpft hat, fixirt sie, wie einem plötzlich gefaßten Entschlusse folgend, Schack-Rathlau und richtet die Frage ihn: „Mais si j'avouais les mots de Struensee, pourrais-je sauver sa vie par-là?“

Ob er wirklich an die Wahrscheinlichkeit einer solchen Errettung glaubte, oder nur in seinem juristischen Hochmuthe über diesen augenscheinlichen Erfolg seiner Drohung triumphirte — genug, Schack-Rathlau antwortet der geängstigten Königin mit kühner Stirn: „Surement, Madame, cela pourrait adoucir son sort de toute manière,“ und breitet zugleich das zu dem Ende vorher abgefaßte

Digitized by Google

Document, das die Bestätigung der Bekenntnisse Struensee's enthielt, vor der Königin zur Unterschrift aus.

„Eh bien, je signerai," spricht die Unglückliche, ergreift haschend die ihr von Schack-Rathlau dargebotene Feder und vollzieht die unglückselige Unterschrift. Kaum aber ist es geschehen, als auch schon die Folgen der begangenen Unvorsichtigkeit und Uebereilung in erschreckenden Gedanken ihre Seele durchfliegen und sie ohnmächtig auf das Canapé niedersinkt.[1]) Die Commissarien aber eilen hochbefriedigt mit dem entscheidenden Documente nach Kopenhagen zurück.

Mitleidsvoll richtet die Nachwelt noch nach neunzig Jahren die Blicke auf das historische Bild dieser königlichen Dulderin, die, in der ersten Jugendblüthe von der Politik an einen Gemahl geschmiedet, von dem sich Aller Augen mit Gefühlen des Unwillens und Abscheues abwenden, sicher Nichts weiter versehen hatte, als daß sie Wohlgefallen an dem einzigen Manne fand, der ihr wahrer Freund war, der ein Herz für ihre ehelichen Leiden hatte, diese stets zu mildern bereit war, und dem sie allein ihre Klagen anvertrauen durfte. Die Bestätigung dieser Wahrheit wollen wir der armen verrathenen Märtyrerin selbst überlassen. Nur muß hier nothwendig noch zur Verständigung der gegen sie gespielten Kabale das entscheidend für die Schuldlosigkeit der Königin sprechende Moment angeführt werden, worin allein das sonst unbegreifliche Benehmen Struensee's eine Erklärung findet.

„On avait dit à Struensee — nämlich die Inquirenten gleich von vornherein in den ersten mit ihm abgehaltenen Verhören und unter dem Eindrucke der Schreckniſſe des finsteren Kerkers auf den von seiner blendenden Höhe herabgestürzten Inquisiten —, qu' il se sauverait en compromettant la Reine, dont la conduite ne

1) Nach einer andern, von Falckenskjold erzählten Version soll die Königin schon ohnmächtig geworden sein, als sie die erste Sylbe der Unterschrift vollendet hatte, Schack-Rathlau dann die Hand der Königin ergriffen, die hingeworfene Feder hineingezwängt und so dieselbe führend, die fehlenden Buchstaben hinzugefügt haben. Diese Angabe ist indessen schon an sich ganz unwahrscheinscheinlich und nirgends von der Königin bestätigt. Schack müßte in dem Falle die hinsinkende Fürstin mit dem einen Arm gewaltsam herangezogen, mit dem andern aber ihr die Feder in die Hand gedrückt und so, während das Papier geduldig still lag, die fehlenden Sylben des ersten Namens der Königin und den ganzen zweiten hingekritzelt haben; denn die Königin unterzeichnete sich immer Caroline Mathilde. — Ein solcher Verrath wäre eben so unerhört als fabelhaft.

Digitized by Google

pouvait être l'objet d'une condamnation juridique, ni même d'un procès criminel, et on avait ajouté à ce motif la menace de la torture."

Es bedarf kaum einer näheren Erläuterung des damit aufgeklärten doppelten Betruges. Auf der einen Seite wird Struenſee gleich in den erſten Verhören die Alternative geſtellt, entweder freiwillig das Geſtändniß eines mit der Königin gepflogenen verbotenen Umganges abzulegen und dadurch ſein ohnehin verwirktes Leben zu retten, oder mittels Anwendung der Tortur zum Geſtändniß gebracht zu werden, indem man ihm glauben macht, ein die Königin compromittirendes Bekenntniß könne für ſie keine gerichtliche Verurtheilung, ja nicht einmal eine criminelle Unterſuchung zur Folge haben, worin die Verräther denn auch wider ihren Willen ganz Recht hatten, weil das Königsgeſetz ſolche Prozeßführung als Hochverrath allen Richtern verbot. Auf der andern Seite überraſcht und erſchreckt man die Königin mit der Struenſee abgedrungenen Ausſage und täuſcht ſie mit der Verſicherung, den Denuncianten nur dann für eine ſo unerhörte Beſchuldigung vom qualvollſten Tode retten zu können, wenn ſie die Ausſage des Angeklagten beſtätige. In dieſem dergeſtalt erworbenen beiderſeitigen Geſtändniſſe lag aber eben das Kriterium zum erſtrebten Verderben des Miniſters und der Königin, welche nun der geſetzlichen Verurtheilung der verrätheriſchen Inquiſitoren anheimfallen mußten, da man ſich an die Vorſchriften des Königsgeſetzes in Betreff der Königin nicht kehrte. Denn Struenſee allein zum Fall bringen, das konnte nicht verſchlagen, weil die Königin dann doch die Herrſchaft über ihren Gemahl behalten hätte. Daher mußte auch die Königin vernichtet werden, und dazu gab das von dem mehr als blos galanten, auf die ſchöne Königin eiferſüchtigen Hoffräulein von Eyben verbreitete Gerücht, das der Vertheidiger Uldall ganz richtig charakteriſirte, der nach der Herrſchaft ſtrebenden böſen Juliane Marie das gründlich helfende Mittel an die Hand.

Es iſt oben berichtet worden, wie die Commiſſion, welche in der Scheidungsklage zu richten hatte, am 2. April auf Auflöſung der Ehe zwiſchen Chriſtian VII. und Caroline Mathilde antrug, daß die am 6. April geſammelten Stimmen die Scheidung ausſprachen, und daß der Königin das Urtheil der Commiſſion am 9. April verkündet wurde.

Gleichwie es den andern Gefangenen geſchehen war, daß man ihre Lage weſentlich erleichterte, ſobald ſie den Inquiſitoren conveni-

Digitized by Google

rende Aussagen in den Verhören gemacht hatten, so ward auch der Königin nach der Scheidung eine bessere Wohnung in der Beletage des Schlosses angewiesen und ihr gestattet, sich auf den Wällen der Festung zu ergehen. Daß auch dem Gesandten Keith nun die Erlaubniß gegeben wurde, die geschiedene Königin zu besuchen, ward als eine weitere Vergünstigung angesehen, und daß der Oberst sich dieser Erlaubniß oft bediente, kann wohl als ein ferneres bedeutsames Zeugniß angesehen werden, wie sehr auch er von der Unschuld der Fürstin überzeugt war.

In Kopenhagen traf man indessen Vorkehrungen, um der Königin künftig in der Stadt Aalborg am Limfjord in Jütland einen Aufenthaltsort anzuweisen. Indeß führte eine spätere Vereinbarung zwischen dem englischen und dänischen Hofe dahin, daß der Königin Caroline Mathilde das Schloß in Celle zur Residenz angewiesen wurde. Die empfangene Aussteuer der Königin mußte der dänische Hof sofort mit 40,000 Pf. Sterl. noch vor der Abreise der Königin an die englischen Finanzen zurückzahlen und sich verpflichten, der geschiedenen Fürstin eine jährliche Apanage von 30,000 Thlr. anzuweisen.

Am 27. Mai ankerten darauf vor Helsingör zwei englische Kriegsfregatten und ein Kutter unter dem Commando des Kapitäns Hamilton, um die Königin an Bord zu nehmen und nach Stade an der Elbe zu führen, und der 30. Mai ward zur Einschiffung gewählt.

Nachdem die Königin zum Letztenmale im Leben ihre kleine Tochter in großem Schmerze umarmt und Geschenke an ihre Umgebung ausgetheilt hatte, ließ sie sich Nachmittags 6 Uhr in einer königlich dänischen Schaluppe an Bord der einen englischen Fregatte rudern, wo sie von dem Commandeur des Geschwaders empfangen wurde, während ihre Begleiter, der englische Gesandte Oberst Keith, der Oberhofmeister Graf Holstein zu Ledraborg, dessen Gemahlin, das Hoffräulein v. Mösting und der Kammerjunker v. Raben die zweite Fregatte bestiegen. Vom Commandeurschiffe wehte die Königsflagge Georg III. und als die Anker zur Abfahrt gelichtet waren, gaben sowohl die Festung als das im Sunde stationirte Wachtschiff den dänischen Salut mit 27 Kanonenschüssen. Aber als sollte die durch so schmachvolle Kabalen vom Throne gestürzte und um die Trennung von ihren Kindern trauernde Königin noch die Mahnung an ihr großes Unglück durch verlängerten Anblick ihres Gefängnisses zum Uebermaß genießen, trat jetzt Windstille ein, sodaß die Flotille noch den ganzen folgenden Tag vor der Festung vor Anker liegen

Digitized by Google

bleiben mußte. Am nächsten Tage erhob sich ein günstiger Wind, und das Geschwader konnte absegeln.

Kurz vor der Abreise der Mutter war die kleine Prinzessin Louise Auguste mit ihrer Amme und in Begleitung von zwei Hofdamen von Kronborg abgefahren, um nach Kopenhagen gebracht zu werden. Es war anfänglich beabsichtigt, das königliche Kind nach dem Kloster Wallöe zu senden, um es dort erziehen zu lassen, und dieser Plan hing wahrscheinlich mit den Intentionen der Guldbergschen Partei zusammen, beiden Kindern der Königin die Erbfähigkeit abzusprechen. Daß dieser Anschlag nicht zur Vollziehung kam, war dem Widerspruche der Königin Juliane Marie und des Erbprinzen Friedrich zu verdanken, denen doch noch soviel Menschlichkeit inwohnte, sich einem solchen Verbrechen zu widersetzen.

Gemäß einer königlichen Resolution vom 18. März 1773 wurden alle die Scheidungssache der Königin Caroline Mathilde betreffenden Akten in 4 verschiedenen Paketen niedergelegt und davon das eine, worin alle in einer beifolgenden Designation angegebenen Befehle, Beilagen, Protokolle und gehaltenen Verhöre enthalten waren, ins Geheimarchiv gelegt; das zweite, worin sich die vollständigen Akten mit den Voten aller Commissarien und eine Abschrift der Zeugenverhöre befanden, der Regierung in Glückstadt zur Aufbewahrung zugestellt; das dritte, worin sich eine Abschrift der Originalakten und ebenfalls der Zeugenverhöre befand, wurde auf der Festung Bergenhuus in Norwegen in einer eisernen Kiste in einer Kammer niedergelegt, zu welcher der Commandant und der Stiftsamtmann die Schlüssel aufbewahrten, und das vierte Paket, welches nur Abschriften der Akten, aber nicht der Zeugenverhöre enthielt, der dänischen Kanzlei zur Aufbewahrung in ihrem Archiv übergeben. Auch diese Vertheilung der Akten dient zum Beweise, wie geflissentlich dafür gesorgt wurde, daß die Nachkommen an keinem der genannten vier Orte ein völliges Ensemble aller die ganze Verschwörungsgeschichte betreffenden Originaldocumente künftig vorfinden könnten. Nachdem die Versendungen geschehen, wurde damit das gelungene Intriguenstück von der neuen Regierung als beendigt angesehen, und wie wenig man sich die weiteren Geschicke der entthronten Königin zu Herzen nahm, wird die Folge lehren.

Erst am 5. Juni langte die Königin vor Stade an, wo sie mit allen, gekrönten Häuptern gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Der hannövrische Geheimrath von Bodenhausen und der Landmarschall Kammerherr von Bülow ruderten an Bord

Digitized by Google

des Flaggenschiffes der Flotille, um die Königin zu begrüßen. An dem Landungsplatz, wo die zu ihrer Aufwartung erwählten Damen und Cavaliere ihrer harrten, nahm das dänische Gefolge Abschied. Dem Grafen Holstein schenkte die Königin zum Andenken einen Solitär und überreichte ihm für die Gemahlin des Commandanten von Kronborg, die Generalin von Hauch, eine goldene Dose.

Der neue Hofstaat der Königin bestand aus einer Oberhofmeisterin, zwei Hofdamen, einem Oberhofmeister, einem Kammerherrn, einem Kammerjunker, zwei Pagen und einer Anzahl Domestiken. Nachdem sie sich zwei Tage in Stade aufgehalten, reiste sie mit ihrem Gefolge über Harburg nach dem Lustschlosse Göhrde, wo sie sich so lange aufzuhalten gedachte, bis das Schloß in Celle zu ihrem Empfange restaurirt war. Hier auf Göhrde empfing sie den Besuch ihrer älteren Schwester, der Erbprinzessin Auguste von Braunschweig-Wolfenbüttel, und des Gemahls derselben. Diese nahen Verwandten gehörten aber auch dem fürstlichen Hause an, aus welchem die Königin Juliane Marie herstammte, und waren daher schon von vornherein ziemlich verdächtige Freunde für die durch Letztere um ihre Krone gebrachte Caroline Mathilde.

Am 20. Oktober hielt die Königin ihren Einzug in Celle und nahm das Schloß in Besitz. Diese alte Residenz der vormaligen Herzöge von Lüneburg war damals noch eine von Gräben und Wällen umgebene befestigte Burg. Die Gemächer darin waren zwar geräumig und wohnlich, auch gut möblirt, allein das ganze Aeußere des Schlosses glich doch mehr einem Gefängnisse als einem Palaste. Aber die Königin gewann bald durch ihre Liebenswürdigkeit und ihre Resignation die Herzen aller Einwohner der Stadt und verwandelte dadurch das unfreundliche Asyl in eine Stätte des Friedens und Trostes. Sie besuchte oft den öffentlichen Gottesdienst, unterhielt sich gern über religiöse Fragen und theilte selbst und durch die Ortsgeistlichen reiche Gaben an Dürftige aus. Liebreich Allen entgegenkommend, die sich ihr nahten, gab sie besonders den Kindern oft Gelegenheit den Eltern jubelnd erzählen zu können, daß sie mit der Königin gesprochen hätten. Glaubte sie Abends, am verflossenen Tage nicht so freundlich als sonst gegen Jemand gewesen zu sein, so machte sie sich Vorwürfe deswegen. Alle Menschen nachsichtig richtend, mochte sie es nicht hören, wenn in ihrer Gegenwart lieblos über Abwesende geurtheilt wurde, und sie beherrschte in Wahrheit ihren Hof nicht blos durch ihren Stand, sondern mehr noch durch den Liebreiz ihres edlen Herzens. Wo sie aber als Königin auftreten

Digitized by Google

mußte, geschah es andrerseits mit würdevoller Haltung und Majestät.

Mit seltener Wißbegierde und schneller Auffassung begabt, war sie wohl bewandert in der deutschen Literatur. Während sie sich im Sommer 1774 auf dem Lande aufhielt, ließ sie sich allabendlich vor dem Souper aus deutschen Werken vorlesen, oder las sie selbst. „Der Tod Abels“ rührte sie zu Thränen, und Gellert war ihr Lieblingsdichter. Von seinen geistlichen Liedern konnte sie mehrere ganz auswendig, und besonderes Gefallen fand sie an dem Liede: „Nie will ich Dem zu schaden suchen, der mir zu schaden sucht.“ Sie hatte sich eine kleine Handbibliothek in einem mit grünem Damast tapezirten Thurmstübchen angelegt, wo sie sich am liebsten aufhielt und sich abwechselnd mit Lecture und Musik unterhielt. Obgleich sie eine gewandte Spielerin war, ließ sie sich doch noch fortwährend in der Musik unterrichten, liebte aber nur ernste und tragische Compositionen, und oft hörte man sie dem Instrumente den Kummer anvertrauen, der ihr trauerndes Herz bewegte.

Um sie zu zerstreuen, wurde im Schlosse ein Theater hergestellt, und um Neujahr 1773 folgte die berühmte schröderse Schauspielergesellschaft einer Einladung nach Celle und gab am 8. Januar ihre erste Vorstellung auf der Hofbühne, wo im Parterre eine geräumige Loge für die Königin, den Hof und den Adel abgetheilt war. Fast ohne Ausnahme erschien die Königin zu allen Vorstellungen und der Hofmarschall befolgte genau die ihm aus London gewordene Weisung, nur erheiternde Darstellungen geben zu lassen, sodaß oft holbergsche Lustspiele aufgeführt wurden, niemals Trauerspiele oder auch nur ernste Dramen. Daß diese Vorsicht nöthig war, sah man bei Aufführung des Schauspiels „der Schein trügt“, wo das Erscheinen einiger Kinder auf der Bühne einen so heftigen Eindruck auf die Königin machte, daß sie das Haus gleich verließ und trotz der rauhen Luft sich lange im Freien ergehen mußte, ehe sie wieder zur Fassung kam. Später führte das Hofpersonal bisweilen Stücke auf, um der geliebten Königin eine Erheiterung zu gewähren.

Aber alle diese Bemühungen vermochten doch nicht den Ausdruck nagenden Kummers zu verscheuchen, der auf dem Gesichte der trauernden Königin geschrieben stand und über ihr ganzes Wesen ausgebreitet war. Oft, wohl nur zu oft, erhielt sie Besuche von der Schwester, die zwar vom Bruder, König Georg, den Auftrag erhalten hatte, für das Wohl Caroline Mathildens aufmerksam zu sorgen, aber,

Digitized by Google

wie bereits gesagt, auch für das Interesse der kopenhagener Wolfenbüttlerin gewonnen war.

Zu Ende des Jahres 1774 ward der Königin durch Uebersendung eines Portraits ihres siebenjährigen Sohnes, des Kronprinzen Friedrich, das ihr aus Dänemark zukam, eine große Freude bereitet. Bald nachdem sie das Bild erhalten, trat die Oberhofmeisterin in das Gemach, weil sie die Königin laut sprechen gehört hatte, und wunderte sich nun, sie allein zu finden. Mit Thränen in den Augen und doch auch mit dem holden Lächeln, das sich selbst in traurigen Augenblicken um ihren Mund zeigte, sagte sie zu der Oberhofmeisterin: „Sie können sich's wohl nicht erklären, daß Sie mich laut sprechen hörten und doch Niemand bei mir finden? — Nun, wissen Sie, mit wem ich mich unterhielt? Mit diesem lieben Bilde war es" — und dabei zeigte sie auf das vor kurzem erhaltene Portrait des jungen Prinzen. „Und da Sie mich nun einmal überrascht haben", fuhr sie fort, „so mögen Sie auch wissen, was ich zu dem Bilde gesprochen habe. Es waren eben die Worte, die Sie vor einigen Tagen einer Tochter in den Mund legten, die ihren verlornen Vater wiedergefunden hatte, nur daß ich sie so geändert habe:

Wer würde wohl wie ich das Glück empfinden können,
Von Dir geliebt zu sein, Dich meinen Sohn zu nennen,
Dich, den mit Grau'n und Schmerz mein banges Herz verließ,
Als Dich des Schicksals Schluß aus meinen Armen riß?"

Sonntag den 18. September 1774 empfing die Königin einen Besuch von ihrem Landsmanne Sir Wraxall. Sie nahm ihn gnädig auf, erkundigte sich bei ihm nach dem Befinden ihrer Kinder, und ersuchte ihn, bei dem britischen Consul in Hamburg nachzufragen, wann sie die Ankunft der französischen Schauspieler erwarten könne, die zum Sommer nach Celle kommen wollten. In Wraxalls 1836 in London erschienenen Posthumous memoirs of his own Time heißt es über diesen Besuch: „Ihre Schwester, die, wie ich das aus der Königin eigenem Munde erfahren habe, auf Georgs III. Befehl die Aufführung der Königin ausspioniren sollte und gewöhnlich jeden Mittwoch nach Celle kam, um bis Sonnabend dortzubleiben, war damals ganze 14 Tage dort geblieben. Als ich nach diesem Besuche bei der Königin wieder nach Hamburg zurückgekehrt war, wurde ich von einem der Senatoren zum Souper eingeladen. Dort befand ich mich unter vielen dänischen Adeligen beiderlei Geschlechts, die

Digitized by Google

wegen ihrer Sympathien für die verwiesene Königin in Ungnade gefallen waren und sich deshalb in Altona aufhielten. Da ich die Königin eben erst gesehen hatte, so legten sie mir viele Fragen in Betreff ihrer vor, die ich ohne Vorbehalt beantwortete und ohne den Tadel zu sparen über die Behandlung, welche die Partei, die sie vom Throne gestürzt, ihr zugefügt hatte. Drei Tage darauf besuchte mich ein naher Verwandter der Dame des Hauses, der den König auf seiner Reise nach England als Kassirer begleitet hatte (Texier), in dem Hotel, wo ich abgestiegen war, und theilte mir, da die Unterredung sich um die kopenhagener Revolution von 1772 drehte, einen vertrauten Bericht darüber mit. Als wir uns am folgenden Tage im französischen Theater wieder trafen, erbat er sich von mir die Erlaubniß, mich anderen Tages nochmals zu besuchen, und zwar in so eindringlicher Weise, daß ich annehmen mußte, er habe mir Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen. Sonnabends am 1. Oktober brachte er nun die Unterredung auf die landesverwiesene Königin und wagte, von meinen Antworten dazu ermuntert, doch nicht ohne einige Besorgnisse zu verrathen, mich zu fragen, ob ich willens sei, mich dem Dienste der Königin zu weihen? Da ich die Bedeutung und den Werth dieser Anfrage vollkommen erkannte, antwortete ich sogleich, wie ich bereit sei, mit Hand und Herz ihre Sache zu vertheidigen. „Alsdann sind Sie der Mann", sagte er, „der uns noch fehlt. Ich bin von einem Verein von Männern abgesandt, welche die Königin wieder auf ihren Thron zurückführen und, während der Unfähigkeit des Königs zum Regieren, mit der höchsten Macht nicht blos bekleiden wollen, sondern auch können. Bevor wir aber irgendwelchen Schritt dahin unternehmen, müssen wir uns Gewißheit darüber verschafft haben, ob Ihre Majestät auch geneigt ist, wieder nach Kopenhagen zurückzukehren. Da indessen die Königin von Spionen umgeben ist, so sind wir bisher nicht im Stande gewesen, diese Hindernisse gefahrlos zu beseitigen, allein Ihre Ankunft bietet uns den Vermittler dar, uns der Königin zu nähern. Wollen Sie diesen Auftrag übernehmen?" Nachdem ich mein Anerbieten wiederholt hatte, daß er über meine Zeit und meinen guten Willen verfügen könne, um die besten Wege aufzufinden, die Absichten des Vereins zu erreichen, sprach er: „Ich bin zufrieden gestellt und werde unverzüglich Diejenigen, welche mich gesandt haben, von Ihrer Bereitwilligkeit benachrichtigen. Sie können sich darauf verlassen, bald Näheres von mir zu erfahren."

„Zwei Tage darauf stellte er mich dem ältesten Sohne des

Digitized by Google

Baron (Grafen) Schimmelmann vor, welcher der reichste und mächtigste Mann in Dänemark ist. Nachdem er ihn zu mir auf meine Zimmer gebracht hatte, gaben wir einander die Hand, und er verließ mich."

„In großer Bewegung gab mir darauf der Baron die Absicht seines Besuches zu erkennen, und nachdem er sich erkundigt, ob wir hier versichert sein könnten, nicht gehört und nicht unterbrochen zu werden, und ich ihn in beiden Hinsichten beruhigt hatte, stellte er mir kürzlich die Gründe dar, die ihn und die mit ihm Vereinigten bewögen den Versuch zu machen, die Königin Caroline Mathilde wieder in ihre Rechte einzusetzen. Dabei versicherte er mir, daß kein Gefühl von Privatinteresse oder Ehrgeiz, noch weniger der Rache, ihn so zu handeln antriebe. Auch seien ihm die mit dem Unternehmen verknüpften Gefahren, sagte er, nicht unbekannt. Allein der bedauernswürdige Zustand des Vaterlandes unter einem König, der gänzlich unzurechnungsfähig geworden, und der Umstand, daß die Regierung des Reichs von diesem Herrscher einem Ministerium ohne Einsicht und Kraft anvertraut sei, fordere, seiner Meinung nach, jeden Unterthan auf, seine ganze Anstrengung darauf zu richten, die Befreiung von einer solchen Herrschaft zu erlangen. Er räumte aufrichtig die Mißgriffe und Unvorsichtigkeiten ein, welche die Katastrophe von 1772 herbeigeführt hätten, und fügte dann hinzu, wie ohne Zweifel das Unglück die junge Königin eines Bessern belehrt haben werde. Vor Allem aber beklagte er den Bruch der alten politischen Einigkeit zwischen Dänemark und England, der eine Folge der schlechten Behandlung gewesen, welcher einer englischen Prinzessin, der Schwester Georgs III., widerfahren sei."

„Nachdem der Baron so die Beweggründe angegeben hatte, die ihn zu seinem Auftreten veranlaßten, gab er mir die Versicherung, daß Ihre Majestät, sobald sie ihre Einwilligung zum Mitwirken bei den Maßregeln, welche ihre Wiedereinsetzung auf den Thron nothwendig mache, zu erkennen gegeben haben würde, auch von seiner Partei die überzeugendsten Beweise von der Macht derselben, sie wieder auf den Thron zurückzuführen, erhalten solle. „Meine Geschäfte", sagte er dann weiter, „rufen mich nach Kopenhagen, wo ich der Sache von außerordentlichem Nutzen sein kann, allein ich werde Sie morgen bei dem Baron von Bülow einführen, von welchem Sie nähere Anweisungen erhalten werden."

Am nächsten Abend machte er mich denn auch mit diesem Herrn, einem Hannoveraner, bekannt, welcher der Königin Stallmeister gewesen war, ihr Vertrauen besaß und mit großer Vorsicht Ruhe und

Digitized by Google

Tüchtigkeit verband, sodaß ich alle Punkte des Planes mit ihm abmachte. Er, der alle Vorzüge und Fehler der Königin kannte, sagte: „Was wir zunächst wissen müssen, betrifft die Bereitwilligkeit der Königin, nach Kopenhagen zurückzukehren; denn dort muß sie während der Unfähigkeit des Königs und der Minorennität des Sohnes mit der höchsten Gewalt bekleidet werden. Es würde mit zu großer Gefahr verbunden sein, davon Etwas dem Papiere anzuvertrauen, weil Sie auf Ihrer Reise nach Celle angehalten werden könnten. Wir müssen es daher Ihnen überlassen, bei Ihrer Ankunft in Celle selbst ein Schreiben an Ihre Majestät zu richten, das mit unsern Plänen übereinstimmt; die Zeit und Art, wie es Ihrer Majestät zu überliefern sein wird, müssen wir ebenfalls Ihnen anheimstellen. Aber Sie werden dabei alle erdenkliche Vorsicht beobachten müssen, keinen Verdacht zu erregen, und ganz besonders müssen Sie sich vor der Prinzessin von Braunschweig in Acht nehmen, die zwar eine Schwester der Königin, aber den Interessen der Familie, in welche ihre Heirath sie gebracht hat, ergeben ist; denn die Tante ihres Gemahls, die verwittwete Königin Juliane Marie, und ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, regieren jetzt in Dänemark. Das einzige Creditiv, das ich Ihnen zu übergeben wage, ist der Wachsabdruck eines Siegels, aber sobald Ihre Majestät ihn sieht, wird sie wissen, daß Sie von mir abgesandt sind, und sie wird Allem unbedingtes Vertrauen schenken, was Sie ihr vorlegen. Willigt sie dann ein, gemeinschaftlich mit uns zu handeln, so muß sie als Folge dessen suchen, ihren Bruder für die Sache zu gewinnen. Ohne seine Zustimmung werden wir die Revolution nicht lange aufrecht halten können, wenn wir sie auch ins Werk zu setzen vermögen. Diese Punkte sind die Hauptmomente Ihrer Instruction; aber bei einem so bedeutsamen und gefährlichen Unternehmen muß die Ausführung zum großen Theile von den gegebenen Umständen und Ihrer eigenen Einsicht abhängig sein."

„Nachdem wir in mehren folgenden Zusammenkünften den Plan genauer erwogen, die Zeit, welche meine Mission erfordern werde, berechnet und Tag, Stunde und Ort verabredet hatten, wann und wo ich den Baron nach meiner Zurückkunft nach Hamburg treffen sollte, schickte ich mich zur Abreise an. Ich nahm den geraden Weg nach Celle, anstatt, wie auf der Herreise nach Hamburg, über Bremen zu reisen, und traf in der Morgenstunde des 9. Oktobers an dem Bestimmungsorte ein. Kaum war ich aber aus dem Wagen gestiegen, als ich auch zu meiner Betrübniß erfuhr, daß die Erbprinzessin von

Digitized by Google

Braunschweig zum Besuch bei ihrer Schwester eingetroffen sei. Nichtsdestoweniger schrieb ich gleich an den Baron von Seckendorf, einen der Kammerherren der Königin, durch den alle Präsentationen geschahen, und unterrichtete ihn davon, daß ich auf der Rückreise nach England über Hannover begriffen sei und vom Herrn Mathias einen Brief an Ihre Majestät zur Ueberreichung erhalten hätte. Bald darauf empfing ich, wie ich erwartet hatte, eine Einladung zur Mittagstafel noch an demselben Tage. Als ich dieselbe erhalten, setzte ich mich sogleich hin und schrieb an die Königin einen Bericht über Alles, was eben erzählt worden ist. Die Namen der beiden vornehmen Personen, von denen ich ersucht worden war, der Königin meine Dienste anzubieten, und mein Creditiv hielt ich noch zurück, bis ich ihre Antwort erhalten hätte. Ein beunruhigender Umstand war noch zu überwinden. Die Hofetiquette brachte es mit sich, daß alle Fremde, denen die Ehre widerfuhr, zur Tafel geladen zu werden, kurz vor der Mahlzeit im Audienzzimmer von der Königin empfangen wurden. Wenn daher die Herren und Damen des Hofes versammelt waren, ging die Königin hinunter in den Empfangssaal und die Anwesenden bildeten dann einen kleinen Kreis, bis gemeldet wurde, daß die Tafel servirt sei. In diesem Kreise mußte ich, während Manche und gewiß auch die Prinzessin von Braunschweig ihre Augen auf mich richten würden, nothwendig meinen Brief übergeben. Der Inhalt desselben mußte begreiflich einen heftigen Eindruck auf die Königin machen, wohl gar einen so starken, daß eine Aufregung in ihrem Aeußern sichtbar wurde und die Beschaffenheit meines Auftrags verrieth. Um einem solchen Mißgeschick vorzubeugen, wählte ich folgendes Mittel."

„Nachdem ich meinen Bericht vollendet hatte, schrieb ich auf ein anderes Stück Papier, das ich so in den Brief legte, daß die Augen der Königin nothwendig zuerst darauf fallen mußten, diese Worte: „Da der Inhalt dieses Briefes Ihrer Majestät höchste und angelegentlichste Interessen betrifft und der geringste Verdacht schädlich für den Gegenstand sein würde, der darin besprochen ist, so wird inständigst gebeten, Ihre Majestät wollen belieben das Durchlesen des Briefes auszusetzen, bis Sie allein sind. Besonders wird es nothwendig sein, den Inhalt vor Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin von Braunschweig, die vermuthlich beim Empfange gegenwärtig sein wird, zu verbergen."

„Als ich dergestalt alle meine Vorbereitungen getroffen hatte, fuhr ich um $1\frac{1}{2}$ Uhr in einem verschlossenen Wagen nach dem

Digitized by Google

Schlosse, da die Königin um 2 Uhr zu Tische zu gehen pflegte. Die aus zehn Personen bestehende Gesellschaft war schon versammelt und nur einige Minuten nach meiner Ankunft trat die Königin in Begleitung ihrer Schwester in den Saal. Nachdem sie die Anwesenden gegrüßt hatte, ging sie schnell auf mich zu, und indem sie ihre Hand ausstreckte, sagte sie: „Es freut mich, Sie wieder hier zu sehen. Wie ich höre, haben Sie einen Brief für mich vom Herrn Mathias." — „Ja, Ihre Majestät", antwortete ich, „und er wünschte, daß ich ihn Ew. Majestät Selbst überliefern möchte. Ich glaube er betrifft die französische Schauspielergesellschaft, welche hier bald eintreffen wird." Bei diesen Worten überreichte ich den Brief und die Königin zog sich augenblicklich zurück in eine Fensternische, wenige Schritte von der Gesellschaft, um den Brief zu lesen. Während dessen wandte die Prinzessin von Braunschweig sich an mich und machte mir eine Menge Fragen über Hamburg. Ich bemühte mich ihre Fragen zu beantworten, obgleich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Königin gerichtet war, die, nachdem sie den eingelegten Zettel gelesen hatte, den Brief schnell einsteckte. Sie trat darauf wieder unter die Gesellschaft — ich stand außerhalb des Kreises im Gespräche mit der Schwester — und machte einen Versuch, sich in die Unterhaltung zu mischen, allein ihre Gesichtsfarbe war so verändert und sie verrieth in ihren Bewegungen so sichtbare Unruhe, daß ich in keiner geringen Besorgniß schwebte, es möchte Aufmerksamkeit erregen. Glücklicherweise wurde aber eben jetzt gemeldet, daß die Tafel angerichtet wäre, und wir folgten daher den beiden Fürstinnen nach dem Speisesaal."

„Alles dieses hatte sich in der kurzen Zeit von einigen Minuten zugetragen. Die Königin und die Herzogin saßen immer in zwei prächtigen Fauteuils, die etwa eine Elle von einander in der Mitte der Tafel standen — ich Beiden gerade gegenüber. Während der Tafel gewann die Königin bald ihre heitere Stimmung und Geistesgegenwart wieder, indem sie und die Prinzessin sich fast ausschließlich mit mir unterhielten. Als das Dessert aufgetragen wurde, schob die Königin ihren Stuhl zurück, zog den Brief aus ihrer Tasche hervor, entfaltete ihn auf ihrem Schooße und las ihn von Anfang bis Ende durch, indem sie mitunter den Kopf aufrichtete einige Worte ins Tischgespräch mischte und dann wieder fortlas. Diese Unbedachtsamkeit und Neugierde beunruhigte mich begreiflicherweise nicht wenig. Indessen wurde die Tafel aufgehoben und die Herrschaften kehrten mit der Tischgesellschaft zurück in den Audienzsaal,

Digitized by Google

wo der Café präsentirt wurde, den die beiden Fürstinnen sitzend, die Gesellschaft stehend genoß und sich darauf entfernte. Ich kehrte nach dem Gasthofe zurück und harrte hier der Antwort der Königin auf meinen Brief."

„Kaum war auch der Abend heran gekommen, als schon der Baron v. Seckendorf sich bei mir einfand. „Ich bin von der Königin zu Ihnen gesandt", sagte er, „der ich vollkommen ergeben bin, sodaß sie es gewagt hat, mir das Geheimniß Ihres Briefes anzuvertrauen. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß sie Ihren Brief mit großer Bewegung gelesen; daß sie vollkommen willig sei, Alles zu glauben, was derselbe enthalte, und daß sie eben so sehr vom Gefühle der Pflicht als von ihrer Neigung angetrieben werde zu erfüllen, was von ihr begehrt werde. Sehr gern würde sie Ihnen noch diesen Abend eine Audienz gewähren, allein dies werde, da ihre Schwester sich auf dem Schlosse befinde, mit zu großer Gefahr, wenn nicht gar mit gewisser Entdeckung verbunden sein. Ihre Majestät wünscht daher, daß Sie mir Ihr Creditiv übergeben und die Namen der beiden Personen nennen möchten, die Sie zu ihr gesandt haben. Alsdann will die Königin ohne Verzug Ihnen durch mich eine Antwort geben, da sie wohl einsieht, wie unrichtig es sein würde, Sie hier zurück zu halten, und zu wie vielem Verdacht das Anlaß geben würde."

„Solchermaßen dazu autorisirt, überlieferte ich ohne Bedenken dem Baron die Legitimation, die er verlangte. Von meiner Seite machte ich jedoch zwei Bedingungen dabei: erstens, daß Ihre Majestät mir meinen Brief zurückstellen möchte, damit ich ihn in Baron v. Bülows Hände legen und ihn damit überzeugen könnte, daß ich seinen Auftrag vollkommen aufgefaßt und ihn treulich ausgeführt habe; zweitens, daß die Königin, weil die Umstände es verböten eine persönliche Zusammenkunft mit ihr zu haben, mir irgend ein Zeichen mitgeben wolle, das ebenso wie der Siegelabdruck des Herrn v. Bülow ihre Billigung und Einwilligung des Plans zu ihrer Wiedereinsetzung beweisen könnte. Am nächsten Tage überbrachte Herr v. Seckendorf mir mündlich der Königin deutliche Antwort auf die ihr gemachten Anträge, indem sie erklären ließ, wie sie nicht nur bereit sei, gemeinschaftlich mit den dänischen Adeligen dahin zu wirken, das gewünschte Resultat zu erreichen, sondern auch, sobald es angemessen erschiene, sich an ihren Bruder, Se. britische Majestät, zu wenden, um seinen mächtigen Beistand zu dem Unternehmen zu erlangen. Zugleich übergab er mir einen Abdruck ihres Sigills,

Digitized by Google

der die beiden Anfangsbuchstaben ihrer Namen Caroline Mathilde und ihre eigenhändig hinzugefügte Unterschrift enthielt, mit der Versicherung, daß der Baron v. Bülow diese Wahrzeichen erkennen werde, sobald sie ihm vorgezeigt würden. Dann ließ sie noch ihre wärmsten Wünsche für meine baldige Rückkehr mit der Bitte aussprechen, angemessene Vorsicht bei der Ankunft in Celle beobachten zu wollen, und schließlich gab mir Herr v. Seckendorf noch den Brief an die Königin zurück."

„Nachdem ich so Alles ausgerichtet hatte, was sich rücksichtlich meiner Sendung hatte thun lassen, begab ich mich unmittelbar nach Hannover, schlug von da einen Querweg durch den unbewohnten Theil des Kurfürstenthums ein, langte am südlichen Elbufer an und ließ mich von Harburg nach Hamburg übersetzen. An dem im Voraus mit Baron v. Bülow verabredeten Tage verfügte ich mich nach der zu unserer Zusammenkunft bestimmten Stelle, einer öffentlichen Promenade in dem besuchtesten Stadttheile, und war kaum einige Minuten dort gewesen, als ich schon den Baron gewahr wurde. Sobald auch er mich erkannt hatte, kehrte er um und ich folgte ihm durch mehre Straßen bis auf den Wall und in eine abgelegene Bastion. Hier machte er endlich Halt, umarmte mich und fragte angelegentlich nach dem Ausfall meiner Mission. Ich erzählte ihm genau jeden Umstand meiner Erlebnisse und endete mit der Vorzeigung des mir vom Herrn v. Seckendorf übergebenen Creditivs der Königin. Augenblicklich erkannte er die Unterschrift und den Namenszug der Königin auf dem Siegelabdruck. Nach langem Zwiegespräch trennten wir uns, nachdem eine zweite Zusammenkunft verabredet worden war, in welcher abgemacht wurde, daß ich zum Drittenmale nach Celle zurückkehren sollte. „Meine Mitverbundenen," sagte er hier, „denen ich den Ausfall Ihrer Reise mitgetheilt habe, sind in jeder Hinsicht mit Ihren Unterhandlungen zufrieden. Ehe wir aber vernünftigerweise zur Ausführung der beabsichtigten Revolution schreiten, wird es unabweislich nothwendig, daß wir Sr. britischen Majestät Zustimmung und möglicher Hülfe versichert werden. Wir bauen also darauf, daß die Königin Sie als ihren Agenten nach England senden und jedes Mittel versuchen wird, um uns den Beistand ihres Bruders zu verschaffen. Ohne diese Unterstützung wird uns die beste Garantie eines glücklichen und dauernden Erfolges unsers Planes fehlen. Unsere anderweitigen Hülfsmittel sind völlig hinreichend, einen Wechsel in der Regierung herbeizuführen und die Königin Caroline Mathilde an die Spitze derselben zu

Digitized by Google

stellen. Außer unsern zahlreichen Freunden in Kopenhagen, stehen der Statthalter von Norwegen [1]) und die Commandanten der beiden Festungen Rendsburg und Glückstadt, der Schlüssel zu den Herzogthümern, auf unsrer Seite. Es fehlt uns also nur noch der Schutz des Namens Georg des Dritten, um gegen jede Reaction gesichert zu sein."

„Da ich die Richtigkeit dieser Folgerungen des Herrn v. Bülow zugeben mußte, bereitete ich mich sofort zu einer abermaligen Reise in der nämlichen Absicht, in welcher ich die vorige unternommen hatte. Ich entwarf einen mit seinen Plänen übereinstimmenden Brief an die Königin, gab demselben aber eine so verblümte Wendung, daß der Inhalt jedem Uneingeweihten unverständlich sein mußte, wenn mir etwa auf der Reise Etwas zustoßen sollte. Vor meiner Abreise beschloß der Baron v. Bülow, dem höchlichst daran gelegen war, aus meinem Munde alle Umstände des Empfangs in Celle und des Antheils, den die Königin an der Sache nehmen wollte, zu erfahren, trotz aller damit verbundenen Gefahr, mich noch einmal zu sprechen, ehe ich Deutschland verließe. Da aber eine dreimalige Wiederkehr nach Hamburg bedenklich und unvorsichtig, wenn nicht gefährlich gewesen wäre, trafen wir eine anderweitige Verabredung. Ungefähr mittwegs zwischen Harburg und Celle liegt ein einsames Posthaus, Zahrendorf genannt, in einem gleichnamigen Walde. Es konnte für unsere Unterredung keinen passenderen Ort geben, da derselbe jede Entdeckung oder Unterbrechung ausschloß. Wir bestimmten daher, mit möglichster Genauigkeit die Zeit berechnend, welche meine Reise nach Celle erforderte, Zahrendorf zum Orte unsers Rendezvous, indem wir zur Regel machten, daß der zuerst Ankommende den Nachfolgenden erwarten sollte."

„Als ich darauf alle Vorbereitungen zur neuen Reise vollendet hatte, trat ich meine abermalige Mission nach Celle an, machte aber, um mich nicht zu oft auf einer Reiseroute blicken zu lassen, einen Umweg über Lüneburg. Am 24. Oktober langte ich um Mitternacht in Celle an und gab mir bei der Schildwache am Thor den falschen Namen eines französischen Kaufmanns. Ich ging dann rings den Wall entlang und nahm Quartier, nicht in dem Hotel der Hauptstraße, wie das vorige Mal, sondern in einem wenig bekann-

---

1) Soll heißen: der Statthalter in den Herzogthümern Schleswig-Holstein, Prinzen Karl von Hessen, der daneben Generalissimus in Norwegen war.

Digitized by Google

ten Wirthshause einer der Vorstädte, der „Sandkrug“ genannt. Da der Baron Seckendorf am Tage vor meiner Ankunft nach Hannover gereist war, so sandte ich gleich einen Expressen an ihn ab, um seine Rückkehr zu beschleunigen. Ich erfuhr unterdessen zu meiner nicht geringen Beruhigung, daß die Prinzessin von Braunschweig nicht mehr in Celle sei, und ehe ich noch am andern Morgen erwacht war, stand Herr von Seckendorf an meinem Bette. Ich übergab ihm sogleich den Brief, den ich an die Königin geschrieben hatte und worin die Meinungen und Wünsche ausgesprochen waren, welche derjenige Theil des dänischen Adels hegte, der ihre Partei bildete. Kaum 4 Stunden nachdem kam v. Seckendorf wieder zu mir. „Die Königin“, sprach er, „welche den Inhalt Ihres Briefes genau erwogen hat, wünscht Sie unverzüglich zu sehen. Die Abwesenheit ihrer Schwester begünstigt ihre Absicht. Gehen Sie daher unverzüglich nach dem nicht weit entfernten Jardin français. Mitten im Garten steht ein Pavillon. Ihre Majestät, nur von einer einzigen, ihr treu ergebenen Dame begleitet, wird sich sehr bald dort einfinden. Dort können Sie dann offen alle Punkte Ihres Auftrags mit ihr besprechen.“ Ich folgte gleich seiner Aufforderung und hatte mich kaum 10 Minuten in dem Pavillon aufgehalten, als ich schon den Wagen der Königin vor der Haupteingangspforte halten sah. Die Königin stieg aus und sandte den Wagen und die Diener fort, da es aber schönes Wetter war, zog sie es vor im Garten zu spazieren, anstatt nach dem Pavillon zu gehen. Sie ließ sich nun gleich auf die Sache ein, nachdem sie mir zuvor die Versicherung gegeben hatte, daß sie sich vollkommen auf ihre Begleiterin verlassen könne, und da dieselbe überdies ganz unerfahren in der englischen Sprache sei, so würde ihre Gegenwart unsrer Unterredung um so weniger einen Zwang auflegen.“

„Ich war auf den Inhalt Ihres Briefes“, sagte sie, „vollkommen vorbereitet und werde willig alle darin ausgesprochenen Begehren erfüllen. An meinen Bruder den König werde ich die inständigste Aufforderung richten, mir beizustehen, werde ihm den Plan zu meiner Wiedereinsetzung vorlegen, auch meine Ueberzeugung von der Sicherheit desselben aussprechen und ihn ersuchen, zum glücklichen Ausfall nicht blos durch seine Genehmigung beizutragen, sondern auch, wenn's nöthig wird, durch pekuniäre Hülfe. Ich bin überzeugt, daß Se. britische Majestät Sie gnädig aufnehmen und Ihnen Audienz gewähren wird. Da aber Vermittler nothwendig sind, denen die Unterhandlungen anvertraut werden müssen, so will

Digitized by Google

ich deshalb an zwei Adelige in London schreiben. Einer derselben ist der Graf Suffolk, der Sekretär des auswärtigen Departements ist und mir immer ausgezeichnete Beweise der Aufmerksamkeit gegeben hat. Er ist das einzige Mitglied des Cabinets, von dem ich solche Beweise der Ergebenheit erhalten habe. Ich bezweifle daher gar nicht, daß er Sie günstig aufnehmen wird. Ich werde indessen auch noch an einen Andern schreiben, der sich gegenwärtig in England aufhält und meiner Sache eifrig ergeben ist. Ich meine damit den Baron von Lichtenstein, Marschall am hannövrischen Hofe. Er genießt nicht blos die persönliche Gunst des Königs, sondern hat auch Zutritt zu den Privatzirkeln im Palais der Königin, was ihm Gelegenheit gibt, sich Sr. Majestät auf eine Art zu nähern, die den Ministern nicht zu Gebote steht. Gleichwohl werde ich weder dem Grafen Suffolk noch dem Baron Lichtenstein Etwas von der Sache offenbaren, sondern ihnen nur schreiben, daß Sie Aufträge von mir in einem Anliegen von Wichtigkeit an sie haben und daß sie in Hinsicht alles Desjenigen, was Sie ihnen in meinem Namen und in Betreff meiner vorlegen werden, sich ganz und gar verlassen dürfen. Da der Brief an den König aber sorgfältige Ueberlegung erfordert und ich wohl einsehe, welche Gefahr mit Ihrem Verweilen in Celle verknüpft sein kann, so will ich Sie hier nicht zurückhalten. Meine Briefe sollen innerhalb weniger Tage mit der regulären Post nach England abgesandt werden, und wenn Sie in London eintreffen, wird der Weg zu Ihrem Empfange gebahnt sein. Sagen Sie also nur dem Baron Bülow, wenn Sie ihn in Zahrendorf treffen, daß ich meinen ganzen Eifer daran setzen würde, dem Unternehmen einen glücklichen Ausfall zu bereiten." Die Königin gab mir dann noch einige Verhaltungsregeln für den Fall, daß ich zur Audienz bei dem König Georg vorgelassen werden würde, und nahm dann Abschied von mir. Unsere Unterredung hatte wohl eine ganze Stunde gedauert, und ich gewann daraus die Ueberzeugung, daß die Königin ganz die geeignete Persönlichkeit war, um dem Plane zu ihrer Wiedereinsetzung auf den dänischen Thron sichern Erfolg zu versprechen."

Nachdem ich ins Wirthshaus zurückgekommen war, bereitete ich mich zur Abreise, sobald die Dunkelheit mir gestatten würde, Celle unbemerkt zu verlassen, und am andern Tage langte ich um 1 Uhr Mittags in Zahrendorf an. Baron von Bülow war noch nicht eingetroffen, doch geduldig harrte ich seiner Ankunft. Um 4 Uhr kam er auf einem einfachen Postwagen an, tief eingehüllt in einen Mantel, der seine ganze Person unkenntlich machte. Ganz nach unserer

Digitized by Google

Verabredung erkundigte er sich beim Posthalter, ob es hier Reisende gebe, und als man ihm sagte, es logire einer oben, so entsandte er den Kellner mit einem Gruße an mich und ließ um Erlaubniß bitten, meine Gesellschaft zu genießen. So blieben wir bis 1 Uhr in der Nacht beisammen, wo er mich verließ, um auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, wieder nach Altona zurückzukehren. Ich dagegen setzte meine Reise fort, sobald es Tag geworden war, und von Nienburg, das ich in 24 Stunden erreichte, schrieb ich unter der Adresse des Herrn v. Seckendorf an die Königin und theilte ihr die Nachricht mit, daß Baron Bülow mit den von ihr gewählten Vermittlungen zufrieden gewesen sei. Ich wählte nun den Weg über Osnabrück und Münster, ging von Cleve nach Nimwegen und die Maas hinauf nach Rotterdam. Erst am 15. November erreichte ich London."

„Am nächsten Morgen wollte ich mich nach der „Residenz" des Lord Suffolk in der Downing-Street begeben, allein unterwegs erfuhr ich von seinem Privatsekretär, daß der Lord an einem so heftigen Gichtanfall litt, daß ich, wenn meine Angelegenheit keine Mittheilung durch einen Dritten gestatte, würde warten müssen, bis der Staatssekretär wieder so weit genesen sei, mir eine persönliche Zusammenkunft zu gewähren. Ich ging daher unmittelbar nach der Wohnung des Baron von Lichtenstein an der Chidleigh-court-Pallmall und wurde hier äußerst freundlich aufgenommen. „Die Königin von Dänemark", sagte er, „hat an mich geschrieben und verweist mich in ihrem Briefe ganz an Sie wegen näherer Aufklärungen in aller Hinsicht. Aber der König hat geruht, mir den Inhalt des Schreibens Ihrer Majestät an ihn mitzutheilen, wodurch ich von der Sache völlig unterrichtet worden bin. Sie ist von nicht geringer Bedeutung und erfordert die reifste Erwägung. Ich werde indessen Se. Majestät von Ihrer Ankunft unterrichten; denn da der König mir gestattet an seinen kleinen Abendzirkeln Theil zu nehmen, so bin ich dadurch im Stande ihm manche Sache vorzutragen und seine Befehle zu empfangen. Sein Sie von meinem Eifer in Allem, was die Ehre und das Interesse der Königin Caroline Mathilde betrifft, überzeugt." Bei dem nächsten Besuche, der ein paar Tage darauf stattfand, theilte er mir des Königs Befehle mit. „Seine Majestät", sprach er, „haben die delicate Beschaffenheit der Ihnen anvertrauten Mission erwogen und legen Ihnen auf, nicht zum Lord Suffolk zurückzukehren. Die Sache soll ausschließlich durch mich betrieben werden. Auch will der König Ihnen keine persönliche Audienz

Digitized by Google

gewähren. Denn obgleich alle Freundschaft zwischen ihm und dem dänischen Hofe seit der Arrestation seiner Schwester aufgehört hat, so wünscht er doch, weil die freundschaftlichen Verbindungen zwischen beiden Kronen noch bestehen, für den Fall eines oder des anderen unerwarteten Ereignisses, auch ferner in Abrede stellen zu können, jemals einen Agenten für den Plan, seine Schwester wieder einzusetzen, gesehen oder angenommen zu haben. Aber Se. Majestät wünschen, daß Sie durch mich einen genauen ausführlichen Bericht über die Sache einsenden. Alsdann wird der König besser im Stande sein, sich ein Urtheil über den Antheil zu bilden, den es ihm schließlich gefallen wird daran zu nehmen. Ich werde an Ihre Majestät die Königin schreiben und sie ermahnen, sich zu gedulden, und Sie müssen ein Gleiches thun, sowohl bei ihr als bei ihren Freunden in Dänemark. Es muß Zeit zum Ueberlegen gegeben werden."

„Diese Aufforderung befolgend, setzte ich nun einen Bericht der Sache auf, den der Baron von Lichtenstein dem König übergab, und darauf schrieb ich an v. Seckendorf und v. Bülow in dem Geiste, den der Baron mir vorgezeichnet hatte. Die Antworten, welche ich hierauf aus Celle und Altona empfing, deuteten nichtsdestoweniger auf große Ungeduld. Unterdessen betrieb Herr v. Lichtenstein die Unterhandlungen im Palais der Königin, allein mit anscheinend so geringem Fortgange, daß ich mehr als einmal an einem glücklichen Erfolge zweifelhaft wurde. Se. Majestät verriethen stets eine unüberwindliche Abneigung, sich in Schritte einzulassen, die, wenn sie bekannt wurden, als ein Bruch der zwischen den Höfen von London und Kopenhagen bestehenden Traktate ausgelegt werden könnten. Mitte Januars 1775 nahmen die Sachen indessen eine günstigere Wendung, und am 3. Februar überreichte der Baron mir in Chidleigh-court ein Document, das vier Artikel enthielt. Dasselbe war französisch abgefaßt und mit des Königs Erlaubniß und seiner Billigung ausgefertigt worden."

„In dem ersten Artikel erklärten Se. Majestät, daß der Versuch, Ihre Schwester auf den dänischen Thron zurückzuführen, Ihre Billigung und Einwilligung gefunden habe. Nur ward dabei die Bedingung gestellt, daß im Falle eines glücklichen Erfolgs keine Gewaltthätigkeiten gegen die Personen geübt werden dürften, die gegenwärtig im Besitze der Regierungsgewalt seien. Man würde ihnen einfach zu bedeuten haben, daß sie sich auf ihre Schlösser zurückzuziehen hätten."

„Im zweiten Artikel gab Se. Majestät das Versprechen, daß,

Digitized by Google

sobald die Revolution durchgeführt wäre, Ihr Minister in Kopenhagen Befehl erhalten werde zu erklären, daß die Revolution mit Ihrer Unterstützung unternommen worden sei."

„Durch den dritten Artikel übernahm der König die Verbindlichkeit, die Kosten, welche die Wiedereinsetzung seiner Schwester und ihre Rückkehr nach Dänemark nothwendig gemacht hätten, zu bezahlen, wollte aber keinen Vorschuß zur Förderung des Unternehmens bewilligen."

„Im vierten Artikel endlich verpflichtete sich der König, die vollbrachte Revolution, sofern es nöthig werden sollte, mittels englischer Kriegsmacht aufrecht zu halten."

„Diese gewichtige Akte unterschrieb der Baron von Lichtenstein im Auftrag des Königs, convolutirte sie und versiegelte sie mit seinem Wappen. Dann wurde sie mir mit der Weisung behändigt, das Couvert zunächst der Königin zuzustellen, die Handschrift und Siegel gleich erkennen werde. Ihre Majestät wurde autorisirt, das Couvert zu öffnen und die Artikel zu lesen; dann sollte sie es wieder mit ihrem Siegel versehen und meiner Obhut übergeben, und mir wurde aufgetragen, es darauf nach Altona zu bringen und dem Baron von Bülow einzuhändigen."

„Nachdem ich das Depositum in Empfang genommen, reiste ich noch denselben Abend von London nach Harwich, landete am 6. Februar in Helvoetsluys und setzte die Reise auf geradem Wege nach Hannover so schnell fort, als die rauhe Jahreszeit es erlaubte. Nach vielen bestandenen Unannehmlichkeiten, Gefahren und Verzögerungen erreichte ich endlich Hannover am 16. Februar und Celle am folgenden Abend. Ich habe Europa von den Grenzen Lapplands bis Neapel durchreist, niemals aber bin ich auf allen diesen weiten Touren Gefahren und Beschwerden unterworfen gewesen, die auch nur im Entferntesten mit denen zu vergleichen wären, die ich auf meiner Reise mit der Botschaft an die Königin Caroline Mathilde auszustehen hatte."

„Am andern Morgen ließ ich v. Seckendorf benachrichtigen, daß ich zu meinem Versteck in der Schenke der Vorstadt zurückgekehrt sei. Er kam sogleich zu mir, begrüßte mich mit Aeußerungen der Freude und versicherte, daß die Ungeduld der Königin, mich wegen meiner Sendung nach London zu sprechen, ihr es ganz unmöglich mache, länger als bis zum Nachmittage darauf zu warten. Glücklicherweise war die Herzogin von Braunschweig diesmal nicht da und die Königin somit Herrin ihrer Handlungen. Sie hatte einen Kammer-

Digitized by Google

lakai mit Namen Mantel, einen Deutschen von erprobter Treue, in ihrem Dienst, der den Auftrag erhielt, mich zu ihr zu führen. Das mir von Herrn von Lichtenstein anvertraute Couvert überlieferte ich dem Baron, damit er es der Königin überbringen konnte. Nach Verabredung mit v. Seckendorf verließ ich das Wirthshaus um 4 Uhr und begab mich, in meinen Mantel gehüllt, nach der Zugbrücke. Im großen Viereck traf ich Mantel, der mich durch heimliche Gänge fast das ganze Schloß rund führte. Endlich öffnete er die Thür eines Zimmers, bat mich einzutreten und verließ mich. Es war dies eine geräumige Stube mit der Aussicht nach dem Schloßgarten, aber ich hatte kaum Zeit, mich darin umzusehen, als auch schon die Königin ohne Begleitung eintrat. Meine Unterredung mit ihr währte fast bis 7 Uhr, und in der ganzen Zeit standen wir in einer Fenstervertiefung des Saales. Ich hatte also gute Gelegenheit, ihr Aussehen und ihre ganze Person zu betrachten, da es noch heller Tag war, und ich will sie daher hier in wenigen Zügen schildern, obgleich ich ihre Persönlichkeit schon früher beschrieben habe. Das Anziehende ihrer Gestalt bestand besonders in ihrer Jugend und ihren vollen Formen. Gleich dem Bruder, sprach sie mit einer gewissen Eilfertigkeit, wenn sie gerührt oder erregt war, aber dieses Eigenthümliche benachtheiligte nicht, sondern hob vielmehr noch ihre Liebenswürdigkeit. Ihre Aeußerungen waren einnehmend und edel und mußten Eindruck auf einen Jeden machen. Es war übrigens auch natürlich, daß sie gegen mich, der mit Lebensgefahr in die Pläne zu ihrer Wiedereinsetzung auf den Thron verwickelt war, Freundlichkeit und Herablassung bewies. Ich sage zu ihrer Wiedereinsetzung auf den Thron; denn da Christian der Siebente sich in einem Zustande unheilbarer Schwäche befand, so mußte es eine nothwendige Folge ihrer Rückkehr nach Dänemark sein, daß sie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes mit der höchsten Regierungsgewalt bekleidet würde."

„Die Königin begann ihre Unterredung mit dem Bedauern, daß ihr Bruder mir keine Audienz gegeben hätte, weil ich darin Facta und Umstände berührt haben könnte, die sich nicht so vollständig beschreiben ließen. Eben so sprach sie ihre Betrübniß darüber aus, daß er sich geweigert, ihre Sache und Rückkehr nach Kopenhagen mit unmittelbarer Hülfe an Geld zu fördern. Sie hoffe indessen, daß die übrigen Anerbieten die Partei befriedigen würden, die sich ihrer Sache angenommen hätte. Mit vielem Eifer versicherte sie mich, daß kein Gefühl von Rache und Feindschaft gegen

Digitized by Google

die verwittwete Königin, den Prinzen Friedrich oder gegen Jemand von den Individuen, die sie arretirt und ins Gefängniß geführt hätten, ihre Handlungen leiten würde. Die Erwähnung dieser Namen brachte sie natürlich auf die Begebenheiten der berüchtigten Nacht des 17. Januars 1772, worin sie ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden war. Ich würde aus leichtbegreiflichen Rücksichten davon abgesehen haben, diese Dinge zu berühren, allein die Königin ging mit so großer Entschiedenheit darauf ein, daß ich nur zuzuhören brauchte, als sie nun alle die außerordentlichen Begebenheiten erzählte, die sie erlebt hatte, und zwar mit solcher Genauigkeit, daß sie keine Namen und keine Umstände auch der untergeordnetsten Art und privater Natur unerwähnt ließ. Ich will indeß damit keineswegs gesagt haben, daß sie irgendwelche Dinge berührte, die ungeziemend hätten sein können für eine Frau von Ehre und feinem Gefühl. Als es über 6 Uhr geworden war, schickte sie sich an mich zu verlassen, weil ihre Abwesenheit sonst, wie sie sagte, Veranlassung zu Nachfragen geben könnte. Mantel trat nun auch wieder ein und führte mich in ein anderes Zimmer in einem entfernten Theile des Schlosses. Hier verweilte ich bis die Nacht angebrochen war, wo der Kammerdiener mich auf einer geheimen Treppe in den großen Schloßhof geleitete, von wo ich unbemerkt nach meinem Logis gelangte."

„Am andern Morgen empfing ich vom Herrn v. Seckendorf das von England überbrachte Päckchen zurück, welches die Königin in einen andern Umschlag gelegt und mit ihrer Namenschiffre versiegelt hatte. Gleich nachdem begab ich mich auf die Reise nach Hamburg, obgleich das Land ringsumher unter Wasser stand. Am 21. Februar erreichte ich Hamburg, sprach aber den Baron v. Bülow, wegen der großen Vorsicht, die beobachtet werden mußte, erst am 23. Februar und überreichte ihm die 4 Artikel, die er wiederholt durchlas und seine Unzufriedenheit mit dem Inhalt nicht verhehlte. „Man muß sie jedoch unseren Freunden in Kopenhagen zustellen, und das so schnell als möglich, und ihre Antwort abwarten", sagte er. Als er dann bei unsrer nächsten Zusammenkunft sich beklagte, daß es schwer sein würde, einen Mann zu finden, dem man diesen Auftrag zu übertragen wagen dürfe, erbot ich mich selbst dazu, was offenbar größeren Eifer als gehörige Klugheit verrieth. Bülow nahm mein Anerbieten an, als er sich aber mit seinen Genossen darüber berieth, meinten sie, es würde das Erscheinen eines Engländers, der erst vor zehn Monaten dort gewesen war, das Unternehmen der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen, verrathen zu werden. Dieser Plan wurde

Digitized by Google

also aufgegeben und ein anderer Herr, dessen Namen ich nicht erfahren habe, reiste nach Kopenhagen mit einer Abschrift der lichtensteinschen Akte. Ich verweilte in Hamburg bis zu dessen Rückkunft, die am 14. März erfolgte, ohne daß ihm irgend ein Hinderniß zugestoßen war. Herr v. Bülow theilte mir nun die Meinung seiner Freunde von den aus London gekommenen Artikeln mit."

„Mit dem ersten und vierten Artikel waren sie vollkommen zufrieden, und auch über den dritten beklagten sie sich nicht, obgleich es ihnen leid war, daß der König nicht durch vorgestrecktes Geld zur Wiedereinsetzung seiner Schwester beitragen wollte. Gegen den zweiten Artikel aber erklärten sie sich entschieden, weil eine Unterstützung, wie die darin verkündete, nicht mehr vonnöthen sei. „Wir sind völlig mächtig", hieß es in ihrer Erklärung, „die beabsichtigte Revolution selbst durchzuführen, aber es gebricht uns an Kraft, sie aufrecht zu halten. Der König verspricht nur, daß sein Minister erklären soll, es sei das Unternehmen im Einverständnisse mit ihm eingeleitet worden, nachdem es gelungen. Was wir begehren, besteht dagegen darin, daß die Erklärung im Augenblick der angefangenen Bewegung geschehe. Denn, wenn wir die Königin-Wittwe, ihren Sohn und die hervorragendsten Mitglieder der Regierung verhaften, werden Aller Augen in Kopenhagen auf das Hotel des englischen Gesandten gerichtet sein. Läßt er die Thore desselben schließen und nimmt er keinen Antheil an der Sache, so werden die Anhänger der Regierung daraus schließen, daß sein Herr Nichts von dem Unternehmen weiß und sich an dem glücklichen Ausfall nicht betheiligt. Alsdann werden sie sich aneinander schließen und die Oberhand gewinnen. Geht aber, wenn wir das königliche Schloß besetzt haben, der britische diplomatische Agent öffentlich zu Hofe und verkündet dort, es finde das ganze Unternehmen Sr. britischen Majestät Beifall und Billigung, und fügt er hinzu, er werde es unterstützen, so wird augenblicklich aller Widerstand aufhören. Daher wird es unumgänglich nöthig, daß neue Schritte in London versucht werden, um die Einwilligung des Königs in unser Begehren zu erlangen."

„Eine zweite Einwilligung, der man sich versichern zu müssen glaubte, bevor man zur Ausführung des Unternehmens schreiten wollte, betraf nicht den König von England, sondern die Königin Caroline Mathilde. Ihr möglichst baldiges Erscheinen in Kopenhagen, nachdem ihre Anhänger den Regierungswechsel durchgeführt hätten, würde jedenfalls kräftig dazu beitragen, die neue Regierung zu stärken. In den Sommermonaten könnte die junge flinke Königin

Digitized by Google

in 5 Tagen von Celle nach der dänischen Hauptstadt gelangen, wenn nicht etwa die Ueberfahrt über den großen Belt unerwartete Hindernisse darböte. Es sei außer allem Zweifel, daß ihre Gegenwart dazu beitragen werde, jeden Widerstandsversuch zu unterdrücken, da die Revolution in ihrem Interesse unternommen würde. Sollte sie dagegen noch einmal ihr Leben den Feinden, von welchen ihr Bruder sie mühsam befreit hätte, anvertrauen wollen, ehe ihre Freunde sich als völlig gegen eine Reaction gesichert ansehen könnten? Um hierüber die sicherste Auskunft zu erhalten, bereitete ich mich also auf eine nochmalige Reise nach Celle und London. Ehe ich mich jedoch auf den Weg begab, entwarf Herr v. Bülow im Namen aller Adeligen, die sich an dem Unternehmen betheiligten, ein Schreiben an den König von England, worin die Zweckmäßigkeit, wenn nicht Nothwendigkeit, des Begehrens dargethan ward, daß der König seinen Minister in Kopenhagen autorisire, ohne Aufenthalt aufzutreten, sobald die Partei seiner Schwester sich der Regierung bemächtigt hätte. Dann schrieb er auch noch an die Königin, um sie eindringlichst zu ersuchen, das an ihren Bruder gerichtete Verlangen auf jede Weise zu unterstützen, und ihr die Wichtigkeit ihres schnellen persönlichen Auftretens auf dem Schauplatze der Begebenheiten, sobald ihr der glückliche Ausfall des ersten Ausbruchs der Revolution angezeigt worden, ans Herz zu legen."

„Mit diesem Creditive versehen, verließ ich am 21. März Hamburg noch einmal und langte in der folgenden Nacht in Celle an, wo ich mich wiederum in der Vorstadt verborgen hielt. Weil ich bei der letzten Abreise die nochmalige Rückkehr als wahrscheinlich vorausgesehen, so hatte ich mit Herrn v. Seckendorf den Namen verabredet, den ich mir am Thore geben sollte, und da die Königin sich jeden Morgen die Namenliste der angekommenen Reisenden geben ließ, so erfuhr sie also meine Ankunft, ohne daß ich mich erst bei dem Baron anzumelden brauchte. Sie sandte nun auch sogleich den Kammerdiener Mantel zu mir mit der Nachricht, daß ihre Schwester auf dem Schlosse sei und erst am nächsten Sonnabend wieder abreisen werde. Ihre Majestät ließ mich daher ersuchen, mich bis dahin verborgen zu halten, da sie mir sogleich Audienz geben werde, wenn die Schwester wieder abgereist sei. Ich sandte ihr nun Bülows Brief und erwartete ihre näheren Befehle. Am andern Morgen wurde jedoch bestimmt, daß ich noch denselben Abend nach dem Schlosse geführt werden sollte. — Da dies meine letzte Zusammen-

Digitized by Google

kunft mit der Fürstin war, so will ich alle Umstände dieser Audienz genau beschreiben."

„Ich verließ mein Logis gegen 8 Uhr Abends, da Mantel versprochen hatte, mir um diese Zeit entgegen zu kommen. Das Wetter war rauh, es stürmte und regnete und die Dunkelheit war so groß, daß man die nächsten Gegenstände kaum unterscheiden konnte. Als ich vor der Zugbrücke anlangte, war kein Diener da und wenige Minuten darauf wurden die Posten abgelöst und die Ablösung marschirte dicht an mir vorbei. In den Mantel gehüllt, harrte ich des Führers nicht ohne Besorgniß. Endlich erschien Mantel. Er sprach kein Wort, sondern schlug seinen noch weiteren Mantel um mich, hielt einen Regenschirm über unsere Köpfe, und geleitete mich so schweigend durch das Thorgewölbe auf den Schloßhof, von wo er mich nach der Bibliothek der Königin führte. Hier verließ er mich, indem er mich bat, mich zu gedulden, da es ungewiß sei, wann die Königin die Gesellschaft verlassen könnte. Das Zimmer war erleuchtet und die Bücherschränke standen offen."

„Es mochte eine halbe Stunde verflossen sein, als die Königin eintrat. Sie war elegant gekleidet in carmoisinrothe Seide und in ihrem Wesen lag eine Majestät und Herablassung, welche weit verschieden war von dem Auftreten einer gewöhnlichen vornehmen Dame. Unsere Unterredung dauerte an 2 Stunden. Sie versprach mir, ehe sie zur Ruhe ginge, an ihren Bruder zu schreiben und ihn inständigst um Erfüllung des Begehrens zu bitten, das die dänischen Adeligen von der Partei des Herrn v. Bülow an ihn gerichtet hätten. „Was aber die Frage betrifft", sagte sie darauf, „die er mir stellt, ob ich bereit bin, auf die erste Kunde von einem glücklichen Ausfall des Unternehmens mich nach Kopenhagen zu begeben, so können Sie ihm die Versicherung geben, daß ich bereit bin, jegliches Schicksal mit meinen Freunden zu theilen und diesen Ort nach kürzester Warnung zu verlassen. Aber er muß bedenken, daß ich nicht Herr meiner Handlungen bin. Ich lebe hier unter dem Schutze des Königs von England, in seinen Besitzungen und auf seinem Schloß. Ich kann daher Celle nur mit seiner Einwilligung verlassen; diese zu erlangen, wird einer der wesentlichen Gegenstände meines Schreibens an ihn sein." Dann erwähnte sie zum Erstenmale eines Umstandes gegen mich, der sie sehr beunruhigte, da sie anzunehmen schien, daß der gute Ausfall meiner Reise nach London dadurch verspätet oder wohl gar ganz verhindert werden könnte. „Baron von Lichtenstein", sagte sie, „benachrichtigt mich, daß er in

Digitized by Google

Begriff stehe, England zu verlassen, um nach Hannover zurückzukehren. Ich befürchte, daß er abgereist sein wird, ehe Sie London erreichen. Seine Abwesenheit wird meinen Interessen nachtheilig sein, denn außer seiner Theilnahme für mich gab sein Zutritt beim König ihm eine Gelegenheit, meine Sache zu fördern, wie kein Anderer sie haben wird und ihn ersetzen könnte. Ich will aber doch noch an ihn schreiben; denn er hat mir versprochen, im Falle seiner Abreise von London vor Ihrer Ankunft Instructionen für Ihr Verfahren zurückzulassen."

„Nachdem diese Hauptpunkte erledigt waren, nahm unsere Unterhaltung eine allgemeinere Richtung, und da Ihre Majestät kein Verlangen zur Abbrechung derselben gab, so blieben wir bis 11 Uhr beisammen, wo ich mir dann die Frage erlaubte, ob sie auch wünschte, daß ich sie jetzt verlassen sollte. Sie bejahte das, nachdem sie mir zuvor aufgelegt hatte, sie fortwährend genau von Allem zu benachrichtigen, was vorfiele, obgleich sie hoffe, daß meine Abwesenheit nur von kurzer Dauer sein werde. Als sie die Gemachsthür geöffnet hatte, um mich zu verlassen, blieb sie eine Weile in der geöffneten Thüre stehen, gleichsam als wollte sie noch ihr Bleiben verlängern. Vielleicht hat sie nie lieblicher ausgesehen, als an diesem Abend, in diesem Anzuge und in dieser Stellung. Ihr von der Aussicht auf eine nahe Befreiung aus Celle — das in der That nur ein Zufluchts- und Verweisungsort für sie war — und dem Vorgefühl ihrer Wiedereinsetzung auf den Thron Dänemarks verklärtes Angesicht wurde von einem holdseligen Lächeln belebt und ihre ganze Erscheinung war das Bild vollkommenen Wohlbefindens. Und doch, wenn die nahe Zukunft unsern Blicken entschleiert gewesen wäre, so würden wir hinter der Thür, die sie mit ihrer Hand zaudernd anhielt, schon den grausamen Tod auf seine Beute lauernd gesehen haben. Sieben kurze Wochen nach diesem Tage hauchte sie ihren letzten Seufzer aus."

„Sobald die Königin mich verlassen hatte, trat Mantel wieder ein, hüllte mich wie vorher in einen großen Ueberwurf, führte mich aus dem Schlosse und geleitete mich durch unbesuchte Gassen nach dem Wirthshause."

„Am nächsten Morgen empfing ich das Schreiben der Königin an ihren Bruder. Als ich Alles geordnet, was zu meiner abermaligen Mission nach England gehörte, auch dem Baron v. Bülow in einem Briefe Nachricht von allen Umständen bei meiner Zusammenkunft mit der Königin gegeben, trat ich die Reise an, die

Digitized by Google

ich so sehr beschleunigte, daß ich bereits am 5. April 1775 in London eintraf."

„Mein erster Gang war nach dem Chidleigh-court-Pallmall; allein der Baron von Lichtenstein hatte England schon verlassen, um nach Hannover zu reisen — ein Umstand, der leider als ein unglückliches Wahrzeichen für eine schnelle Erledigung meiner Aufträge angesehen werden mußte. Er hatte indessen einen Brief an mich hinterlassen, worin er bedauerte, daß er gezwungen gewesen abzureisen, und mich benachrichtigte, daß es Sr. Majestät Wille sei, daß ich meine Briefe Herrn v. Hinüber, hannövrischem Chargé d'affaires, übergebe, der sie gleich nach dem Palais der Königin befördern werde. Herr v. Hinüber, dem ich meine Aufwartung in seiner Wohnung in der Jermyn-Street machte, bestätigte diese Benachrichtigung mit dem Hinzufügen, daß ihm vom Könige befohlen worden, die Briefe, die er empfangen würde, einzupacken, zu versiegeln und ihm so zu überbringen. Da ich aber nicht blos der Träger eines Briefes von Celle, sondern auch von Altona war und somit einen zweifachen Auftrag ernster Natur hatte, so konnte ich mich vielleicht der Befolgung des königlichen Befehls entziehen, wenigstens hinsichtlich des Briefes, der mir vom Baron von Bülow anvertraut war. Ich erfüllte indessen das an mich gestellte Begehren und übergab Herrn v. Hinüber beide Briefe, begleitete sie aber mit einem Schreiben an Se. Majestät, worin ich bemerkte, wie ich mit mehren wichtigen Thatsachen bekannt sei, die mir von der Königin und Herrn v. Bülow anvertraut wären. Da diese aber von der Beschaffenheit wären, daß sie sich nicht dem Papier anvertrauen ließen, so wagte ich zu hoffen, der König werde mir eine Audienz auf ihm gefällige Weise bewilligen."

„Ich hegte indeß keine sanguinischen Erwartungen vom Erfolge meines Begehrens, zunächst, weil mir bekannt war, daß der König in der Sache seiner Schwester den Grundsatz angenommen hatte, sich die Möglichkeit vorzubehalten, in Abrede stellen zu können, jemals einen Agenten der Königin Caroline Mathilde gesehen oder angenommen zu haben, und dann, weil Herr v. Lichtenstein mich in seinem hinterlassenen Briefe ausdrücklich auf eine solche abschlägige Antwort vorbereitet hatte. „Ich muß Sie bitten", schrieb er, „daß es Sie nicht befremden möge, wenn Sie keine Antwort von ihm (Georg III.) erhalten. Dieselbe wird an mich nach Hannover gerichtet werden. Gründe, die Sie genau kennen — namentlich, daß

Digitized by Google

er Nichts von seiner Hand in dieser Sache ausstellen will — erlauben kein anderes Verfahren."

„So gestellt, wartete ich bis zum 21. April, wo Herr v. Hinüber auf meine Vorfrage erwiderte, daß er noch keine Befehle vom König in Betreff meiner erhalten habe; worauf ich an die Königin, v. Seckendorf und v. Bülow schrieb. In diesen Briefen erzählte ich Alles, was ich eben berichtet, und ersuchte den Letzteren, mich zu benachrichtigen, ob er und seine Freunde wünschten, daß ich nach Deutschland zurückkehren möchte, oder ob ich in London bleiben sollte, um mich durch Vermittelung des Herrn v. Hinüber nochmals an den König zu wenden. Seine vom 2. Mai datirte Antwort empfing ich am 10. Darin benachrichtigte er mich, daß alle Vorbereitungen zu dem Unternehmen fortschritten; er bedauerte das bislang gegen mich beobachtete Schweigen, aber er beschwor mich im Namen der ganzen Partei zu bleiben und seinen nächsten Brief abzuwarten."

„Freitag den 19. Mai, als ich in meine Wohnung in der Jermyn-Street trat, fragte mein Diener, der in der täglichen Erwartung lebte, daß wir wiederum nach Deutschland reisen würden, ob ich gehört hätte, daß die Königin todt sei? In der Meinung, er spräche von unsrer eigenen Königin, verneinte ich seine Frage, allein er riß mich bald aus meinem Irrthum, indem er hinzufügte, er spräche von der Königin Caroline Mathilde. Wenige Augenblicke später ward mir die erschütternde Kunde völlig bestätigt mit dem Hinzufügen, der König habe die Nachricht auf einem Spazierritte durch einen Kurier aus Celle empfangen, habe große Betrübniß darüber gezeigt und sei augenblicklich nach dem Palais der Königin zurückgekehrt. Erst am 25. Mai erhielt ich mit der Post einen Brief vom Baron v. Seckendorf mit den näheren Umständen dieser traurigen Begebenheit. Dann fügte er die Nachricht von außerordentlichem Interesse hinzu, daß Se. Majestät der König seiner Schwester eine Antwort auf das von mir überbrachte Schreiben ertheilt hätte. Diese Antwort war auf der hannövrischen Post unter Adresse des Baron von Lichtenstein, folglich ganz so, wie der Baron es mir geschrieben hatte, abgesandt worden. Herr v. Lichtenstein expedirte das Schreiben sofort weiter an die Königin; weil die Fürstin aber schon im Sterben lag, ward der Brief ihres Bruders nicht geöffnet, sondern mit ungelöstem Siegel an Georg III. zurückgesandt. Der Inhalt desselben ist somit für immer ein Geheimniß geblieben. Ich erdreiste mich nicht, eine entscheidende Vermuthung darüber auszusprechen, obgleich ich zu glauben geneigt bin, daß die

Digitized by Google

Antwort günstig gelautet hat. Endlich erhielt ich am 1. Juni auch einen Brief vom Herrn v. Bülow. Bestürzung und Verzweiflung sprachen aus jeder Zeile darin. Aber wie v. Seckendorfs Schreiben erwähnte dieser Brief den interessanten Umstand, daß in dem Augenblick, wo sie aus Celle die Nachricht von der Katastrophe empfingen, er und Baron Schimmelmann eben damit beschäftigt waren, die Zeit, Art und jeden nothwendigen Umstand zu bestimmen, um den entworfenen Plan zur Wiedereinsetzung der Königin Caroline Mathilde auf den dänischen Thron, trotz dem Schweigen Sr. britischen Majestät, schnell zur Ausführung zu bringen."

„So plötzlich und unerwartet endete ein Unternehmen, das, soweit menschliche Blicke die Zukunft zu durchschauen vermögen, mit glücklichem Erfolge gekrönt worden wäre und dem politischen Aussehen des Nordens dann eine ganz andere Gestaltung gegeben haben würde. Daß diese Revolution von keinen solchen blutigen Handlungen, wie sie die vom Januar 1772 charakterisirten, entehrt und besudelt worden wäre, darf ich mit Ueberzeugung behaupten. Dafür bürgten Georg III. ausdrückliche Bedingungen und der Königin Caroline Mathildens versöhnlicher Charakter gleichsehr. Es unterliegt auch kaum einem Zweifel, daß der Regierungswechsel ohne Hindernisse, ja fast ohne jeglichen Widerstand vollbracht worden wäre, und ebenso gewiß ist, daß die Wiedereinsetzung der Königin Caroline Mathilde die wohlthätigsten Folgen für Dänemark gehabt haben würde durch Erneuerung der alten traditionellen und natürlichen Verbindung zwischen diesem Reiche und England. Die verwittwete Königin Juliane Marie und ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, besaßen weder Talente noch Kraft zum Regieren und sie hatten sich um die Allianz Englands gebracht. Caroline Mathilde dagegen verband mit fester Entschiedenheit die nöthige Kraft des Charakters, und es gebrach ihr keineswegs an Einsicht und Verstand."

„Die spätere Geschichte Dänemarks, welche die Begebenheiten des letzten Revolutionskrieges umfaßt, mithin auch das Schicksal Europa's, sind von Caroline Mathildens Verhaftung und Verweisung, die ihren frühen Tod veranlaßte, beeinflußt worden. Denn ihr Bruder, Georg III., hegte eine so festgewurzelte Abneigung gegen die dänische Königsfamilie, daß er niemals irgend welchem Vorschlag zu einer erneuerten Verbindung mit derselben durch Ehen mit dem oldenburgischen Hause Gehör geben wollte. Ich weiß, daß der jetzige

Digitized by Google

König Friedrich VI.[1]) als Kronprinz[2]) im Zeitraume von 1787 bis 1789 sich wiederholt um die Hand einer englischen Prinzessin bewarb, indem er die Wahl unter den Prinzessinnen fast allein Sr. britischen Majestät anheimstellte. Bei einer Unterredung über diesen Gegenstand im März 1791 mit Hugh Elliot, dem damaligen Gesandten am dänischen Hofe, der sich auf einer Urlaubsreise in London aufhielt, versicherte derselbe mir, daß er auf des Prinzen Verlangen zweimal eine Verbindung mit einer englischen Prinzessin vorgeschlagen habe, allein König Georg habe die Bewerbung augenblicklich verworfen. Der Erbe der dänischen Monarchie heirathete nach dieser Abweisung im Juli 1790 (seine Cousine) die älteste Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, mit der er keine männlichen Erben erlangte.[3]) Dänemarks Interessen schnurgerade zuwider, finden wir ihn zu jeder Zeit mit Frankreich alliirt, Napoleon hatte unter den von ihm abhängigen Königen keinen entschiedenern und getreueren Verbündeten als den König von Dänemark und Norwegen, und dieser gewaltige Heerführer baute, als er 1806 und im folgenden Jahre einen Einfall in England zu unternehmen vorhatte, mit gutem Grund auf die Flotte König Christian VII.[4]), um, wie er damals drohte, die Rache des Continents nach unseren Küsten hinüber zu führen. Darum — das darf man als gewiß annehmen — fand die blutige Seeschlacht 1801 auf der Rhede von Kopenhagen statt, und hieraus folgte ebenfalls das Bombardement von Kopenhagen und der Verlust der dänischen Kriegsflotte im Jahre 1807, wie denn schließlich auch der Verlust Norwegens 1814. — Wäre hingegen Caroline Mathilde auf den dänischen Thron zurückgeführt worden und hätte sie die Regentschaft während der Minorennität ihres Sohnes geführt, so würde ihr Bruder sich schwerlich geweigert haben, die freundschaftliche Verbindung zwischen den beiden Kronen dadurch zu befestigen, daß er dem Kronprinzen und nachmaligen König Friedrich VI. eine seiner Töchter zur Gemahlin gegeben hätte. Norwegen würde ihm dann heute noch gehören, die dänische Hauptstadt wäre sicher nicht bombardirt worden, und keine englische Armee würde

---

1) Der Leser wolle nicht vergessen, daß Braxalls Memoiren eines Verstorbenen von 1836 datiren. Friedrich VI. starb im December 1839.

2) Und Prinz-Regent seit 1784.

3) Allerdings zwei Söhne, die aber beide bald nach der Geburt starben.

4) Christian VII. starb erst 1808.

Digitized by Google

auf Seeland gelandet sein, um die ganze dänische Flotte zu entführen."

Nachdem wir so den durch den unerwarteten Tod der Königin Caroline abgebrochenen Versuch zu ihrer Wiedereinsetzung auf den verlornen Thron berichtet haben, wenden wir uns nochmals zu der armen Dulderin, um einige Blicke auf ihre letzten Lebenstage zu richten und die traurige Pflicht zu erfüllen, ihren frühen Abschied vom Leben zu schildern.

Ungeachtet der häufigen Zerstreuungen, welche geflissentlich hervorgesucht wurden, um die trauernde junge Fürstin zu ermuntern, beschäftigte sie sich doch oft mit dem Gedanken an den Tod. Schon im Jahre nach ihrer Ankunft in Celle besuchte sie das Grabgewölbe der lüneburgischen Herzoge in der dortigen Stadtkirche; denn, sagte sie, sie müsse doch den Ort kennen, wo auch sie einmal ruhen solle. Als sie sich einst im Jahre 1774 mit dem Oberhofmeister über Einrichtungen an ihrem Hofe unterhielt, unterbrach sie plötzlich die geschäftlichen Verhandlungen mit den Worten: „Nun muß ich Ihnen aber wirklich erst ganz ernstlich sagen, wie Sie mich begraben lassen sollen." — Der Oberhofmeister antwortete ihr, die Ungleichheit zwischen dem Alter Ihrer Majestät und dem seinigen mache es ihm ganz unmöglich, ein so großes Unglück zu befürchten, und sprach diese Worte mit so augenscheinlicher Bewegung, daß die Königin die Unterredung abbrach.

Dieser trüben Seelenstimmung ungeachtet, erschien die junge Königin noch in den ersten Monaten des Jahres 1775 als die blühende Gesundheit selbst. Ihre Umgebung und Alle, die von gleichem Alter mit ihr waren, lebten daher auch der zuversichtlichen Erwartung, daß sie noch lange im Genusse ihres liebreichen und holdseligen Umgangs bleiben würden. Aber die Nachrichten aus Altona, die Hoffnung auf eine Rechtfertigung vor der Welt und auf Wiedervereinigung mit ihren Kindern und daneben die Befürchtung vor einem mißlingenden Ausfall der entscheidenden Mission Wraxalls an ihren störrischen Bruder erhielten sie in einem Zustande beständiger Aufregung, während sie allen Gefühlen, die ihr Gemüth bewegten, beständigen Zwang anthun mußte, um bei ihrer nächsten Umgebung und der spionirenden Schwester keinen Verdacht zu erregen. So war es denn kein Wunder, daß ihre solchergestalt für äußere Gefahren empfänglich gemachte Natur einer Katastrophe entgegenging, die schnell genug alle jene Aussichten ihrer Freunde auf ein noch langes Leben der anscheinend blühenden jungen Fürstin zerstörten.

Digitized by Google

Ein bösartiges Scharlachfieber hatte sich nach dem strengen und tobenden Winter in der Umgegend verbreitet und auch einer der jungen Pagen der Königin wurde davon befallen und starb nach wenig Tagen. Wie sie Allen, die zu ihrem Hofe gehörten, mit Liebe und Freundlichkeit zugethan war, so hatte sie auch den so schnell dahingerafften Jüngling lieb gehabt und war daher tief ergriffen von dem Tode desselben. Die Leiche war in ein Gewölbe gestellt worden und die Königin ließ sich von ihrer Theilnahme hinreißen, den Todten noch einmal sehen zu wollen und, nach einigem Kampfe mit sich selbst, in das Gewölbe zu treten. Erschrocken, mit sichtbarem Grauen auf dem Gesichte und in Thränen gebadet, kehrte sie aus der Todtenkammer zurück, verließ ihre Umgebung und eilte in ihr Gemach, wo sie eine ganze Stunde einsam verweilte.

Dies war am 2. Mai 1775 vorgefallen. Am andern Morgen klagte sie ihrem Kammerfräulein Emmy Mostyns, es habe das Bild des todten Pagen ihr die ganze Nacht vor Augen gestanden und sie mit Angst erfüllt. Doch erholte sie sich einigermaßen wieder, obgleich nun auch ein kleines Mädchen, die vierjährige Sophie von Lichtenstein, welche sie als eine elternlose Waise und um sich an dem Anblick des Kindes für den Verlust ihrer Tochter zu trösten, zu sich genommen hatte, von der Krankheit ergriffen worden war und sie mit neuer Besorgniß erfüllte. Sie erging sich wie gewöhnlich im französischen Garten, befand sich aber schlecht und trug augenscheinlich schon das Gift der Ansteckung in sich, sodaß sie am dritten Tage nach jenem Besuche in der Todtenkammer nicht mehr ohne Hülfe der sie begleitenden Hofdame die Treppen zu ihren Gemächern hinaufkommen konnte. „Ich muß mir Gewalt anthun, um weniger ermüdet zu scheinen, als ich es wirklich bin", sagte sie zu der Hofdame, „damit die gute Ompteda" (Oberhofmeisterin) „die es nicht gern sah, daß ich ausfahren wollte, mich nicht schelte." — Sie klagte über Halsschmerzen und Frösteln, setzte sich aber doch mit ihrem Hofe zu Tische, obgleich sie nichts mehr genießen konnte. Die Krankheit machte aber so beunruhigende Fortschritte, daß die Oberhofmeisterin am andern Morgen den Leibarzt v. Leyser rufen ließ, der zwar eine heitere Miene annahm, aber doch sogleich die Gefahr erkannte und verlangte, daß der damals so berühmte Leibmedikus Dr. Zimmermann aus Hannover auch gerufen werde.

Indessen verschlimmerte sich der Zustand der Königin mit jedem Augenblicke und sie begehrte den Pastor an der Stadtkirche, Magister Lehzen, zu sehen. Dieser erscheint sogleich und wird im Vorzimmer

Digitized by Google

der Leidenden vom Dr. Zimmermann von der großen Gefahr unterrichtet, in der das Leben der Königin schwebt. Als ihn Miß Mostyns ins Krankengemach geführt hat, spricht die Königin mit schwacher Stimme: „Sie haben mich nicht so krank geglaubt, als Sie mich finden." — Lehzen versicherte sie, wie wehe ihm dies thäte, und sprach der hohen Kranken tröstende Worte des Glaubens, las ihr geistliche Lieder vor und schloß mit einem Gebete über die Worte der Epistel St. Pauli an die Epheser 3, 20: „Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, was wir bitten."

Der würdige Geistliche kehrte Nachmittags und abermals am Abend zurück und fand die Königin, trotz der über alle Beschreibung heftigen Krankheit, noch ziemlich ruhig, und als er sich am andern Morgen wieder nach dem Schlosse begab, war schon der Consistorialrath Jacobi bei der Kranken gewesen und auch die beiden Leibärzte waren da. Auf den Gesichtern der Aerzte glaubte er eine gewisse Ruhe zu lesen, und in der That war auch die Kranke besser, wie sie selbst sagte. Es waren die gewöhnlichen helleren Augenblicke, welche vor dem Scheiden aus dem Leben in schweren Krankheiten einzutreten pflegen, die Vorboten des nahen Todes im Gewande der Barmherzigkeit für den Abschied von den Lieben.

Die Königin benutzte denn auch diese letzten Augenblicke noch im Geiste ihrer stets bewahrten Herzensgüte, indem sie den Geistlichen ersuchte, einige Worte an ihren Bruder für sie aufzusetzen, die beweisen sollten, daß sie doch ihres Hofstaates gedacht und denselben dem Könige von England empfohlen habe. Sie wollte ihm die Worte dictiren, allein die Sprache versagte ihr schon den Dienst und sie überließ es dem Pastor, die Bitte nach ihrer Denkart zu formeln. Als er damit fertig geworden, nahm sie das Papier in ihre Hand, gab es aber gleich zurück, damit er es ihr vorlese und vor ihren Augen versiegele. Dann wurde der Brief dem von der Königin stets hochgeachteten Landschaftsdirector v. Marenholz zur Beförderung an den König Georg übergeben.

Gegen Abend wurde der Zustand der Kranken zusehends so bedenklich, daß die Auflösung mit jedem Augenblick befürchtet werden mußte. Man sagte ihr noch, wie die ganze Stadt um sie besorgt sei und daß selbst die Judengemeinde öffentliche Gebete für ihre Genesung hielte. „Wie erleichtert diese Theilnahme mir meine Leiden!" antwortete sie mit schwacher Stimme, und der Geistliche sprach ein Gebet in Worten, die ihre Blicke als die ihrigen bestätigten.

Dann erkundigte sie sich noch nach dem Befinden der kleinen

Digitized by Google

Sophie v. Benningsen, und als die Aerzte ihr die Versicherung gaben, das Kind sei außer aller Gefahr, hauchte sie noch die Worte: „Dann sterbe ich beruhigt," und entschlummerte, um nicht mehr zu erwachen.

Der beim Hinscheiden der Königin anwesende Pastor Lehzen schildert ihren Tod in folgenden Worten:

„Oft schon hat mein Amt mich an den letzten Stunden meiner Mitmenschen theilnehmen lassen, aber solch' einer leichten Auflösung, wobei der Tod alles Furchtbare verliert, erinnere ich mich niemals. Buchstäblich traf hier der Ausdruck der Schrift ein, sie ist eingeschlummert wie ein müder Wanderer."

Caroline Mathilde starb am 11. Mai 1775, zehn Minuten nach 11 Uhr Abends, 23 Jahre 9 Monate und 20 Tage alt. Bereits am 13. Mai, Nachts 12 Uhr, erfolgte die Beisetzung der Leiche in der fürstlichen Grabkapelle der Stadtkirche.

In Kopenhagen ließ der großbritannische Hof die formelle Anzeige vom Tode der Königin Caroline Mathilde machen. Es geschah an einem Tage, wo gerade ein Hofball angesagt worden war, und so weit ging die brutale Rache der alten Juliane Marie, daß, unbekümmert um den Anstand, nicht einmal der Ball abgesagt wurde. Indessen mußte man doch das herkömmliche Ceremoniel beobachten, d. h. die übliche Hoftrauer von 4 Wochen wie für fremde regierende Fürsten und Fürstinnen anlegen und mindestens die Kinder der Verstorbenen in tiefer Trauer erscheinen lassen. Gewiß aber ist, daß dieses „dummdreiste" Benehmen der dänischen Usurpatoren in St. James übel vermerkt und, wie uns Wraxall belehrt, ins politische Schuldbuch des kopenhagener Hofes eingetragen ward.

Um so mehr betrauerte man die dahingeschiedene Fürstin im Lande ihrer Verbannung und zwar in den weitesten Kreisen. Ritterschaft und Landstände des Fürstenthums Lüneburg hatten sich gleich nach dem Tode der edlen Trösterin aller Armen und Leidenden ihrer Residenz an ihren Bruder gewandt mit der Bitte, der verstorbenen Königin in dem von ihr so geliebten französischen Garten ein Denkmal errichten zu dürfen, auf daß, sagten sie in ihrem desfälligen Gesuche an den König Georg III., es an diesem Orte ein Andenken gebe an die allgemeine Devotion, womit die großen und edlen Eigenschaften der verstorbenen Königin von Dänemark unter ihnen verehrt worden seien, und um den fernsten Nachkommen Gelegenheit zu geben, mit stiller Rührung das Andenken und den Nachruhm der besten und liebenswürdigsten Königin zu feiern.

Digitized by Google

Georg III. antwortete dankend auf diese Bitte, und es läßt sich begreifen, wie willkommen ihm dieser öffentliche Beweis der Verehrung und Liebe gewesen, die man seiner so grausam vom Throne gestürzten Schwester weihte, und wenn er sich damals im stillen Herzen gelobte, Dänemark bei gegebener Veranlassung sein unwürdiges Benehmen gebührend zu vergelten, so haben wir von Wraxall gehört, wie genau seine und seines Thronfolgers Ministerien mit diesem Vorsatze harmonirten.

Stände und Ritterschaft des Fürstenthums Lüneburg ließen nach der eingegangenen Bewilligung das Denkmal vom Professor Oeser in Leipzig anfertigen, und noch heutigen Tages ist dasselbe eine Zierde des französischen Gartens in Celle, das Reisende mit Theilnahme und Wehmuth betrachten.

Auch der Gouverneur von Celle, ein Prinz von Mecklenburg-Strelitz, ließ in den englischen Anlagen seines Gartens zu Ehren der hochseligen Königin Caroline Mathilde ein Monument errichten, und daß die dänischen Dichter Baggesen und Oehlenschläger ihr bleibende Denkmale in ihren Schriften setzten, ist bekannt.

In späteren Zeiten enthielten englische Blätter nachstehenden Brief der Königin Caroline Mathilde an ihren Bruder, den regierenden König Georg III. von Großbritannien und Irland:

„In der ernsten Todesstunde meines Lebens wende ich mich an Sie, meinen königlichen Bruder, um Ihnen meines Herzens Dank auszusprechen für die Güte, welche Sie mir während meines ganzen Lebens und besonders in meinem Unglück erwiesen haben."

„Ich sterbe gern, denn Nichts hält mich zurück — weder mein jugendliches Alter noch die Freuden, welche meiner etwa noch, nahe oder fern, harren könnten. Wie sollte das Leben auch irgend welchen Reiz für mich haben können, da ich von Allen, die ich liebe: meinem Gemahl, meinen Kindern und meinen Geschwistern getrennt bin! Ich, die ich selbst eine Königin und von königlichem Geblüte bin, habe das traurigste Leben geführt und stehe vor der Welt als ein Beispiel da, daß weder Krone noch Scepter gegen Unglück schützen."

„Aber ich sterbe unschuldig — ich schreibe dies mit zitternder Hand und gebadet in Todesschweiß — ich bin unschuldig! — Möchte es doch dem Allmächtigen gefallen, die Welt nach meinem Tode zu überzeugen, daß ich keine der schrecklichen Beschuldigungen verdiente, womit die Verläumdungen meiner Feinde meinen Charakter befleckt, mein Herz verwundet, meine Redlichkeit verdächtigt und meine Würde mit Füßen getreten haben!"

Digitized by Google

„Sire! Glauben Sie Ihrer sterbenden Schwester, einer Königin und, noch mehr, einer Christin, die mit Schrecken in jene Welt blicken würde, wenn ihr letztes Bekenntniß eine Lüge wäre. Ich sterbe froh; denn der Unglückliche segnet den Tod."

„Aber viel mehr als Alles und selbst der Tod schmerzt es mich, daß Keiner von Allen, die ich im Leben liebte, an meinem Sterbelager steht, mir den letzten Trost durch einen Händedruck oder einen mitleidsvollen Blick gönnt und mir die Augen im Tode zudrückt."

„Doch, ich bin nicht allein: Gott, der einzige Zeuge meiner Unschuld, blickt auf mein Schmerzenslager herab, das mir so große Leiden bringt. Mein Schutzgeist umschwebt mich und wird mich bald dahin führen, wo ich für meine Freunde, ja auch für meine Verfolger beten kann."

„Leben Sie denn wohl, mein königlicher Bruder! Möge der Himmel Sie, meinen Gemahl, meine Kinder, England, Dänemark und die ganze Welt segnen! Gestatten Sie meinem Leichnam im Grabe meiner Vorfahren zu ruhen. Und nun das letzte — unaussprechlich lange Lebewohl Ihrer unglücklichen

Caroline Mathilde."

Es muß dahingestellt bleiben, ob dieser Brief echt und wirklich von der Königin an ihren Bruder noch auf dem Krankenbette geschrieben worden ist oder von ihr noch hat geschrieben werden können. Vielleicht ward er schon in den ersten Tagen der Krankheit im sichern Vorgefühl des nahen Todes an den Bruder gerichtet. Wahrscheinlicher bleibt, daß er nur ein Ausdruck der allgemeinen Stimmung in England und der Trauer über den frühen und ganz unerwarteten Tod der bedauernswürdigen englischen Königstochter war. — Desto sicherer zeugt dagegen nachfolgender Auszug aus v. Falckenskjolds Memoiren für das unbefleckte Andenken der Königin Caroline Mathilde.

„Im Jahre 1780 hatte ich Gelegenheit, in Hannover die Bekanntschaft des Herrn Roques, Predigers an der französisch-reformirten Kirche in Celle, zu machen. Eines Tages sprach ich mit ihm von der Königin Caroline Mathilde. Fast täglich, erzählte er mir, wurde ich zu der Königin gerufen, um ihr vorzulesen oder mich mit ihr zu unterhalten, meistentheils aber, um ihr Mittheilungen über die Armen meiner Gemeinde zu machen. Ich besuchte sie oft in den letzten Tagen ihres Lebens, und ich stand an ihrem Bette bis wenige Augenblicke ehe sie den letzten Seufzer aushauchte. Obgleich äußerst

Digitized by Google

schwach, hatte sie doch noch ihr Bewußtsein bewahrt. Nachdem ich ihr die Gebete der Sterbenden vorgelesen hatte, sagte sie plötzlich mit wiederbelebter Kraft der Sprache:

„Herr Roques! Bald werde ich vor Gott stehen. Ich versichere, daß ich unschuldig an dem Vergehen bin, dessen man mich angeklagt hat, und daß ich meinem Gemahl nie untreu war."

„Herr Roques fügte hinzu, daß die Königin sonst niemals, selbst nicht andeutungsweise von der gegen sie erhobenen Anklage zu ihm gesprochen habe."

„Was Herr Roques mir mitgetheilt hatte, notirte ich mir noch am selbigen Tage, dem 7. März 1780, in meinem Gedenkbuche als von einem Manne kommend, der wegen der Rechtschaffenheit seines Charakters in ausgezeichnetem Ansehen stand."

So lauten die letzten Nachrichten über den Tod der unglücklichen Königin Caroline Mathilde. Kaum der Kindheit entwachsen, war sie die Beute eines alles fürstlichen Anstands und aller Sittlichkeit baaren Wüstlings geworden, in kaum mehr als sieben Jahren erlebte sie alle Ehren, aber auch alles Elend, welches ein Königsthron bieten kann. Dann starb sie in der Blüthe ihres Lebens im Exil als ein Opfer der ruchlosesten Verschwörung.

Digitized by Google

Kap. 36.

Die Vergeltung.

Die Usurpatoren der Regierungsgewalt in Kopenhagen glaubten sich dadurch noch nicht ganz in ihrer Herrschaft gesichert, daß sie die alleinige Unterschrift des Königs für ungültig erklärt hatten, sondern sie wollten sich auch der Fortdauer ihrer Macht für den Fall vergewissern, daß der schwache König vor der eintretenden Majorennität des Kronprinzen mit Tode abgehen sollte. Zu dem Ende überredete man den König, nachdem die Angelegenheiten der Königin mit dem englischen Hofe vereinbart worden waren, zur Unterschrift einer testamentarischen Disposition, wovon den Collegien und Dicasterien eine beglaubigte Abschrift mit der Weisung zugestellt wurde, daß diese Verfügung erst nach dem Tode des Königs geöffnet werden dürfe, falls derselbe während der Minderjährigkeit des Thronerben erfolgte, und zwar sollte die Eröffnung in Gegenwart dabei genannter Personen geschehen. Da aber der vorausgesetzte Fall nicht eintrat, so ist der Inhalt der geheimen Verfügung auch nicht bekannt geworden. Man vermuthete indessen allgemein, daß diese letztwillige Disposition des Königs die Bestimmung enthielt, daß die Königin Caroline Mathilde von der Vormundschaft ihres Sohnes ausgeschlossen und der Erbprinz Friedrich zum Regenten ernannt sein sollte. Andere Vermuthungen liefen auf noch bedeutsamere Anordnungen hinsichtlich des Thronfolgers hinaus, allein es läßt sich nicht wohl glauben, daß der König, wie willenlos er sonst auch war, seine Unterschrift dazu hergegeben hätte.

Etwaigen Ueberraschungen vorzubeugen war gewiß auch der

Digitized by Google

Grund zu der Anordnung, daß die fremden Gesandten künftig nur in Gegenwart des Staatsrathes zur Audienz beim König vorgelassen werden sollten. Und doch hatte man eine ähnliche Usance Struensee als Hochverrath angerechnet!

Die Einigkeit unter den Verschwornen war indessen nur von kurzer Dauer nach der durchgeführten Revolution, was sich namentlich bald unter den militärischen Mitgliedern des Bundes offenbarte. Die Generale Rantzau-Ascheberg und Eickstedt standen an der Spitze zweier einander bekämpfender Parteien.

Rantzau-Ascheberg, Köller-Banner und von der Osten bildeten ein den Gegnern gefährliches Triumvirat. Als Obergeneraladjutant erhielt Köller-Banner eine Wohnung auf dem Schlosse Friedrichsberg, wo der Hof im Sommer 1772 residirte. Rantzau verschaffte sich daher ebenfalls eine Wohnung auf dem Schlosse, da ihn aber die vielen Fenster und Thüren genirten, so miethete er ein Logis in dem an das Schloß grenzenden Dorfe, und dahin zog dann auch von der Osten, so daß die drei guten Freunde nächste Nachbarn waren. Rantzau unterstützte auch in dem Generalitätscollegium alle Anträge, die von Köller-Banner kamen, während er gleichzeitig zu Eickstedt, der Köller-Banner haßte, im Vertrauen sagte: „Glauben Sie ja nicht, daß ich ernstlich mit Banner einverstanden bin. Nein, ja nicht! Ich stelle mich nur so, als wenn ich sein Anhänger wäre, damit der Pommeraner sich die Finger am Lichte verbrennen soll."

Gleiche Verstellung trieb von der Osten im Staatsrathe, wo er Alles billigte und rühmte, was Schack-Rathlau vortrug, denselben heimlich aber nach bestem Vermögen verläumdete.

Die übrigen Verschwornen fingen daher an, Mißtrauen gegen diese drei herrschsüchtigen und ränkevollen Collegen zu fassen, und befürchteten, sie möchten gar böse Absichten gegen die verwittwete Königin und den Erbprinzen hegen. Da hörte man plötzlich, Graf Rantzau-Ascheberg sei auf desfälliges Ansuchen von allen seinen Aemtern mit einer jährlichen Pension von 8000 Thlr. entlassen, und man wollte wissen, Rußland und Preußen hätten auf seine Entfernung gedrungen. In den höchsten Kreisen aber war man zufrieden, den gefährlichen Mann unter dem Vorwande los geworden zu sein. Suhm erzählt indessen, die entscheidende Veranlassung zu Rantzau-Aschebergs Entlassung sei gewesen, daß er von einem Briefe des Erbprinzen an Guldberg gesagt haben sollte: „Nun ja, man erkennt's schon am Styl! War's aber nicht das Nämliche, wofür man Struensee köpfte?"

Digitized by Google

Gleich nach seiner Entlassung aus dem aktiven Dienst verließ Rantzau Kopenhagen und begab sich auf seine holsteinischen Güter, aber bereits am 16. Oktober kehrte der rastlose Verräther nach dem Gute Kragsberg bei Odense auf der Insel Fühnen zurück, ob in reaktionären Absichten oder nicht, blieb ein Räthsel. In Kopenhagen erregte indessen die Rückkehr des gefährlichen Mannes bei seinen bisherigen Genossen so große Befürchtungen, daß schon am 6. November der Gardemajor v. Harboe plötzlich mit dem königlichen Befehle bei ihm erschien, sofort die Insel zu verlassen. Unter Begleitung des Majors kehrte er nun nach Ascheberg zurück, um gleich darauf über Hamburg nach Frankfurt a. M. zu gehen, wo er unter dem angenommenen Namen Juel einen Wechsel von 24,000 Gulden zog. So schnell, wie er gekommen, verließ er aber auch Frankfurt wieder, um die Reise nach dem südlichen Frankreich fortzusetzen, wo er in Orange vorläufig einen bleibenden Aufenthalt nahm, wahrscheinlich gemäß ihm ertheilter königlicher Weisung. Später zog er indessen nach Avignon, wo er den Rest seiner Tage verlebte, und hier auch, ohne sein Vaterland wieder betreten zu haben, 1789 im 72. Jahre starb und begraben wurde.

Sobald wieder einige Ordnung in den Gang der Geschäfte gekommen war, trat Köller-Banner als Repräsentant der Infanterie im Kriegscollegium mit Projekten zur taktischen Umformung der Bataillone auf, die aber Eickstedt als zu kostspielig schilderte und dadurch zu hintertreiben suchte. Schon waren die Pläne Köller-Banners nahe daran, zu scheitern, als man sich in der elften Stunde noch eines Andern bedachte und des Proponenten Vorschläge vorläufig genehmigte. — Darüber fühlte Eickstedt sich so beleidigt, daß er ein Schreiben an den Erbprinzen richtete, worin er um Entlassung von seinen Funktionen anhielt und hinzufügte, wie er keine Pension begehre. Guldberg mußte natürlich die Beantwortung dieses Gesuches eines der Hauptmitverschwornen übernehmen und that das in seiner salbadernden Weise, indem er dem Petenten den glorreichen 17. Januar ins Gedächtniß rief und an die Nothwendigkeit erinnerte, daß die Theilnehmer daran Einigkeit bewahrten. Eickstedt erwiderte ihm darauf in seiner gewohnten derben Sprache, wie er es satt und müde sei, das alte Geplärre vom 17. Januar immer wieder hören zu müssen. Der Zweck jenes Tages sei gewesen, des Königs Person zu sichern, die Ehre des königlichen Hauses aufrecht zu halten und das Beste des Landes zu befördern. Wenn aber dieser Zweck nicht erreicht werden könne, so wäre es besser

Digitized by Google

gewesen, daß die Begebenheiten des 17. Januar niemals stattgefunden hätten. So gefährliche Auslassungen von einem mächtigen Mitgliede der Verschwörung veranlaßten, daß der Erbprinz nun selbst die Beschwichtigung des Unzufriedenen übernehmen und dem Supplikanten schriftlich erklären mußte, wie man eines so thätigen und einsichtsvollen Mannes bei den beabsichtigten Reformen nicht entbehren möge und ihm deshalb der Abschied unter keiner Bedingung gewährt werden könne.

War es nun Eickstedten nicht gelungen, Köller-Banner zu stürzen, so reüssirte ein Anderer darin vollkommen.

Gleich nach der vollbrachten Revolution hatte die Königin Juliane Marie den Prinzen Karl von Hessen und dessen Gemahlin nach Kopenhagen einladen lassen, allein der Tod eines der Kinder veranlaßte, daß das fürstliche Paar erst im Oktober in der Residenz eintraf, als nämlich die bedrohlichen Schritte Gustav III. zur Eroberung Norwegens großen Schrecken unter den unfähigen Leitern der Regierung erweckt und die Ernennung des Prinzen Karl zum Generalissimus in Norwegen veranlaßt hatten. Gleich bei seinem Eintreffen wurde derselbe von der Königin empfangen und nach einer Unterhaltung über die Gefahren, von denen Norwegen bedroht war, aufgefordert, die Vorschläge Köller-Banners zu prüfen, aber auch von der hinterlistigen Gewalthaberin vor diesem gefährlichen Manne und v. d. Osten gewarnt. Der Prinz veranlaßte darauf, daß unter Vorsitz des Erbprinzen eine Commission zur Würdigung der Köllerschen Reformen ernannt wurde, die aus dem Prinzen und den Generalen v. Hauch und v. Habe bestand und an deren Verhandlungen auch die Minister theilnahmen. Diese Commission verwarf bald fast alle Anträge Köllers, worüber derselbe so aufgebracht war, daß er nicht blos alle Rücksichten gegen den königlichen Schwager vergaß, sondern sogar laut verkündete, Friedrich II. von Preußen würde ihm für Reformen und Ideen wie die seinigen eine Ehrensäule errichten lassen. Als es dann auch noch zur Kunde der Mächtigen kam, daß Köller-Banner in seinen Mantel gehüllt nächtliche Besuche bei dem französischen und schwedischen Gesandten machte, erfolgte seine Entlassung aus den bisherigen Aemtern und seine Ernennung zum Gouverneur der Festung Rendsburg, während der Prinz von Braunschweig-Bevern zum Gouverneur der Residenzstadt ernannt wurde. Doch ließ man dem Helden des 17. Januar die bisher genossene volle Gage von 4,400 Thlr., um ihn nicht zu sehr zu reizen.

Digitized by Google

Obgleich der General nun gleichsam auch zu den Verwiesenen zählte, so war er darum doch noch nicht für immer in völlige Ungnade gefallen, weil die Königin Juliane Marie ihn später wieder in Schutz nahm und ihn zur Einschüchterung der heftigen ministeriellen Opposition zu conserviren suchte. Denn im Juli 1774 empfing er unerwartet eine Einladung von ihr, sich unverzüglich auf Friedensburg einzustellen, wo der Hof damals residirte. Als aber die Minister Kunde davon erhielten, wurden sie von Furcht vor dem gefährlichen Manne ergriffen und veranlaßten das Generalitätscollegium dem General zu bedeuten, daß er auf seinem Gouverneurposten in Rendsburg zu verbleiben habe, der Königin aber eine Entschuldigung zustellen solle. Köller-Banner sah sich nun zwar genöthigt zu gehorchen, als er aber bald darauf eine zweite eigenhändige Aufforderung der Königin zum Hinüberkommen empfing, meldete er ihr, er werde ihren Wunsch erfüllen, und erschien Anfangs August auf Friedensburg. Da er aber den Ministern ein Dorn im Auge war, so gerieth er auch bald in Streit mit ihnen, was zur Folge hatte, daß ihm von der Generalität, die von seinen Plänen und Klagen nichts hören wollte, befohlen wurde, auf seinen Posten zurückzukehren. Dies veranlaßte ihn, um seinen Abschied anzuhalten, doch auch der ward ihm verweigert. Nun wähnte er, ganz unentbehrlich zu sein, und unternahm einen Schritt, womit er seine Gegner in der Generalität zu stürzen hoffte. Er überreichte nämlich dem Geheimen Staatsrathe einen weitläufigen Plan zu einer völligen Neugestaltung der Armee, da ihm aber Eickstedt schon zuvorgekommen war und einen ähnlichen Entwurf eingegeben hatte, so sandte man Köller-Bannern den seinigen unbeachtet zurück. Hierüber höchlichst erbittert, begehrte er aufs Neue seine Entlassung aus dem Dienst und datirte sein Gesuch von dem für ihn so bedeutungsvollen 17. Januar (1775). Aber auch dieser Kunstgriff half ihm zu Nichts.

Am 23. Januar erfolgte ein königliches Cabinetsschreiben an die Generalität, daß er, der König, in Anbetracht der Proben von Treue, Eifer und Ergebenheit für seine allerhöchste Person, welche der Generallieutenant v. Köller-Banner bewiesen, sich bewogen gefunden habe, dessen unterm 17. Januar eingereichtes allerunterthänigstes Gesuch in aller Hinsicht zu bewilligen. Seine bisher genossene Gage von 4,400 Thlr., wovon ihm 2,600 Thlr. für die am 17. Januar 1772 geleisteten rühmlichen Dienste beigelegt worden seien, sollte ihm indessen verbleiben. Uebrigens sollte er auch ferner in des Königs Diensten verbleiben und allezeit bereit sein als

Digitized by Google

dänischer General zu fungiren, wo es der König für gut fände und wie es sich für einen Generallieutenant gezieme. Daneben ward ihm gestattet, andere Armeen zu besuchen und auswärtigen Feldzügen beizuwohnen.

Köller-Banner verließ darauf das Land und begab sich nach Wien und zum österreichischen Heere, kehrte aber schon zu Anfang des Jahres 1777 wieder nach Kopenhagen zurück, wo er abermals von der alten Königin gnädigst aufgenommen wurde. Bald aber gerieth er hier mit dem Magistrate in einen skandalösen Proceß wegen eines Kindes, das er mit einer Schauspielerin gezeugt hatte. Das dadurch erregte Aufsehen war so allgemein, daß ihm nunmehr der vollständige Abschied aus dem Militärdienste zugestellt wurde. Aber noch war die Protektion, die der Held des 17. Januars genoß, so groß, daß ihm seine 4400 Thlr. als lebenslängliches Jahrgehalt belassen wurden.

Als er sich zum Abschiede bei seiner mächtigen Gönnerin, der Königin Juliane Marie, meldete, erbat er sich als letzten Beweis ihrer Gnade, daß sie ihm mittheilen wolle, wer es denn eigentlich gewesen sei, der ihn so sehr bei ihr und dem Erbprinzen verläumdet habe, indem er dabei versprach, keinen Gebrauch von der erbetenen Aufklärung machen zu wollen. Die Königin gestand ihm denn auch, daß es der Admiral v. Kaas gewesen. — „Ist es möglich!“ rief Köller-Banner voll Erstaunen. „Das ist die größte Beschämung, die mir widerfahren könnte! Der unwürdige Mensch — ein Mann, der die dänische Flagge entehrt hat, ein Mann, dessen Bosheit nur seiner Ungeschicklichkeit zu vergleichen ist, hat durch seine Verläumdungen einen treuen und eifrigen Diener des königlichen Hauses stürzen können! Niemals hätte ich geglaubt, daß mein feindliches Schicksal mir eine so große Demüthigung bereiten würde!“

Köller-Banner reiste darauf nach seinem Heimatlande Pommern, konnte es aber auch hier nicht lange aushalten, sondern wählte zu seinem letzten Aufenthaltsorte eben die Stadt, wo Struensee's Andenken noch lebhaft verehrt wurde. Hier in dieser Stadt, in Altona, starb der Verschwörer endlich, in völliger Vergessenheit und von Jedermann gemieden und verabscheut, im Jahre 1811.

Am längsten erhielt sich der Nachtrabsscherge des 17. Januars, der pommersche Dannebrogsritter Hans Heinrich von Eickstedt. 1773 wurde diesem durchaus kenntnißlosen Soldaten die Oberaufsicht über den Unterricht und die Erziehung des Thronerben übertragen, und zwar in einem königlichen Schreiben, das zugleich eine hohe Lobrede auf

Digitized by Google

den Ernannten war. Der König, hieß es darin, habe ihn zum Oberhofmeister seines lieben Sohnes ernannt, weil er sich mit Recht auf des Generals treue Ergebenheit, dänisches Herz und vernünftige Sorgfalt verlassen könne. Aber diese Wahl war eine so überaus schlechte, daß der gute Sohn der guten Caroline Mathilde sich in reifen Jahren oft und laut darüber beklagte, daß man ihn geflissentlich nichts Rechtes habe lernen lassen. Es war aber eben die Absicht der Königin und Guldbergs, den Kronprinzen in möglichst langer Unmündigkeit zu erhalten, und das beste Mittel zu diesem gewissenlosen Zwecke war allerdings, den Thronerben in Unwissenheit heranwachsen zu lassen, ihm nur eine überschwängliche Vorliebe für das Dänenthum beizubringen und seine Neigungen auf unwesentliche Regierungsangelegenheiten wie die Soldatenspielerei hinzulenken. Wenn den beiden Häuptern der Verschwörung nun auch diese hinterlistige Absicht gelang, so hatte das Land doch den Trost und die Genugthuung, daß König Friedrich VI. den klaren natürlichen Verstand seiner unglücklichen Mutter geerbt hatte und damit ersetzte, was ihm an Kenntnissen fehlte, wenn auch die anderweitigen Folgen seiner mangelhaften Erziehung nicht ausblieben.

Schon im November 1783 wurde Eickstedt der Elephantenorden zu Theil, und als 1784 die Erziehung des Kronprinzen vollendet sein sollte, ward er zum Oberkammerherrn desselben ernannt, erhielt aber bereits am ersten Tage, nachdem der Kronprinz als Prinzregent zur Regierung gekommen war, von seinem königlichen Zögling die Entlassung als Mitglied des Staatsraths und Commandeurs der Garde zu Pferde mit einer Jahrespension von 5000 Thlr., die etwas später um 2000 Thlr. erhöht wurde. Dieser jähe Sturz kränkte den hochfahrenden Oberhofmeister a. D. so sehr, daß er gleich darauf den Hof verließ und sich auf sein Gut Boltinggaard auf der Insel Fühnen zurückzog und hier im Jahre 1801 in Abgeschiedenheit und von der Welt vergessen sein Leben endete.

Beringskjold konnte den Verlust der Kammerherrnwürde und die Verweisung nach der Insel Möen, die oben berichtet wurde, nicht ertragen; denn das hieß diesem ehrgeizigen Menschen das halbe Leben aufgeben. Nach einiger Zeit verließ er daher die Insel heimlich und begab sich nach Schweden. Was er sich hier vornahm, liegt im Dunkel; das aber weiß man, daß er seiner Frau aufgetragen hatte, während seiner Abwesenheit ein Begnadigungsgesuch für ihn einzureichen und um Untersuchung der Verluste anzuhalten, die ihm dadurch bereitet worden seien, daß man ihm das erstandene

Digitized by Google

Domänegut Nygaard wieder abgenommen hätte. Als hierauf keine Resolution erfolgte, ließ er im folgenden Jahre durch dieselbe Vermittlerin nochmals um Begnadigung und Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland anhalten. Diese Bitte war von besserem Erfolge; denn es ward ihm nicht blos die Rückkehr nach Möen gestattet, sondern auch der verlorne Kammerherrnschlüssel zurückgegeben. Er empfing ein Schreiben vom König selbst, worin ihm sein Ungehorsam gnädigst vergeben und von ihm verlangt wurde, ruhig auf Möen oder, wenn er es vorzöge, irgendwo auf Fühnen, in Jütland oder in den Herzogthümern zu leben und dort das ihm gewährte Jahrgehalt von 2000 Thlr. zu genießen. Dabei ward ihm indessen untersagt, ferner nach Schweden zu reisen und geheimen Briefwechsel mit diesem Lande zu führen, wie überhaupt das Land zu verlassen, und zum eigenen Besten sollte er sich nicht in Kopenhagen oder an einem Orte sehen lassen, wo sich eben der Hof aufhalten möchte. Diese Rücksicht der Gewalthaber auf den Helfershelfer von 1772 offenbarte sich auch dadurch, daß 1780 der eine von Beringskjolds Söhnen, der Kammerjunker war, zum Conferenzrathe, der zweite, welcher als Kapitän diente, zum Kammerherrn ernannt wurde. Aber alles Dieses genügte dem unruhigen Vater nur wenig. Zunächst wünschte er wenigstens auf derselben Insel zu leben, wo sich der Hof aufhielt, und als ihm auch das gestattet worden war, kaufte er in räthselhafter Weise ganze drei, im südlichen Theile der Insel Seeland belegene, zum Theil ansehnliche Güter: Rönnebeksholm, Sparresholm und Sortebrödre, und wählte das erstere zu seinem Aufenthalte. Als sich nun der Hof in den Sommermonaten auf dem Schlosse Fredensborg aufhielt, reiste er wiederholt nach der nur zwei Meilen von dem Schlosse entfernten Stadt Helsingör und richtete von da aus ein Schreiben nach dem andern, bald an Diesen, bald an Jenen von der nächsten Umgebung des Königs, um weitere Gnaden zu erwirken; allein alle diese Bemühungen blieben erfolglos.

Als er sich nun so ganz unberücksichtigt sah, faßte er den Plan zu einer Regierungsumwälzung und wandte sich mit seinen hochverrätherischen Plänen an einen nahen Verwandten des königlichen Hauses. Aber einer seiner eigenen Söhne, der Kammerherr, verrieth die Anschläge des Vaters.

Am 4. Juni 1781 erging ein königlicher Cabinetsbefehl an den Amtmann v. Bielcke, den Bürgermeister Wulf und den Regimentsquartiermeister Schiött, sämmtlich in Nestved, sich der Person des Kammerherrn v. Beringskold, auf dem ein starker Verdacht ruhe,

Digitized by Google

hochverrätherischen Briefwechsel zu führen, zu bemächtigen und seine Papiere zu sequestriren. Diese Herren lockten den Kammerherrn unter einem geschäftlichen Vorwande nach der Stadt, lasen ihm hier den Befehl des Königs vor und der Bürgermeister führte ihn sogleich unter Bedeckung nach Kopenhagen, wo er dem Commandanten der Citadelle übergeben wurde, der ihn einsperren und ihm verkünden ließ, daß ihm täglich ein Thaler zu seinem Unterhalte bewilligt worden. Während dessen begaben sich die beiden andern Commissarien nach dem Gute des Arrestaten, packten alle hier vorgefundenen Papiere desselben in einen Koffer, versiegelten diesen und der Regimentsquartiermeister reiste sofort damit nach Fredensborg, wo der Hof sich eben aufhielt. Gleichzeitig mit dem Arrestbefehl war den Postmeistern in den beiden Stationsstädten Nestved und Ringsted aufgegeben worden, während der nächsten acht Tage alle nach dem Gute Rönnebeksholm adressirten Briefe anzuhalten und an das königliche Cabinet einzusenden. Ein ähnlicher Befehl erging an den Bürgermeister thor Straten und an den Postmeister Petersen in Flensburg in Betreff aller an einen gewissen Controleur Wildgaard oder von demselben eingehenden Briefe.

Schon am 9. Juni ward dem Amtmann v. Bielcke und seinen Mitcommissarien vom Könige aufgegeben, der Kammerherrin v. Beringskjold die nicht zurückbehaltenen Papiere aus dem auf Fredensborg untersuchten Koffer zurückzugeben und ihr und ihren Söhnen Namens Sr. Majestät die Versicherung der fortdauernden Gnade des Königs in Betreff ihrer zu ertheilen. Der Kammerherrin wurde auch der fernere Aufenthalt auf ihren Gütern gestattet und ihr nur angerathen, sich in allen ferneren Vorkommnissen des Beirathes ihres Sohnes, des Conferenzraths v. Beringskjold, zu bedienen.

Nachdem dann eine Uebersicht der sequestrirten Papiere des Staatsgefangenen und der „unaufhörlichen bösen Anschläge dieses Mannes" — so lauteten die königlichen Worte über Beringskjold — ermöglicht worden war, ward unterm 13. November 1781 eine Untersuchungscommission angeordnet. Damit diese Sache, hieß es in diesem Commissorium, die ihrer Natur nach das tiefste Schweigen erfordere, mit aller Gerechtigkeit behandelt werden könne, habe der König solche Männer zu Untersuchungsrichtern erwählt, von deren Einsichten und Rechtschaffenheit er und das ganze Land überzeugt wären, nämlich den Justitiarius des Höchstengerichts Geheimen Conferenzrath v. Rosenörn, den Directeur und Generalprocureur der deutschen Kanzlei Geheimrath Carstens, den Finanzminister Geheimrath v.

Digitized by Google

Stemann und den Professor der Rechtswissenschaften, Etatsrath Colbjörnsen.

Den Commissarien wurde befohlen, unter dem eidlichen Versprechen der Verschwiegenheit zusammenzutreten und gemäß der königlichen Instruktion und den vorliegenden Papieren ihr Bedenken darüber abzugeben, ob nicht der Kammerherr v. Beringskjold sich qualificire, als einer der unruhigen Unterthanen angesehen zu werden, die ihr übriges Leben in Gefangenschaft zubringen müßten?

Schon die Wahl der Personen für die Commission ließ vermuthen, welches Gewicht man auf die entdeckten Conspirationen Beringskjolds legte. Ein besonderer Umstand war es auch, daß dem Postamte in Flensburg geheime Instruktionen ertheilt wurden, was zu der eben nicht fern liegenden Vermuthung führte, daß die dem königlichen Hause verwandte Persönlichkeit auf den Schwager des Königs deutete. Hatte die Königin Juliane Marie doch schon 1773 Besorgnisse wegen der Schwester Christians VII. gehegt, und es daher gerne gesehen, als sie ihren damals zum Generalissimus in Norwegen ernannten Gemahl nach dem fernen Norwegen begleiten wollte. Prinz Karl war eben damals ein gern gesehener Volontair der preußischen Armee, so daß also mit ihm hätten briefliche Conferenzen gehalten werden müssen, die natürlich über Flensburg gehen mußten, nachdem sie Schleswig und Louisenlund passirt waren. Das Resultat der Untersuchung wurde indessen sorgfältig geheim gehalten und ist auch heutzutage noch eines der Staatsgeheimnisse des dänischen Geheimarchivs.

In der beringskjoldschen Sache wurden nun eine große Menge Leute verhört, die mit dem Staatsgefangenen in Berührung gestanden, und selbst bei ihm zu Gast gewesene Personen wurden befragt, was ihr Wirth bei solchen Gastmahlen über die Regierung geäußert habe. Allen Abgehörten aber legte man vor und nach den Verhören strenges Stillschweigen auf. Nachdem die Zeugen verhört worden, kam der Arrestat selbst an die Reihe, und es wurden ihm seine Verbrechen, worunter eine Verschwörung gegen die Regierung das hauptsächlichste war, vorgehalten und zugleich die erste Anzeige davon gemacht, daß sein eigener Sohn ihn denuncirt habe. Beringskjold gab seine Gegenerklärung ab und erbat sich für die weitere Procedur den Höchstengerichtsadvokaten Colbjörnsen, den Bruder des Commissärs, zum Rechtsbeistand.

Endlich, als angeblich alle Vorschriften des Gesetzes, soweit die eigenthümliche Beschaffenheit der Sache es gestattete, bei der Unter-

Digitized by Google

suchung erschöpft worden, reichte die Commission am 31. December 1781 ihr Rechtsbedenken über den vom König verlangten fraglichen Punkt an das Cabinet ein, das dahin lautete, es gehöre der Kammerherr v. Beringskjold erwiesenermaßen zu den unruhigen Köpfen und für das allgemeine Wohl und die öffentliche Ordnung gefährlichen Staatsbürgern, die nach dem Gesetze unter sicherer Bewachung in lebenswieriger Haft zu halten seien.

Als der König in Begriff stand, das Urtheil oder Bedenken der Commissarien zu bestätigen, dabei aber für den Angeklagten eine ansehnliche jährliche Summe für seine Unterhaltung in Gnaden zu bestimmen, machte man aufs Neue die Entdeckung, daß der Gefangene, trotz seiner strengen Haft, einen geheimen Briefwechsel fortgesetzt und „einen andern Versuch seiner alten Bosheit" unternommen habe. Nach einem so „rasenden Ungehorsam gegen alle königlichen Befehle" — sagte das königliche Rescript vom 20. Februar 1782 — habe man wieder alle Beweise gegen den Attentäter sammeln lassen und übergebe sie der Commission zur endlichen gerichtlichen Beurtheilung.

Am 3. März erfolgte darauf das informirte Urtheil der Commission, welches dem Kammerherrn v. Beringskjold die höchste peinliche Strafe zuerkannte, d. h., gleich Struensee und Brandt, Verlust der Ehre, des Lebens und der Habe.

Der König resolvirte hierauf, es solle Beringskjold, obgleich er zu den ersten Verbrechen noch mehr als eine Missethat hinzugefügt habe, doch von der Strafe nach dem 13. A., 4. K., 6. B. verschont bleiben, aber als ein staatsgefährlicher Verbrecher in sicherer Haft verbleiben, von der Kammerherrnwürde degradirt sein und ihm bedeutet werden, wie bei dem ersten Versuche zu erneuerten Anschlägen die letzten Mittel gegen ihn ergriffen werden würden. Uebrigens sollte diese Strafe weder des Verbrechers unschuldiger Gattin, der Kammerherrin v. Beringskjold, noch ihren schuldlosen Kindern zur Beschämung und Verkleinerung dienen.

Am 9. April ward dem Verurtheilten die königliche Begnadigung verkündet und zum Zweitenmale der Kammerherrnschlüssel ihm abgenommen. Er durfte im bisherigen Arreste in der Citadelle verbleiben, aber Niemand anders als der Propst Thybring zu ihm gelangen. Nichtsdestoweniger fand er schon im Anfang Mai Gelegenheit einen Brief an seine Frau zu schreiben, der auch wirklich seinen Bestimmungsort erreichte. Darin beklagte er sich über die „unglaublichen an ihm verübten Gottlosigkeiten", ließ Andeutungen

Digitized by Google

von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen einfließen und ertheilte Vorschriften zu einer fortgesetzten Mittheilung, schließlich bemerkend, er habe bereits zweimal geschrieben, wozu ihm auf eigenen Befehl des Commandanten Feder und Dinte gegeben worden.

Als die Kammerherrin diesen Brief empfing, wurde sie von dem Inhalte so erschüttert, daß sie in tödtliche Krankheit verfiel. Doch hatte sie noch in dem letzten Augenblicke dem Regimentsquartiermeister Schiött den Brief eingehändigt, der sogleich eine Abschrift an Eickstedt und bald darauf, nach des Generals Aufforderung, das Original an Guldberg einsandte.

Beringskjold ward nunmehr nach Munkholm gebracht, um hier den Platz des durch sein Mitwirken gestürzten Falckenskjold einzunehmen und in strengster Haft auf der Felsenfeste gehalten zu werden. Als zwei Jahre später die Regierung in andere Hände gekommen war, wähnte er, es habe die Stunde der Erlösung für ihn geschlagen. Er beeilte sich daher, eine Bittschrift nach Kopenhagen zu senden, worin er um Revision seines Processes anhielt, fand aber natürlich bei Caroline Mathildens Sohn kein Gehör. Indessen gestattete der milde junge Fürst dem ursprünglichen Anzetteler der Verschwörung von 1772 doch, in der Festung umher zu gehen und Besuche abzustatten, und den Söhnen ward aufgegeben, dem Vater einen Antheil der ihnen nach der Mutter zugefallenen Erbschaft zufließen zu lassen.

Wiederum nach ein paar Jahren erlangte er die Versetzung von dem öden Felsen Munkholm nach der Festung Bergenhuus, wo er bis ins Jahr 1795 als Festungsarrestat gefangen saß, aber in ununterbrochenem Streit mit dem Commandanten, Generalmajor de Moth, und den Beamten lebte. Endlich erwirkte er sich im letztgenannten Jahre des Prinzregenten Erlaubniß, sein Leben in der offenen Stadt Stavanger im südlichen Norwegen beschließen zu dürfen, wo er unter Aufsicht des Amtmannes gestellt wurde. Noch 8 Jahre lebte er hier und starb erst 1803 im hohen Alter von einigen und achtzig Jahren.

Graf von der Osten, der durch die Palastrevolution von 1772 Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden, blieb nicht lange im Genusse seines Postens, sondern ward schon 1774 nach Jütland verwiesen, als auf Empfehlung des Landgrafen Karl der Neffe Johann Hartwig Bernstorffs, der später so berühmte Peter Andreas Bernstorff, nach Dänemark berufen und ihm das Departement des Auswärtigen übertragen wurde. Nach Jahren ward von der Osten

Digitized by Google

jedoch von seinem Amtmannsposten in Aalborg wieder zurückberufen und zum Justitiarius (Präses) des Höchstengerichts ernannt, etwas später Oberpräsident von Kopenhagen und endlich kurz vor dem Sturze der usurpirten Regierung mit dem Elephantenorden decorirt. Auch dieser Theilnehmer an der Revolution vom 17. Januar 1772 erreichte ein Alter von mehr als 80 Jahren und starb erst 1797.

Wir haben nun noch die Erlebnisse des fünften Hauptverschwörers und eigentlichen Leiters der Palastrevolution des 17. Januars, des erbprinzlichen Cabinetssekretärs Guldberg zu berichten, nach welchem die zwölfjährige Mißregierung vom 17. Januar 1772 bis zum 14. April 1784 das guldbergsche Ministerium genannt worden ist.

Sich immer hinter den Coulissen haltend, so lange er noch Jemand zu fürchten hatte, der ihm die höchste Gewalt streitig machen konnte, nahm er in dem gleich nach Struensee's Sturz wiedererrichteten Geheimen Staatsrathe keinen Platz ein, sondern begnügte sich vorläufig mit seiner Anstellung als Cabinetssekretär des Erbprinzen und intimer Rathgeber der verwittweten Königin, wo er gleichwohl alle definitiven Entscheidungen an höchster Stelle leitete. Als aber der jüngere Bernstorff 1774 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte und Guldberg den Einfluß dieses angesehenen Namens befürchtete, veranlaßte er seine Ernennung zu dem bisher unbesetzt gebliebenen Posten des Geheim-Cabinetssekretärs des Königs, die am Geburtstage des Erbprinzen erfolgte. Dadurch war also das Struensee zum höchsten Verbrechen gemachte Cabinetsregiment wieder errichtet und Guldberg die officielle Thätigkeit in allen höheren Staatsangelegenheiten eingeräumt; und die äußern Würden folgten nach. Denn 1777 erhob ihn der König in den dänischen Adelstand mit der Anciennetät vom 29. Januar, dem Geburtstage des Königs, 1773, und verlieh ihm den Namen Höegh-Guldberg. In seiner neuen Würde verleidete er gar bald Bernstorff sein Ministeramt, sodaß derselbe 1780 seine Entlassung begehrte und empfing. Unmittelbar darauf ward Höegh-Guldberg zum Geheimrath ernannt und dabei die Anzeige gemacht, daß der König ihn auch zum Mitgliede des Geheimen Staatsraths ausersehen habe.

Nach dreijährigem Wirken im Stillen war dem in Struensee's Posten eingetretenen Cabinetssekretär also nun auch die Regierungsgewalt anheimgefallen. Die Revolution war angeblich zu dem Zwecke unternommen worden, die souveräne Gewalt wieder in die alleinigen Hände des Königs zu bringen, da aber der geistige Zustand Christians VII. dies nicht gestattete, so übernahm die Königin Juliane

Digitized by Google

Marie Struensee's Rolle, jedoch nur indirect und unter Vermittelung ihres Alterego Guldberg, da ihr Geschlecht nicht gestattete, persönlich im Staatsrathe zu präsidiren. Denn der Erbprinz, welcher dies Präsidium bekleidete, galt im Publikum für eine bloße Marionette und brachte nach dem Zeugniß eines Augenzeugen, des Kammerdieners Franz Goos, die meiste Zeit der Sitzungen schlafend zu. Ein so ganz eigenmächtiges Regiment, wie Struensee, führte Höegh-Guldberg jedoch nicht, sondern überließ klugerweise die laufenden Verwaltungsangelegenheiten den betreffenden Collegien. Die höheren Staatssachen aber waren ganz seiner Leitung anvertraut.

Leise auftretend, verstand er es, sich namentlich durch Vertheidigung des Nationalitätsprincips ein gewisses Ansehen unter seinen gleichgesinnten Landsleuten zu erwerben und dadurch seinen gänzlichen Mangel an staatsmännischem Talente zu verschleiern. In jener Beziehung gereicht ihm die Einführung des sogenannten Indigenatsrechts vom 15. Januar 1776 zu bleibendem Verdienste, denn eben er war der Concipient und Proponent dieses Gesetzes, wenn er auch Männer wie die gelehrten Gebrüder Colbiörnsen dabei zu Rathe zog. Kraft dieses Gesetzes konnten künftig nur Landeskinder Aemter im Staate bekleiden, doch konnte der König auch verdienten Ausländern das Indigenatrecht ertheilen. Die Motivirung des Gesetzes lautete so ansprechend, daß sie dem Concipienten viele Lobredner erwarb. Die Billigkeit verlange, so lautete die Einleitung, daß die Landeskinder des Landes Brot genössen. Die Erfahrung aller Zeiten habe gelehrt, daß es in Ländern, wo für die Erziehung der Jugend gesorgt werde, niemals an tauglichen Leuten gebräche, wenn der Regent sie suche. Auch könnten in dieser Hinsicht die Gedanken sich wohlgefällig auf die Landesgeschichte richten, die Männer aus allen Ständen aufzuweisen habe, die dem Lande gedient, es in Ehren gehalten und gerettet, und mit edlem Muthe sich für ihre Könige aufgeopfert hätten.

Die Consequenzen dieser Verordnung führten zu einer völlig dänischen Verwaltungssprache in beiden Königreichen, so daß Alles, was Struensee darin gefehlt hatte, beseitigt wurde. War das nur gerecht, so glich es doch die Fehler nicht aus, die den Staat in aller andern Hinsicht immer tiefer in Verfall gerathen ließen, indem alle wohlthätigen Verfügungen Struensee's aus purem Hasse gegen denselben wieder rückgängig gemacht wurden, insofern nicht allzu handgreifliche Beweise die Reaction verboten. Die endliche Sanction des Länderaustausches, durch welchen der bisherige russische Antheil

Digitized by Google

von Holstein gewonnen wurde, war nicht Guldbergs, sondern Bernstorffs Verdienst. Dagegen erwarb Ersterer sich Lob, indem er die Befreiung Falckenskjolds erwirkte und dem nun nach Frankreich gebrachten Ehrenmanne sogar einen Theil des ihm geraubten baaren Vermögens zurückgab. Doch suchte er sich gegen anderweitige Nachtheile dieser Maßregel dadurch zu schützen, daß er dem intelligenten Manne ein eidliches Versprechen abnahm, in der Fremde weder über die Revolutionsscenen vom 17. Januar zu sprechen noch zu schreiben. Der baldige Regierungswechsel befreite Falckenskjold von diesem Gelübde, und bekanntlich verdankt die Nachwelt seinen hinterlassenen Denkwürdigkeiten viele Aufklärungen über das Ministerium Struensee und die Katastrophe von 1772.

Indessen wuchs der Kronprinz heran, dessen Unterricht unter den rohen Händen Eickstedts und dem übergelehrten Sporon in dem Maße versäumt wurde, daß ihm im Grunde nur eine gründliche Vorliebe für die dänische Sprache beigebracht wurde, ohne daß er sie jedoch auch nur correkt schreiben gelernt hätte. Obgleich die Könige von Dänemark schon mit dem Antritt des 14. Lebensjahres regierungsfähig sein sollten, wurde die Confirmation des Kronprinzen bis in sein 17. Jahr hinausgezogen und erst dann, als sie sich durchaus nicht länger verschieben ließ, am 4. April 1784 in der Schloßkapelle vollzogen. Daran schloß sich der Eintritt des Kronprinzen in den Staatsrath, doch beobachtete man dabei die Vorsicht, schon am 6. April den Finanzminister v. Stemann und den Staatssekretär Geheimrath Höegh-Guldberg zu Staatsministern und Mitgliedern des Staatsraths zu ernennen, damit diese getreuen Anhänger der Königin einen etwaigen Einfluß des jungen Kronprinzen niederhalten könnten. Allein man hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Der mit hellem Verstande und festem Willen begabte Kronprinz hatte bereits seinen Entschluß gefaßt. Schon im Herbst 1781 war ihm von Guldberg eine Kränkung zugefügt worden, die er nicht wieder vergaß. Er hatte sich mißbilligend über die von Guldberg wieder eingeführten Cabinetsbefehle geäußert, die man doch Struensee als Staatsverbrechen angerechnet hatte. Guldberg hatte ihm darauf bemerkt, die Cabinetsbefehle seien noch das einzige Merkmal der Souverainetät, da es ohne dieselben bald eben so viele Könige als Collegien im Lande geben würde, und ihm dann noch durch den Lehrer Sporon sagen lassen, ohne die Cabinetsbefehle werde er, der Prinz, bald selbst nicht viel mehr als die Katze von Slangerup gelten. Ja der brutale Eickstedt nöthigte sogar dem Prinzen für

Digitized by Google

den Staatssekretär eine schriftliche Abbitte ab. Von diesem Augenblick an faßte der Prinz den festen Vorsatz, sich bald unabhängig sowohl von Guldberg als den übrigen Gewalthabern zu machen.

Nachdem er darüber einen geheimen Briefwechsel mit Bernstorff angeknüpft, der sich nach seinem Gute Borstel in Mecklenburg zurückgezogen, und von ihm die bereitwillige Versicherung zur Wiederannahme seines Ministerpostens bei einem Regierungswechsel empfangen hatte, veranlaßte ihn die Kunde von den ehrgeizigen Absichten der Königin, sich auch anderen zuverlässigen Gegnern der guldbergschen Mißregierung, namentlich den Geheimräthen Schack-Rathlau und Stampe, dem General Huth und dem Grafen Reventlow anzuvertrauen und mit ihnen die Ausführung seiner Pläne zu verabreden.

So kam der 14. April 1784 heran, wo der Kronprinz in den Staatsrath eintreten sollte. Als die Mitglieder desselben versammelt waren und der König seinen Präsidentensitz eingenommen hatte, traten die beiden am 7. April zu Staatsministern ernannten Excellenzen Höegh-Guldberg und von Stemann und der Graf Rosencrone, dem das Stimmrecht im Geheimen Staatsrathe verliehen worden war, vor, um dem Könige die von ihnen unterschriebene Eidesformel zu überreichen, allein der Kronprinz wehrte ihnen und ersuchte sie in gelassenen Worten damit anzustehen, bis Se. Majestät ihm gnädigst gestattet habe, vorzutragen, was er proponiren wolle. Da nun Alle erwartungsvoll schwiegen, zog der Kronprinz ein Papier hervor und verlas daraus, wie er dankbar die ihm vom König erwiesene Gnade, zum Mitgliede des Staatsraths ernannt zu sein, erkenne, aber seinen Vater ersuchen wolle, das Cabinet aufzuheben, wodurch die in der Verordnung vom 13. Februar 1772 ausgesprochene Absicht erfüllt werden würde[1]). Dann bäte er auch, daß zwei bisher pensionirte Männer, die Geheimräthe v. Rosencrantz und v. Bernstorff, wieder in den Staatsrath eintreten und ferner der Generallieutenant v. Huth und der Geheimrath Stampe zu Staatsräthen berufen werden möchten.

Nachdem er diesen Antrag vorgelesen, legte er das Papier dem König zur Unterschrift vor, der auch ohne Weiteres die Feder ergriff, um nach dem Wunsche seines Sohnes zu unterschreiben; der Erbprinz

1) Der § 3 dieser Verordnung besagte: „Alle Anträge der Collegien sollen dem König im und vom Geheimen Staatsrathe vorgetragen und die Resolutionen dort ertheilt werden. Desgleichen sollen hier alle vom König befohlenen Expeditionen unterschrieben werden."

Digitized by Google

aber suchte ihn daran zu verhindern, indem er sagte, man dürfe den König sich nicht übereilen lassen. Der König ließ sich von dieser Einrede nicht stören und wollte fortfahren, die angefangene Namensunterschrift zu vollenden; ehe er aber damit zu Stande kommen konnte, entfiel ihm die Feder. Der Kronprinz reichte ihm dieselbe sogleich wieder, und der König vollendete nun nicht blos die Unterschrift, sondern schrieb auf des Sohnes Bitte: „Will mein gnädiger Vater mir nicht die Liebe erweisen, hierher „approbirt" zu schreiben", auch die Sanction darüber. Als dies geschehen, machte der Erbprinz Miene, sich des Papiers zu bemächtigen, allein der Kronprinz kam ihm schnell darin zuvor und steckte die Ordre ein. Aufgeschreckt von dieser Scene, eilte der König in sein Gemach, wohin ihm der Erbprinz eben so eilig folgte und den Riegel vor die Thür schob, wodurch dem Kronprinzen der Eintritt zum Vater abgesperrt war. Erbittert darüber wandte der Thronerbe sich an die vier Geheimräthe Moltke, Höegh-Guldberg, Stemann und Rosencrone mit der Erklärung, der König bedürfe ihrer Dienste nicht weiter, und ließ zugleich dem Oberhofmarschall von Schack, dem Conferenzrath Jacobi und dem Cabinetssekretär Sporon den Abschied verkünden, Ersterem sogar mit dem Hinzufügen, daß er sich nicht mehr vor dem König blicken lassen dürfe.

Darauf entfernte sich der Prinz, um auf einem andern Wege zum Vater zu gelangen, fand aber auch diesen Eingang verschlossen. Schon wollte er die Thür mit Gewalt öffnen lassen, als ihn sein Begleiter, der Marschall von Bülow, zu besänftigen wußte, und gleich darauf öffnete sich die Thür von selbst und der Erbprinz erschien auf dem Corridor mit dem König an der Hand, um ihn, wie es schien, wider Willen hinauf zur Königin zu führen. Da sprang der Kronprinz hinzu, erfaßte des Königs andere Hand und bat ihn inständigst, in sein Gemach zurückzukehren und sich überzeugt zu halten, daß Nichts ohne seinen allerhöchsten Beifall und nur das geschehen solle, was zum Besten der Unterthanen und des Landes sein werde. Da nun der schwache König mehr geneigt war, nach des Sohnes Wunsch umzukehren, als mit dem Erbprinzen zu gehen, so verlor dieser die Fassung so sehr, daß er den Kronprinzen am Kragen ergriff und ihn mit Gewalt vom König loszureißen suchte. Aber der Sohn hielt den Vater so fest mit der linken Hand und brauchte die rechte so kräftig gegen den Erbprinzen, daß der bucklige Onkel bald weichen mußte, zumal als der Kronprinz zum Degen griff, um ihn zu vertreiben. Der Kammerjunker des Kronprinzen und nachmalige bekannte Finanz-

Digitized by Google

minister v. Mösting sprang indessen hinzu, und ehe der Erbprinz einmal recht wußte, wie ihm geschehen war, sah er sich an das andere Ende des Corridors versetzt. Diesen Augenblick benutzte der erschrockene König, um in seine Gemächer zu eilen, und es war damit der Sieg der Palastrevolution vom 14. April 1784 entschieden. Denn wäre es dem Erbprinzen gelungen, den König zu der Stiefmutter zu führen, so wären gewiß die eben approbirten Anordnungen sofort wieder rückgängig gemacht und die für den Kronprinzen demüthigende Ankündigung, welche ihm erst eben vor dem Eintritt in den Staatsrath von der Königin gemacht worden war, daß es künftig Guldberg sein werde, der ihm, dem Thronerben, die Befehle des Königs mittheilen werde, wäre zur Wahrheit geworden.

Es läßt sich denken, in welche Wuth die Königin Juliane Marie gerieth, als ihr vielgeliebter Sohn ihr das im Staatsrathe Vorgefallene und die ihm widerfahrene Behandlung berichtete. Sie tobte, wollte zum König, wenn es ihr auch das Leben kosten sollte, nannte den Grafen Reventlow, der sich ihr zu Füßen warf und sie beschwor, sich zu beruhigen, einen Verräther und sagte zum Kronprinzen, er sei ein hinterlistiger Herr, der immer Honig auf den Lippen, aber Gift im Herzen habe, und er gehe wohl gar damit um, den eigenen Vater zu tödten. Der Erbprinz aber hatte so sehr allen Muth zu weiterem Widerstande verloren, daß er sich den Tod wünschte.

Erwägt man die Energie der intriganten Frau und den Nimbus der Herrschaft, der sie seit zwölf Jahren umgeben hatte, so muß man die Vorsicht billigen, womit die Artillerie unter dem General v. Huth und die Wachen auf dem Schlosse für den Fall in Bereitschaft gehalten worden waren, daß sich ein öffentlicher Widerstand gegen den Sturz der bisherigen Regierung gezeigt oder die Weigerung des Königs, den Befehl zu unterschreiben, die für diesen Fall vom Prinzen und seinen Anhängern verabredete Proclamirung der Regentschaft des Thronerben erforderlich gemacht hätte. Es blieb indessen beim Schimpfen und Toben der ihrer Macht entkleideten Juliane Marie, und schon war sie beim Volke so verhaßt geworden, daß der Regierungswechsel mit allgemeiner Freunde aufgenommen und der Kronprinz überall mit Jubel begrüßt wurde. Aber auch das Toben der ergrimmten Dame legte sich, als der Kronprinz mit ernsten Maßregeln und Verhaftung drohte.

Unterdeß waren die Befehle des Königs an die Collegien und Dicasterien ergangen und Bernstorff noch am Tage der Revolution

Digitized by Google

vom Kronprinzen zur unverzüglichen Rückkehr eingeladen worden. Schon in den ersten Tagen des Maimonats traf der künftige Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident der deutschen Kanzlei in Kopenhagen ein. Seine geschickte diplomatische Feder communicirte den fremden Höfen den Sturz des guldbergschen Ministeriums und der Herrschaft der Königin Juliane Marie mit der Nachricht, daß die Firma der Regierung auch künftig die König Christians VII. bleiben werde, die Regierung des Kronprinzen als Prinzregent aber mit dem 14. April 1784 eingetreten sei. Die völlige Beruhigung der alten Königin aber mußte Höegh-Guldberg übernehmen, und daß ihm dies gelang, rechnete der nunmehrige Regent dem entsetzten Staatssekretär so sehr zum Verdienste an, daß er sich begnügte, diesen Hauptleiter der Verschwörung gegen seine Mutter als Stiftsamtmann von Aarhuus in die übliche Verbannung nach Jütland zu senden. Die plötzliche Entfernung von allem so lange genossenen Ansehen und der einflußreichsten Macht erforderte Resignation. Der gottesfürchtige Höegh-Guldberg zeigte sie wenigstens äußerlich und beharrte auf seinem Oberamtmannsposten bis zum Jahre 1802, wo er entlassen wurde und sich nach dem von ihm erstandenen schönen Gute Hald bei Viborg zurückzog, auf dem er 1808 sein Leben endete. Eine Anweisung auf eine ihm von Juliane Marie verliehene Belohnung von 100,000 Thalern aus Staatsmitteln getraute er sich nicht geltend zu machen, vielleicht weil er als einstiger Richter Struensee's zu starke Gewissensbisse darüber gefühlt haben mag, und als nach seinem Tode die Söhne den Muth hatten, dieses Erbtheil bei der Regierung geltend zu machen, verwies sie der Kronprinz lachend mit ihren unverschämten Ansprüchen ad calendas graecas.

Der erleuchtete Staatsmann Bernstorff, der sich nachmals durch seine Neutralitätsnote einen von aller Welt anerkannten Ruhm erwarb, war von nun an und bis an seinen 1797 erfolgten Tod der Rathgeber des jungen unerfahrnen und leider auch wenig unterrichteten Prinzregenten. Als Solcher rieth er von allen gehässigen Schritten im Sinne einer Reaction ab, und diesem milden Verfahren hatten die verwittwete Königin und ihr Sohn es zu danken, daß sie als Mitglieder des königlichen Hauses unbelästigt blieben, während sie in Allem, was Staatsangelegenheiten betraf, zum vollständigsten Schweigen gebracht wurden. Als der Schloßbrand von 1794 die prächtige Christiansburg vollständig in Asche legte, wurden auch diese beiden königlichen Verschwörer gegen Struensee und Caroline Mathilde obdachlos in der Hauptstadt und mußten ein

Digitized by Google

Unterkommen bei Privaten suchen, bis in der Amalienburg die künftige Residenz eingerichtet worden war. Hier verlebten Mutter und Sohn ihre letzten Lebenstage bis 1805 in der Stille: Jene sich Bußübungen weihend, wozu ihr Verbrechen gegen die eigene Schwiegertochter und einen schuldlosen Minister ihr reichen Antrieb eingeflößt hatte; Dieser ehrenvoller, in Beförderung von Künsten und Wissenschaften, wozu ihm die beim Länderaustausche für die Resignation auf die Coadjutorwürde des Fürstenthums Lübeck zugestandene Apanage von 12,000 Thalern neben der dänischen die Mittel verlieh. Später mit einer mecklenburgischen Prinzessin verheirathet, bekam er zwei männliche und zwei weibliche Nachkommen. Merkwürdigerweise erbten der älteste Sohn und die älteste Tochter einen leisen Anstrich von der Verwachsenheit des Vaters, während der jüngere Sohn — der nunmehrige Erbprinz — und die jüngste Tochter — die Großmutter der jetzigen Prinzessin Alexandra von Wales — Muster körperlicher Schönheit noch im nunmehrigen hohen Alter sind.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

This book is DUE on the last date stamped below.

Fine schedule: 25 cents on first day overdue
50 cents on fourth day overdue
One dollar on seventh day overdue.

22Jul'57HJ

IN STACKS

JUL 8 1957

DEC 26 1968

REC'D LD JAN 3 '69-2PM

LD 21-100m-12,'46(A2012s16)4120

Digitized by Google

DL199
.8
C3J3
259049
Jenssen-
Tusch

Digitized by Google